Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1894.

(Mit Fastendispense.)

[1894 - 1914]

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.)
1894.

[Bl. v. 1895, 1896, 1898, 1902, 1905, 1906]


56405
262
ZBIORY SEMINARIUM
K. 713/72/s

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apostolischen Stuhles Gnade

Kardinalpriester der hl. römischen Kirche, Fürstbischof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen seiner Diöcese Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diöcesanen!

Nach der Anordnung des Schöpfers baut sich die menschliche Gesellschaft im Staate wie in der Kirche auf der Familie auf; daher werden, wie die Familien die Gemeinden, wie die Gemeinden die Reiche und Länder sein. Sind die Familien christlich, so werden es auch die Völker sein; erstirbt gläubiger Sinn und sittliches Streben in den Familien, so wird es auch öde und leer an Glauben und christlichen Tugenden im Leben der Völker. „„Oder, so fragt der Sohn Gottes selbst im Evangelium, sammelt man wohl Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln?““ (Matth. 7, 16.) Wie die Wurzel so ist der Stamm, und wie der Stamm so sind die Zweige. „„Ist aber die Wurzel heilig, sagt der Apostel, so sind es auch die Zweige.““ (Röm. 11, 16.)

Von dieser Thatsache geht auch unser Hl. Vater Leo XIII. in seinem Breve vom 14. Juni 1892 aus, in welchem er den Verein der hl. Familie kirchlich errichtet. „„Jedermann weiß, so lauten seine Worte, daß der glückliche Bestand des öffentlichen wie des Privatlebens hauptsächlich von der Regelung des häuslichen Lebens abhängt: je tiefer die Tugend im häuslichen Leben

Wurzel schlägt; je sorgfältiger die Herzen der Kinder durch Wort und Beispiel der Eltern geleitet werden, desto reichlicher werden die Früchte an der ganzen menschlichen Gesellschaft sich zeigen. Darum liegt ungemein viel daran, daß die häusliche Gesellschaft nicht bloß heilig eingerichtet, sondern auch durch heilsame Vorschriften geleitet werde, und daß in ihr sowohl der religiöse Geist als auch die Grundlehren eines christlichen Lebenswandels fleißig und beharrlich gepflegt werden.“ “ Daran schließt der Hl. Vater die Mahnung an die Bischöfe der katholischen Kirche, es an der eifrigen Beförderung des Vereins der hl. Familie nicht fehlen zu lassen, indem er warnend hinweist auf „ „die Veränderung und das Verderbniß im Bereiche der christlichen Sitten, das Erlöschen der Liebe zu Religion und Frömmigkeit in den Familien, und die über alles Maß entfesselte Begierde nach irdischem Besitze“ “.

Ja, geliebte Diöcesanen, wir sehen diese Veränderung in der Welt und dieses Verderbniß in der menschlichen Gesellschaft; wir beklagen mit dem Oberhaupte unserer hl. Kirche die steigende Gottvergessenheit und religiöse Gleichgültigkeit, die zunehmende Ueppigkeit und Sinnlichkeit, den zügellosen Leichtsinn und die wachsende Verschwendungssucht, den maßlosen Stolz und Hochmuth, das rücksichtslose, Gottes Gesetz und das Wohl des Nächsten frech mißachtende Haschen nach Reichthum; wir kennen diese Krankheiten unserer Zeit, welche Alles zu vernichten drohen, was es Heiliges und Ehrwürdiges, Gutes und Schönes auf Erden giebt. Aber diese Erkenntniß allein hilft nichts; wir müssen uns prüfen, was zur Heilung geschehen kann, und darum den Ursachen nachgehen, welche den Uebeln der Zeit zu Grunde liegen. Auf die erste und Haupt-Ursache hat der Hl. Vater bereits in einem seiner frühesten Hirtenschreiben vom Jahre 1878 hingewiesen. „ „Die Familie, so führt derselbe darin aus, die unglücklicherweise in den gegenwärtigen Zeiten in Verwirrung gebracht worden ist, kann ihre Würde nicht wieder erlangen, als durch die Gesetze, welche der göttliche Stifter ihr vorgeschrieben hat, als er sie in der Kirche stiftete. Jesus Christus nämlich hat, als er den Vertrag der Ehe zur Würde eines Sakramentes erhob, welches als Sinnbild seiner Vereinigung mit seiner Kirche dienen sollte, nicht nur die Verbindung der Ehegatten heiliger gebildet, sondern er hat auch den Eltern und den Kindern sehr wirksame Mittel

vorbereitet, um ihnen durch die Erfüllung ihrer gegenseitigen Pflichten die Erlangung der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zu erleichtern.

Nachdem aber dieses erhabene Sakrament auf die Stufe der rein bürgerlichen Verträge gestellt worden, ist es leider geschehen, daß manche vor der Entweihung der Ehe nicht zurückschreckend, das rein gesetzliche Zusammenleben gewählt haben, anstatt der christlichen Vermählung; Ehegatten haben die Pflicht der Treue, die sie sich versprochen hatten, vernachlässigt; Kinder haben ihren Eltern die gebührende Unterthänigkeit und Ehrfurcht versagt; die Bande des häuslichen Lebens haben sich gelockert, und was ein sehr böses Beispiel und der Sittlichkeit höchst schädlich ist, einer vernunftwidrigen Leidenschaft sind öfters verderbliche Trennungen auf dem Fuße gefolgt.

Unmöglich ist es, fährt der Hl. Vater fort, sich an die Bischöfe wendend, daß der Anblick dieses Elends und dieser bedauernswerthen Thatsachen, ehrwürdige Brüder, euren Eifer nicht anregen werde und daß ihr euch nicht dadurch veranlaßt fühlen solltet, die euch anvertrauten Gläubigen sorgfältig und unaufhörlich zu ermahnen, daß sie den Lehren über die Reinheit der christlichen Ehe ein geneigtes Ohr leihen und den Gesetzen der Kirche Gehorsam leisten. Dadurch werdet ihr die so erwünschte Verbesserung der Sitten und des Lebenswandels erhalten, und wenn so die häusliche Gesellschaft einmal dem Bilde eines christlichen Lebens nachgeprägt ist, wird auch jedes Mitglied derselben sich angewöhnen, Religion und Frömmigkeit zu lieben, die falschen und nachtheiligen Lehren zu verabscheuen, die Tugend zu üben, den Vorgesetzten Gehorsam zu leisten und dem unersättlichen Begehren allein nach dem eigenen Wohle, das den Menschen so tief entwürdigt, völlig zu entsagen.“ “

Seht, geliebte Diöcesanen, so zeigt der oberste Lehrer der Kirche auf die erste Ursache und den tiefsten Grund von all den traurigen Erscheinungen unserer Zeit hin. Die Unkenntniß der Lehren des Glaubens über die Heiligkeit der Ehe, die Nichtachtung der Gesetze der Kirche beim Eingehen der Ehe, der Leichtsinn der Menschen und die Strömungen eines verkehrten Zeitgeistes, sie liefern den Giftstoff, der das Familienleben in der

Wurzel angreift und verwüstet. Darum will ich der Mahnung des Hl. Vaters folgend in meinem diesjährigen Fastenhirtenbriefe die Lehren und Grundsätze der Kirche über die Eheschließung in Kürze in Erinnerung bringen, durch deren treue Befolgung die Absichten der göttlichen Weisheit zum Heile des menschlichen Geschlechtes verwirklicht werden.

„„Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, erzählt uns der Schöpfungsbericht im ersten Buche Mosis; Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie und sprach: Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde."" (I. Mos. 1, 27 und 28). Gott selbst stiftete also die Ehe; er schuf das erste Ehepaar und sprach selbst über dasselbe den ersten Ehesegen aus. So senkte er die Wurzeln in die Erde ein, aus welchen das menschliche Geschlecht hervorgehen sollte, das die Erde zu bevölkern und demnächst den Himmel zu bewohnen berufen war. So war es Gottes Plan und so war es von Anfang an. Wenn später die durch die Sünde entartete Menschheit von dieser göttlichen Ordnung abwich und Gottes Absichten vereitelte, so konnte der Erlöser der Welt mit Recht sagen: „„Von Anbeginn war es nicht so."" (Matth. 19, 8.) Er war aber gekommen, das Gesetz Gottes in der Menschheit wieder herzustellen, und darum lag ihm vor Allem daran, den Ehestand auf seine ursprüngliche Bestimmung zurückzuführen. „„Habt ihr nicht gelesen, sprach er zu den Pharisäern, wie derjenige, der von Anbeginn den Menschen schuf, Einen Mann und Ein Weib sie erschuf? Und er sprach: Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und die Zwei werden Ein Fleisch sein. Was aber Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen."" (Matth. 19, 4—6.)

Wie also die Ehe eine so erhabene Stellung im göttlichen Weltplane hat, so hat sie eine nicht geringere im Erlösungsplane; sie wurde von dem Schöpfer zum Hauptträger der von ihm gewollten sittlichen Weltordnung gemacht; sie wurde dann auch in die von dem Sohne Gottes gegründete neue Heilsordnung eingegliedert. Nicht höher kann man die Ehe stellen, als der hl. Paulus dieselbe stellt, wenn er in der Ehe ein Abbild der Verbindung Christi mit seiner Kirche sieht, welche sich vollzog in der geheimnißvollen Vermählung des Gottessohnes mit der Menschheit

durch seine Menschwerdung, besiegelt wurde durch seine aufopfernde Hingabe im Tode am Kreuze, fortdauert durch sein Verbleiben bei der Kirche bis zum Ende der Zeiten und der Grund der geheimnißvollen Einigung aller Glieder der Kirche ist. So verhält es sich mit der Ehe; sie ist eine Einrichtung ganz besonderer Art, welche nur ein Vorbild hier auf Erden hat, die geheimnißvolle Verbindung Christi mit seiner Kirche. Gott hat die Ehe gestiftet, als er die ersten Menschen erschuf; Christus der Erlöser hat sie in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder hergestellt und zu einem Sakrament erhoben. Ist aber ihr Ursprung und ihr Wesen so heilig und ernst, so muß sie auch als eine heilige und ernste Sache von den Menschen behandelt werden. „„In Ehren sei gehalten die Ehe!"" so ermahnt daher der hl. Paulus die ersten Christen im Hebräerbriefe 13, 4.

Ernst und heilig müssen zunächst die Beweggründe sein, aus welchen sie eingegangen wird. Die Ehe begründet die innigste Lebensgemeinschaft zwischen zwei Menschen für ihre ganze Lebenszeit; sie darf daher nicht geschlossen werden aus Gründen, an welchen der Wechsel und die Unbeständigkeit des Irdischen Antheil haben: nicht aus bloß natürlicher Zuneigung, denn das Herz des Menschen ist wankelmüthig und veränderlich in seinen Gesinnungen; nicht wegen der Vorzüge der äußeren Gestalt, denn die Gestalt dieser Welt vergeht und schnell entschwinden Jugend und Anmuth; nicht aus Rücksichten auf Rang und Stand, Vermögen und Versorgung, denn Rost und Motten nagen an denselben und Diebe strecken ihre Hand nach ihnen aus. Nein, alle diejenigen, welche aus solchen Gründen in die Ehe treten, bringen die Herzen nicht dauernd zusammen, wenn sie auch viel Geld und Gut, viel Ehre und Ansehen, viel Glück und Wohlstand zusammenbringen. Ueber diese aber, welche so die Ehe in den Dienst der niedrigen Leidenschaften, der Sinnlichkeit, der Habsucht, des Hochmuths stellen, hat der Engel im Buche Tobias längst das Urtheil gesprochen. „„Höre mich, sprach er zum jungen Tobias, ich will dir sagen, über welche der Teufel Gewalt hat. Diejenigen nämlich, welche so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und ihrem Geiste verbannen, um ihrer Begierde zu dienen, über diese hat der böse Geist Gewalt."" (Tob. 6, 16.) Höret es, ihr jungen Christen, es ist die Stimme des Himmels, die euch warnend zuruft, bei

eurer Entscheidung für den wichtigsten Schritt eures Lebens nichts zu Rathe zu ziehen, was euch um den Segen Gottes bringt und alle eure Hoffnungen und Erwartungen vereiteln muß. Höret es, christliche Eltern, was euch der Engel Gottes so ernst ans Herz legt, damit ihr nicht in der Absicht, das Glück eurer Kinder zu fördern, den Grund zu ihrem zeitlichen und ewigen Unglücke legt. Die Ehen werden im Himmel geschlossen; in diesem Sprüchworte äußert sich das christliche Bewußtsein. Bei Gott also soll man Rath suchen und nicht das Irdische zunächst und vor Allem im Auge haben. Dort oben im Himmel werden die ersten Vorbereitungen getroffen und von Gottes Vaterhand die Wege gezeichnet, welche die jungen Christen glücklich durch dieses Erdenleben führen sollen. Wehe denjenigen, welche von Leidenschaft geblendet die Absichten Gottes verkehren und Glück und Heil auf eigenen Wegen suchen! Das sind diejenigen, von denen der Engel sagt, daß der böse Geist über sie Gewalt habe.

Heilig und ernst ist der Ehestand; heilig und ernst müssen ferner auch die Grundlagen sein, auf denen er ruhen soll. Christus der Herr erklärt die Ehe für eine göttliche Stiftung: „„Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen."" (Marc. 10, 9.) Wenn aber Gott die Eheleute verbinden soll, so müssen dieselben in Gemeinschaft mit Gott selbst stehen; auf Gottesfurcht und Frömmigkeit muß also das eheliche Leben aufgebauet werden. Wo Gott nicht das Band zweier Herzen ist, da ist dasselbe nicht von Dauer; wenn Gott nicht der Bürge und Beschützer des Ehebundes ist, dann hat derselbe keinen Bestand. Oder wird man Treue gegen die Menschen bewahren, wenn man keine Treue gegen Gott kennt? und kann es in Wahrheit Pflichten gegen die Menschen geben, wo man keine Pflichten gegen Gott anerkennt? Seht also, wie thöricht diejenigen handeln, welche mit Menschen ohne Glauben und Religion und darum ohne wahres Pflichtbewußsein und wahre Pflichttreue einen Bund fürs ganze Leben eingehen. Gleichen sie nicht dem Manne, von dem der Heiland im Evangelium sagt, er habe sein Haus auf Sand gebaut? Kann dieses Haus den hin- und herfluthenden Gesinnungen des wankelmüthigen Herzens oder gar den Stürmen der Heimsuchungen, an welchen jedes Eheleben seinen Antheil hat, Widerstand leisten?

Wie auf Glauben und Gottesfurcht muß sich das eheliche Leben auch auf Tugend und gute Sitte aufbauen. Nicht allein mit einem gläubigen, sondern auch mit einem reinen, unschuldigen Herzen muß man in den Ehestand treten, und darum gilt das Wort des Apostels auch schon vor der Ehe: „„In Ehren sei die Ehe gehalten"". Ein sittenreines Vorleben ist der feste Grund, auf dem das Glück des Ehestandes sich aufbaut. Die frühen, sündhaften Bekanntschaften, die jugendlichen Ausschweifungen, die heimlichen Zusammenkünfte sind also dieser feste Grund nicht; sie bringen dem Ehestand kein Glück, sondern vergiften denselben schon in der Wurzel. Auf solche Weise entstehen nicht die Ehen, die im Himmel geschlossen werden. Wie groß ist also die Verantwortung der Eltern, welche ihre Söhne und Töchter einem freien und ungebundenen Leben überlassen und nicht eingedenk sind, daß die Tugend und Unschuld derselben der kostbarste Schmuck und das werthvollste Erbtheil sind, welche die Eltern mit treuer Wachsamkeit hüten sollten! Wie groß ist ferner die Verantwortung derjenigen, welche dem Leichtsinn und der Verführung Vorschub leisten, zu Zusammenkünften Unterkunft, Hülfe und Gelegenheit bieten und den jungen Seelen aus beklagenswerther Nachsicht oder schnöder Gewinnsucht die Wege der Sünde öffnen! Das sind diejenigen, von denen der Herr im Evangelium sagt, es wäre besser, daß ein Mühlstein an ihren Hals gehängt würde und sie in die Tiefe des Meeres versenkt würden. Und der Apostel spricht über solche das Urtheil aus: „„Nicht allein diejenigen, welche Böses thun, sind des Todes schuldig, sondern auch diejenigen, welche dazu mitwirken"". (Röm. 1, 32.)

Zu den Vorbedingungen der Ehe gehört ferner die Einheit des Glaubens. So sehr sich dieses auch von selbst versteht, wenn das Wesen der Ehe recht begriffen wird, so hat doch vieles dazu beigetragen, diese Erkenntniß zu verdunkeln: Unkenntniß oder mangelhafte Kenntniß des Glaubens, religiöse Gleichgültigkeit, Genuß- und Vergnügungssucht, der rege Verkehr, ein dem Irdischen vorzugsweise zugewandter Sinn — alle diese Ursachen haben zusammengewirkt, um die Innigkeit des Glaubens und ein warmes, lebendiges Glaubensbewußtsein zu ersticken und eine Menschheit zu erziehen, welche in dem rastlosen Jagen nach den

*

Gütern und Freuden dieser Erde die Güter und Segnungen der Religion leichtsinnig übersieht. So ist denn auch eine Folge dieser glaubensschwachen Zeitrichtung die stets wachsende Zahl der gemischten Ehen.

Ich weiß wohl, wie peinlich es ist, darüber zu reden, und wie leicht es den Anschein gewinnen kann, als diene eine solche Erörterung nicht dem Frieden und der Einigkeit. Wie gern würde ich darüber hinweggehen, wenn dadurch wirklich dem Frieden gedient würde! Allein wenn ich auch schweigen wollte, die Verirrungen und der Unfrieden, welche die gemischten Ehen anrichten, reden laut genug. Es kann also nur der Wahrheit und dem Frieden dienen, auf diese Quelle so vieler Bitterkeiten und Feindseligkeiten hinzuweisen, um die Zuflüsse zu vermindern. Und dazu kommt, daß die gemischten Ehen das größte Kreuz der Seelsorge sind; kann ich schweigen, wenn der hochwürdige Clerus unter der Last dieses Kreuzes seufzt und klagt? Ich werde mich aber jedes Vorwurfs enthalten, welcher diejenigen verletzen könnte, die in einer solchen Ehe leben; ich werde mich bemühen, Alles zu vermeiden, was der religiösen Ueberzeugung Anderer zu nahe treten könnte; ich werde nur an dasjenige erinnern, was unsere hl. Kirche über die gemischten Ehen lehrt und anordnet.

Die Kirche sieht diese Ehen nicht gern, weil sie in ihnen nicht das Ideal, nicht den reinsten Ausdruck der von Gott gewollten Ehe finden kann. Die geheimnißvolle Verbindung darzustellen und im Leben auszuprägen, welche zwischen Christus und seiner Kirche besteht, das ist das Ideal, welchem die Eheleute zustreben sollen. Darum sollen sie danach trachten, daß zwischen ihnen die innigste Gemeinschaft bestehe, nicht allein im natürlichen, sondern auch im übernatürlichen Leben, in ihren Beziehungen zu Gott und den Aeußerungen ihres religiösen Bewußtseins. Im ungetheilten Streben nach christlicher Vollkommenheit und in geeinter Aufopferung ihrer Liebe zu Gott, sollen sie zwei Feuer sein, die sich gegenseitig in Glut und Wärme erhalten. Das wird schwer sein, geliebte Diöcesanen, wenn diese Feuer in Herd und Nahrung verschieden sind; schwer wird es sein, daß die religiösen Empfindungen und Gefühle zusammenfließen, wenn sie nicht verstanden und erwidert werden können, und schwer auch,

daß die Herzenseinheit dauernd ist, wenn nicht auch dieselbe religiöse Ueberzeugung die Herzen eint.

Indeß, wenden wir uns von dem Ideale ab und der Wirklichkeit zu. Es ist wahr, es giebt viele Ehen, in welchen sich der Riß, der dieselben in Folge der Glaubensverschiedenheit durchzieht, nicht fühlbar macht. Anfangs ist es die Stärke der ersten Empfindungen, welche dieses verhindert, später die allmähliche Abschwächung des religiösen Gefühls, die sich nach und nach einstellt. Kann es anders sein? Mögen auch die Ehegatten ein jeder seinen Glauben noch so innig lieben und schätzen, die Liebe zu einander wird sich gegenseitig Rücksichten auflegen; sie werden, um sich nicht wehe zu thun, vermeiden über das zu sprechen, was sie trennt, und aus Liebe zum häuslichen Frieden religiöse Gespräche und Erörterungen zu umgehen suchen. Noch mehr! Ein großer Uebelstand ist es schon, daß sie immer nur getrennt ihre religiösen Pflichten erfüllen, nicht eine Kirche besuchen, nicht zusammen zu den hl. Sakramenten gehen können, daß sie also gerade in den heiligsten Verhältnissen die Scheidewand empfinden müssen, die zwischen ihren Seelen besteht. Allein sind auch beide noch so gerecht gegeneinander und noch so sehr bereit, sich in der Ausübung ihrer religiösen Pflichten unbeschränkte Freiheit zu lassen, so gehört viel Starkmuth dazu, der religiösen Ueberzeugung stets zu folgen und noch mehr Umsicht und Klugheit, die Grenze zu finden, bei deren Ueberschreitung man dem anderen Theile lästig und unbequem wird; viel häufiger zeigt die Erfahrung, daß schwache Seelen aus Rücksicht und wohlgemeinter Schonung den Kirchenbesuch, den Empfang der hl. Sakramente, die religiösen Uebungen beschränken und daß so das religiöse Leben in ihnen mehr und mehr Abgang erleidet.

Wenn ich aber die ganze Wirklichkeit darstellen wollte, so müßte ich euch auch in das eheliche Leben solcher Ehepaare verschiedenen Glaubens einführen, bei welchen jene gegenseitige Achtung und Rücksichtsnahme auf die religiöse Ueberzeugung mangelt und in Folge dessen Unfrieden und Hader den häuslichen Herd umlagert; ich müßte ferner der Erziehung der Kinder in solchen Ehen gedenken, in welchen das Beispiel wie das lebendige Wort der Eltern gerade in dem wichtigsten Gebiete der Erziehung, dem religiösen, fehlt, während der offene oder heimliche

Zwiespalt im religiösen Leben der Eltern weder die kindliche Ehrfurcht noch die Achtung vor der Religion vermehrt.

Doch, geliebte Diöcesanen, das Gesagte genügt vollständig, um die Fragen beantworten zu können: Was befördern die gemischten Ehen und wozu dienen sie? Sie befördern in der Regel die religiöse Gleichgültigkeit und dienen somit nicht dem Glauben, sondern dem Unglauben; sie vermehren die Zahl derjenigen, die sich aus Glauben und Religion nichts mehr machen. Und da die Erfahrung lehrt, daß diejenigen, denen aller Glaube und alle Religion gleichgültig sind, von wahrer Duldsamkeit am weitesten entfernt sind, nach dem Beispiele jener Mutter vor dem Könige Salomo, so dienen die gemischten Ehen nicht einmal dem Frieden und der Eintracht, sondern vermehren nur den Unfrieden und die Zwietracht. Darum finden wir auch, daß die gläubigen Christen jeder Confession, welche eine feste religiöse Ueberzeugung und einen treuen Glaubensstand haben, die gemischten Ehen weder lieben noch billigen. Gewiß würden diese Ehen nicht in so großer Anzahl zunehmen, wenn der Glaube bei vielen Christen ein lebendiger und fester wäre. Darin liegt aber das Mittel angedeutet, mit welchem das Uebel wirksam bekämpft werden kann. Das Eifern gegen diese Ehen nützt zu nichts und wird nur zu leicht als Unduldsamkeit und Friedensstörung ausgelegt; und ebensowenig nützt es noch etwas, zu mahnen und zu widerrathen, wenn die Entscheidung zwischen den jungen Christen schon getroffen ist. Gründliche Unterweisung in den Wahrheiten des Glaubens und frühe Gewöhnung an ein glaubenstreues Leben, namentlich aber in der Zeit der heranreifenden Jugend durch die Jünglings- und Jungfrauenvereine sind die sichersten Schutzmittel gegen die religiöse Gleichgültigkeit und den wachsenden Unglauben.

Indeß, was man auch immer thun möge, man wird die gemischten Ehen nie ganz verhindern können; das rege Verkehrsleben und die gesteigerten gesellschaftlichen Beziehungen werden dieselben fort und fort begünstigen, und die Kirche muß sie gestatten, wenn sie dieselben auch ungern sieht. Sie knüpft aber ihre Nachsicht an die Erfüllung bestimmter Bedingungen, nämlich die kirchliche Trauung ausschließlich von dem katholischen Pfarrer, die ungehinderte Religionsübung für den katholischen

Ehetheil und die Erziehung sämmtlicher Kinder in der katholischen Religion. Das sind die Bedingungen, unter denen die Kirche die Eingehung einer gemischten Ehe ihren Kindern gestattet. Es ist also nicht in die Willkür der Bischöfe und Priester gestellt, wie in solchen Fällen verfahren werden soll, und ebensowenig hängt es von diesen ab, strenge oder milde zu sein. Sie stehen als Diener der Kirche unter den Gesetzen und Anordnungen derselben und haben diese auszuführen. Verletzt diese Ausführung und wird sie hart gefunden, so würde es ungerecht sein, die Diener der Kirche deswegen zu tadeln. Aber verdient etwa die Kirche den Vorwurf unnöthiger Härte? Das können nur diejenigen sagen, denen es einerlei ist, was der Mensch glaubt; denen alle Religionen gleich wahr und gleich falsch sind. Die Kirche kann gegen die Bethätigung der religiösen Ueberzeugung ihrer Mitglieder nicht gleichgültig sein, und wenn sie denjenigen, welche das treue Bekenntniß zu ihr in einer so wichtigen Sache vernachlässigen, die kirchlichen Ehrenrechte und Gnadenmittel versagt, so thut sie nichts Anderes, als was auch auf anderer Seite ohne Widerspruch geschieht.

Man muß also beim Eingehen der Ehe vor Allem auf eine gläubige Gesinnung und ein tugendhaftes Leben sehen. Allein wenn uns auch der Heiland daran erinnert, daß der Mensch nicht allein vom Brote lebe, so weist er uns doch gerade in diesen Worten auf die Bedürfnisse des irdisch-leiblichen Lebens hin, und auch diese dürfen die jungen Christen, welche in den Ehestand treten wollen, nicht außer Acht lassen. Sie sollen nicht vergessen, daß der Ehestand auch eine irdische Grundlage haben muß, um ein Menschenpaar glücklich durch das Erdenleben zu führen. Darum müssen sie sich wohl prüfen, ob sie die Mittel und die Fähigkeiten haben, einen Haushalt begründen und nach ihren Verhältnissen unterhalten zu können; ob sie die Fertigkeiten und Geschicklichkeiten besitzen, welche dem Mann zum Erwerbe des Unterhalts und der Frau zur Führung des Haushalts nothwendig sind, wobei ich freilich denen keine Anerkennung aussprechen will, welche aus selbstsüchtigen Absichten vor dem Ehestande zurückschrecken. Nicht weniger nothwendig als alles dieses sind noch gewisse bürgerliche Tugenden, welche Glück und Wohlfahrt, Frieden und Zufriedenheit im Ehestande begründen und

erhalten: Sparsamkeit und Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Häuslichkeit. Sie sind nicht allein eine schöne, sondern auch eine gegen alle Wechselfälle des Lebens gesicherte Mitgift in den Ehestand, die aber von früher Jugend an sorgfältig vorbereitet werden muß.

Soll ich nun, geliebte Diöcesanen, die Nothwendigkeit dieser irdischen Vorbedingungen des Ehestandes noch näher nachweisen? Sehet da ein junges Ehepaar, welches schon nach kurzem Eheleben in Noth und Elend geräth. Wie kam es, daß ihr häusliches Glück so rasch in Trümmer ging? Sie lernten sich kennen im Gewoge des Vergnügens und im Toben der Leidenschaften, verbrachten die Zeit vor der Ehe in jugendlicher Ausgelassenheit und verschwendeten dasjenige, was sie erwarben und verdienten, im Dienste der Eitelkeit, Sinnlichkeit und Vergnügungssucht. Kaum blieb selbst für den Hochzeitstag das Nothwendige übrig; gleichwohl erhielten an demselben Hochmut und Eitelkeit die ersten Plätze, und so wurde vielleicht mit Schulden der Ehestand angetreten. Weil demselben aber jede Grundlage fehlte, umgaben alsbald Sorge und Entbehrung, Mangel und Noth den häuslichen Herd, Hader und Unfrieden, Murren und Unzufriedenheit erschienen in ihrem Gefolge, und so sanken die Eheleute von Stufe zu Stufe, bis sie in Sünden und Laster die Vorwürfe des Gewissens und jede Erinnerung an ihre einstigen Hoffnungen erstickten.

Es ist nicht nothwendig mehr zu sagen; die Wirklichkeit um uns her sagt schon genug. Wie viel häusliches Elend und Unglück würde weniger auf Erden sein, wenn die jungen Christen nicht mit solchem Leichtsinn in den Ehestand getreten wären; wenn sie an die Bedürfnisse des Lebens und die Vorbedingungen eines glücklichen Haushaltes mehr gedacht hätten als an Freuden und Vergnügen; wenn sie auf gute, feste Grundsätze und nützliche Fertigkeiten mehr Acht gegeben hätten als auf die Lockungen der Eitelkeit! Ach, geliebte Diöcesanen, es ist dies ein trauriges Capitel in der Geschichte der Menschheit, und noch trauriger ist, daß das Unheil, welches unglückliche Ehen anrichten, um uns her im raschen Zunehmen begriffen ist. Demselben Einhalt thun heißt an der Rettung der menschlichen Gesellschaft mitarbeiten; laßt mich aber noch kurz auf einen Punkt hinweisen, wo das Rettungswerk vorzugsweise eingesetzt werden muß.

Die Frau hat in der Familie eine wichtige Stellung; sie ist bestimmt, der Mittelpunkt derselben zu sein. Was auch immer in der Familie geschieht, sie ist dabei betheiligt. Sie ist die Eva, die den Mann verführt; sie ist der Engel, welcher denselben rettet. Sie ist es, die dem Manne den häuslichen Herd anziehend oder zuwider, das Haus zum Paradiese, aber auch zur Hölle machen kann. Der Mann richtet seine Thätigkeit auf den äußeren Erwerb, sei es im Hause, sei es außerhalb desselben; wenn er dieselbe beendet hat, so sehnt er sich danach, ein angenehmes Heim zu finden, eine reinliche Wohnung, eine angemessene Nahrung, frohe und liebevolle Hausgenossen. Und das Alles liegt in der Hand der Hausfrau. Sie muß das Leben im häuslichen Kreise mit Frohsinn zu umgeben und mit Zufriedenheit auszuschmücken wissen; sie muß für Ordnung und Reinlichkeit sorgen; sie muß die Führung des Haushaltes einzurichten verstehen nach den Bedürfnissen der Familienglieder und den Verhältnissen der vorhandenen Mittel, um jene zufrieden zu stellen und mit diesen auszukommen. Um diese Aufgabe zu erfüllen, muß die Hausfrau für ihre Standesverhältnisse hinreichend ausgebildet, an Ordnungsliebe, Sparsamkeit und Fleiß frühzeitig gewöhnt und zur Führung des Haushaltes angeleitet sein. Oder soll sich die junge Hausfrau dieses Alles erst durch die Erfahrung aneignen, sich erst unter schweren Opfern in eine geordnete Haushaltsführung hineinarbeiten? Gewiß ist dieses möglich, aber häufig ist es nicht; viel häufiger kommt es ganz anders. Die unerfahrene junge Frau fängt an zu wirthschaften und findet überall Schwierigkeiten; nur wenige lassen sich dadurch nicht irre machen; die meisten verlieren den Muth, vernachlässigen den Haushalt und verleiden dem Manne den Aufenthalt im Hause. So geht es denn allmählich rückwärts, das Familienleben zerfällt, und Mann und Frau und Kinder gehen auch sittlich zu Grunde; Noth und Verlegenheiten kehren ein, Kleinmuth und Unzufriedenheit folgen. Dann sucht man die Schuld in äußeren Ursachen, in dem geringen Verdienste, der kleinen Einnahme, den schlechten Zeiten. Ich sage nicht, geliebte Diöcesanen, daß diese Ursachen nicht bestehen und nicht Einfluß haben auf die traurigen Erscheinungen unserer Zeit, allein diese haben auch noch andere Ursachen, und dazu gehört auch das Walten der Hausfrau. Es ist daher von der größten

Wichtigkeit, daß auf die Erziehung und Ausbildung der Frau von früher Jugend an die größte Sorgfalt verwandt werde, und diese Pflicht geht zunächst die Mütter an, in deren Händen es liegt, durch eine gute Erziehung und Vorbildung ihrer Töchter für eine glückliche Zukunft der Menschheit den Grund zu legen. Diese Pflicht geht auch die Herrschaften an, denen das Wohl ihrer Dienstboten wie auch der Allgemeinheit am Herzen liegen soll. So ist also das Haus, das eigene wie das fremde, vor Allem berufen, gute Hausfrauen zu erziehen; allein diese Fürsorge genügt nicht mehr; in unseren Zeiten haben sich Verhältnisse ausgestaltet, welche oft eine besondere Ausbildung der weiblichen Jugend für das wirthschaftliche Leben nöthig machen. Mit Dank hebe ich es an dieser Stelle hervor, wie diesem Bedürfnisse Rechnung getragen wird in den Haushaltungsschulen, welche zumeist von frommen Genossenschaften meiner Diöcese gegründet und unterhalten werden. Ich brauche dieselben nicht weiter zu empfehlen, nachdem ich eingehend von der Wichtigkeit der Hausfrau für die Familie gesprochen habe.

Ich komme nun auf die Schließung der Ehe. Die Zeitverhältnisse haben in unserem Vaterlande eine andere Form der Eheschließung geschaffen, als es von Anfang an war. Durch ein weltliches Gesetz ist angeordnet worden, daß das Eheversprechen vor dem weltlichen Standesamte abgegeben werden muß; die kirchliche Trauung ist dadurch keineswegs verboten, aber sie darf erst nachher stattfinden, widrigenfalls der trauende Geistliche in schwere Strafe verfällt. Es würde zu nichts nützen, die Bedenken hier zu besprechen, welche die Kirche gegen die Civilehe hat; dieselbe ist einmal bei uns gesetzlich eingeführt und es muß dem Gesetze Gehorsam geleistet werden; „„denn, sagt der Hl. Vater in seinem Rundschreiben vom 10. Februar 1880, aus dem bürgerlichen Gesetze ergeben sich zahlreiche Folgen, weshalb dasselbe Alle befolgen sollen, damit die Wirkung der Ehe nach allen Seiten gewahrt sei und niemand ein Nachtheil treffe."" So ist es, geliebte Diöcesanen; das Erscheinen vor dem Standesamte ist die Erfüllung einer bürgerlichen Verpflichtung, an welche die bürgerlichen Rechte der Eheleute geknüpft sind. Es hängen ja dem Ehestande bürgerliche Verhältnisse an, welche ihrer Natur nach dem bürgerlichen Rechtsgebiete angehören, so die Regelung der Eigenthums- und Erbschafts-

verhältnisse. Wenn der Staat die kirchliche Eheschließung nicht mehr für seinen Bereich als verbindlich anerkennt, so bleibt nichts übrig, als sich die bürgerlichen Rechte durch die Erfüllung der Förmlichkeit zu sichern, welche die staatlichen Gesetze vorschreiben. — Auch das hervorzuheben halte ich nicht für überflüssig, daß die vor dem Standesamte geschlossene Ehe als eine bürgerlich gültige Ehe so lange besteht, als sie nicht durch einen weltlichen Rechtsspruch wieder aufgelöst worden ist. Wollte man daher aus dem Grunde, weil eine solche Ehe nicht zugleich auch kirchlich geschlossen worden ist, einer form- und gesetzlosen Auflösung derselben und einer anderweitigen Verheirathung solcher Eheleute Vorschub leisten, würde man sich einer schweren Strafe wie auch der großen Verantwortung aussetzen, gesetz- und rechtlose Zustände auf einem so wichtigen Gebiete des öffentlichen Lebens herbeizuführen.

Allein die Erfüllung dieser bürgerlichen Verpflichtung enthebt die christlichen Eheleute keineswegs der Pflicht, die Ehe im Angesichte der Kirche zu schließen. In seinem Erlasse vom 27. September 1872 erklärt der hochselige Papst Pius IX: „„Keinem Katholiken ist es unbekannt, daß die Ehe wahrhaft und eigentlich eins von den 7 Sakramenten und von Jesus Christus eingesetzt ist, und daß deshalb zwischen den Gläubigen keine Ehe bestehen kann, ohne daß sie zu gleicher Zeit ein Sakrament sei.""

Daß die Ehe ein heiliges Sakrament sei, ist unzweideutig in der hl. Schrift gelehrt. Der hl. Paulus redet im Epheserbriefe von den Pflichten der Eheleute, und um die große Bedeutung des Ehestandes recht hervorzuheben, vergleicht er den christlichen Ehemann mit Jesus Christus und die christliche Ehefrau mit der Kirche in ihrer segensreichen Verbindung mit dem Erlöser. Aus diesem geheimnißvollem Bilde leitet der Apostel die Pflichten ab, welche die Eheleute gegen einander zu erfüllen haben und fügt zur Bekräftigung seiner Mahnungen und Weisungen hinzu: „„Ein großes Sakrament ist dieses; ich sage aber in Christus und seiner Kirche"". (Eph. 5, 32.) Kann der Apostel deutlicher sprechen und kann man seinen Worten gegenüber noch im Zweifel sein, welche Stellung die Ehe im Heilswerke des Gottessohnes einnehmen soll? Ist in ihr nicht alles enthalten, was der Glaube der katholischen Kirche von einem Sakramente verlangt? Das eheliche Versprechen, wie es Jesus Christus selbst im Evangelium

beim hl. Matthäus (19, 4—6) erläutert, ist das äußere Zeichen und in diesen Worten von Jesus Christus bestätigt worden. Und wie „„er sich selbst für seine Kirche hingegeben hat, auf daß er sie heilige, sie reinigend im Bade des Wassers durch das Wort des Lebens,““ (Eph. 5, 26) so gehen die Ströme seiner Gnade auch unausgesetzt auf jene geheimnißvolle Verbindung zweier Menschen aus, welcher seine Verbindung mit der Kirche als Vorbild dient, damit die Absichten Gottes in dieser Verbindung rein und ungetrübt sich erfüllen.

Wenn die Brautleute im Angesicht der Kirche und vor dem allerheiligsten Gott den Bund für das Leben schließen und sich unverbrüchliche Treue schwören, dann öffnet sich über ihnen, wenn auch unsichtbar dem irdischen Auge, aber in Wahrheit geheimnißvoll der Himmel, und der hl. Geist gießt die durch Jesu Opferleben nnd Opfertod erworbene Gnade des Ehesakraments über die Seelen der Neuvermählten, verleiht denselben dadurch eine besondere übernatürliche Schönheit und befähigt sie, alle Pflichten ihres neuen Standes gottgefällig zu erfüllen. Erleuchtet von dem Himmelslichte dieser Gnade erkennen sie, welche Aufgabe sie als Eheleute und Eltern nach der Anordnung Gottes zu lösen haben; und die Himmelskraft dieser Gnade stärkt sie, daß sie, obgleich schwache Menschen, die von ihnen begründete Familie zu einer Stätte wahren Glückes und zu einer Pflanzstätte der Heiligkeit machen können. Durch das Sakrament der Ehe wird das Feuer hl. Liebe aus dem Herzen des göttlichen Erlösers übergeleitet in die Herzen der Eheleute, um ihre Liebe zu veredeln und zu heiligen, zu jener starken Liebe zu machen, die alle Wechselfälle des Lebens übersteht und von vielen Wassern der Trübsal, wie die hl. Schrift sagt, nicht ausgelöscht werden kann; zu jener vollkommnen Liebe, welche sich selbst vergißt, zu jedem Opfer bereit ist und ihr Glück in dem Glücke des Anderen sucht und findet. Die sakramentale Gnade der Ehe weiht, heiligt und verklärt so das Verhältniß zwischen Mann und Frau und erweckt und erhält in beiden die gegenseitige Hochachtung, die Grundlage jeder wahren Liebe. Sie heiligt auch das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern; sie läßt die Eltern in den Kindern erkennen die unsterblichen, durch Jesus Christus erlösten Seelen, von Gott ihnen anvertraut, um dieselben für das Himmelreich

zu erziehen: und die Kinder lehrt sie mit Ehrfurcht zu den Eltern aufschauen, die durch geheimnißvolle Banden an sie geknüpft und durch ein heiliges Sakrament mit der Fürsorge für ihr leibliches wie geistiges Wohl betrauet worden sind.

Der Strom dieser wunderbaren Gnaden beginnt zu fließen in dem Augenblicke der Trauung; er fließt fort, so lange das Eheband besteht und so lange die Sünde ihn nicht hemmt; und nun liegt es also allein an den Eheleuten, täglich und stündlich aus demselben Kraft und Erleuchtung zu schöpfen. Wie Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente so lange in seiner Liebe gegenwärtig ist, als die Gestalten dauern, so bewahrt er der Ehe seine Gnadenwirkung, so lange sie dauert. Einmal von den Brautleuten eingeladen zur Feier ihres ehelichen Verhältnisses spendet er fort und fort seine Gnade überflüssig, wie einst den Wein zu Kana in Galiläa. Es wäre also ein Irrthum, geliebte Diöcesanen, zu glauben, daß das Sakrament der Ehe in der vorübergehenden Handlung der Trauung seinen Abschluß fände; diese ist nur der Anfang; sie öffnet der Gnade die Thür; aber diese selbst dauert so lange, bis der Tod die Eheleute scheidet.

Freilich können dieser Gnaden nur diejenigen theilhaftig werden, welche in heiliger Absicht, mit sündereinem Herzen und nach den Vorschriften der Kirche die Ehe schließen und die Ehe beständig heilig halten. Wer die Vorschriften verachtet, welche Gott durch seine Kirche über die Eheschließung giebt; wer im Stande der Todsünde und der Feindschaft Gottes das Sakrament der Ehe empfängt: der begeht einen Gottesraub, gleichwie er sich dieses schweren Vergehens schuldig macht, wenn er ein anderes Sakrament unwürdig empfängt; er zieht dadurch nicht den Segen des Himmels, sondern Fluch und Unsegen auf seinen Ehebund hernieder, und nur durch völlige Aussöhnung mit Gott kann er das Hinderniß beseitigen, welches die Wirkungen der Gnade des hl. Sakraments hemmt und vereitelt. Wie sehr, geliebte Diöcesanen, wird es einst in der Ewigkeit offenbar werden, daß so viele Ehen die Quelle zeitlichen und ewigen Unheils für die Eheleute und die Kinder geworden sind, weil sie entweder geschlossen wurden durch Herausforderung des göttlichen Zornes oder entheiligt wurden durch ein gottloses, sündhaftes Leben!

Das bürgerliche Gesetz kann nur bürgerliche Rechte verleihen; die hohen Zwecke der Ehe, die nicht auf dem bürgerlichen Rechtsgebiete liegen, die gegenseitige Liebe und Treue bis zum Tode, das gemeinschaftliche Streben nach Tugend und christlicher Vollkommenheit, die Erziehung der Kinder für Gott und zur Erfüllung seines Gesetzes — das Alles kann nicht Gegenstand der bürgerlichen Gesetzgebung sein. Nur Gott und seine Kirche können so heilige Pflichten auflegen, nur sie können die Menschen auf dem Gebiete des Gewissens, der Religion und der Sitte binden und ihnen die Rechte einer übernatürlichen Ordnung übertragen. Der katholische Christ, der sich daher mit der Civilehe begnügt, sündigt schwer: Er verleugnet seinem Glauben, der ihn lehrt, daß die Ehe ein von Christus eingesetztes Sakrament ist und als solches nur in der von Christus eingesetzten Heilsanstalt empfangen werden kann, wofern nicht besondere Ausnahmen zugelassen worden sind; er setzt sich in Widerspruch mit seiner Kirche, die ihm vorschreibt, daß die Ehe vor dem rechtmäßigen Pfarrer in Gegenwart von zwei oder drei Zeugen eingegangen werden soll, eine Vorschrift, welche durch das Gesetz über die bürgerliche Eheschließung keineswegs aufgehoben ist, sondern noch fortbesteht; er befindet sich in beständiger Gefahr und Gelegenheit der Sünde und schließt sich dadurch von den Gnaden und Segnungen der Kirche aus.

Leider giebt es jetzt schon so viele Menschen, namentlich in den großen Städten, welche sich hieraus kein Gewissen mehr machen. Wenn sie dem weltlichen Gesetze genügt haben, meinen sie, daß nun Alles in Ordnung sei, und im Taumel der Leidenschaften ersticken sie die Mahnungen und Vorwürfe ihres Gewissens. Und doch kann die Erfüllung der Vorschriften des bürgerlichen Gesetzes ihnen keine der Segnungen bringen, welche der Ehe auf dem übernatürlichen und sittlichen Gebiete nothwendig sind, nicht die sittlichen Rechte, nicht den Gnadenbeistand zur Erfüllung ihrer schweren Pflichten, nicht den Frieden des Herzens und die Ruhe des Gewissens. Ja, auch die bürgerlichen Rechte und Vorzüge, welche die Eheschließung vor dem Standesamte ertheilt, erhalten erst dadurch ihre volle Geltung vor dem Gewissen und ihre unverbrüchliche Heilighaltung, daß sie in die engste Verbindung mit den Rechten, Segnungen und Gnaden, welche

die Eheschließung vor der Kirche verleiht, gebracht werden. Darum muß auch der bürgerlichen Gesellschaft daran gelegen sein und dient es zur Wohlfahrt der Menschheit, daß das übernatürliche Wesen der Ehe dem Bewußtsein des Christen nicht verloren gehe; denn je stärker dieses Bewußtsein ist, desto fester ist das Eheband und desto weniger können Leidenschaften es lockern; je gläubiger die Eheleute ihr Verhältniß zu einander auffassen, desto treuer werden sie ihre gegenseitigen Pflichten erfüllen; je treuer sie aber diese Pflichten erfüllen, desto mehr wird die Familie, welche sie bilden, auch ihre Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft erfüllen. Was wird aber die Folge sein, wenn man die Ehe ihres religiösen Charakters entkleidet? Man wird die Achtung und Ehrfurcht vor der Würde der Ehe vernichten. Man wird dem Leichtsinn Vorschub leisten, welcher sich auch bald über die bürgerliche Form der Eheschließung hinwegsetzen wird. Man wird die freien Verbindungen befördern, wie man Verhältnisse nennt, die nach den Mahnungen des Apostels unter Christen nicht einmal dem Namen nach bekannt sein sollten. Man wird die Familie zerstören und ein geordnetes Familienleben unmöglich machen. Und so wird man immer näher dem Zustande kommen, den diejenigen anstreben, welche die freien Verbindungen unter den Geschlechtern allgemein an die Stelle der Ehe setzen wollen.

„„Wir sind Kinder der Heiligen und dürfen uns nicht verbinden, wie die Heiden, die Gott nicht kennen."" (Tob. 8, 5.) So sprach der fromme Tobias zu seiner Braut, und das soll auch der Wahlspruch christlicher Brautleute sein. Sie sollen das Wesen der Ehe nicht aus dem Auge verlieren und darum vor Allem an dasjenige denken, was zu einer gültigen kirchlichen Eheschließung erforderlich ist. Es ist wahr, die bürgerliche Handlung muß der kirchlichen Trauung vorangehen; daraus folgt aber nicht, daß es mit der Anmeldung bei dem zuständigen Pfarrer und dem kirchlichen Aufgebote Zeit habe und damit vielleicht gar bis nach der standesamtlichen Eheschließung gewartet werden könne. Der kirchlichen Trauung muß ein dreimaliges Aufgebot vorangehen, das bürgerliche Gesetz verlangt nur einen vierzehntägigen Aushang; die kirchliche Ordnung kennt eine Reihe von Ehehindernissen, welche das bürgerliche Gesetz nicht kennt und deren Beseitigung Zeit erfordert. Welche Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten entstehen, wenn die Braut-

leute die kirchliche Anmeldung verzögern, das erfahren die Pfarrer täglich zu ihrem großen Kummer. Darum werden treue katholische Christen, wenn sie in den hl. Stand der Ehe treten wollen, ihre ersten Schritte zu ihrem Pfarrer richten, ihm ihre Absicht kundgeben und mit ihm ihre Verhältnisse besprechen, damit er dieselben prüfen und rechtzeitig dasjenige besorgen kann, was etwa nothwendig sein sollte. Nur erst dann, wenn sie von ihrem Pfarrer die Gewißheit erlangt haben, daß die Kirche gegen ihre eheliche Verbindung nichts einzuwenden hat, werden sie diejenigen Schritte thun, welche das bürgerliche Gesetz vorschreibt. Auch sollen sie Sorge tragen, daß die kirchliche Trauung der standesamtlichen unmittelbar folge.

Geliebte Diöcesanen! Die Ehe ist Gegenstand des Glaubens. „„Geheiligt wird der Mann durch das Weib und geheiligt wird das Weib durch den Mann, und ihre Kinder sollen heilig sein.““ (I. Cor. 7, 14). In diesen schönen Worten drückt der Apostel den höchsten und wahren Zweck der Ehe aus. Sie ist eine hl. Vereinigung, die geschlossen wird, um sich und Andere zu heiligen. Sie kann daher ihre Kraft nur aus den Heilsgnaden schöpfen, welche Christus in seiner Kirche niedergelegt hat. Ein katholischer Christ darf daher nie unterlassen, nach Erfüllung der bürgerlichen Ehegesetze seine eheliche Verbindung im Angesichte der Kirche zu schließen und sich den Segen der Kirche zu sichern. Freilich ist dieser Segen nicht das Sakrament; aber die Kirche begnügt sich ja nicht damit, Zeuge des gegenseitigen Gelöbnisses zu sein, die Hände zusammen zu legen und mit der Stola zu umschlingen zum Zeichen, daß das große Geheimniß der Ehe in Gott und seiner Kirche zu Stande gekommen ist. Sie feiert für das Ehepaar auch das hl. Opfer und betet in demselben über das Brautpaar mit den Frommen des Alten Bundes: „„Der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs sei mit euch und verbinde euch und erfülle euch mit seinem Segen.““ (Tob. 7, 15.)

Es muß also, geliebte Diöcesanen, nicht allein die bürgerliche, sondern auch und ganz besonders Gottes Ordnung bei der Eheschließung heilig gehalten werden. Nur dann ist die Ehe eine Quelle des Segens für die menschliche Gesellschaft; nur so erhält sie in derselben eine gute Ordnung und regelt und leitet die menschlichen Neigungen und Begierden; nur so heiligt sie die

Menschheit in ihrer Wurzel und schützt dieselbe in ihrer erhabenen Würde. Dank darum allen denjenigen, die helfen und mitwirken, die Unordnungen, welche der Leichtsinn und die religiöse Gleichgültigkeit in unserer Zeit hervorrufen, zu beseitigen und die pflichtvergessenen Ehepaare zu den Altären der Kirche zu führen. Ich richte diesen Dank sowohl an die einzelnen Gläubigen wie an die Vereine und namentlich den Vincenz-Verein, welche ihre opferwillige Sorge auf diejenigen Haushaltungen richten, die nur durch die bürgerliche Eheschließung gegründet sind und den Segen der Kirche vergessen haben. Für diese Sorge gilt ihnen die Verheißung des Herrn: „„Wer die Seele seines Mitbruders rettet, der rettet seine eigene Seele.““

Wenn es aber eine so ernste und hl. Sache um die Ehe ist, wie viel kommt dann darauf an, daß die Christen sich über sie gründlich belehren! Dann werden die Eltern ihrer Pflicht stets eingedenk sein, wenn es sich um eine Wahl oder eine Entscheidung bei ihren Kindern handelt, und über dem Irdischen das Ewige nicht außer Acht lassen. Dann werden die jungen Christen den wichtigsten Schritt ihres Lebens nur mit Gott und nach der von Gott gesetzten Ordnung vornehmen und sich den Segen Gottes für ihren Ehestand sichern. Dann werden katholische Eheleute nicht vergessen, was die Kirche über die Unauflöslichkeit der Ehe lehrt; sie werden, wenn, was Gott verhüten möge, Gründe eintreten, die Lebensgemeinschaft aufzuheben, zwar durch das weltliche Gericht die zeitlichen Angelegenheiten ordnen lassen müssen, aber ihre Gewissensangelegenheiten dem Urtheilsspruche der Kirche unterwerfen und insbesondere nicht eine neue eheliche Verbindung versuchen, wenn das alte Eheband vor der Kirche noch besteht.

Geliebte Diöcesanen! Die Heiligkeit der Ehe ist der große Preis, um welchen die beiden Heere, welche in der Welt sich jetzt im Kampfe gegenüberstehen, kämpfen; die Auflösung und Vernichtung der Ehe ist das Ziel, welches diejenigen im Auge haben, welche die Menschheit nach ihren Plänen umgestalten wollen. Zu dem Zwecke stellen sie die beiden Geschlechter einander vollständig gleich und behaupten, daß beide in ihren Fähigkeiten, Kräften und Anlagen nicht verschieden seien: darum wollen sie beiden auch die gleichen Beschäftigungen und Thätigkeiten zuweisen und damit

der Frau eine Rolle übertragen, die sie weder nach ihrer Natur, noch nach Anordnung des Schöpfers hat. Wie aber diese Behauptungen irrig sind, so ist auch der darauf gestützte Plan unausführbar. Die Frau hat andere Anlagen und Fähigkeiten als der Mann und ist keineswegs im Stande, mit demselben auf die Dauer die gleiche Arbeit verrichten zu können, weil ihr der Schöpfer eine andere Aufgabe zugewiesen hat. Sie soll die Lebensgefährtin des Mannes sein und seine Thätigkeit ergänzen. Das ist die Absicht des Schöpfers, der Mann und Weib schuf, und alle Versuche der Menschen werden an derselben nichts ändern; sie werden die menschliche Natur nicht anders gestalten, als sie aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist, aber wohl in der Menschheit eine unheilvolle Verwirrung anrichten können.'

Und ist es denn wahr, daß die Frau in der christlichen Ehe eine so untergeordnete, so armselige Rolle spielt, wie man glauben machen will? Nein, sie hat vielmehr die hehrste Aufgabe am häuslichen Herde zu erfüllen; sie soll gleichsam die Herzensseite des ehelichen Lebens pflegen, das hl. Feuer der Liebe hüten und nähren, Frieden und Freude verbreiten und so das Zusammenleben gestalten, daß es der wahren Würde des Menschen entspricht. Was wollen aber jene aus der Frau machen, welche die Stellung derselben in der gegenwärtigen Gesellschafts-Ordnung für unrichtig und entwürdigend halten? Ist die Rolle ehrenvoller, welche sie der Frau in dem Zukunftsbilde anweisen, dessen Verwirklichung sie anstreben? Der Apostolische Seher des Neuen Bundes hat in seiner geheimen Offenbarung auf dieses Bild im voraus hingedeutet; er erzählt von Zeiten, wo die Menschen mit dem Zeichen des Thieres gezeichnet seien und das Laster auf dem Throne sitze, um sich anbeten zu lassen. Sollten wir diesen Zeiten entgegengeführt werden?

Wir, geliebte Diöcesanen, halten fest an der göttlichen Ehe-Ordnung im dankbaren Hinblicke auf die Segnungen, welche aus derselben sich über die Menschheit ergossen haben. Wir sehen zwar, daß diese Segnungen leider anfangen schwächer zu fließen, weil Sünde und Gottlosigkeit ihnen hindernd entgegentreten. Aber um so mehr und um so treuer wollen wir das Wort des Apostels befolgen: „„In Ehren sei die Ehe gehalten.““

Es segne euch der Allmächtige Gott der Vater, der Sohn und der hl. Geist. Amen.

Breslau, am 2. Sonntage nach Epiphanie des Jahres 1894.

Der Fürstbischof.

G. Card. Kopp.

In Betreff der **Fastenordnung** bestimmen wir kraft Vollmacht des hl. Apostolischen Stuhles mit Rücksicht auf die Nothlage und die schwierigen Verhältnisse der Gegenwart Nachfolgendes:

1) Der Genuß von Fleischspeisen ist während des ganzen Jahres gestattet mit Ausnahme der Vigilien vor Weihnachten und Pfingsten, des Aschermittwochs, der drei letzten Tage in der Charwoche, und der Freitage des Jahres, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

2) Der Gebrauch von Fleischbrühe und von geschmolzenem Fett ist mit Ausnahme des Charfreitags an allen Tagen des Jahres erlaubt.

3) Militärpersonen, Reisende, Gastwirthe, Dienstboten bei Nichtkatholiken und solche, welche keinen eigenen Tisch führen, sowie diejenigen, welche Anderen Kost verabreichen, sind nur am Charfreitag zur Abstinenz verpflichtet.

4) Dagegen sind diejenigen, welche keinen eigenen Tisch führen, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

5) Der **gleichzeitige** Genuß von Fleisch- und Fischspeisen ist während der heil. Fastenzeit untersagt. Dieses Verbot gilt auch für die **Fastensonntage.** Auch an allen **Fast-**

tagen des Jahres ist den Personen, welchen aus besonderen rechtmäßigen Gründen der Genuß von Fleischspeisen an diesen Tagen gestattet ist, der gleichzeitige Genuß von Fischspeisen verboten.

6) Das Gebot des eigentlichen Fastens, d. i. des Abbruchs an Speisen und **nur einmaliger** täglicher Sättigung besteht für alle Tage der Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage, für alle Quatember-Mittwoche, Freitage und Samstage, für die Vigilien vor Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Peter und Paul, Maria Himmelfahrt und Allerheiligen und für die Mittwoche und Freitage des Advents.

7) Die Verpflichtung zum Fasten beginnt mit dem vollendeten 21. Lebensjahre.

8) Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, den Gläubigen, die aus erheblichen Gründen von den Fastengeboten dispensirt zu werden wünschen, die begehrte Nachsicht zu ertheilen.

9) Die Gläubigen sollen bestrebt sein, die Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete zu verdienen, und sollen an jenem Tage, an welchem sie von der Dispense Gebrauch machen, die Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vaterunser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. **Das Fastenalmosen wollen wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen und ist dasselbe durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.**

10) Zugleich erinnern wir die Gläubigen daran, daß während der geschlossenen Zeit, also vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich, und von dem Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, alle Tanzvergnügungen und öffentliche Lustbarkeiten untersagt sind.

11) In Anbetracht der Größe der Diöcese, der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit-

zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beichte und Communion vom Sonntage Septuagesima bis zum Trinitatissonntage einschließlich ausgedehnt. Zugleich wird an die alte Vorschrift erinnert, die österliche Communion in der Pfarrkirche zu empfangen.

Breslau, am 2. Sonntage nach Epiphanie des Jahres 1894.

Der Fürstbischof.

G. Card. Kopp.

Dieser Hirtenbrief ist an den Sonntagen Sexagesima und Quinquagesima je zur Hälfte von den Kanzeln zu verlesen.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1897.

(Mit Fastendispense.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1897.

56405|3

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apostolischen Stuhles Gnade

Kardinalpriester der heiligen römischen Kirche, Fürstbischof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen seiner Diöcese Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diöcesanen!

Wie jeder Abschnitt im Kirchenjahre seine besondere Weise hat zu unserem Herzen zu reden, so auch die heilige Fastenzeit. Sie ist eine Zeit des Ernstes und der Mahnung zur Rückkehr an das Herz unsers Gottes.

Ernst sind auch unsere Tage; die Welt strebt weg von Gott. Wohl macht der menschliche Geist immerfort neue Erfindungen und Entdeckungen, dringt immer tiefer in die Geheimnisse der Natur; aber er will die ihm gesetzten Grenzen nicht erkennen, nicht zugeben die Beschränktheit der menschlichen Einsicht und darum sich nicht mehr beugen vor dem menschgewordenen Gottessohne in der Krippe. So verirrt sich der Mensch von hochmüthigem, eigensinnigen Widerspruchsgeiste bis zum wirklichen Gotteshasse.

Auch das sonstige Leben und Streben der Menschen unserer Zeit führt zu demselben Ziele. Sinnlich und fleischlich, wie der Mensch ohne Gott und ohne Glauben ist, wie könnte er Arbeit und Armuth lieben, wie die Krippe von Bethlehem und die Werkstätte von Nazareth achten, wie sich überhaupt in den Urtheilspruch finden, den Gott an der Pforte des Paradieses über die sündige Menschheit ausgesprochen hat! Wie wird doch Alles

aufgeboten, um die Unordnung zu heilen, welche seitdem in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Menschheit besteht! Wie viel Scharfsinn und Geistesarbeit, wie viel Menschenliebe und edle Begeisterung arbeiten daran, die Wege zu suchen, um die Menschheit aus Noth und Elend zu befreien! Allein man geht nicht auf die Ursache zurück; man erkennt nicht die Quelle des Uebels oder will sie nicht erkennen, und darum wird man das Uebel nicht heilen, sondern verschlimmern. Man senkt die Menschheit immer tiefer und tiefer in den Staub der Erde, lenkt all ihr Sinnen und Trachten auf die Bedürfnisse dieses irdischen Lebens und stellt sie so auf eine Stufe mit den vernunftlosen Geschöpfen. Kurz, *das Heil der menschlichen Gesellschaft wird einzig und allein in der Umgestaltung der natürlichen Lebensverhältnisse erblickt.* — Möge man doch erkennen, wohin dieses führen muß! Alle Besserungsversuche dieser Art werden allein den Frieden und die Wohlfahrt in der Menschheit nicht herstellen können, vielmehr dieselbe in noch tieferes Elend stürzen.

Wie einst in apostolischer Zeit, so sollten auch heute noch die Christen *ein Herz und eine Seele* sein, und doch sehen wir es überall gähren von Haß und Neid, und gering ist die Zahl der Gläubigen, welche das Merkmal der wahren Jüngerschaft Jesu Christi, die Einmüthigkeit in der Liebe, an sich tragen. Die Selbstsucht ist die schlimme Krankheit, welche die Herzen der Einzelnen, der Stände und der Völker von einander trennt.

Ja, geliebte Diöcesanen, unsere Zeit braucht Frieden und Liebe! Wo wird sie dieselben finden? „*In eurer Mitte steht derjenige, den ihr nicht kennt,*“ rief der Bußprediger in der Wüste seinen Zeitgenossen zu. (Joh. 1, 26.) Auch den Menschen unserer Zeit gilt sein Zuruf; allein ein Erlöser, der das Evangelium von der Seligkeit der Armuth und dem Glücke der Demuth predigt, ist der Welt um uns her wie ehedem ein Aergerniß und eine Thorheit. Sie kennen ihn nicht und wollen ihn nicht kennen.

Ihr kennet ihn, geliebte Diöcesanen, und zu ihm will ich euch in diesem meinen Hirtenworte führen, und zwar dahin, wo er in seiner größten Demuth erscheint und uns zugleich eine beständig fließende Quelle seiner göttlichen Liebe erschlossen hat.

Hier sollt ihr gleich den ersten Christen himmlischen Frieden und rechte Gottesliebe schöpfen für eure eignen Herzen, für eure Familien und Angehörigen und zugleich sie herabflehen auf die ganze Menschheit. Euch, die ihr mit mir und der ganzen katholischen Kirche das Herz unsers göttlichen Heilandes kennt und verehrt, welches im Allerheiligsten Altarsakramente weilt, will ich zur *ewigen Anbetung dieses Quellbrunnens der Liebe und des Friedens um unsere Altäre vereinen.*

Der hl. Paulus spricht in seinem Briefe an die Epheser (3, 18 u. 19) von der Liebe Christi und flehet mit gehobenen Händen zum Himmel, daß die Gläubigen „*mit allen Heiligen begreifen mögen, welches die Breite und Länge, Höhe und Tiefe derselben sei, und Alle diese Liebe erkennen, die alles Erkennen übersteigt, damit sie mit der ganzen Fülle Gottes erfüllt werden.*“

Diese Liebe war es, welche die heidnische Welt erneuerte; sie wirkt wunderbar fort in dem heiligsten Geheimnisse des Altarsakramentes. *Von dieser Liebe in jener vierfachen Ausdehnung*, wie sie uns der heilige Apostel darstellt, soll mein diesjähriges Hirtenwort zu euch reden, damit eure Herzen immer mehr von dem innigsten Verlangen erfüllt werden, die Liebe Jesu durch Gegenliebe zu vergelten, und damit ihr durch eure beständige Anbetung und Verehrung seiner Liebe im heiligsten Altarsakramente das Feuer auf der Erde erhaltet, das der Heiland gebracht hat und von dem er will, „*daß es auf Erden fortbrenne.*“ (Luk. 12, 49.)

I.

Hoch ist die Liebe des Herrn; ja, unendlich hoch zeigt sie sich im Allerheiligsten Sakramente des Altars. Nur eine unendliche Weisheit konnte dieses Geheimniß aller Geheimnisse ersinnen, nur die göttliche Allmacht dieses Wunder aller Wunder wirken, nur unendliche Liebe uns diese Gnadenquelle schaffen. Ein erhabenes Wunder göttlicher Weisheit war die Menschwerdung des Sohnes Gottes, die Vereinigung der armen, schwachen Menschennatur mit der unendlichen Gottesnatur in der einen Person des göttlichen Wortes. Darum sangen die Engel auf Bethlehems Fluren: „*Ehre sei Gott in der Höhe!*“ Denn das Kind in der Krippe stellte die Weisheit und Liebe Gottes in ein noch

helleres Licht, als es die Erschaffung der Welt am Anfange der Zeiten gethan hat. Und doch tritt die göttliche Weisheit noch glänzender hervor, indem sie den unendlichen Gott in die noch unscheinbarere Gestalt des Brodes hüllte und unsere Tabernakel zu einem ewigen Bethlehem machte.

Als unser Herr und Heiland einst auf Erden weilte, wirkte seine Allmacht unzählige Wunder. Er zeigte seine göttliche Macht, indem er Kranke heilte, dem Sturme auf dem Meere gebot, den Fischfang des Petrus segnete, das Wesen des Wassers in das Wesen des Weines verwandelte. Doch das Wunder zu Cana war nur das Vorbild eines noch erhabeneren Wunders, des Wunders im Abendmahlsaale. Hier verwandelte er die Wesenheit des Brodes in seinen heiligsten Leib und die Wesenheit des Weines in sein heiligstes Blut — hier also wirkte er das größte Wunder seiner Allmacht. Aber noch mehr, die höchste Offenbarung der Allmacht in diesem heiligsten Sakramente liegt darin, daß in der Kraft Jesu Christi nun auch Menschenlippen dieses Wunder wirken. Was im Abendmahlsaale geschah, setzt sich fort auf unsern Altären: Gottes eingeborner Sohn ist mit Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele, Fleisch und Blut, wahrhaft, wirklich und wesentlich, hier wie dort zugegen unter den heiligen Gestalten nach den Worten der Wandlung, in jeder consecrirten Hostie auf dem ganzen Erdenkreise, zugegen in dem kleinsten Teile dieser heiligen Gestalten. Und so vollzieht sich das Wunder, das die göttliche Allmacht in jenem Saale gewirkt hat, fort und fort vor unsern Augen auf den Altären unserer Kirchen.

Doch war es die göttliche Weisheit und Allmacht, welche dieses Wunder wirkte, so war es noch mehr die göttliche Liebe, die es ersann; sie war die Triebfeder, welche die Weisheit und Allmacht zu diesem Werke leitete. Denn „da er die Seinigen, die in der Welt waren, lieb hatte, liebte er sie bis ans Ende." (Joh. 13, 1.) „Mich erbarmt des Volkes", so sprach einst das mitleidsvolle Herz des Herrn zu seinen Jüngern angesichts der um ihn versammelten Menge. Und seine allmächtige Hand stillte den Hunger der Tausende durch die wunderbare Brodvermehrung. Aber was sehen wir? Wir sehen noch immer die Jünger des Herrn in ihren Nachfolgern, den Priestern der katholischen Kirche durch die hungrigen Schaaren des Volkes

gehen, um ihnen das Himmelsbrod der hl. Eucharistie auszutheilen! Jene wunderbare Speisung in der Wüste war also nur das Vorspiel einer anderen Speisung, welche in dem Allerheiligsten Altarsakramente bis an das Ende der Zeiten fortdauern sollte.

Wie groß ist doch die Liebe, die der Erlöser in seinem heiligen Herzen für die Menschheit hegte! Von dem ersten Augenblicke seiner Menschwerdung brachte er sich mit jedem Schlage seines Herzens für uns seinem himmlischen Vater zum Opfer dar, bis er es vollendete auf Golgatha. „Eine größere Liebe hat Niemand, als daß er sein Leben für seine Freunde dahin giebt!" so konnte er also mit Recht von sich sagen (Joh. 15, 13). Und doch war dieses seiner Liebe noch nicht genug; sein Herz ist erst befriedigt, wenn er sich ganz uns geschenkt und auf das Innigste mit uns vereinigt hat. „Es hat mich danach verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen." (Luk. 22, 15.) In diesen Worten deutet er seinen Plan an. Wie unbegreiflich hoch erscheint uns diese Liebe, wie hoch erhaben über alles menschliche Sinnen und Denken! Wo wäre ein Mensch, ja, wo wäre ein Engel, der aus sich den Gedanken fassen, den Plan entwerfen konnte, daß Gott selbst, Gottes eingeborener Sohn, sich den Menschen zur Seelennahrung unter Brodsgestalt hingebe? Und wenn der Gottmensch alle Weltweisen, ja alle Chöre der seligen Geister versammelt und von ihnen Rath verlangt hätte, wie er den Menschen ein ewiges Denkmal seiner Liebe hinterlassen könne, alle Vernunft der Geschöpfe hätte nicht hingereicht, dieses Mittel zu ersinnen. Das eben weist uns hin auf Gottes Walten: Je erhabener und unbegreiflicher diese Liebe ist, desto mehr bezeugt sie ihren göttlichen Ursprung.

Was der Heiland einst versprochen, das hat er erfüllt. Es war die letzte Nacht vor seinem Leiden. Was ihm vor Augen gestanden durch die ganze Zeit seines irdischen Lebens, das stand jetzt vor ihm in nächster Nähe, die Vollendung seines Erlösungswerkes durch seine Hingabe am Kreuzesstamme. Doch nicht hiebei weilen seine Gedanken in dieser ernsten Stunde; Alles was ihm bevorsteht, sieht er im Lichte des Gehorsams gegen seinen himmlischen Vater, aber auch seiner unendlichen Liebe zu uns, und von dieser Liebe will er uns in dieser letzten feierlichen Stunde, wo er sich anschickt, das größte Opfer der Liebe darzubringen,

auch noch das erhabenste Denkmal hinterlassen. Er macht sein Testament und verkündet seinen letzten Willen. Es sind nur wenige, klare Worte, für uns vierfach niedergeschrieben durch den Finger Gottes in die heiligen Bücher, aber von einer Bedeutung für uns, die jenem ersten Schöpfungsworte: Es werde! gleichsteht. Er verwandelt das Brod in seinen heiligen Leib und den Wein in sein heiliges Blut und übergiebt dieses Vermächtniß in die treue Obhut seiner Jünger: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, thut dieses zu meinem Andenken.

Der Heiland hat gesprochen; wer wollte es wagen, seine Worte anders zu deuten, als er sie gesprochen hat? als seine Jünger sie verstanden haben? Was sie verstanden und darüber von Anfang an gelehrt haben, das haben die ersten Christen auf die Wände ihrer unterirdischen Grabstätten eingegraben, die Väter unsers Glaubens in ihren Schriften niedergeschrieben, die Glaubensboten durch alle Jahrhunderte gepredigt und die Christen zu allen Zeiten geglaubt. Das ist auch unser Glaube! Vor dem, vor welchem die Christenheit durch die Jahrhunderte hindurch in den unterirdischen Grüften wie in den herrlichsten Domen geknieet hat, beugen auch wir die Kniee. „Freue dich, o Tochter Sion, in deiner Mitte ist der König Israels" (Sophon. 3, 14 und 15) so können wir mit dem Propheten ausrufen. Aber wir gedenken auch der Worte des Psalmisten: „Selig sind die in deinem Hause wohnen, Herr; in alle Ewigkeit loben sie dich" (Ps. 83, 5). Ein ewiges Loblied soll unsere Freude und Dankbarkeit sein.

Mit großem Troste erfüllt es daher mein Herz zu sehen, wie groß der Eifer meiner Diöcesanen in der Verehrung des Allerheiligsten Sakramentes ist. Die Priester haben sich dem Vereine der priesterlichen Anbetung zahlreich angeschlossen, um sichtbar den Herrn im Tabernakel zu umgeben, wie ihn unsichtbar die heiligen Engel umschweben; die Lehrer haben sich der Tabernakelwache zugesellt, um dem noch näher zu sein, dem sie schon durch ihre Verrichtungen so nahe stehen, und aus ihm die Liebe zu schöpfen, die stark macht in Hingabe und Eifer für das Heil der jungen Seelen; die Laien verlangen sehnlichst, die an manchen Orten bestehende Freitagsanbetung des heiligsten Sakraments bei sich eingeführt zu sehen. Angesichts so zahlreicher Zeugnisse in

meiner Diöcese für die Verehrung der Liebe des Herrn im heiligsten Sakramente kann ich nicht mehr zögern, eine längstgehegte Absicht endlich zu verwirklichen, nämlich das ewige Gebet, wie solches bereits in den Nachbardiöcesen besteht, auch in der Diöcese Breslau einzuführen. Indem ich darüber noch nähere Anordnungen erlassen werde, will ich um die ganze Diöcese eine ununterbrochene Gebetskette schlingen und das Lob des Herrn Tag und Nacht nicht verstummen lassen.

Immer mehr, geliebte Diöcesanen, schwindet ja aus der Welt die Liebe, immer mehr erkalten die Herzen gegen Gott und gegen einander, und unheimliche Zeichen deuten darauf hin, welche Gefahren uns drohen. Im Tabernakel ist in jeder katholischen Kirche ein Feuerherd, um unsere Herzen zu erwärmen. Zu ihm will ich euch führen, um ihn euch fortan versammeln zur Anbetung der unbegreiflichen Liebe unseres Gottes, damit an seinem Herzen unsere Herzen erwärmt werden für das ewige Leben, und unsere Herzen mit Gott und mit einander enger verbunden werden, um den zahllosen Gefahren unserer Zeit wohlgerüstet entgegen zu treten.

II.

Hoch wie der Thron Gottes ist Christi Liebe im heiligsten Sakramente des Altars. Und wer ermißt ihre Tiefe? Unendlich tief erniedrigte sich der Sohn Gottes, als er unsere menschliche Natur annahm. Der durch alle Ewigkeit über den Cherubim thront, wird für uns in einem Stalle in äußerster Armuth geboren; er kam in sein Eigenthum und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Wie in der Krippe blieb er arm sein irdisches Leben hindurch und konnte von sich sagen, daß er nicht habe, wohin er sein Haupt legen könne, bis er am Kreuze seiner Kleider beraubt eines schimpflichen Todes starb. Sagte es uns nicht der Glaube, wer würde in dieser Erniedrigung jenen suchen, welcher der Abglanz der Herrlichkeit Gottes ist? Und wahrlich haben die Menschen ihn auch in diesem Zustande nicht gesucht und suchen ihn so auch jetzt nicht; ein so sehr erniedrigter, gekreuzigter Erlöser war und bleibt der hochmüthigen Welt ein Stein des Anstoßes, und nur dem demüthigen, glaubensstarken Herzen zeigt das Kreuz seinen Heiland und Seligmacher.

Sind aber auch die Krippe und das Kreuz der Abgrund der Tiefe der Erniedrigung des Gottessohnes, so sind sie doch nicht nicht die tiefste Tiefe seiner Liebe. Als der Erlöser am Kreuze hing, war seine Gottheit zwar den Augen der Menschen verborgen, aber nur von seiner heiligen Menschheit verhüllt; aber im heiligsten Altarsakramente, wo ist hier seine Gestalt? Verborgen ist seine Gottheit und Menschheit, verschleiert von der Brodsgestalt. In der Krippe legte der Lobgesang der Engel und am Kreuze die ganze Natur für ihn Zeugniß ab; aber im allerheiligsten Sakramente tritt jedes Zeichen seiner Gottheit zurück. Indeß das Uebermaß seiner Liebe zeigt sich darin, daß er sie nicht zurückhielt, obwohl er voraussah, wie sehr sie verkannt und verachtet, vergessen und verschmäht werden würde. Sie wird verkannt von so vielen, die nicht an ihre Größe und Tiefe glauben können und darum Aergerniß und Anstoß nehmen an der Andacht und Verehrung, welche die Gläubigen ihr im heiligsten Altarsakramente entgegen bringen. Sie wird vergessen und verschmäht von so vielen, welche ihren Ruf und ihre Einladung verachten und sich von dem Empfange der heiligen Sakramente wie vom Gottesdienste fernhalten. Sie wird verachtet von so vielen, welche ein sündebeladenes Herz zu ihr bringen und sich des Verbrechens schuldig machen, welches der heilige Paulus mit den ernsten Worten kennzeichnet: „Wer unwürdig dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet". (I. Cor. 11, 27, 29.) Und so finden wir denn von jeher Unwissenheit und Haß mit einander im Bunde, um der Liebe Jesu im Allerheiligsten Sakramente zu widersprechen und ihr die gebührende Verehrung zu entziehen, und auch unsere Zeit trägt dieses Zeichen. Und all diesen Undank und diese Verunehrung hat sein allwissendes Auge vorhergesehen und sein heiliges Herz vorher gefühlt; aber trotzdem ließ er sich nicht zurückhalten, dieses heilige Vermächtniß seiner Liebe uns zu hinterlassen; auf alle Beleidigungen war er im voraus gefaßt und läßt sie sich fort und fort gefallen, um in diesem geheimnißvollen Sakramente uns nahe zu sein, um aus demselben mit Strömen von Segnungen uns zu überschütten und mit demselben unsere Seele für das ewige Leben zu nähren. „Ein Abgrund ruft dem andern zu" sagt der Psalmist (41, 8).

Das gilt auch von der Liebe des Herrn im allerheiligsten Sakramente. Sie ist ein unergründlicher Abgrund von Selbsterniedrigung und Selbstvergessenheit; aber sie ruft in die Tiefen unseres Herzens. Wir wollen diesen Ruf nicht überhören! Wir wollen uns Tag und Nacht um den Tabernakel versammeln, um seinem Herzen abzubitten, was Gottlosigkeit und Unglauben gegen dasselbe frevelt; um ihm Sühne und Genugthuung anzubieten für den Undank und die Bosheit, womit so viele ihn durch unwürdigen Empfang und unwürdige Behandlung verunehren; um ihm Ersatz zu leisten für die Gleichgiltigkeit und Vernachlässigung, womit Andere sein heiligstes Herz kränken und betrüben. Wir wollen ihn hier im Tabernakel betrachten und von seinem heiligsten Herzen lernen demüthig und gehorsam sein in einer Welt, in welcher diese Tugenden immer mehr verschwinden. Und so wollen wir vor seinem Throne im Tabernakel in heiliger Liebe und Andacht die Ehrenwache halten.

Wenn aber Irrthum und Bosheit uns belächeln und die fleischlichgesinnten Menschen unserer Zeit uns nicht verstehen, so wollen wir nicht vergessen, daß es ihm von Anfang an so erging. Als er nach der wunderbaren Brodvermehrung in der Wüste dem staunenden Volke einen noch größern Liebesbeweis in Aussicht stellte und ihnen das Brod der Seele verhieß, fanden sie seine Rede hart und gingen murrend fort. So ward schon damals das heiligste Sakrament ein Stein des Aergernisses und Anstoßes, aber auch ein Prüfstein des Glaubens. Während die Einen den Herrn verließen, fanden seine Apostel hier eine Gelegenheit, ihren Glauben zu bekennen. „Herr, zu wem sollten wir gehen? rief Petrus aus. Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." (Joh. 6, 69 u. 70). Auch unsern Glauben prüft der in Brodsgestalt verborgene Gottessohn. „Er stehet hinter der Wand, sieht durch die Fenster und schauet durch die Gitter", sagt von ihm das hohe Lied (2, 9.) Unser Auge sieht ihn nicht; er ist demselben verborgen hinter der Wand der unscheinbaren Brodsgestalt; aber sein Auge beobachtet uns von diesem verborgenen Orte aus, es sieht uns, unsere Liebe und Anbetung und dringt in die Tiefen unsers Herzens! Nun, geliebte Diöcesanen, wir wollen uns vor dem Tabernakel versammeln, um

vor der ganzen Welt ihn zu bekennen als unsern Gott und Herrn, aber auch mit den Gesinnungen daselbst erscheinen, in welchen der feste Glaube und die dankbare Liebe ihren wahren Ausdruck finden.

III.

Hoch und tief zeigt sich die Liebe Gottes im allerheiligsten Altarsakramente, aber nicht weniger weit, ja Alles umfassend!

Weit war die Liebe Jesu, als der Herr noch auf Erden weilte; denn weiter als die Welt ist sein heiliges Herz. Wenn sein Schüler, der hl. Paulus, von sich sagen konnte: „Allen bin ich Alles geworden" (I Cor. 9, 22), wie groß muß dann die Liebe des Meisters sein, an dessen Liebe sich erst das Herz des Apostels entzündet hat! Er kam, um der Welt das Leben zu bringen, in der ganzen Fülle zu bringen (Joh. 10, 10); sehen wir nun, wie weit seine Liebe ging und wie umfassend sie war, indem wir zunächst seinen Fußspuren durch das gelobte Land folgen. „Er ging umher und that Gutes," so schildert uns kurz die heilige Schrift seinen Erdenwandel (Apostelgesch. 10, 38). Alle fanden bei ihm Hülfe und Rettung in leiblicher und geistlicher Noth: die Sünder Gnade und Vergebung, die Kranken und Gebrechlichen Heilung, die Trauernden Trost und Frieden, die Eltern erhielten ihre gestorbenen Kinder, die Geschwister zu Bethanien ihren Bruder zurück. Die Verschiedenheit der Völker übersah er; der heidnische Hauptmann wie die Samaritanerin fanden bei ihm Hülfe gleich wie die Juden. Seinen Feinden verzieh er, für seine Mörder betete er. Nur der verstockten Bosheit zürnte er und strafte sie.

Aber noch viel heller leuchtet die allerbarmende Liebe des Erlösers, seitdem er nicht mehr auf Erden weilt. Damals beschränkte sich seine Liebesthätigkeit wie seine leibliche Gegenwart auf das Land des auserwählten Volkes; heute giebt es auf dem ganzen Erdenkreise kein Land, in dem der Heiland nicht gegenwärtig wäre, gegenwärtig im hochheiligen Altarsakramente, in welchem er überall den Thron seiner Liebe und Barmherzigkeit aufgerichtet hat. Hocherhaben und weithin sichtbar stand einst auf Golgatha der Baum des Lebens, den er zur Erlösung der Menschheit daselbst aufgerichtet hatte; doch in dem hochheiligen

Sakramente erstreckt er seine Zweige über die ganze Erde und neigt sie herab auf unsere Altäre, damit wir die Früchte pflücken können. Hier auf dem Altare ist der unversiegbare Lebensquell, welcher das ewige Leben schafft. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage wieder auferwecken." (Joh. 6, 55.) Hier ist die Rüstkammer, welche die Waffen reicht zum Kampfe gegen die Sünde und ihre Lockungen sowie mit den Leidenschaften des schwachen Menschenherzens. Von hier aus wird der Garten der Kirche befruchtet, damit er sich schmücke mit den Rosen des Martyriums und den Lilien der Reinheit. Hier schöpfen Priester und Missionäre jenen Opfergeist, der sie fähig macht, sich ganz dem Heile der Seelen zu weihen. Hier werden schwache Ordensfrauen zu jener heldenmüthigen Aufopferung gestärkt, welche Freund und Feind bewundern, aber nur der versteht, welcher die Kraft dieses anbetungswürdigen Geheimnisses kennt. Und ihr, geliebte Diöcesanen, kennt ihr nicht aus eigener Erfahrung den Frieden der Seele, das Glück des Herzens nach würdigem Empfange dieses heiligsten Sakramentes? Denket zurück an den Tag eurer ersten hl. Communion; schauet hin auf eure Kinder, wenn sie zum ersten Male an dem Liebesmahle des Erlösers theilnehmen; erneuert jenen lebendigen Kindesglauben, versenket euch in die kindlich reine Liebe, mit der sie und auch ihr einst dem Herrn in der heiligen Communion entgegeneiltet — und ich brauche euch nicht länger zu schildern, wie weit die Liebe Jesu geht.

Doch nicht allein der Empfang dieses heiligsten Sakramentes, schon seine Nähe ist voll Gnaden und Segen. Als er einst durch die Straßen des gelobten Landes in menschlicher Gestalt zog, genügte es, den Saum seines Kleides zu berühren, um geheilt zu werden, und das Evangelium erzählt uns, daß eine geheimnißvolle Kraft von ihm ausging und er Alle heilte. (Luc. 16, 19.) Er ist auch bei uns, wenn auch nicht mehr in menschlicher Gestalt, so unter Brodsgestalt; er ist wirklich bei uns auf unsern Altären und wandert durch unsere Straßen, sei es im feierlichen Zuge, sei es in der Stille getragen zur Labung der Kranken. Wer wollte sagen, seine Segenskraft, seine göttliche Allmacht sei nicht mehr wirksam? Mögen ihre

Wirkungen auch den Augen der Menschen unsichtbar bleiben, die Herzen wissen von denselben zu erzählen, denen sie der Heiland zugewendet hat. Wie Nikodemus in der Nacht, wie die Samaritanerin am Jacobsbrunnen, wie Maria Magdalena zu seinen Füßen, so werden auch wir nicht vergeblich in seiner Nähe weilen, sondern getröstet, begnadigt, beruhigt und gestärkt von dannen gehen. „Wo ist ein Volk, welchem sein Gott so nahe wäre, wie unser Gott uns nahe ist bei allen unsern Bitten" können wir mit Moses bewundernd ausrufen. (V. Mos. 4, 7.)

Nun, geliebte Diöcesanen, gehen wir also hin zu ihm, flüchten wir uns zum Tabernakel unsers Herrn, von welchem noch immer wunderbare Segenskraft ausgeht, und welcher allein auch die Krankheiten unserer unruhigen Zeit heilen kann.

Es ist viel Elend in der Welt und Frieden und Glück sind so selten. Mit Trauer sehen wir, wie selbst in vielen Familien Zerrissenheit und Unfrieden herrschen, aber Eintracht und Liebe seltene Gäste sind. Alles Unglück unserer Zeit kommt nicht vom Mangel an Arbeit und Geld allein her, hat seinen Ursprung nicht allein in einem zu geringen menschlichen Wissen und Können. Erfindungen und Entdeckungen folgen unaufhörlich auf einander; aber sie sind nicht allein im Stande, der Menschheit Segen zu bringen. Genußsucht und Sinnlichkeit, Selbstsucht und Lieblosigkeit, kurz, die Sünde und die sündhaften Neigungen haben den Segen, welchen die Fortschritte des menschlichen Geistes der Menschheit gewähren sollten, vielfach in Unsegen verwandelt und Frieden und Glück aus Haus und Familie, aus Herz und Seele verbannt. Friedlos und ruhelos tragen so Manche den eigenen Unfrieden unter ihre Mitmenschen, in die ganze menschliche Gesellschaft und wenden sich und Andere ab von dem Altare desjenigen, der allein den Frieden bringt. Wenn einst in der heiligen Familie zu Nazareth himmlischer Friede wohnte, so wissen wir, die wir an den glauben, welcher in Nazareth das Loos der Arbeit auf sich nahm, wo auch für uns Friede und Glück wohnen, in den Tabernakeln unserer Kirchen. Jeder Tabernakel, jeder Altar ist ein Nazareth, in dem sich Eintracht, Liebe, Glück und Frieden finden lassen für alle Herzen, für jede Familie, für die ganze menschliche Gesellschaft. Dorthin führte der Glaube der Apostel

die Gemeinde der ersten Christen. Verachtet und verfolgt, bedrängt und gequält wissen sie, wo Hülfe und Kraft, Muth und Begeisterung zu suchen sind. Um die Altäre der Katakomben finden wir sie deshalb geschart, von hier strömt Heldenmuth in ihre Herzen; der auf dem Altare gegenwärtige Heiland giebt ihnen die Kraft, den Tod durch das Schwert des Henkers oder durch die wilden Thiere nicht zu fürchten und treu festzuhalten an demjenigen, der vom Altare aus sie in den Glaubenskampf geleitet und zum Siege stärkt. An den Altären, die über den Gräbern ihrer gemeinsamen Blutzeugen errichtet sind, vereinigen sie sich in dem erhebenden Bewußtsein der Gemeinschaft der Heiligen. Das Alle in sich aufnehmende Herz Jesu verleiht ihnen „einerlei Gesinnung unter einander zu hegen, um einmüthig mit einem Munde Gott zu preisen". (Röm. 15, 5 u. 6.) Da trennt kein Unterschied Hebräer und Griechen, da ist nicht Heide und Jude, nicht Barbar und Skythe, nicht Sklave und Freier, sondern Alles und in Allen Christus. (Röm. 10, 12; Col. 3, 11.) Der Gegensatz der Völker und Stände ist dahingeschmolzen in der Gluth der Liebe zum Heilande, der vom Tabernakel aus Allen zuruft: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden". (Joh. 16, 33.)

Geliebte Diöcesanen! Unser Glaube ist derselbe wie derjenige der ersten Christen; möchte er auch die gleiche Wirkung haben, wie bei ihnen; möchte er uns mit der gleichen Liebe erfüllen, welche sie beseelte! Scharet euch mit dem Glauben der Christen der apostolischen Zeit, mit ihrem Vertrauen und ihrer inbrünstigen Liebe um die Altäre und erflehet durch euer gemeinsames Gebet alle Schätze von Frieden und Segen, welche der Heiland im Tabernakel zu spenden bereit ist, auf die Menschheit, auf die Kirche, auf das Vaterland, auf die Familien, auf die Bedürfnisse und Nöthen unserer Zeit herab. Lernet von dem Herzen, das hier thront, Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Feindesliebe, Freude am Wohlthun und wahre Nächstenliebe, und lasset die Verschiedenheit irdischer Verhältnisse nicht Anlaß zu Mißtrauen und Unzufriedenheit, zu Spaltung und Hader werden. Angesichts des in der Brodsgestalt verborgenen Heilandes seid eingedenk der Worte des Apostels: „Ihr seid der Leib Christi und unter einander Glieder." (I. Cor. 12, 27.)

IV.

Auf Erden hat die Liebe Jesu in seinem heiligsten Herzen nur 33 Jahre geschlagen; wäre aber auch dieses ihre ganze Länge und Dauer gewesen, sie wäre auch so überaus groß. Zwischen dem ersten und dem letzten Schlage seines Herzens liegt keiner, der uns nicht gegolten, mit dem der Heiland uns nicht geliebt und sich nicht für uns seinem himmlischen Vater aufgeopfert hätte. Zählet alle diese Schläge des gottmenschlichen Herzens; so lang ist seine Liebe zu uns hier auf Erden gewesen.

Doch die Liebe ist stärker als der Tod und währt über das Grab hinaus. „Da er die Seinigen, die in dieser Welt waren, liebte, so liebte er sie bis an das Ende." (Joh. 13, 1.) Die Abschiedsstunde war gekommen; der Herr soll die Welt verlassen, und er will dennoch die Seinigen nicht als Waisen zurücklassen. Er soll im Himmel bei dem Vater unser Mittler sein, und darum muß er zurückkehren und zu dessen Rechten Platz nehmen; doch sein Herz hält ihn bei seinen Freunden auf Erden fest. Der Vater ruft ihn, doch kann und will er die Brüder nicht verlassen; die Engel verlangen nach ihm, um ihn in der himmlischen Herrlichkeit als ihren König zu verehren, doch die Menschenkinder bedürfen seiner Gegenwart noch. So kämpft im Herzen des Gottmenschen Liebe mit Liebe; wie wird er diesen Streit schlichten? Seine göttliche Weisheit und die Liebe seines Herzens ersinnen das Geheimniß, durch welches der Herr zugleich Himmel und Erde mit seiner Gegenwart verherrlicht. Der Himmel erfreuet sich seines verklärten Leibes in unverhüllter Herrlichkeit, die Erde behält denselben unter der Hülle der Brodsgestalt. Es beten den König der Ewigkeit die heiligen Engel Gottes dort oben mit heiliger, inbrünstiger Andacht an, und wir Erdenkinder dürfen ebenfalls vor diesem nur den irdischen Augen verhüllten Gotte niederknieen, um ihm, auch unserm Könige, die Huldigung des Glaubens und die Hingebung der Liebe darzubringen. Ja, lange, überaus lange, bis an das Ende der Welt, so lange noch ein Menschenherz auf Erden schlägt, weilt auch das Herz Jesu im allerheiligsten Sakramente auf Erden, um demselben entgegenzuschlagen, Liebe zu entzünden und Liebe zu vergelten. So hat der Herr sein Wort erfüllt: „Ich will euch nicht als Waisen

zurücklassen." (Joh. 14, 18.) So hat er seine Verheißung verwirklicht: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." (Matth. 28, 20.)

Fragen wir uns noch, weshalb aber blieb der Herr auf Erden bei uns? Konnte er nicht vom Himmel her uns seine Hülfe senden und seine Hand über uns ausstrecken? Mag seine Sorge für uns noch so groß sein, größer als die Sorge eines Vaters und als die Liebe einer Mutter, kann er uns nicht auch aus seiner himmlischen Herrlichkeit in jeder Stunde, in jedem Augenblicke Hülfe bringen? Wer wollte daran zweifeln? Weshalb er aber dennoch bei uns bleiben, unter uns wohnen, uns allzeit nahe sein wollte, darauf giebt er selbst die Antwort: „Meine Wonne ist es, bei den Menschenkindern zu sein." (Sprüchw. 8, 31). Da der Sohn Gottes unserer Erlösung wegen vom Himmel auf die Erde niederstieg, um uns in Allem, die Sünde ausgenommen, gleich, um unser Bruder zu werden, um mit uns Erdenfreude und Erdenleid zu theilen, waren ihm die 33 Jahre seiner irdischen Wanderung dazu nicht genug, nicht genug Krippe und Stalle Kreuz und Grab, der Weg von Bethlehem nach Golgatha. Er wollte bei uns bleiben, in jedem, auch dem ärmsten Kirchlein auf der ganzen Erde unter unscheinbarer Brodsgestalt verborgen bei uns wohnen bis an das Ende der Tage. Und so hat ihn seine unendliche Liebe gleichsam mit unzerreißbaren Fesseln an unsere Tabernakel gekettet, damit er uns so zu sagen länger lieben könne, bis an den jüngsten Tag. Ist es doch, als ob der Heiland sich nicht trennen könne von diesem irdischen Jammerthale, so lange hier noch solche wandeln, die seine Gegenwart trösten und beseligen kann!

Aber geliebte Diöcesanen, er ist bei uns geblieben, damit auch wir bei ihm sein. „Kommt her Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28), so ladet er uns zu sich ein, und denjenigen, welche undankbaren Herzens diese Einladung verachten, spricht er im Voraus das Urtheil: „Die Königin von Saba wird im Gerichte wider dieses Geschlecht aufstehen und es verurtheilen; denn sie kam vom Ende der Erde, um Salomons Weisheit zu hören, und hier ist mehr als Salomon." (Matth. 67, 42). Gewiß, geliebte Diöcesanen, die Liebe des Heilandes im aller-

heiligsten Altarsakramente verlangt Gegenliebe. Mögen sich also alle unsere Gedanken, unsere Herzen, unsere Liebe, was wir immer thun mögen, auch bei der Arbeit und inmitten der irdischen Sorgen dem Tabernakel zuwenden! Liebe verlangt Gegenliebe. Einer ewigen Liebe des menschgewordenen Gottessohnes, wie er sie uns im heiligsten Sakramente beweist, gebührt ewiger Dank, ewige Liebe, ewige Anbetung. Und darum soll von nun an die ewige Anbetung auch in unserer Diöcese das laute Bekenntniß sein unsers innigsten Glaubens an unseren Gott, der in unserer Mitte wohnt, der freudige Tribut unserer Liebe gegen denjenigen, der uns mit ewiger Liebe liebt, ein schwacher Ersatz für die Gottvergessenheit der Menschen. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!" (Luc. 19, 14). Das ist der Wahlspruch einer gottlosen, christusfeindlichen Zeitrichtung. Sie wendet die Gedanken und Herzen der Menschen von Gott ab; sie sucht Gott aus der menschlichen Gesellschaft, aus dem öffentlichen Leben, aus den öffentlichen Einrichtungen, aus den Familien zu verdrängen. Dagegen bietet sie Alles auf, um den natürlichen Neigungen zu schmeicheln und Sinnen und Trachten der Menschen an diese Erde zu fesseln. Und darum kann sich die hochmüthige und sinnliche Welt niemals in ein Geheimniß finden, welches mit ihren Anschauungen und Wünschen so sehr im Widerspruch steht. Aber war es nicht von Anfang an so? Als der Heiland in der Wüste den leiblichen Hunger des Volkes stillte, wollte ihn dasselbe zum Könige machen; als er ihm aber einen noch größeren Beweis seiner Liebe versprach und ihm das wunderbare Brod der heiligen Eucharistie verhieß, fanden die Menschen seine Rede hart und verließen ihn. Machte nun der Herr diese Erfahrung allein damals in der Wüste? Wohl linderte er die Noth der Menschen, wo immer ihm dieselbe begegnete; aber er war nicht gekommen, alle irdischen Wünsche zu erfüllen und aller irdischen Noth ein Ende zu machen. Sein Ziel war ein höheres: die Menschen zu Gott zurückzuführen und sie von dem Elende der Sünde zu befreien. Und wie damals, so gefällt es auch in unseren Zeiten vielen Menschen nicht, wenn sie ermahnt werden, neben der Sorge für die Nahrung des Leibes die Bedürfnisse der unsterblichen Seele nicht zu vergessen, und der Hinweis auf den Himmel und die Ewigkeit ist ihnen eine Thorheit und ein

Verbrechen an der Menschheit, welche man dadurch, wie sie sagen, um das Glück dieser Erde bringen wolle.

Wie nothwendig ist es, geliebte Diöcesanen, dieser gottvergessenen Welt zu zeigen, daß die Menschheit auch Güter bedarf und besitzt, die über diese Erde hinausgehen, und daß unsere Augen immerfort auf Denjenigen sich richten sollen, welcher zu uns kam, um uns diese Güter wieder zu bringen und immer „derselbe ist und bleibt, gestern und heute und auch in alle Ewigkeit" (Hebr. 13, 8.)! Und darum ist das ewige Gebet so zeitgemäß. Was thun wir aber in demselben anders, als dasselbe, was da oben im Himmel geschieht, wie es uns der heilige Johannes in der geheimen Offenbarung schildert. Er sieht das Lamm, das hier getödtet wurde, um die Sünden der Welt hinwegzunehmen, dort oben auf dem Throne und um seinen Thron versammelt die 24 Aeltesten mit den Engeln und Heiligen, welche mit starker Stimme ausrufen: „Würdig ist das Lamm, das getödtet worden ist, zu empfangen Macht und Gottheit und Weisheit und Stärke und Preis und Lob". (Offenb. 5, 12.) Auch hier haben wir das Lamm, das um unserer Sünden willen getödtet worden ist, in unserm Tabernakel; hier wie dort steht sein Thron aufgeschlagen in unserer Mitte, und hier wie dort soll ihm ewiges Lob erschallen! Nun, geliebte Diöcesanen, gestattet, daß ich im Vertrauen auf euren frommen Eifer schon heute dem im Tabernakel thronenden Gottmenschen zurufe: „Erhebe ringsum deine Augen und siehe: sie alle versammeln sich und kommen zu Dir; Deine Söhne kommen von ferne und Deine Töchter erheben sich von allen Seiten". (Is. 60, 4)

Amen.

Breslau, den 1. Februar 1897.

G. Card. Kopp,

Fürstbischof von Breslau.

In Betreff der **Fastenordnung** bestimmen wir kraft Vollmacht des hl. Apostolischen Stuhles mit Rücksicht auf die Nothlage und die schwierigen Verhältnisse der Gegenwart Nachfolgendes:

1) Der Genuß von Fleischspeisen ist während des ganzen Jahres gestattet mit Ausnahme der Vigilien vor Weihnachten und Pfingsten, des Aschermittwochs, der drei letzten Tage in der Charwoche, und der Freitage des Jahres, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

2) Der Gebrauch von Fleischbrühe und von geschmolzenem Fett ist mit Ausnahme des Charfreitags an allen Tagen des Jahres erlaubt.

3) Militärpersonen, Reisende, Gastwirthe, Dienstboten bei Nichtkatholiken und solche, welche keinen eigenen Tisch führen, sowie diejenigen, welche Anderen Kost verabreichen, sind nur am Charfreitag zur Abstinenz verpflichtet.

4) Dagegen sind diejenigen, welche keinen eigenen Tisch führen, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

5) Der **gleichzeitige** Genuß von Fleisch- und Fischspeisen ist während der heil. Fastenzeit untersagt. Dieses Verbot gilt auch für die **Fastensonntage.** Auch an allen **Fasttagen** des Jahres ist den Personen, welchen aus beson-

deren rechtmäßigen Gründen der Genuß von Fleischspeisen an diesen Tagen gestattet ist, der gleichzeitige Genuß von Fischspeisen verboten.

6) Das Gebot des eigentlichen Fastens, d. i. des Abbruchs an Speisen und **nur einmaliger** täglicher Sättigung besteht für alle Tage der Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage, für alle Quatember-Mittwoche, Freitage und Samstage, für die Vigilien vor Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Peter und Paul, Maria Himmelfahrt und Allerheiligen und für die Mittwoche und Freitage des Advents.

7) Die Verpflichtung zum Fasten beginnt mit dem vollendeten 21. Lebensjahre.

8) Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, den Gläubigen, die aus erheblichen Gründen von den Fastengeboten dispensirt zu werden wünschen, die begehrte Nachsicht zu ertheilen.

9) Die Gläubigen sollen bestrebt sein, die Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete zu verdienen, und sollen an jenem Tage, an welchem sie von der Dispense Gebrauch machen, die Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vaterunser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. **Das Fastenalmosen wollen wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen und ist dasselbe durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.**

10) Zugleich erinnern wir die Gläubigen daran, daß während der geschlossenen Zeit, also vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich, und von dem Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, alle Tanzvergnügungen und öffentliche Lustbarkeiten untersagt sind.

11) In Anbetracht der Größe der Diöcese, der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weitzerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beichte und Communion vom Sonntage Septuagesima bis zum Trini-

tatissonntage einschließlich ausgedehnt. Zugleich wird an die alte Vorschrift erinnert, die österliche Communion in der Pfarrkirche zu empfangen.

Breslau, am 1. Februar 1897.

G. Card. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Dieser Hirtenbrief ist an den Sonntagen Sexagesima und Quinquagesima je zur Hälfte von den Kanzeln zu verlesen.

Cap. Archiv

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1899.

(Mit Fastendispense.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1899.

5640 s/4

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apostolischen Stuhles Gnade

Kardinalpriester der hl. römischen Kirche, Fürstbischof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen seiner Diöcese Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diöcesanen!

Mehr als jede andere Zeit des Kirchenjahres erinnert uns die heilige Fastenzeit an die ernste Lebensaufgabe des Menschen, welche hinausragt über die Grenzen der Endlichkeit und das Reiseziel seiner Wanderschaft nicht auf die Erde beschränkt. Darum pflegen die Hirten der Kirche, welche Gott „„als Wächter über das Haus Israel bestellt hat,““ (Ez. 3, 17) bei der Verkündigung der Fastenvorschriften wichtige Wahrheiten des Glaubens und christliche Lebensgrundsätze je nach dem Bedürfnisse der Zeit zum Gegenstande der Belehrung zu wählen, eingedenk der Weisung des Apostels: „„So rede und ermahne.““ (Tit. 2, 15.) Es gehört nun zu den Zeichen unserer Zeit, daß alle menschliche Thätigkeit vorzugsweise, ja oft ausschließlich auf die Sorge und Pflege derjenigen Beziehungen gerichtet ist, welche das irdisch menschliche Leben angehen; auch die Beschäftigung der Geister kennt in weiten Kreisen keine andere Aufgabe, als das Wesen der sinnfälligen Dinge und Erscheinungen zu ergründen und die Bedingungen des irdischen Lebens zu verbessern. Wohl wäre dagegen vom christlichen Standpunkte an sich nichts einzuwenden; aber die einseitige Pflege der natürlichen Erkenntniß

ist eine Krankheit der Zeit, welche dem Menschengeschlechte große Gefahren droht und die Quelle der Unordnungen ist, die wir beklagen und bekämpfen.

Niemals im Laufe der Zeiten ist der menschliche Forschergeist in die Geheimnisse der Natur so tief eingedrungen, wie in unsern Tagen. Ruhelos durchsucht er bisher unbekannte Gebiete und entdeckt immer neue Kräfte und Erscheinungen in der sichtbaren Schöpfung. Er verfolgt diese Erscheinungen bis in ihre letzten Ursachen und macht die Naturkräfte in einem immer größeren Umfange den Bedürfnissen des Lebens dienstbar. Die Kraft des Dampfes nutzt er als Triebkraft, bald um Lasten mit vorher nie geahnter Schnelligkeit in die entferntesten Gegenden zu befördern, bald um das Schiff unabhängig von Wind und Wogen im schnellen Laufe durch die Gewässer zu treiben, bald um in den Fabriken die Arbeit der menschlichen Hände zu vervielfältigen. Den Blitz zwingt er, den Weg zu nehmen, den er ihm anweist, sei es der Eisenstange zu folgen, die ihn gefahrlos in die Erde führt, sei es den Draht zu durchlaufen, um menschliche Schrift und Sprache mit der Schnelligkeit des Gedankens in die weiteste Ferne zu tragen, und neuerdings hat er denselben auch auf dem Gebiete der Fortbewegung und Beleuchtung dienstbar gemacht. Das Auge des Menschen, mit kunstvollen Instrumenten bewaffnet, versenkt sich in die Unermeßlichkeit des Firmaments, durchdringt die ungeheuren Himmelsräume und entdeckt neue Wunder der Sternenwelt; aber bevor sie noch das leibliche Auge gesehen hat, hat der Geist schon durch Berechnung ihren Ort und ihre Bahn am Himmelsgewölbe ermittelt; ja die Untersuchung der Lichtstrahlen, welche uns die Sterne aus unermeßlichen Fernen zusenden, hat ihm die Stoffe enthüllt, aus welchen jene Himmelskörper zusammengesetzt sind.

In der Lufthülle, die uns umgiebt, hat der menschliche Forschergeist einen noch feinern Stoff entdeckt als die Luft selbst, und gefunden, daß dieser Stoff Licht und Wärme zu uns leitet. Im Wassertropfen aber wie in den Luftstäubchen findet er eine kleine Welt von Lebewesen, welche hier bildend, dort zerstörend wirken. Ebenso staunenswerth sind die Ergebnisse der Untersuchungen, deren Gegenstand der Mensch selbst ist.

Die inneren wie äußeren Sinnesthätigkeiten, welche das Leben des Geistes begleiten und bedingen, werden in ihren Ursachen und Wirkungen immer vollständiger und genauer bestimmt und gemessen und das Weben und Wirken des menschlichen Organismus in raschem Fortschritte enthüllt. So erweitert sich der Blick des Menschen von Tag zu Tag, und immer neue Gebiete öffnen sich vor seinen leiblichen wie geistigen Augen, und immer neue Wege zeigen sich, das irdische Leben zu vervollkommnen, angenehmer und leichter zu machen.

Aber ist es die Kenntniß der Naturdinge, die Pflege der Bedingungen des irdischen Lebens allein, welche den menschlichen Geist beschäftigen soll? Ist diese Erkenntniß der einzige Zweck, welchen der vor allen Geschöpfen dieser sichtbaren Welt so reich ausgestattete Menschengeist erfüllen soll? Genügt sie diesem Geiste selbst? Kann sie allein das menschliche Herz völlig befriedigen? Kann sie die bürgerliche wie sittliche Ordnung in der menschlichen Gesellschaft sicher stellen? Das sind Fragen von der höchsten Wichtigkeit; denn in ihrer Beantwortung liegt die Entscheidung über das Wohl und Wehe der ganzen Menschheit. Die Antwort auf diese Fragen giebt uns aber die tägliche Erfahrung.

Die Durchforschung aller Gebiete der Natur wie des menschlichen Seelenlebens und die daraus gewonnene natürliche Erkenntniß können den menschlichen Geist nicht dauernd befriedigen. Es geht ihm wie einem Menschen, welcher glaubt, das Himmelsgewölbe mit seinen Händen ergreifen zu können, weil es am fernsten Gesichtskreise den Erdboden zu berühren scheint; indem er sich aber dahin auf den Weg macht und fortschreitet, weicht das Firmament vor ihm zurück und die Täuschung wiederholt sich. So geht es auch dem Forscher, welcher seine suchenden Blicke allein auf die sinnfälligen Dinge und Erscheinungen richtet und in ihnen allein die Lösung aller Fragen sucht, deren Beantwortung die Natur wie der menschliche Geist verlangt. Je mehr die natürliche Erkenntniß fortschreitet, desto mehr weicht vor ihr das Ziel, völlige Einsicht in das Wesen und den Ursprung der Dinge, zurück; desto zahlreicher sind die Räthsel, vor welche sich der menschliche

Geist in seinem Forschen gestellt sieht und desto heftiger das Verlangen desselben nach Befriedigung.

Die Kenntniß der Naturerscheinungen und Lebensvorgänge genügt auch nicht, um auf sie allein die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft zu gründen. Gewiß kann es nicht meine Absicht sein, das viele Hohe und Gute, das unsere Zeit in sich trägt, zu verkleinern und über die Mängel der Gegenwart nach den vergangenen Zeiten zu rufen. Aber bei aller Anerkennung der großen Forschritte auf allen irdischen Gebieten läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß dieser Fortschritt nur allzu viele Hoffnungen und Verheißungen weder erfüllt hat, noch erfüllen kann. Wohl ist der menschliche Geist sich seiner Kraft bewußt geworden; aber sein Stolz ist auch so hoch gestiegen, daß er ungescheuet erklärt, er bedürfe keiner andern Hülfe; die Ergebnisse seiner Forschungen könnten alle Bedürfnisse des Menschen befriedigen, alle Güter hervorbringen, allen Leiden abhelfen und überall Glück und Wohlfahrt verbreiten; es sei daher niemand mehr nöthig, um auf die Geschicke der Menschen Einfluß zu nehmen. Das ist der neue Thurm zu Babel, an welchem die Menschheit wieder zu bauen unternimmt. Inzwischen was sehen wir? Wir sehen von Allem das Gegentheil; wir sehen, wie überall dieses Sichselbstgenügen der menschlichen Weisheit zu Schanden wird.

Groß sind die Fortschritte der ärztlichen Kunst und gewiß verdient sie die höchste Anerkennung für das unabläßige Streben, die Feinde des menschlichen Lebens zu bekämpfen und die Leiden zu lindern; aber trotzdem sehen wir diese sich beständig vermehren, sehen den Tod seine Herrschaft behaupten. Groß sind die Fortschritte in der Steigerung der Fruchtbarkeit des Landes; aber abgesehen von den Schwankungen der Witterung, gegen welche menschliche Klugheit ohnmächtig ist, mehren sich die Feinde des Wohlstandes, und immer neue treten auf, um die Früchte der menschlichen Arbeit zu zerstören oder zu vermindern. Ins Ungemessene wächst die menschliche Arbeit und mit ihr die Vermehrung der Güter für die Bedürfnisse des irdischen Lebens; und doch nimmt die Armuth zu und das menschliche Elend schreiet lauter als je zum Himmel, und alle Heilmittel, so viele auch versucht und angewendet werden, können daran nichts

ändern. Man erhöhet die Löhne, verschafft Arbeit, trifft Fürsorge gegen Krankheit, Unfall und Alter, errichtet Asyle für Kranke, Sieche, Arme und Verlassene — und doch bleibt die Nothlage riesengroß. Sollten diese Erfahrungen nicht zum ernsten Nachdenken auffordern?

Aber noch mehr; alle Kenntniß der natürlichen Ordnung in der sichtbaren Welt und alle Gelehrsamkeit des menschlichen Geistes können nicht die sittliche Ordnung schaffen, ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kann. Dazu reichen weder die Gesetze der Natur noch die Lehren der Weltweisheit hin, da sie nicht das Recht haben, den Menschen die Opfer aufzulegen, welche ein jeder seinen Mitmenschen zum allgemeinen Wohle bringen muß, noch die Kraft verleihen, diese Opfer wirklich zu bringen. Eine jede sittliche wie bürgerliche Ordnung, welche aus den natürlichen Beziehungen der Menschen zu einander oder aus den Lehren der Weltweisheit ihre Berechtigung herleiten will, ist ohne bindende Autorität; und Gesetze, welche aus diesen Quellen stammen, sind ein schwacher Zaum gegen die Leidenschaften des menschlichen Herzens, ganz abgesehen davon, daß die tägliche Erfahrung zeigt, wie schwankend und unsicher die Ergebnisse der menschlichen Forschungen sind, und wie rasch die Meinungen der Weltweisen wechseln! Das Recht und die Macht, Gehorsam zu fordern, bedarf als letzter Stütze einer lebendigen Autorität, die das Recht hat, Glauben zu fordern.

Wohl ist also der Fortschritt des menschlichen Geistes ein hohes Gut; jedoch allein ist er nicht im Stande, den Menschen die Wege zu seinem wahren Heile zu führen. Unsere Lebensreise geht über die Grenzen der Erde hinaus — darum giebt es für den Menschen noch eine andere Ordnung als die Naturordnung, welche er mit seiner natürlichen Erkenntnißkraft äußerlich erfassen kann. Darum giebt es noch eine andere Wissenschaft, als die natürliche, noch ein anderes Forschen und Suchen, als das Forschen und Suchen in den endlichen Dingen. Darum genügt es nicht, daß die natürliche Sehkraft des Menschen sich erweitert und seine Kenntniß in der Endlichkeit fortschreitet; es muß auch seine Kenntniß in der höheren Ordnung, welcher er angehört, fortschreiten und mit jener gleichen Schritt halten. Gewiß bringt der Fortschritt der natürlichen Erkenntniß jener

übernatürlichen keine Gefahr; aber die ausschließliche Pflege der ersteren und die einseitige Bewunderung derselben ist die Krankheit unserer Zeit. Mag auch die Kenntniß der Naturkräfte wie der menschlichen Seelenkräfte noch so werthvoll für das irdische Leben sein, sie führt den Menschen nur bis an die Pforte des Todes; aber jenseits derselben liegt noch ein anderes Leben, das ewige Leben. Von diesem sagt der Heiland der Welt: „„Das ist das ewige Leben, daß sie Dich erkennen, den allein wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum.““ (Joh. 17, 3.) Diese Erkenntniß, die Gotteserkenntniß, ist also die nothwendige Ergänzung der natürlichen Erkenntniß. Bei ihr aber verlassen den Menschen seine eigenen Geisteskräfte; er bedarf eines anderen Lichtes, der Offenbarung desjenigen, der sich selbst das Licht nennt.

Gott hat sich dem Menschen von dem Augenblicke an, wo er ihn ins Dasein gerufen hatte, selbst in eigener Person mitgetheilt. Dann aber wählte er die Menschen selbst zu Verkündigern seiner Offenbarungen. „„Mannigfaltig und auf vielerlei Weise hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet.““ So lehrt uns der heilige Paulus in der Weihnachtsepistel (Hebr. 1, 1). Seine Offenbarung ist ebenso ein Zeugniß seiner Allmacht und Weisheit wie seiner liebevollen Herablassung zu den Menschenseelen, um ihnen das übernatürliche Licht zu bringen, in welchem sie jene Geheimnisse schaueten, die ihrer natürlichen Erkenntniß entrückt waren. „„Zuletzt aber hat er, so fährt der heilige Paulus in der Weihnachtsepistel fort, in diesen Tagen zu uns durch seinen Sohn geredet.““ (Hebr. 1, 2). Dieser Sohn Gottes hat das Werk der göttlichen Offenbarung vollendet und den Menschen die volle übernatürliche Erkenntniß gebracht, welche die Grundlage des ewigen Lebens ist und zum ewigen Leben führt. Er ist das Licht der Welt geworden, das einen jeden Menschen erleuchten soll, der in diese Welt kommt; durch die Zeugen seiner göttlichen Allmacht, seine Wunder, wie durch seinen Tod hat er seine Lehre bestätigt.

Nach göttlichem Rathschlusse kehrte der göttliche Lehrer zu seinem Vater zurück; aber bevor er schied, stiftete er seine Kirche und errichtete in ihr das Lehramt, welches bis zu dem

Ende der Zeiten den Menschen die Wahrheiten ihres ewigen Heiles verkündigen soll. Mit diesem Lehramte aber verband er einen göttlichen Beistand, indem er den heiligen Geist ihm sandte, der auf ihm ruhen, es geheimnißvoll leiten und seine Lehre vor aller Beimischung menschlichen Irrthums bewahren soll. So ist es uns durch die Fürsorge der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe leicht gemacht, zu der übernatürlichen Erkenntniß zu gelangen, die das Leben unserer Seele ist. Der Gott der Wahrheit hat seinen Lehrstuhl unter uns aufgestellt, und die auf demselben lehren, sind von ihm gesandt. „„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.““ (Joh. 20, 21). Er hat seine Lehre gegen das Schicksal menschlicher Lehre gesichert, indem er sie unter den Schutz des heiligen Geistes stellte, welcher allen Irrthum abwehrt. Der Inhalt dieser Lehre sind Wahrheiten von der höchsten Wichtigkeit für Zeit und Ewigkeit; denn sie sind die Führer auf der irdischen Lebensreise, die Wegweiser zu unserm wahren Ziele, das Licht in den Dunkelheiten dieser irdischen Pilgerschaft. Indem diese übernatürlichen Wahrheiten uns mitgetheilt werden, werden wir die Träger derselben; wir sollen sie hüten und bewahren, wir sollen sie in unserm Geiste und Herzen pflegen und in unserm Leben für unser Thun und Lassen verwerthen. Der einzelne Christ wie die Länder und Reiche, über welchen die Sonne der göttlichen Wahrheit, das Licht des Evangeliums aufgegangen ist, sind für die Erhaltung wie für den guten Gebrauch desselben verantwortlich, und im Voraus hat ihnen der Sohn Gottes das Urtheil gesprochen, wenn sie diese Pflicht vernachlässigen: „„Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, welches die Früchte desselben hervorbringt.““ (Matth. 21, 43.)

Die Kirche kann dabei ruhig mit dem Propheten Daniel sagen: „„Ich bin unschuldig an ihrem Blute.““ (Dan. 13, 46) Denn unablässig ist sie bemüht, den ihr anvertrauten Schatz der göttlichen Wahrheiten der Menschheit mitzutheilen. Aber um so schwerer ist die Verantwortung derer, welche diese Belehrung vernachlässigen, gegen diese übernatürliche Erkenntniß gleichgültig sind und in religiöser Unwissenheit durch ihre Schuld dahin leben. Gilt auch von den Heilswahrheiten,

daß, selbst wenn Himmel und Erde vergehen, das von Gott uns geoffenbarte Wort nicht vergehen werde, so müssen wir uns doch hierbei vor einem doppelten Fehler hüten. Wir dürfen jene tröstliche Verheißung nicht dazu mißbrauchen, daß wir uns einem falschen Vertrauen und einer sträflichen Unthätigkeit überlassen, uns mit dem Bewußtsein, im Besitze dieses Schatzes zu sein, beruhigen und denselben gleich jenem Knechte im Evangelium in eigener Unwissenheit und Gleichgültigkeit vergraben. Gott hat uns selbst zu Werkzeugen seiner ewigen Rathschlüsse gemacht; wir sind die Träger des himmlischen Lichtes der Wahrheit, das er in der Welt angezündet hat. Wenn wir diese Aufgabe nicht erfüllen, „„wird der Leuchter von uns genommen und anderswohin getragen werden."" (Apok. 2, 5.) Wir sind berufen, die übernatürliche Erkenntniß in der Welt zu erhalten. Sie wird beständig angefochten und bekämpft; wir dürfen die Vertheidigung nicht Gott allein überlassen. Wie er einst den Kampf im Himmel gegen die ihm widerstrebende Geisterwelt durch seine Engel führen ließ, so sollen hier auf Erden wir Menschen denselben führen. „„Wir haben zu kämpfen, sagt der Apostel, nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die bösen Geister der Lüfte."" (Eph. 6, 12.)

Allein diese Geister wechseln in den einzelnen Perioden dieses Weltkampfes und nehmen verschiedene Gestalten an. Wir müssen daher unsere Waffen in diesem Kampfe dem Zeitgeiste anpassen, wir müssen unsere Kampfweise danach einrichten — das ist die zweite Forderung, welche unser Beruf, die Werkzeuge Gottes für die Verkündigung der ewigen Wahrheit zu sein, an uns stellt. Je tiefer also die natürliche Erkenntniß der Menschen in die natürlichen Erscheinungen eindringt und je mehr die Ausbildung der menschlichen Denkkraft fortschreitet, desto tiefer sollen wir auch in die Wahrheiten des Glaubens eindringen und desto sorgfältiger die Form der Belehrung den Fortschritten der menschlichen Denkweise anpassen. Wir müssen die Geister um uns her prüfen und sie dadurch gewinnen, daß wir ihnen durch das anziehende Gewand die Wahrheit verehrungswürdig machen; wir dürfen nicht ihre natürliche Erkenntniß stolz verachten, sondern müssen

auf ihre Forschungen eingehen, den Weizen von der Spreu säubern und so ihren Geist der Wahrheit öffnen und gewinnen. Das ist insbesondere die Pflicht der Lehrer der Kirche, aber mehr oder weniger die Pflicht eines jeden von uns nach dem Maße seines Bildungsstandes. Die übernatürliche Erkenntniß schließt ja die natürliche nicht aus, und es ist nicht Schuld der göttlichen Wahrheit, wenn Unverständige diesen Schein erwecken. Derjenige, welcher die Geister wie die Körper erschaffen hat, hat von Ewigkeit her die Gesetze der Entwickelung in die Geschöpfe hineingelegt; er will, daß auch die Menschen ihre Geisteskräfte auf die ihnen erreichbare Stufe der Vollkommenheit erheben, damit sie der höheren, übernatürlichen Ordnung dienen, für welche der Mensch erschaffen ist.

Wir sind also berufen, die ewigen Wahrheiten des Glaubens in unsere Seele aufzunehmen und unsere Geisteskräfte vor Allem auf sie zu richten. Die Anlage zu diesem Berufe wird durch die heilige Taufe in den Menschen hineingelegt, wird dann durch die berufenen Lehrer des Glaubens im Elternhause, in der Kirche und Schule ausgebildet, und diese Ausbildung soll gleichen Schrittes mit der allgemeinen Ausbildung der Seelenkräfte gehen. Gewiß beschäftigt sich der erwachende Geist auch mit den sinnfälligen Erscheinungen; aber die Wahrheiten der höheren Ordnung müssen die erste Stelle einnehmen, so daß sie das ganze Leben hindurch die Führung haben. Versäumt man dieses, so erhebt sich Zwiespalt in der Seele des Menschen, Kampf zwischen der natürlichen und übernatürlichen Erkenntniß, nicht weil dieses in ihrem Wesen liegt, sondern weil eine verkümmerte religiöse Erkenntniß unfähig ist, die natürliche Erkenntniß die richtigen Wege zu führen. Daraus entstehen aber gefährliche Verirrungen des menschlichen Geistes, Unglauben, Aberglauben, Vernachlässigung wichtiger Pflichten.

Wenn man die Kenntniß der religiösen Wahrheiten vernachlässigt, so schleicht sich zunächst der Schein ein, als ob sie für den Menschen minderwerthig und von untergeordneter Bedeutung wären und der Kenntniß der natürlichen Erscheinungen nachständen. Aus dieser Geringschätzung entstehen Gleichgültigkeit und Mißachtung. Der Geist verlangt in Folge

dessen nicht mehr nach den ewigen Wahrheiten und wendet sein Suchen und Forschen ausschließlich dem Zeitlichen zu. Ist aber die übernatürliche Wahrheit nicht mehr die Leuchte der menschlichen Erkenntniß, so geräth diese auf Ab- und Irrwege, verliert den Zusammenhang zwischen Zeit und Ewigkeit aus den Augen und entzieht sich der Anerkennung des allmächtigen Gottes und seiner fortdauernden Leitung der von ihm geschaffenen Weltordnung. Mit diesen Verirrungen des Geistes verbinden sich dann leicht auch die Verirrungen des Herzens, weil die Schwäche der religiösen Ueberzeugung und der Mangel eines festen Glaubens den Angriffen der Sinnlichkeit und dem Drängen der Leidenschaften keinen entschiedenen Widerstand entgegensetzen können. Und so kommt es denn, daß man die eigene Unwissenheit durch die vermeintliche Ungewißheit der religiösen Wahrheiten und den Mangel einer festen religiösen Ueberzeugung durch Leugnung der göttlichen Heilsthaten zu decken sucht, die festen Grundsätze des Glaubens aber durch allgemeine Sittenregeln und die Bethätigung eines religiösgläubigen Lebens durch schwächliche Humanitätsbestrebungen ersetzt. Wir dürfen daher, geliebte Diöcesanen, nicht dem Zuge der Zeit folgen und nur diejenige Erkenntnis unsers Geistes üben, welche die irdischen Dinge zum Gegenstande hat; wir müssen auch und vor allem unsere religiöse Erkenntniß pflegen und darin mit der gesteigerten Bildung unserer Zeit gleichen Schritt halten, damit wir den Glauben bewahren und den Unglauben abwehren.

Die Unwissenheit in religiösen Dingen hat aber noch eine weitere beklagenswerte Folge. Wir treffen in der Geschichte der Menschheit auf die merkwürdige Thatsache, daß, wie immer die Aeußerungen der Religion bei den verschiedenen Völkern der Erde beschaffen waren oder sind, sich auch der Aberglaube in sie einschlich. Der Katechismus lehrt: „„Man versündigt sich durch Aberglauben, wenn man gewissen Dingen eine geheime Kraft zuschreibt, welche Gott denselben nicht verliehen hat.““ Seit wann aber tritt diese Krankheit des religiösen Bewußtseins in der Menschheit auf? Vom Anfange an war es nicht so; in jenem glücklichen Urzustande, als die Menschen in unmittelbarem Verkehre mit Gott standen und von ihm Belehrung

empfingen, war ihre religiöse Erkenntniß ungetrübt. Aber mit dem Augenblicke, als die Sünde diesen Verkehr aufhob und das übernatürliche Licht der huldreichen Offenbarung entzog, das natürliche Licht der Vernunft aber verdunkelte, da nistete sich der Aberglaube im religiösen Bewußtsein der Menschen ein und vergiftete sein religiöses Leben. So lehrt uns die Geschichte der Menschheit. Was folgt aber aus dieser Thatsache? So lange die lebendigen Beziehungen zwischen Gott und den Menschen bestehen und klare Kenntniß der religiösen Wahrheiten vorhanden ist, hat der Aberglaube keine Stelle. Sobald aber jene Beziehungen unterbrochen werden und diese Kenntniß abnimmt, fängt auch die Herrschaft des Aberglaubens an. Die richtige Auffassung von Gott und seinem Wesen schwächt sich mehr und mehr ab, und das Uebernatürliche in seiner wahren Wirklichkeit tritt immer mehr zurück; gleichwohl bleibt dem Menschen die Ahnung desselben; die schwachen Strahlen eines aus weiter Ferne dämmernden Lichtes fallen noch immer in seine Seele; er geht demselben nach, aber verirrt sich alsbald, weil ihm die rechte Leitung fehlt, und folgt Wahngebilden. Liefert nicht auch unsere Zeit dafür Zeugen und Beweise? Sie ist stolz auf ihren Fortschritt in allen natürlichen Wissenschaften, und sie hat dazu ein Recht. Aber hindert dieser Fortschritt den Aberglauben? Wir können nur an das Tischrücken, an die Berufung der Geister und andere spiritistische Gaukeleien erinnern, welche nicht nur bei den Ungebildeten, sondern auch den Gebildeten Eingang finden. Man braucht sich nicht über die Andachtsübungen der schlichten Gläubigen, über die Aufstellung des Bildes des Gekreuzigten an Wegen und öffentlichen Plätzen und andere religiöse Aeußerungen aufzuhalten — die Wahngebilde, denen oft unsere so sehr fortgeschrittene Bildung huldigt, sind für die menschliche Vernunft beschämend genug. — Wohl kann auch der Gläubige in den Aeußerungen seiner Frömmigkeit auf Abwege gerathen, das Wesentliche mit dem Unwesentlichen verwechseln, über der Form den Inhalt vernachlässigen und an der Stelle wahrer Religiosität ein Zerrbild setzen. Aber auch der Gebildete ist, wie wir sehen, nicht frei von Verirrungen; bei beiden jedoch ist es dieselbe Quelle, aus welcher der Aberglauben hervorgeht,

die religiöse Unwissenheit. Gewiß bin ich weit entfernt, die Beziehungen der Menschheit zu den Bewohnern des Jenseits in Zweifel zu ziehen. Lehrt doch der Glaube selbst die geheimnißvolle Thätigkeit der seligen Geister für das Wohl der Menschen, und dies ist für den gläubigen Christen eine tröstliche Wahrheit. Aber der Glaube weist diesen Beziehungen die rechte Stelle im Leben des Christen an; er befriedigt weder die eitle Neugierde, noch macht er den Versuch, die seligen Geister zu Handlungen der Täuschung und des Betruges zu rufen. So weit kann sich nur der Mangel an klaren religiösen Kenntnissen verirren. Und so bestätigt immerfort die Geschichte der Menschheit den Ausspruch eines großen Denkers: Die Ungläubigen sind immer die am meisten Abergläubigen. Je mehr der Mensch vom Glauben sich entfernt, desto leichter wird er eine Beute des Aberglaubens.

Die religiöse Unwissenheit ist auch die Hauptursache der Unordnungen im Leben der einzelnen Menschen wie in der menschlichen Gesellschaft. Die religiösen Wahrheiten bilden die Richtschnur des menschlichen Handelns, sie sind das Licht des Gewissens, und nur das von ihnen erleuchtete Gewissen ist ein sicherer Führer durch die vielfach durchkreuzten Pfade der menschlichen Pflichten. Wenn man aber diese Pfade nicht genau kennt, wie leicht wird man vom rechten Wege abgelenkt werden, wie oft seine wichtigsten Pflichten vernachlässigen? In seinen zehn Geboten hat uns Gott den Weg vorgezeichnet, den wir hienieden vor ihm wandeln sollen; hat in einfacher, aber erhabener Weise unser Verhalten gegen ihn und unsern Nächsten geregelt; aber groß ist die Zahl derjenigen, welche sie nicht kennen und ihren Sinn nicht erfassen und darum sie ungescheuet verletzen. In dem Gebete hat Gott dem Menschen eine unerschöpfliche Quelle von Trost und Hülfe verliehen; in demselben macht er sich selbst gleichsam zu seinem Schuldner, erhebt ihn über die Armseligkeiten dieser Erde, stärkt seine schwachen Kräfte, erhöht seinen Muth und versetzt sich selbst in seine Gesellschaft. Und doch so viele erfahren nichts hiervon, weil sie weder das Gebet noch seine Kraft kennen.

Das heilige Sakrament der Taufe ist die Thür zum ewigen Leben. So viele aber wissen nichts von der Wichtigkeit dieses heiligen Sakramentes; sie halten die Taufe für eine leere Ceremonie und entheiligen sie mit weltlichen Gebräuchen; sie kennen nicht die Herrlichkeit der Taufgnade und verscherzen sie darum so leichtsinnig; sie verschieben die Taufe ihrer Kinder unter nichtigen Vorwänden oder treiben den Frevel sogar so weit, ihnen die Taufe vorzuenthalten, sie um die Gnade der Wiedergeburt zu betrügen und mitten im Christenthum ein wirkliches Heidenthum zu erneuern.

Im heiligen Sakramente der Buße bezeugt Gott seine Liebe und Barmherzigkeit; aber viele wissen nichts von diesem Zeugnisse, noch kennen sie den Werth desselben für ihre Seele; sie kommen mit verkehrten Ansichten oder leichtfertigem Sinne und entlasten dadurch das Gewissen nicht, sondern belasten es mit neuer Schuld, oder sie bleiben gänzlich fern und versäumen freventlich die Gelegenheit, ihre Abrechnung mit dem ewigen Richter hienieden zu ordnen.

Im heiligen Sakramente des Altars weilt der Gottmensch in verhüllter Gestalt unter uns als Nahrung unserer Seele; seine Gegenwart ist die Quelle eines reichen Gnadenstromes und sein Genuß das Unterpfand des ewigen Lebens. Aber so viele kennen ihren Heiland nicht in diesem heiligen Sakramente; sie achten nicht seiner Gegenwart, sondern entweihen sein Heiligthum durch ihr unehrerbietiges Benehmen; sie eilen nicht zu ihm im Tabernakel, um ihm ihr Herz zu öffnen, ihn anzubeten und ihm ihre Anliegen vorzutragen. So viele haben kein Verständniß für seine Liebe, mit welcher er in diesem heiligen Sakramente unsere Seele zum ewigen Leben ernähren will; sie haben keine Ahnung von der Heiligkeit dieser Seelenspeise, sie behandeln dieselbe wie jene Christen zu Corinth „„als eine gewöhnliche Speise““. (I. Cor. 11, 21. 22.) und denken nicht an das apostolische Gebot der Selbstprüfung, bevor sie hinzutreten. So viele andere aber verachten es gänzlich, Tischgenossen des Herrn zu sein.

So viele kennen nicht die hohe Bedeutung des heiligen Sakramentes der Oelung; abergläubische Furcht hält sie und die Ihrigen befangen, und so versäumen sie es, sich mit dem-

selben überhaupt oder rechtzeitig im Ringen mit dem Tode zu stärken und für den wichtigsten Augenblick ihres Lebens vorzubereiten.

So viele kennen nicht die Heiligkeit der ehelichen Verbindung, nicht die sakramentale Weihe, welche dem Ehestande durch die Kirche zu Theil wird. Darum gehen sie die Ehe leichtsinnig und ohne gewissenhafte Vorbereitung ein, folgen bei ihrer Wahl nur den wechselnden Neigungen des sinnlichen Herzens und treten an den Traualtar mit unheiligen Gesinnungen. Viele andere halten die Mitwirkung der Kirche bei dem Eingehen der Ehe gänzlich für überflüssig und begnügen sich mit der bürgerlichen Handlung. Und wiederum andere kehren sich nicht an die Warnungen der Kirche vor den Gefahren einer Ehe ohne Glaubenseinheit und, indem sie sich mit den kirchlichen Vorschriften in Widerspruch setzen, schließen sie sich selbst aus der Kirche und von ihren Gnadenmitteln aus, versündigen sich schwer gegen den Glauben und bringen ihr Seelenheil vermessentlich in die größte Gefahr.

Wie sehr ist also die religiöse Unwissenheit zu beklagen, welche den Menschen die großen und tröstlichen Wahrheiten des Glaubens verbirgt, ihr Leben dem Einflusse der Religion und der Leitung ihrer erhabenen Sittenlehre entzieht und die wunderbaren Gnadenmittel der Kirche vereitelt! Wenn aber die Kenntniß der Religion fehlt und diese mit ihren Lehren und Grundsätzen nicht mehr die Richtschnur des sittlichen Lebens der einzelnen Menschen ist, so fehlt auch der menschlichen Gesellschaft das einigende Band und die sichere Grundlage der Ordnung. „„Es giebt keine Wahrheit und keine Erkenntnis Gottes mehr““, ruft der Prophet Oseas aus. „„Darum aber, so fügt er hinzu, häufen sich Sünde und Lüge im Lande.““ (Os. 4, 1—2.) Wenn man Gott und seinen heiligen Willen nicht mehr als die Quelle der Rechte und Pflichten anerkennt, so ist das Wechselverhältniß der Menschen untereinander unsicher und schwankend und ein friedliches, glückliches Zusammenleben ohne Bestand. Wenn man in der Weltordnung und in dem Unterschiede der einzelnen Stände nicht das Walten der göttlichen Vorsehung erblickt, so hat keine Gewalt auf Erden eine sichere Grundlage, nicht die der Eltern noch die der Obrigkeit. Sieht man in Gott nicht den unumschränkten Herrn aller irdischen Güter, der diese nach seinen heiligen Absichten austheilt, und will man von diesen Absichten nichts wissen, so wird der Reiche nicht daran denken, sich für das Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit bei seinen hülfsbedürftigen Mitmenschen anzusehen und durch seine barmherzige Liebe gegen sie für den vor ihnen erhaltenen Vorzug zu danken, und den Armen wird nicht die Aehnlichkeit seiner Lage mit dem menschgewordenen Gottessohne aufrichten, noch werden ihm die Hoffnungen auf den jenseitigen Ausgleich Geduld und Gottergebenheit einflößen. Wenn Gottes Weltordnung aber nicht mehr gekannt wird, was Wunder, daß überall an der menschlichen Gesellschaftsordnung gerüttelt wird!

Wie wichtig ist es daher, daß die übernatürliche, die religiöse Erkenntniß des Menschen mit der natürlichen von Jugend auf Hand in Hand geht und beide wenigstens gleichen Schrittes fortschreiten! Darum ist es ein verhängnißvolles Beginnen, den Jugendunterricht so einzurichten, daß die Religion entweder ganz von demselben ausgeschlossen oder nur zu einem Fachunterricht herabgesetzt wird. Die Religion muß die leitende Führerin in dem Jugendunterricht sein; ist sie es nicht, so fehlt demselben eine feste Grundlage und ein sicheres Ziel. Mag man auch in die Kenntniß der menschlichen Seelenkräfte noch so tief eindringen und auf dieser Kenntniß die Erziehungsgrundsätze aufbauen, nur die Religion kann die Meinungen einigen und Irrthümer fernhalten. Die Zerfahrenheit der Meinungen zeigt genugsam, wie unsicher und schwankend der Grund ist, auf welche eine Gott und der Religion entfremdete Geistesrichtung die Thätigkeit der Schule aufbauen will. Nur die christliche Auffassung, nach welcher die Seele und ihre Bestimmung die erste Stelle in der Erziehung einnimmt, vermag die Ansichten zu einigen und den Erziehungszweck richtig zu bezeichnen. Ist unser Leben hienieden nur der Durchgang zu einem höheren Leben, so kann der Unterricht der Jugend von diesem höchsten Zwecke des menschlichen Lebens nicht absehen; der Religionsunterricht kann von dem übrigen Unterrichte weder äußerlich noch innerlich getrennt werden. Die Religion muß

den gesammten Unterricht durchdringen und leiten. Wohin führt denn eine falsche Stellung, welche man der Religion im Schulunterrichte anweist? Indem man sie bei Seite drängt und ihr eine untergeordnete Stelle giebt, gewöhnt man die junge Seele daran, sie als etwas gleich-, wenn nicht minderwerthiges gegenüber den anderen Unterrichtsgegenständen anzusehen. Tritt dann der Mensch in die Welt, so wird ihn diese Ansicht schwerlich verlassen; er wird vielmehr im Leben die Religion ebenfalls zur Seite stellen, ihr stets fremd gegenüberstehen und sich nur bei gewissen Gelegenheiten des guten Tones wegen ihr nähern. Bestätigt uns das nicht die tägliche Erfahrung? Und darum ist eine Schule, bei welcher die Religion nicht die rechte Stelle hat, die Mutter der religiösen Gleichgiltigkeit oder des Unglaubens. Die Religion ist das wirksamste Bildungsmittel. Freilich kann sich der Religionsunterricht nicht auf eine gedankenlose Einprägung der religiösen Wahrheiten und Heilsthatsachen beschränken; Herz und Wille müssen von demselben so erfüllt und erwärmt werden, daß sie sich willig und beharrlich den Forderungen der Religion ergeben. Wird aber dieses Ziel des Religionsunterrichtes erreicht, dann wird derselbe einen nachhaltigen Einfluß auf das Leben ausüben und bestimmend sein für das Schicksal in der Ewigkeit.

Indeß ist es nicht Sache der Schule allein, diese Aufgabe zu erfüllen; auch das Elternhaus ist dazu berufen. In ihm soll das Kind sogar den ersten Religionsunterricht erhalten und zwar durch die Eltern selbst. Sie sind also die ersten Religionslehrer ihrer Kinder. Wort und Beispiel der Eltern geben dem Kindesherzen die erste Form; die Schule soll diese Ausbildung fortsetzen; leider muß sie dieselbe in vielen Fällen erst beginnen, da die Kinder durch die sträfliche Nachlässigkeit der Eltern ohne alle religiöse Kenntniß in die Schule treten. Aber auch selbst während der Schulzeit bleiben die Eltern für die religiöse Ausbildung ihrer Kinder verantwortlich. Es ist darum schon eine große Pflichtvergessenheit, wenn die Eltern nicht darauf achten und durch Nachfragen regelmäßig sich davon überzeugen, daß ihre Kinder in der Kenntniß ihrer Religion fortschreiten. Leider liegen die Schulverhältnisse in unserer

Diöcese so, daß viele Kinder die Schule ihres Glaubens nicht besuchen können. In diesem Falle ist für sie meistens ein nothdürftiger Ersatz eingerichtet; aber gleichwohl erreicht diese Fürsorge noch nicht alle katholischen Kinder der Diöcese, es muß vielmehr immer noch eine große Zahl der besonderen Fürsorge der Eltern überlassen werden, welche unter Leitung des Pfarrers ihre Kinder selbst in ihrer Religion unterrichten müssen! Wie groß ist aber die Schuld der Eltern, welche diese Pflicht vernachlässigen? wie groß die Schuld derjenigen Eltern, welche aus nichtigen Vorwänden oder irdischen Rücksichten ihre Kinder von dem katholischen Religionsunterricht zurückhalten oder nicht regelmäßig an demselben theilnehmen lassen? Wie groß ist ferner die Sünde katholischer Eltern, stillschweigend oder ausdrücklich zu gestatten, daß ihre Kinder an dem Religions-Unterrichte Andersgläubiger theilnehmen! Ueber solche Eltern brauche ich nichts zu sagen; ihnen hat der Weltapostel, der heilige Paulus, das Urtheil gesprochen, und dieses lautet: „„Wenn jemand für die Seinigen und vorzüglich für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, so hat er den Glauben verleugnet und ist schlechter als ein Heide."" (I. Tim. 5, 8.)

Ich kann auch die Gefahren nicht übergehen, welche dem gläubigen Bewußtsein und der religiösen Erkenntniß die schlechten Bücher und Schriften bereiten. Das Lesen ist immer mehr zum Bedürfniß geworden, und das ist kein Vorwurf; denn gute Bücher und Schriften sind ein nützliches Bildungsmittel, und sie können auch ein wichtiges Hülfsmittel zur Vervollkommnung und Vertiefung der religiösen Erkenntniß sein. Aber welcher Art sind denn viele Bücher und Schriften um uns her? Der Psalmist schildert sie ebenso kurz wie treffend: „„Sie sagen: Unsere Zunge wollen wir herrlich machen, unsere Lippen sind für uns. Wer ist unser Herr?"" (Ps. 11, 5.) Aber derselbe göttliche Sänger beschreibt uns auch in einem anderen Psalm die Wirkungen: „„Es toben die Völker und wanken die Reiche."" (Ps. 45, 7.) Ja, geliebte Diöcesanen, die Bücher und Schriften, die sich uns anbieten, dienen oft nur der Neugierde und Sinnlichkeit, untergraben Glauben und gute Sitte. Das Lesen glaubensloser und glaubensfeindlicher Bücher und Schriften ist daher für die

gläubige Ueberzeugung eine große Gefahr. Verstand und Herz des Menschen sind von äußern Einflüssen abhängig. Wer Tag für Tag die Unwahrheiten und Verleumdungen liest, welche solche Schriften über die Wahrheiten der Religion verbreiten, in dem nimmt die Freude an seinem Glauben immer mehr ab. Es geht der Seele wie dem Körper; sie kann nicht in ungesunder Luft leben, ohne krank und siech zu werden, und solche ungesunde Seelenluft sind die glaubensfeindlichen und sittenverderbenden Bücher und Schriften. Man darf sich nicht damit ausreden, daß man sie nur zur Unterhaltung lese; der heilige Geist erklärt: „„Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um."" (Eccli. 3, 28.) Man darf nicht sagen, daß man seinen Glauben genau kenne und fest in demselben sei; der Weltapostel sagt: „„Wer stehe, der sehe zu, daß er nicht falle."" (I. Cor. 10, 12.) Und wie viele haben denn die Zeit, ich will nicht sagen, die Kenntnisse, die Behauptungen der glaubensfeindlichen Presse auf ihre Richtigkeit zu prüfen? Sie müssen es so hinnehmen, und wie oft bleibt dann ein Ansatz zum Zweifel zurück, der um so gefährlicher ist, wenn ihm in den Neigungen des sinnlichen Herzens ein Bundesgenosse entsteht! Wer kirchenfeindliche und sittengefährliche Bücher und Schriften liest und unterstützt, macht sich zum Mitschuldigen alles Unheils, das sie anrichten. Darum, geliebte Diöcesanen, verfahret bei der Auswahl der Bücher und Schriften, die ihr leset, nach dem Grundsatze, den euch der heilige Paulus empfiehlt: „„Liebe Brüder! Was wahr ist, was ehrbar, was gerecht, was heilig, was lobenswürdig ist, was einen guten Namen macht, was irgend Tugend ist, was zur löblichen Zucht gehört, das beherzigt."" (Phil. 4, 8.)

Haltet die schlechten Schriften und Bücher von euren Familien und aus euren Häusern fern. Eine Zeitschrift oder ein Buch, welches euren Glauben angreift, eure Religion verspottet, die gute Sitte herabsetzt, die Kirche, ihre Gebräuche und ihre Diener in feindseliger Weise behandelt, darf nicht in euren Häusern und Familien gefunden werden. Haltet euch vielmehr an gute Bücher und Schriften und ziehet dabei eure Geistlichen zu Rathe, und kaufet nicht ohne ihre Zustimmung,

was euch von umherziehenden Händlern angepriesen wird. Der Borromäus-Verein, die Pfarrbibliotheken und andere Veranstaltungen bieten euch Gelegenheit, euch gute Bücher zu verschaffen. Nicht vergessen darf ich auch die Bemühungen des katholischen Lehrer-Vereins der Provinz Schlesien für die Herausgabe eines Verzeichnisses guter Bücher und Unterhaltungsschriften.*) In solchen Büchern und Schriften suchet Unterhaltung, aber, was noch wichtiger ist, auch Belehrung in den ewigen religiösen Wahrheiten; lernt aus ihnen die Schönheit und Erhabenheit eines heiligen Glaubens, den tiefen Sinn und die Bedeutung der Einrichtungen und Gebräuche eurer heiligen Kirche, die Beispiele treuen Glaubensbekenntnisses und christlicher Tugend kennen. Das ist eine gesunde Nahrung für eure Seele und die Seelen eurer Hausgenossen. Darum fehle in keinem eurer Häuser und Familien das katholische Diöcesan-Sonntagsblatt, der Katechismus, ein religiöses Belehrungsbuch, eine Erklärung der Evangelien, das Leben der Heiligen.

Wir müssen es also, geliebte Diöcesanen, als unsere erste und heiligste Pflicht ansehen, die zu unserm Heile von Gott geoffenbarten und uns überlieferten Wahrheiten des Glaubens treu zu bewahren und Verstand und Herz von denselben durchdringen zu lassen. Das verlangt namentlich unsere Stellung in einer glaubenslosen, so vielfach von Gott abgewandten Zeit. Wohl unterrichtet in den ewigen Wahrheiten werden wir uns nicht verwirren in den vielfachen Sorgen und Bestrebungen um die Bedürfnisse des irdischen Lebens, und erfüllt und gefestigt mit der Wissenschaft der Ewigkeit werden wir einerseits nicht verächtlich auf die Wissenschaft dieser Zeit herabsehen, uns vielmehr über die großen Errungenschaften derselben freuen und an ihrem Fortschritte freudig mitarbeiten; anderseits aber werden wir bei alledem der Wahrheit eingedenk bleiben: „„Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige."" (Hebr. 13, 14). Wohl giebt es Viele, welche uns darüber verspotten, welche die zukünftige Welt für ein Truggebilde und die ewige Vergeltung für Aberglauben erklären. Allein wir richten unsere Blicke unverwandt

*) Verordnungsblatt No. 286.

auf jene Zeit, wo sie mit uns vor dem göttlichen Richter stehen werden, und wir kennen durch den Geist Gottes schon im voraus die erschütternde Selbstverurtheilung, welche dann die zu späte Erkenntniß der Wahrheit ihnen abnöthigen wird: „„Diese sind es, die wir verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren! Wir hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für Schande! Und sieh nun, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind und ihr Loos unter den Heiligen ist.““

„„So haben wir uns also verirrt vom Wege der Wahrheit und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete uns nicht, und die Sonne der Erkenntniß ging uns nicht auf. Wir wandelten harte Wege, aber den Weg des Herrn wandelten wir nicht.““ (Weisheit, 5, 3—7.)

„„So sind die Hoffnungen der Ungläubigen, fährt der weise Mann fort, wie dünner Schaum, den der Sturm zerstreuet, und wie Rauch, den der Wind zertheilt, und wie das Andenken eines vorüberziehenden, eintägigen Gastes. Die Gerechten aber werden ewig leben und bei dem Herrn ist ihr Lohn.““ (Weisheit, 5, 15 und 16.)

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen. (II. Cor. 13, 13.)

Breslau, am 2. Sonntage nach Epiphanie des Jahres 1899.

Der Fürstbischof.

G. Card. Kopp.

In Betreff der **Fastenordnung** bestimmen wir kraft Vollmacht des hl. Apostolischen Stuhles mit Rücksicht auf die Nothlage und die schwierigen Verhältnisse der Gegenwart Nachfolgendes:

1) Der Genuß von Fleischspeisen ist während des ganzen Jahres gestattet mit Ausnahme der Vigilien vor Weihnachten und Pfingsten, des Aschermittwochs, der drei letzten Tage in der Charwoche, und der Freitage des Jahres, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

2) Der Gebrauch von Fleischbrühe und von geschmolzenem Fett ist mit Ausnahme des Charfreitags an allen Tagen des Jahres erlaubt.

3) Militärpersonen, Reisende, Gastwirthe, Dienstboten bei Nichtkatholiken und solche, welche keinen eigenen Tisch führen, sowie diejenigen, welche Anderen Kost verabreichen, sind nur am Charfreitag zur Abstinenz verpflichtet.

4) Dagegen sind diejenigen, welche keinen eigenen Tisch führen, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

5) Der **gleichzeitige** Genuß von Fleisch- und Fischspeisen ist während der heil. Fastenzeit untersagt. Dieses Verbot gilt auch für die **Fastensonntage.** Auch an allen **Fasttagen** des Jahres ist den Personen, welchen aus besonderen rechtmäßigen Gründen der Genuß von Fleischspeisen an diesen Tagen gestattet ist, der gleichzeitige Genuß von Fischspeisen verboten.

6) Das Gebot des eigentlichen Fastens, d. i. des Abbruchs an Speisen und **nur einmaliger** täglicher Sättigung besteht für alle Tage der Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage, für alle Quatember-Mittwoche, Freitage und Samstage, für die Vigilien vor Weihnachten, Pfingsten, Peter und Paul, Maria Himmelfahrt und Allerheiligen und für die Mittwoche nnd Freitage des Advents.

7) Die Verpflichtung zum Fasten beginnt mit dem vollendeten 21. Lebensjahre.

8) Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, den Gläubigen, die aus erheblichen Gründen von den Fastengeboten dispensirt zu werden wünschen, die begehrte Nachsicht zu ertheilen.

9) Die Gläubigen sollen bestrebt sein, die Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete zu verdienen, und sollen an jenem Tage, an welchem sie von der Dispense Gebrauch machen, die Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und

ein Vaterunser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. **Das Fastenalmosen wollen wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen und ist dasselbe durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.**

10) Zugleich erinnern wir die Gläubigen daran, daß während der geschlossenen Zeit, also vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich, und von dem Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, alle Tanzvergnügungen und öffentliche Lustbarkeiten untersagt sind.

11) In Anbetracht der Größe der Diöcese, der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weitzerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beichte und Communion vom Sonntage Septuagesima bis zum Trinitatissonntage einschließlich ausgedehnt. Zugleich wird an die alte Vorschrift erinnert, die österliche Communion in der Pfarrkirche zu empfangen.

Breslau, am 2. Sonntage nach Epiphanie des Jahres 1899.

G. Card. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Dieser Hirtenbrief ist an den Sonntagen Sexagesima und Quinquagesima je zur Hälfte von den Kanzeln zu verlesen.

6

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1900.

(Mit Fastendispense.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1900.

56405/6

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apostolischen Stuhles Gnade

Kardinalpriester der hl. römischen Kirche, Fürstbischof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen seiner Diöcese Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diöcesanen!

Jesus Christus der Erlöser der Welt sagt von sich, er sei gekommen, damit die Seinigen „„das Leben haben und es im Ueberfluß haben sollen."" (Joh. 10, 10.) Es war aber nicht das natürliche Leben, das Leben des Körpers, das er den Menschen bringen wollte. Ein anderes Leben ist es, von dem in jenen Worten der Heiland spricht, ein höheres Leben als das des Körpers, das Leben der Seele. Dieses war den Menschen durch die erste Sünde der Stammeltern verloren gegangen. „„Gott hat den Tod nicht geschaffen."" (Weish. 1, 13.) „„Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen."" (Weish. 2, 24.) „„Wie aber durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, so ist der Tod auf alle übergegangen."" (Röm. 5, 12.) Das geistige, übernatürliche Leben ihnen wiederzubringen, es ihnen so reichlich zu verleihen, daß es nicht mit dem Tode des Menschen enden, sondern im Jenseits die Ewigkeit hindurch seine Fortsetzung finden sollte, dazu war der Gottessohn gekommen. „„Wie wir in Adam alle sterben, so werden wir in Christus alle lebendig gemacht."" (I. Cor. 15, 22.)

An diese Heilswahrheiten immer wieder zu erinnern, ist um so notwendiger, je weniger sie unter den nur dem Irdischen zugewandten Bestrebungen unserer Zeit beachtet werden; bei der fast ausschließlichen Sorge vieler Menschen für das leibliche Wohlergehen entschwindet die Pflege des Seelenlebens fast ganz dem Bewußtsein des Menschen. Und doch ist es der Wille Christi, wie die unabläßige Sorge seiner hl. Kirche, daß die Menschen dieses übernatürliche Leben, das Gottes Sohn ihnen wiedergebracht hat, über alles schätzen, es erhalten und pflegen und dazu die Mittel anwenden, die der Herr ihnen zu diesem Zwecke zurückgelassen hat. Auch das Gnadenjahr, in das wir am Ende des abgelaufenen Jahres eingetreten sind, mahnt uns daran und bietet uns besonderen Anlaß zur Stärkung und Mehrung desselben.

Das übernatürliche Leben nimmt seinen Anfang in der hl. Taufe. Durch die natürliche Geburt tritt der Mensch in dieses irdische Dasein und beginnt das leibliche Leben; es ist dies aber nicht sein ganzes, sein wirkliches Leben. „„Er hat den Namen, daß er lebe,““ wie die geheime Offenbarung (3, 1) sagt, „aber er ist tot.“ Es fehlt ihm das übernatürliche Leben mit der heiligmachenden Gnade, die des Menschen wahres Leben ist und ihm eine höhere Natur verleiht. Zur Vermittelung dieses höheren Lebens ist dem Menschen eine zweite Geburt von nöten und auch eine zweite Mutter; diese zweite Geburt ist die hl. Taufe und diese zweite Mutter die hl. Kirche. Darum heißt ja die hl. Taufe das Sakrament der Wiedergeburt, weil sie dem Menschen zu dem natürlichen Leben ein zweites, übernatürliches Leben verleiht. „Gott, der reich ist an Erbarmung, hat uns, da wir tot waren in Sünden, mitbelebt in Christo, durch dessen Gnade ihr erlöst seid.“ (Eph. 2, 4. 5.)

So empfängt der Mensch in der heiligen Taufe ein neues, höheres Leben und erhält mit ihm die ganze übernatürliche Ausstattung wieder, mit der ihn Gott von Anfang an ausgerüstet hatte. Er wird ein Kind Gottes, ein Glied an dem Leibe Jesu Christi und dessen Miterbe im Himmelreiche. Er empfängt die heiligmachende Gnade und mit ihr gleichsam eine höhere Natur, die ihn an dem göttlichen Leben teilnehmen läßt und seinem

Leben und Wirken eine höhere Weihe verleiht. Mit dieser höheren Natur werden ihm auch höhere Kräfte zu teil; die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe werden seiner Seele eingegossen, und so wird er befähigt, ein erhabeneres, ein übernatürliches Leben zu führen und zu seinem von Gott ihm gesetzten Ziele zu gelangen. „Welche Liebe hat uns doch Gott erwiesen, daß wir seine Kinder heißen und es auch sind“, ruft uns darum der heilige Johannes mit Recht zu. (I. Joh. 3, 1) Wir sind nicht allein Menschenkinder durch die leibliche Geburt, wir sind noch weit mehr, wir sind auch Gottes Kinder durch das hl. Sakrament der Wiedergeburt geworden. Wären wir durch die irdische Geburt auch noch so hochgestellt, das Glück, daß wir Kinder Gottes geworden sind, stellt alle irdischen Vorzüge und Auszeichnungen in den Schatten. Denn was wir durch die irdische Geburt sind, sind wir nur für diese Erde und die kurze Spanne unseres Erdenlebens; was wir aber sind durch die Wiedergeburt im Wasser und dem hl. Geiste, sind wir für den Himmel und die ganze Ewigkeit.

Wie viel Dank sind wir daher dem menschgewordenen Gottessohne schuldig, daß er uns dieses übernatürliche Leben wiedergegeben hat und mit ihm alle jenen Güter und Vorzüge, die es in sich schließt! Dieser Pflicht der Dankbarkeit sollen wir uns bewußt werden, so oft wir den Taufstein sehen, an dem dieses Wunder der Liebe Gottes stattfand; so oft wir unseren Taufnamen hören, der uns daran erinnert, daß wir noch eine höhere Würde besitzen, als diejenige, welche uns die natürliche Abstammung verleiht; so oft wir der Spendung der Taufe beiwohnen, durch die das Kind eines Menschen zum Kinde Gottes erhoben wird. Wie hoch sollen wir dieses Glück aber auch bei anderen schätzen und wie sorgfältig uns bemühen, daß es auch ihnen zu teil wird! Und welch eine schwere Verantwortung muß diejenigen treffen, die in irgend einer Weise daran schuld sind, daß ohne diese Wiedergeburt so manches natürliche Leben erlischt! Diese Warnung geht insbesondere die Eltern an, die alle Sorgfalt anwenden müssen, ihren Kindern das übernatürliche Leben zu sichern, ohne welches ihnen das natürliche zu nichts nützt, und die darum alles vermeiden und verhüten sollen, was dem Kinde die Gnade

der Taufe vorenthalten könnte; insbesondere sollen sie sobald als möglich die Kleinen zum hl. Sakramente der Wiedergeburt bringen. Diese Warnung gilt auch denjenigen Personen, die bei der Geburt die erste Hilfe leisten; sie sollen nicht allein die gleiche Sorge tragen, sondern sich auch die genaue Kenntnis darüber verschaffen, in welcher Weise die Taufe zu spenden ist, um im Notfalle und in Abwesenheit eines Geistlichen das übernatürliche Leben dem Kinde vermitteln zu können, wenn das natürliche nach kurzem Aufleuchten zu erlöschen droht.

Auch ihr, geliebte Kinder, beteiligt euch an einem hochverdienstlichen Werke in dem Vereine der hl. Kindheit, indem ihr den armen, von ihren Eltern verlassenen Heidenkindern die Gnade der hl. Taufe und dadurch die Wiedergeburt zum Himmel verschafft. Dadurch aber, daß ihr mit eurem Gebete und euren kleinen Gaben diesen Verein unterstützt, stattet ihr eurem Herrn und Heilande euren Dank für die große Gnade ab, die er euch selbst in der hl. Taufe erwiesen hat; zugleich aber werdet ihr daran erinnert, welchen Dank ihr auch euren Eltern dafür schuldet, daß sie euch zur Taufe brachten und euch so das übernatürliche Leben verschafften. Die Schutzengel jener Kinder, denen ihr durch eure Gebete und Gaben zu dem höchsten Gute, der Rettung ihrer Seele, verhelft, werden sich mit euren Schutzengeln vereinigen, um euch eure Liebe zu lohnen.

Das übernatürliche Leben muß aber wie das natürliche gepflegt und genährt werden. „„Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt““. (Matth. 4,4.) Mit diesen Worten bezeichnet der göttliche Heiland die Nahrung, deren das übernatürliche Leben, zu dem der Mensch in der hl. Taufe wiedergeboren wurde, bedarf. Das natürliche Leben empfängt Kräftigung und Stärkung aus dem Reiche der Natur, das übernatürliche durch die Lehre der Wahrheit, die aus Gott als ihrem Urquell entspringt. „„Das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den einzig wahren Gott und Jesum Christum, den du gesandt hast.“ (Joh. 17,3) — so betet der Erlöser in seinem letzten, hohenpriesterlichen Gebete vor Beginn seines Leidens. Die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, sowie die Kenntnis alles dessen, „„was Gott zu

den Vätern durch die Propheten und zuletzt durch seinen Sohn gesprochen hat““ (Hebr. 1, 1. 2.), ist so notwendig für das übernatürliche Leben des Menschen, daß der Heiland diese Kenntnis das ewige Leben selbst nennt.

Diese Kenntnis wird aber dem Menschen vermittelt auf natürlichem Wege durch menschliche Werkzeuge. Zunächst sind es die Eltern, welche die Pflicht haben, ihre Kinder in die Gotteserkenntnis einzuführen und in die jungen Herzen die Wahrheiten des Glaubens und die Liebe zu Gott einzupflanzen. Eine schwere Verantwortung vor Gott und eine große Schuld gegen ihre Kinder nehmen daher diejenigen Eltern auf sich, die diese Pflicht vernachlässigen, die ihre Kinder aufwachsen lassen, ohne sie mit Gott bekannt zu machen und ohne sie zu ihm beten zu lehren. Sie sind schuld, wenn später die Belehrung durch die Schule so viele Mühe bereitet und doch oft so unfruchtbar bleibt. Leider nimmt aber diese traurige Erscheinung immer mehr zu; leider mehrt sich um uns her die Zahl der Kinder, die ohne Gott und ohne Gebet aufwachsen, und immer häufiger hören wir die Klage der Lehrer und Lehrerinnen, daß die Kinder ohne alle religiöse Anregung und Kenntnis in die Schule eintreten. So legen Leichtsinn und Nachlässigkeit der Eltern den ersten Grund zum Verderben, indem sie das übernatürliche Leben der Kinder verkümmern lassen. Möchten doch alle Eltern ihrer Pflicht eingedenk sein; möchten die Mütter nicht vergessen, die erste erwachende Geistesthätigkeit ihrer Kinder nicht allein auf die Urheber des natürlichen Lebens, sondern noch mehr auf den Spender des übernatürlichen hinzulenken, damit sie denselben kennen und lieben lernen; möchten die Väter neben den Sorgen für den irdischen Lebensunterhalt der Familie auch das ewige Wohl ihrer Kinder im Auge haben und deren religiöser Belehrung wieder wie ehedem einen Teil ihrer Erholung widmen!

Mit dem Eintritte in die Schule beginnt also nicht erst die religiöse Belehrung, sondern sie erhält in derselben ihre Fortsetzung und Erweiterung. Wie aber die Eltern durch Einführung ihrer noch nicht schulpflichtigen Kinder in die Gotteserkenntnis der Schule vorarbeiten sollen, so muß auch der Religionsunterricht in der Schule durch die häusliche Mitarbeit noch ferner gefördert werden.

Das Haus muß die Schule unterstützen, damit diese ihre Aufgabe ganz erfüllen kann, und besonders da ist dieses nötig, wo letztere dem Religionsunterricht aus verschiedenen Ursachen nur unzureichend gerecht werden kann. Eine solche Ursache ist schon die Kürze der Zeit, die diesem Unterrichte zugemessen ist. Oft sind es auch Verhältnisse, die es veranlassen, daß die Kinder außerhalb der Schule, die sie besuchen, einen notdürftigen Religionsunterricht erhalten. Da ist es um so notwendiger, daß sich die Eltern ihrer Pflicht ganz und voll bewußt werden. Sie sollen die Kinder zum fleißigen Besuche des Religionsunterrichtes anhalten, wenn dieser selbst unter Beschwerden, durch Zurücklegung weiter Wege oder unter Ungunst der Witterung zu erlangen ist. Sie sollen die Arbeit der Geistlichen und der Lehrer dadurch unterstützen, daß sie die Kinder zum Fleiße ermahnen, dieselben den Katechismus und die Biblische Geschichte abfragen und ihnen die in der Schule gegebenen Erklärungen einprägen. Sie sollen auch ihren Kindern gute Bücher und Schriften in die Hand geben, aus denen sie ihre Religion immer besser kennen und üben lernen. Das ist die allernotwendigste Mitarbeit, durch welche die Eltern den durch die Geistlichen und Lehrer erteilten religiösen Unterricht unterstützen sollen. Aber was geschieht? Ach, geliebte Diöcesanen, es ist für mich eine traurige Pflicht, daß ich so manche Eltern unserer Diöcese einer groben Pflichtvergessenheit in dieser Beziehung anklagen muß! Während Kirche und Staat ihre Bemühungen vereinigen, um denjenigen Kindern, die in ihrer Ortsschule keinen katholischen Religionsunterricht erhalten können, diese Wohlthat in besonderen Unterrichtsstunden zu teil werden zu lassen, finden sich unter uns Hunderte von Eltern, die aus eingebildeter Besorgnis oder menschlichen Rücksichten oder sträflicher Gleichgültigkeit diese Gelegenheit nicht benutzen, die ihre Kinder nicht allein zum Besuche des Religionsunterrichtes nicht anhalten, sondern davon zurückhalten und sich dabei beruhigen, daß sie an einem fremden Religionsunterrichte teilnehmen. Haben solche Eltern mehr als den Namen katholischer Christen? Können sie Anspruch machen auf die Gnaden und Segnungen der Kirche, wenn sie es sträflicherweise versäumen, derselben ihre Kinder als glaubenstreue, überzeugte Mitglieder zuzuführen? „„Wer für seine Hausgenossen nicht sorgt, verleugnet seinen Glauben und ist schlimmer als ein Ungläubiger,““ sagt der Apostel (I. Tim. 5, 8.) Wie viel mehr gilt dieses Strafurteil denjenigen Eltern, welche die wichtigste Sorge für ihre Kinder vernachlässigen!

Was aber die Kinder im Religionsunterrichte während der Schulzeit lernen, giebt ihnen doch nur eine dürftige Kenntnis von dem, was sie wissen müssen, um als katholische Christen zu gelten und zu leben. Und auch dieses Wenige würden sie bald vergessen und ohne Kenntnis ihrer Religion im Leben stehen, wenn sie sich mit dem begnügen wollten, was sie während der Schulzeit von ihrer Religion kennen gelernt haben. Darum sorgt die Kirche dafür, daß die der Schule entwachsene Jugend noch weiteren Unterricht in den Wahrheiten ihres heiligen Glaubens erhalte. Zu diesem Zwecke hat sie die Christenlehre angeordnet und wünscht und bittet, daß die erwachsene Jugend diese Gelegenheit fleißig benutze, um in den Wahrheiten des Heils immer vollkommener unterrichtet und fester begründet zu werden. Leider nimmt aber die Unsitte immer mehr zu, daß sich der Besuch der Christenlehre auf die Schulkinder beschränkt, und daß hingegen diejenigen, denen die Kirche in ihrer mütterlichen Sorge in den wichtigen und gefährlichen Jahren nach zurückgelegter Schulzeit nachgeht, um ihre religiöse Ausbildung zu vollenden, sich der Christenlehre entziehen. Die Gründe für diese betrübende Erscheinung sind bei vielen Trägheit und Gleichgültigkeit, bei anderen Dünkel und Hochmut, bei wiederum anderen eine falsche Auffassung von Freiheit und Selbständigkeit. Aber was auch die Ursache der Vernachlässigung der Christenlehre sein möge, die Folgen sind immer gleich verhängnisvoll: Unwissenheit in den wichtigsten Angelegenheiten ihres Lebens, Geringschätzung der Gnadenmittel der Kirche, Gleichgültigkeit und Entfremdung gegen ihre hl. Religion. Christliche Jünglinge und Jungfrauen! Die hl. Kirche ruft euch durch den Mund eurer Seelsorger zur Christenlehre, um eure Belehrung in den trostreichen Wahrheiten eures heiligen Glaubens fortzusetzen, euch zu den Uebungen des christlichen Glaubens- und Tugend-

ebens Anleitung zu geben und euch mit den rechten Grundsätzen und Lebensregeln bekannt zu machen, die euch auf euren Lebenswegen in allen Lagen sichere und treue Führer zu eurem Heile sein sollen. Ueberhöret nicht diese liebevolle Einladung und weiset nicht aus Trägheit oder Dünkel oder im Gefühle einer falschen Unabhängigkeit zurück, was euch die Kirche bietet, um eure kostbarste Mitgift für das spätere Leben den hl. Glauben, zu bewahren und zu mehren. Was ist ein junger Christ, der ohne Kenntnis seiner Religion ins Leben tritt? Ein schwankendes Rohr, das von jedem Hauche der Leidenschaft, von jedem Winde der Versuchung hin und her bewegt wird. Ueberall von Gefahren umgeben, in der Werkstatt wie auf der Hochschule, in der Fabrik wie in der Kaserne, täglich Zeuge von Gottlosigkeit und Gottentfremdung, wird er mitgerissen werden in der Flut des ungläubigen Treibens und zu Grunde gehen. Bedenket, auch euch gilt der Ausspruch des Weisen Mannes: „„Wenn der Jüngling seinen Weg gewählt hat, weicht er nicht mehr von demselben ab, auch wenn er alt geworden ist."" (Sprichwörter 22, 6.) Wählet darum den guten Weg, auf den euch die Kirche führt und in den Jugendvereinen hinleitet, damit ihr denselben auch in euren späteren Jahren geht und nimmermehr verlasset, bis ihr ihn in Gott vollendet habt.

Ihr aber, christliche Eltern, und was euch gilt, gilt auch den Meistern, Vormündern und Herrschaften, denen ihr eure Kinder anvertraut, erfüllet eure Pflicht. Lasset nicht zu, daß sich eure Söhne, eure Töchter der Christenlehre unter nichtigen Vorwänden entziehen, sondern haltet sie mit liebevoller Mahnung oder unerbittlicher Strenge zum Besuche derselben an. Ihr habt die Macht, auf den Lebensweg der jungen Christen einen entscheidenden Einfluß auszuüben; gebrauchet ihr dieselbe nicht, um sie zum Guten zu führen, so seid ihr schuld an ihrem Verderben, und Gott wird einst ihre Seele von euch zurückfordern. Lasset es auch nicht bei euren Worten bewenden, sondern geht mit eurem Beispiele voran. Die Christenlehre ist ja in gewisser Weise für die ganze Pfarrgemeinde. Wohl selten finden nicht auch die Erwachsenen in derselben Gelegenheit, ihre Kenntnisse in ihrer Religion aufzufrischen und zu

ergänzen. Darum sollen auch die älteren Mitglieder der Gemeinde möglichst zahlreich derselben beiwohnen; ihr Beispiel wird auf das jüngere Geschlecht aneifernd wirken, und so wird der Christenlehrbesuch der Gradmesser des religiösen Sinnes und Lebens der Pfarrgemeinde sein.

Bevor aber der junge Christ, die junge Christin die Schwelle der Kindheit überschreitet, um das Jugendalter zu beginnen, soll das erblühende geistliche Leben eine weitere Stärkung erhalten durch den Empfang der hl. Sakramente. Durch das hl. Sakrament der Buße sollen die Seelenkrankheiten und Seelenwunden geheilt werden, welche die erwachenden bösen Neigungen in Verbindung mit den äußeren Versuchungen verursacht haben. Sobald die schlummernden Seelenkräfte erwachen, fängt das Kind an, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden. Allein sofort entsteht auch in ihm der Streit, den der hl. Paulus so schön beschreibt: „„Ich fühle ein anderes Gesetz in mir, das dem Gesetze Gottes widerstrebt. Darum thue ich das Gute nicht, was ich will, und thue das Böse, was ich nicht will."" (Röm. 7, 19. 23.) Wie wichtig ist es also, frühzeitig die Zartheit des Gewissens zu pflegen, die Treue gegen Gott und seinen heiligen Willen zu festigen und die Krankheiten der Seele im ersten Entstehen zu heilen, und dieses geschieht durch das hl. Sakrament der Buße. Ein großes Unrecht würde es daher sein, die Beicht der Kinder zu lange hinauszuschieben. Mit dem Zeitpunkte, wo das übernatürliche Leben der Seele durch die Sünde gefährdet wird, soll auch das Heilmittel vorbereitet werden.

Aber die Sorge unseres liebevollen Erlösers geht weiter als auf die Heilung der kranken oder die Wiedererweckung der durch die Sünde dem geistigen Tode verfallenen Seelen. „„Ich bin das Brot das Lebens"", sagte er zu den Volksscharen nach der wunderbaren Speisung in der Wüste, „„ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist. Wenn jemand essen wird von diesem Brote, wird er leben in Ewigkeit."" (Joh. 6,48—52.) Dieses lebendige und lebendig machende Brot reicht er uns in dem heiligen Sakramente, das er am Vorabende seines Leidens mit den Worten eingesetzt hat: „„Nehmet hin und esset, dieses ist mein Leib."" (Matth. 26, 26.) So

hat er sich als das Brot des Lebens, als geheimnisvolle Nahrung unserer Seele gegeben, und er will, daß wir diese Seelenspeise nicht vernachlässigen. „„Wahrlich sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mich ißt, wird leben um meinetwillen."" (Joh. 6, 54. 58.) Durch den Empfang dieses heiligen Sakramentes nehmen wir teil an dem Leben Jesu Christi: „„Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Und das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Teilnahme an dem Leibe des Herrn? Weil ein Brot, sind wir, die vielen, ein Leib, weil wir alle an dem einen Brote teilnehmen."" (I. Cor. 10, 16. 17.)

In welchem Alter soll nun der Mensch, den Anfang machen, dieses heilige Sakrament zu empfangen? Der heilige Paulus ermahnt: „„Es prüfe sich der Mensch, und so esse er von diesem Brote und trinke aus diesem Kelche; denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet."" (I. Cor. 11, 28. 29.) Nach diesen Worten des Apostels soll der Mensch, bevor er zum Empfange dieses heiligen Sakramentes hinzutritt, sich prüfen, ob er würdig sei, dieses heilige Sakrament zu empfangen. Es genügt daher nicht, daß man in das Alter eingetreten sei, wo man im Stande ist, das Gute vom Bösen zu unterscheiden; man muß vielmehr auch bereits so weit in den Wahrheiten und Geheimnissen des Glaubens unterrichtet sein, um beurteilen und unterscheiden zu können, welche Gnade uns in jenem heiligen Sakramente zu teil wird, wo des Vaters ewiger Sohn, der für uns und unsere Erlösung Mensch geworden ist und am Kreuze sein Leben geopfert hat, sich uns zur Nahrung unserer Seele dahingiebt. Wann aber das Kind die geistige Entwicklung erlangt hat, um diese Prüfung vornehmen und diese Wahrheiten verstehen zu können; wann sein Herz empfänglich genug ist, um die Liebe Gottes zu fassen und gebührend zu erwidern: dafür läßt sich nicht überall eine allgemeine Regel festsetzen. Die geistige Reife des Kindes hängt nicht allein von dem Alter ab, sondern auch von der häuslichen Erziehung und Umgebung, von den klimatischen und

anderen Verhältnissen. Daher ist es richtig, so lange mit der Zulassung der Kinder zur heiligen Kommunion zu warten, bis sie im Stande sind, die Größe der Liebe Gottes zu begreifen, die ihnen in diesem heiligen Geheimnisse zu teil wird.

Eine Zeit lang war es nun Sitte geworden, diese für das Leben des Kindes hochwichtige und entscheidende Handlung mit einem anderen wichtigen Zeitpunkte in Verbindung zu bringen, mit dem Austritte des Kindes aus der Schule. Gewiß ist der Augenblick, wo die Schulzeit endet und der junge Christ sich anschickt, für den späteren Lebensberuf sich vorzubereiten, ein bedeutungsvoller Markstein in seinem Leben, und sollte diese Bedeutung ihm auch äußerlich zum Bewußtsein gebracht werden. Allein dieser Umstand ist doch nicht wichtig genug, um dem jungen Christen die große Gnade vorzuenthalten, die ihm der Empfang des heiligen Abendmahls gewährt, falls die eben genannten Vorbedingungen dafür vorhanden sind. Wenn es wahr ist, daß die erste heilige Kommunion für das ganze Leben des Kindes entscheidend ist, so kann dieselbe wohl nicht mit einem rein äußerlichen Lebensabschnitte, wie der Entlassung aus der Schule, in Verbindung gebracht werden, und um so weniger, als jener sich immer mehr der kirchlichen Einwirkung entzieht. Das Seelenheil des Kindes wie der dringende Wunsch der Kirche stehen mit einer solchen Rücksicht nicht im Einklange, und darum wird mit Recht die Zulassung zur ersten heiligen Kommunion von der geistigen Entwickelung und inneren Seelenverfassung des Kindes abhängig gemacht. Wenn aber diese dafür entscheidend sind, so würdet ihr, geliebte Diöcesanen, nicht recht handeln, aus äußeren Gründen den Anordnungen eurer Seelsorger zu widerstreben, die eure Kinder rechtzeitig bei dem göttlichen Kinderfreunde als Gäste seines Liebesmahles einführen und ihre jungen Seelen an die Pflege des übernatürlichen Lebens gewöhnen wollen, so lange sie noch ihrer unmittelbaren Leitung unterstehen. Ueberlasset ihnen ruhig die Entscheidung in dieser hochwichtigen Angelegenheit, bei der sie nur die Liebe zu euren Kindern und die pflichtmäßige Sorge für das Heil ihrer Seelen leitet. „„Laßt die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht"" (Math. 19, 14),

sprach einst der Herr zu seinen Aposteln und Jüngern, und dieser Befehl gilt auch ihren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern. Aber auch euch gelten diese Worte; ihr selbst sollt eure Kinder ihrem Herrn und Heilande zuführen, und zwar nicht erst an ihrem ersten Kommuniontage, sondern ihr sollt sie durch die ganze häusliche Erziehung lange vorher darauf vorbereiten. Es wäre ja ein großer Irrtum, wenn ihr diese Vorbereitung lediglich den Seelsorgern überlassen und jene wenigen Wochen, welche sie darauf verwenden können, dazu hinreichend halten wolltet. Nein, in eurer Hand liegt es zum größten Teile, in welcher Seelenverfassung eure Kinder zum ersten Male sich dem Tische des Herrn nahen. Ihr wißt aber, von welchem Einflusse auf das ganze spätere Leben dieser Tag ist; die Eindrücke desselben haften für immer und geben dem Lebenswege meist die Richtung. Ihr seid nun so besorgt, von der körperlichen Entwickelung eurer Kinder alles Schädliche fernzuhalten, und wendet alle Sorge an, um ihre körperliche Gestalt wohl auszubilden. Verdient die Seele derselben nicht wenigstens die gleiche Sorge? Dürft ihr dem göttlichen Kinderfreunde eure Kinder mit einer verwahrlosten, durch schlechte Gewohnheiten und sündhafte Neigungen entstellten Seele zuführen? Müßt ihr nicht vielmehr alle Sorgfalt anwenden, ihnen gute Neigungen einzuflößen und die aufkeimenden bösen Begierden zu unterdrücken, ihren Charakter zu bilden und ihre Fehler zu überwachen, sie in allen Tugenden zu üben und gegen das Böse mit Furcht und Abscheu zu erfüllen? Wenn ihr dieses thut, werdet ihr die Seelen eurer Kinder zu einem Gegenstande des Wohlgefallens in den Augen Gottes und seiner Engel, werdet sie würdig machen, daß der Gottmensch mit ihnen im heiligen Sakramente jene enge Verbindung eingehe, die der Name desselben andeutet. Und um so inniger und heilbringender wird ihre Vereinigung mit dem Heilande sein, je mehr ihre kindlichen Herzen mit den Tugenden des göttlichen Kindes geschmückt sind.

Beherzigt also, christliche Eltern, wie ihr vor allem berufen seid, eure Kinder würdig auf jene selige Stunde vorzubereiten, wo sie zum ersten Male das Geheimnis der göttlichen Liebe feiern sollen. Freilich dürft ihr den kirchlichen Kommunion-

Unterricht nicht für überflüssig halten oder gleichgültig ansehen, sondern müßt eure Kinder pünktlich an demselben teilnehmen lassen. Aber immerhin dürft ihr nicht vergessen, daß auch ihr durch Wort und Beispiel die Wichtigkeit der heiligen Handlung tief in ihr empfängliches Herz einprägen und diesen Zweck schon lange vorher im Auge haben müßt. Wenn ihr mit ihnen zur Kirche geht, lehret sie durch euer Benehmen jene Ehrfurcht, die der katholische Christ dem im Tabernakel gegenwärtigen Gottessohne schuldig ist. Wenn ihr selbst zum Tische des Herrn geht, zeiget in eurem häuslichen Verhalten vor und nach der heiligen Kommunion, welche Wichtigkeit diese heilige Handlung für euch hat und welche Wirkungen sie in euch hervorbringt. Nahet aber der Tag, an dem euer Kind zum ersten Male den Herrn in seinem Liebesmahle empfangen soll, dann verdoppelt eure fromme Sorge und euer Gebet. Gleichet nicht so manchen thörichten Eltern, denen dieser Tag nur eine Gelegenheit zur Prunksucht ist, die auf nichts weiter bedacht sind, als das Kommunionkind äußerlich schön zu kleiden, aber nicht an die Hauptsache, an das Seelenkleid denken, in dem es dem göttlichen Heilande entgegengehen soll, und so die junge Seele nicht mit heiligen, sondern mit zerstreuenden, eitlen Gedanken erfüllen. Gewiß darf dem Kinde auch die Sorge der Eltern für festliche Kleidung wie die Sorge des Seelsorgers für eine würdige Kirchenfeier die Bedeutung des Tages zum Bewußtsein bringen; aber sorgfältig muß man sich hüten, über die Nebensache die Hauptsache zu vernachlässigen. Wohl ist die erste heilige Kommunion eines Kindes für die Familie ein großes Freudenfest, aber das Kommunionkind gehört an diesem Tage vorzugsweise seinem Heilande, und ein schweres Unrecht wäre es, diesen Verkehr zu stören durch weltliche Zerstreuungen, Besuche, Vergnügungen und dergleichen. Eine heilige Stimmung muß an diesem Tage in der Familie herrschen und der Hauch der Frömmigkeit das Kommunionkind umwehen. Nur so kann der Tag der ersten heiligen Kommunion unauslöschlich der Erinnerung des jungen Christen eingeprägt werden und für das ganze Leben desselben von dauerndem Segen sein.

Mit dem Gange der natürlichen Entwicklung des Menschen muß die Pflege des übernatürlichen Seelenlebens Hand in Hand gehen. Und in der That hat es der liebevolle Heiland an nichts fehlen lassen, um seine Worte, daß wir das Leben der Seele in Ueberfluß haben sollen, wahr zu machen. Für die einzelnen Stufen des irdischen Lebens wie für die einzelnen Lebensstände hat er besondere Gnadenquellen geschaffen, die, wenn auch verschieden in ihren Wirkungen, doch die eine Bestimmung haben, das Leben der Seele unter den verschiedenen Lebensverhältnissen zu stärken.

Wenn der Mensch sich zum vollkommenen Menschen zu entwickeln beginnt, soll sich gleichzeitig auch der Christ entwickeln zum vollkommenen Christen nach der Mahnung des Apostels, daß wir gelangen sollen „„zum vollen Manne, zum Maße des Alters der Fülle Christi, daß wir nicht mehr Kinder sein, vielmehr wachsen an allem in ihm, der das Haupt ist, Christus."" (Eph. 4, 13—15.) Dazu sollen ihm die Gnaden verhelfen, die er im heiligen Sakramente der Firmung empfängt. Durch die Taufe wurde der Mensch ein Kind Gottes und erhielt das übernatürliche Leben; aber es ist noch zart und schwach und den Kämpfen und Stürmen des Lebens nicht gewachsen. Die heilige Firmung stärkt das übernatürliche Leben und fügt der Taufgnade diejenigen Gnaden hinzu, welche dem Menschen die Kraft verleihen, den Kreuzzug dieses Erdenlebens siegreich zu vollenden. Die heilige Firmung heißt darum das Sakrament der Stärkung, weil sie dem Menschen die dreifache Stärkung mitteilt, den ganzen Inhalt des heiligen Glaubens in sich aufzunehmen und treu und standhaft bis an das Ende des Lebens zu bewahren, diesen Glauben in einem christlichen Leben beharrlich durch eifrige Befolgung seiner Lehren und Vorschriften zur Geltung zu bringen, und so sich durch Wort und That öffentlich als katholischer Christ zu bekennen. Diese Stärkung bringt der heilige Geist, der selbst Wohnung in der Seele des Menschen nimmt. Darum mahnt uns der heilige Paulus so eindringlich: „„Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der heilige Geist in euch wohnt?"" (I. Cor. 3, 16.) „„Der Tempel Gottes ist heilig und der seid ihr"" (I. Cor. 3, 17), und er leitet daraus die ernste Warnung her: „„Wenn aber

jemand den Tempel Gottes entehrt, wird ihn Gott verderben"" (ebendaselbst). „„Gebet also nicht Raum dem Teufel"" (Eph. 4, 27) und „„betrübet nicht den heiligen Geist, in dem ihr besiegelt seid auf den Tag der Erlösung."" (Eph. 4, 30.)

So wird der Mensch durch das heilige Sakrament der Firmung eine Schatzkammer der höchsten Gnaden und ein Heiligtum Gottes; die Firmung bringt dem übernatürlichen Leben einen Zuwachs an übernatürlichen Kräften, der es gegen die mit den Jahren zunehmenden Gefahren stärken soll. Und diese Stärkung ist um so notwendiger in unseren Zeiten, weil die Gefahren, die den Glauben und das christliche Leben bedrohen, sich vermehrt und neue, früher unbekannte Formen angenommen haben. Darum, geliebte Diöcesanen, säumet nicht, euch und euren Kindern diese Glaubensstärkung spenden zu lassen, und habet dann acht darauf, daß ihr selbst die Gnade dieses heiligen Sakramentes nicht vernachlässigt und noch weniger „„den heiligen Geist auslöscht."" (I. Thess. 5, 19.)

Wenn ihr dann eure Kinder aus dem Elternhause ziehen laßt, damit sie in der Fremde ihr Unterkommen suchen, so lasset ihr Seelenheil nicht aus dem Auge. Begünstigt nicht den Zug in die großen Städte, wohin sie die Vergnügungssucht und die Ungebundenheit locken, und wenn ihr es nicht hindern könnt, so machet sie wenigstens aufmerksam auf den Schutz, den ihnen daselbst die Liebe ihrer Glaubensgenossen bereit hält. Schon auf den Bahnhöfen bietet sich ihnen diese an, bereit, sie in ein sicheres Asyl zu führen, wo ihr Glaube und ihre Tugend Schutz und Pflege finden, bis sie eine Stellung oder Beschäftigung erhalten haben, in der beide ungefährdet sind. Machet sie darauf aufmerksam oder weiset sie an eure Seelsorger, die ihnen über diese Schutzmaßregeln Auskunft geben können.

Zwei Stände sind es, denen Gott die Pflege des übernatürlichen Lebens für andere besonders anvertraut hat, der Priesterstand und der Ehestand; beiden verleiht er zur wirksamen Erfüllung dieser Aufgabe sakramentale Gnaden, dem einen im heiligen Sakramente der Priesterweihe, dem anderen im heiligen Sakramente der Ehe.

Der Priesterstand hat vor allem den Beruf, das übernatürliche Leben in der Menschheit zu erhalten und zu fördern;

zu dem Zwecke wird der Priester durch die Weihe gleichsam zum Schatzmeister bestellt, der die Schätze der Gnade auszuteilen beauftragt ist gemäß den Worten des Apostels: „„Jedermann halte uns für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes."" (I. Cor. 4, 1.) Der Priester ist bevollmächtigt, das Wort des Lebens zu verkünden, alle zum übernatürlichen Leben notwendigen Gnaden zu spenden und die Gnadenquellen für jedermann zu öffnen und zugänglich zu machen, der aus denselben schöpfen will. Ohne diese priesterliche Pflege würde das Glaubens- und Gnadenleben keinen Bestand haben, wie wir es überall sehen, wo diese Leitung der Gnadenquellen unterbrochen wird. Eine Zeit lang erhält sich noch die Kenntnis des Glaubens; aber da die bestellten Lehrer fehlen, mischen sich bald Irrtum und Aberglaube in die gläubigen Vorstellungen und entstellen den Glaubensinhalt. Eine Zeit lang setzt sich noch das Glaubens- und Gebetsleben fort; aber weil niemand es pflegt und leitet, fängt es an zu kränkeln und verläuft in einem kraftlosen, unfruchtbaren Siechtume. So war es stets, wo diese Kanäle des übernatürlichen Lebens zerstört wurden, und so wird es immer sein nach den Worten des Herrn beim Propheten Zacharias: „„Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden zerstreut werden."" (13, 7.) Darum, geliebte Diöcesanen, achtet und ehret eure Priester; denn so sagt auch derjenige, der sie gesandt hat und den sie bei euch vertreten, Jesus Christus der Herr: „„Wer euch hört, hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich; wer aber mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat."" (Luk. 10, 16). Beachtet die Mahnung des heiligen Paulus an die Christen zu Thessalonich: „„Wir bitten euch, Brüder, daß ihr die anerkennt, die unter euch arbeiten und euch vorstehen im Herrn und euch ermahnen, daß ihr sie überaus lieb habet wegen ihres Werkes. Haltet Frieden mit ihnen."" (I. Thess. 5, 12. 13.) Befolget ihre Lehren und Mahnungen; denn so befiehlt es der Apostel: „„Gehorchet euren Vorstehern und seid ihnen unterthan; denn sie wachen über euch als solche, die Rechenschaft geben sollen für eure Seelen; sehet zu, daß sie es mit Freude thun und nicht mit Seufzen; denn das

frommt euch nicht."" (Hebr. 13, 17.) Erwecket aber auch den Beruf zu diesem heiligen Stande in euren Gemeinden und Familien durch Pflege der Frömmigkeit und Gottesfurcht, durch ein erbauliches Leben und durch wahre Achtung vor dem Priesterstande, damit ihr euch dadurch von Gott die Gnade verdient, gute und eifrige Priester in hinreichender Anzahl zu haben. Meistens ist der Mangel an Priestern eine Strafe Gottes, wie die Sendung derselben eine Gnade von ihm ist. Er entzieht diese Gnade da, wo man sie nicht schätzt und sich derselben nicht wert macht. Betet auch für eure Priester, wie euch der heilige Paulus im Hebräerbriefe auffordert (13, 18); auch ihr Leben ist ein Gebetsleben; denn wenn sie, obwohl Menschen, Werkzeuge der göttlichen Gnadenthätigkeit sein, wenn sie Göttliches vermitteln und austeilen sollen, bedürfen sie einer besonderen Befähigung, die ihnen zwar im heiligen Sakramente der Priesterweihe gegeben worden ist, aber immerfort erhalten und geschützt werden muß, und um dieses sollt ihr alle Tage, wie sie es selbst thun, zu Gott flehen.

Das heilige Sakrament der Ehe ist zwar zunächst für das natürliche Leben bestimmt, aber dieses ist mit dem übernatürlichen eng verbunden; der Leib nimmt teil an dem Leben der Seele, wie die Seele an dem Leben des Leibes, und beide beeinflussen sich gegenseitig; ja nicht allein für diese Erde besteht diese Lebensgemeinschaft, sie soll, wenn auch kurze Zeit unterbrochen, nach jenem großen Gerichtstage in der Ewigkeit wieder erneuert werden und dann für immer fortbestehen. Darum ist dieses heilige Sakrament auch für das übernatürliche Leben von hoher Bedeutung. Das Menschengeschlecht schon in den ersten Anfängen, in den Blütenknospen des ersten Alters zu heiligen, dazu hat Christus dieses Sakrament eingesetzt. Den Eltern sollen die Kinder wie das leibliche, so auch das geistliche Leben verdanken. Die Kinder sind nicht allein bestimmt, dieser irdischen Familie anzugehören, aus welcher sie hervorgehen; sie gehören durch die Taufe der Familie Gottes an, und Gott hat die Eltern bestellt, mit aller Sorgfalt sie in Unschuld und Frömmigkeit zu erziehen, damit sie als Kinder Gottes leben und sterben und des Erbes der Kinder Gottes würdig werden.

Zu diesem Zwecke hat Jesus Christus den Ehestand durch die Gnade eines heiligen Sakramentes geheiligt. Die Ehe soll eine heilige Verbindung sein, unauflöslich für dieses irdische Leben, so lange ein Ehegatte lebt; bestimmt, die Ehegatten in Freud und Leid zu gegenseitiger Hilfe und Unterstützung, zu gegenseitiger Heiligung und zu gemeinschaftlicher Sorge für das leibliche und geistliche Wohl der anvertrauten Kinder zu vereinigen. Dazu hat der Erlöser dieses heilige Sakrament mit allen Gnaden ausgestattet, die den Eheleuten zur Erfüllung so großer Pflichten nötig sind, und glücklich die Eheleute, welche sie gut gebrauchen! Aber leider fehlen diese glücklichen Ehegatten vielfach um uns her; wir sehen vielmehr so manche Erscheinungen im Ehestande in unseren Tagen, die uns nur mit Sorge erfüllen. Wir sehen so viel Unfrieden und Streit und so wenig Liebe und Geduld; wir hören so viel Klagen und Jammern und finden so wenig Pflichtbewußtsein und Gottvertrauen. Wir sehen das heilige Band, das die Eheleute auf immer verbinden soll, sich lockern und erfahren es nur zu oft, wie leichtfertig die Ehen sich lösen und die Eheleute sich trennen. Wir sehen so wenig echte und wahre Elternliebe gegen die Kinder, viele Verweichlichung und Verzärtelung des körperlichen, aber wenig Sorge für das übernatürliche Leben.

Woher kommen diese betrübenden Erscheinungen? Die Heiligkeit des Ehebundes entschwindet mehr und mehr aus dem Bewußtsein der Menschen; sie gewöhnen sich, die Ehe wie ein natürliches Verhältnis anzusehen und sie wie einen geschäftlichen Vertrag zu behandeln; sie haben kein Verständnis mehr, wie die Ehe „„ein großes Sakrament ist vor Christus und seiner Kirche““ (Eph. 5, 32) und schließen darum den Ehebund ohne Vorbereitung, ohne die natürlichen und übernatürlichen Bedingungen eines glücklichen Ehestandes sich zu sichern. Leichtfertig und ohne ernste Prüfung knüpfen sie Bekanntschaften an; ohne Einsicht in die ihrer wartenden Sorgen und Beschwerden und ohne Kenntnis ihrer Pflichten gehen sie den Lebensbund ein; oft ist der Weg zum Altare bereits mit Sünden befleckt, und mit einem von der Sünde nicht gereinigten Herzen treten sie hin vor den Priester. Und so übernehmen sie wohl alle Pflichten und alle Verantwortung des

Ehestandes, aber die Gnaden des heiligen Sakramentes, die ihnen dieselben erleichtern sollen, bleiben durch ihre Schuld wirkungslos, und sie unterlassen es meist auch später, dieselben wieder lebendig und wirksam zu machen. Dahin gehören auch diejenigen, welche die Rücksicht auf die Glaubensverschiedenheit bei Seite setzen und in diesem Falle die Ehe eingehen, ohne die von der Kirche gestellten Bedingungen zu erfüllen oder den ernsthaften Willen zu haben, dieselben zu erfüllen. Daran reiht sich noch die andere traurige Erscheinung unserer Zeit, daß viele bei dem Eintritte in den Ehestand sich aus dem Segen der Kirche und dem Empfange des heiligen Sakramentes gar nichts mehr machen, sondern sich mit der bürgerlichen Form der Eheschließung begnügen. Können wir uns also wundern, wenn wir um uns her so viele traurige Erfahrungen machen? Kann Gottes Segen in dem Ehestande herrschen, den man ohne Gott, ja gegen Gott eingegangen ist? Sind wir nicht auf dem Wege in das Heidentum zurückzufallen? Ehen ohne Gott, Familien ohne ein Zeichen von Religion, Kinder ohne Zucht und Sitte — das sind die Früchte, welche die Mißachtung der christlichen Ehe, namentlich in den Großstädten, gezeitigt hat. Allein, geliebte Diözesanen, wir dürfen es nicht bei diesen Klagen bewenden lassen; wir müssen allen Eifer daransetzen, um dem Uebel zu steuern und die Schäden zu heilen, indem wir, so viel wir können, solche unglückliche Verbindungen verhüten und, wo sie bestehen, sie in die christliche Ordnung einzufügen uns bestreben.

Noch ein gefahrvoller Wendepunkt steht dem übernatürlichen Leben während dieser irdischen Pilgerreise bevor; es ist der Augenblick, wo die Seele sich anschickt, dem Rufe Gottes zu folgen, wenn Er dem irdischen Arbeitstage Feierabend gebietet. Dieser Uebergang aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit ist entscheidend für das Schicksal im jenseitigen Leben, und in diesem wichtigen Augenblicke bedarf der Mensch um so mehr der Stärkung, als der Leib durch Krankheit und Leiden erschöpft ist, und auch die Seelenkräfte dadurch gelähmt sind, während die Geister der Bosheit gerade dann ihre Anstrengungen verdoppeln, um die Seele ins ewige Verderben zu stürzen. Diese Stärkung wird dem Menschen durch die dritte Salbung

im Laufe des christlichen Lebens, durch das heilige Sakrament der letzten Oelung, zu teil. Dieses heilige Sakrament bringt den Kranken Nachlaß der Sünden und Sündenstrafen, tilgt die Ueberbleibsel der Sünden, giebt Kraft gegen die Versuchungen, stärkt im letzten Todeskampfe und schmückt die scheidende Seele mit dem hochzeitlichen Kleide, in dem sie vor dem himmlischen Gastgeber beim ewigen Hochzeitsmahle erscheinen soll.

Darum, geliebte Diöcesanen, betet vor allem in gesunden Tagen, daß euch der Herr die Gnade schenken möge, mit diesem heiligen Sakramente in jenem entscheidenden Augenblicke gestärkt zu werden, wo das natürliche Leben zu Ende und das übernatürliche in das ewige Leben übergeht. Als gläubige Christen habet keine thörichte Furcht vor diesem Rettungsmittel, das euch der heilige Geist in der Kirche darbietet, sondern empfanget es frühzeitig. Vorenthaltet dasselbe auch den Eurigen aus falschem Zartsinn und unvernünftigen Rücksichten nicht, sondern sorget dafür, daß sie es rechtzeitig empfangen, denn „„das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein““, lehrt euch der heilige Jakobus (5, 15); oft auch zum leiblichen Heile, zur Wiederherstellung der leiblichen Gesundheit. Verscherzet also diese Gnade nicht, und sorget, daß, falls des Herrn Ratschluß eure irdischen Lebenstage zu Ende führen will, auch von euch das Wort gelte: „„Selig sind die Toten, die im Herrn sterben.““ (Apoc. 14, 13.)

Das ist die gnadenvolle Fürsorge, die Gott selbst dem übernatürlichen Leben des Menschen vom ersten bis zum letzten Hauche seines natürlichen Lebens widmet, und mit der er es durch seine Kirche immerfort begleitet, so lange es den Wechselfällen dieser irdischen Pilgerreise ausgesetzt ist. Wie wenig wären letztere zu fürchten, wenn der Mensch wachsam wäre und die dargebotenen Gnaden- und Stärkungsmittel immer gut benutzen würde! Statt dessen aber machen wir die Wahrnehmung, wie sehr das Verständnis und die Sorge für dieses übernatürliche Leben abnehmen und nicht nur bei denjenigen, die es leugnen und die ganze Bestimmung des Menschen im natürlichen Leben aufgehen lassen, sondern auch bei vielen, ie von demselben zwar überzeugt sind, keineswegs aber dieser

Ueberzeugung gemäß leben. Dieser Geist der Nichtachtung oder Verachtung alles desjenigen, was über das natürlich-sinnliche Leben hinausgeht, ist das Zeichen der Zeit und beherrscht weite Kreise der heutigen Gesellschaft. Das natürliche Leben zu erhalten und mit möglichst vielen Annehmlichkeiten zu umgeben, die Beschwerden desselben zu fliehen und Gefahren von demselben fernzuhalten, dasselbe zu genießen und die Sinnlichkeit zu befriedigen — darauf richtet sich das Sinnen und Trachten nur zu vieler Menschen um uns her. Treffend schildert diese Verirrung der Apostel Paulus im Briefe an die Philipper: „Viele wandeln, wie ich es oft gesagt und nun unter Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Jesu Christi, deren Ende das Verderben und deren Gott der Bauch ist, die sich noch ihrer Schandthaten rühmen und nur auf Irdisches sinnen.“ (3, 18. 19.) Wer könnte alle die traurigen Erscheinungen schildern, welche die Abkehr von Gott und der von Gott dem Menschen gegebenen Bestimmung, der Niedergang des christlichen Lebens, das Versinken in den Dienst des Erdengutes und des Mammons, die ausschließliche Herrschaft der Sinnlichkeit im Gefolge haben! Nur eine Erscheinung will ich aus diesem trüben Bilde herausnehmen, weil sie ganz besonders bedrohlich in den Krankheitserscheinungen unserer heutigen Gesellschaft hervortritt, die Trunksucht.

Bereits im Jahre 1890 habe ich euch ermahnt, das Werk des hochseligen Cardinal Diepenbrock fortzusetzen und den Kampf gegen dieses Laster in dem von jenem ins Leben gerufenen Mäßigkeitsvereine ernstlich und eifrig zu führen. Leider hat diese Mahnung noch wenig Erfolg gehabt. Es sind seitdem in unserer Diöcese nur wenige neue Mäßigkeits-Bruderschaften errichtet, und die bestehenden führen an vielen Orten noch immer nur ein Scheindasein, indem die Mitgliederzahl trotz aller Anregung sich nicht vermehrt hat. Vielleicht liegt dieses daran, daß die statutenmäßige Pflege der Bruderschaft allmählich erloschen ist, und somit viele an ihre Verpflichtungen nicht erinnert werden, ja kaum noch daran denken, daß sie der Bruderschaft angehören. Die Folge davon ist die Zunahme der Trunksucht unter Erscheinungen, wie sie neulich in einer Zeitung unter der Ueberschrift:

„„Kulturbilder aus Schlesien““ geschildert worden sind. Was mich veranlaßt, gerade auf diese öffentliche Stimme Bezug zu nehmen, ist das harte Urteil über die Gottesfurcht und Frömmigkeit der schlesischen Katholiken, das der Verfasser daraus ableitet. Es ist also wohl sehr an der Zeit, von neuem an jene Mahnung die Diöcesanen zu erinnern, zumal ich damit eine Bitte eurer Seelsorger erfülle, welche über diese traurigen Erscheinungen höchst betrübt und entschlossen sind, mit allem Eifer den Kampf gegen diesen Feind der leiblichen und geistlichen Wohlfahrt zu führen. Die Notwendigkeit dieses Kampfes betonte auch auf der letzten Katholiken-Versammlung zu Neisse ein Sohn der Diöcese in ergreifender und überzeugender Weise.

Die Würde des Menschen ist nicht abhängig von den Verhältnissen, in denen sich sein irdisches Leben bewegt, nicht von der Geburt und den Glücksumständen, nicht von dem Lebensberufe und der Stellung in der menschlichen Gesellschaft. Auch im Arbeitskleide trägt der Mensch die ihm von Gott anerschaffene Würde und überragt die ganze übrige Schöpfung. Denn diese folgt nur den ihr gegebenen Naturgesetzen und weiß nichts von dem Zwecke, an dessen Verwirklichung sie thätig ist, und kann sich keine Rechenschaft geben von den Arbeiten, die sie nach Gottes Weltplane auszuführen hat. Der Mensch aber hat eine vernünftige Seele; sie gewährt ihm Einsicht in die ihn umgebenden Dinge und ihren Zweck, sowie in seine eigene Bestimmung. Er besitzt aber zugleich auch die Freiheit der Entschließung; er ist Herr seiner Handlungen; er ist von niemand abhängig als von Gott allein. Und diese Würde des Menschen reicht über die Erde hinaus, sie reicht bis in den Himmel hinein, der sein Ziel ist; denn er trägt das Ebenbild Gottes in sich und ist ein Gotteskind, das auf dieser Erde einige Wanderjahre zurücklegen muß, um dann in das ewige Vaterhaus einzutreten.

Diese Würde kann dem Menschen niemand nehmen; man kann ihn äußerlich unterdrücken, den Gebrauch seiner körperlichen und geistigen Fähigkeiten hemmen, seine Lebensbedingungen erschweren — jedoch seine persönliche Würde, sein Wesen bleibt davon unberührt. Aber was kein anderer kann,

das vermag der Mensch selbst. Er kann seine Würde verächtlichen Neigungen und Leidenschaften opfern und sein Wesen in gewissem Sinne vernichten — und das thut der Trunkenbold. Er zerstört die vernünftige Thätigkeit seiner Seele; die Erkenntnis trübt sich allmählich, und auch in den nüchternen Augenblicken ist die Ordnung seiner Gedanken verwirrt, wie schon die zusammenhangslosen Reden zeigen. Unheimliche Vorstellungen beunruhigen ihn Tag und Nacht, und schreckliche Bilder begleiten ihn überall. So lebt er gleichsam ein Leben ohne Bewußtsein. Wie aber die Verstandesthätigkeit abnimmt, so geht auch allmählich die Willenskraft verloren, und die Freiheit der Entschließung wird erstickt. Der Mensch hört auf, frei zu sein; die schändliche Leidenschaft führt allein die Herrschaft. Er hört auf, sich seiner Schande bewußt zu werden, es entschwindet das Ehrgefühl, ja, jedes sittliche Gefühl. Daher erkennt ihn auch die menschliche Gesellschaft nicht mehr als ein vollberechtigtes Mitglied an; das bürgerliche Gesetz entmündigt ihn und spricht ihm die Fähigkeit ab, rechtsgültige Handlungen vorzunehmen, weil dem Trunkenbolde das Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit und die Freiheit des Willens, also das fehlt, was das Wesen des Menschen ausmacht und ihm seine hohe Würde verleiht. Die Seele ist ja ganz erstickt in der tierischen Leidenschaft, und nur der Leib lebt noch, aber wie! Betrachte man nur den Trunkenbold in seiner äußeren Gestalt, ich will nicht sagen in dem abschreckenden Zustande der Berauschtheit, sondern nach demselben, wenn er ernüchtert ist. Seine Augen sind unruhig und voll unheimlichen Feuers; seine Glieder zitternd und in beständigen Zuckungen; seine Sprache unsicher, sein Gesicht aufgedunsen, sein Schritt ohne Festigkeit — kurz alles zeigt die Zersetzung des körperlichen Organismus an, weil in ihm das tödliche Gift des Alkohols wirkt. So setzt sich der Trunkenbold unter das Tier herab, löscht jedes Zeichen seiner angeborenen Menschenwürde aus, und so wird die unselige Leidenschaft für ihn zum Henker an Leib und Seele, aber nicht allein für ihn, sondern auch für die Seinigen.

Geliebte Diöcesanen! Welch eine freundliche Erscheinung ist ein Haushalt, in welchem Ordnung, Reinlichkeit, Religion

und Sittlichkeit herrschen, und wäre es auch nur der Haushalt eines armen Arbeiters! Ist auch seine Wohnung bescheiden, so gewinnt sie doch an Lieblichkeit durch die Sauberkeit, die in derselben herrscht; die sorgfältigste Ordnung findet sich überall; das Kruzifix und religiöse Bilder und Andenken zieren die reinlichen Wände. Die Kleidung ist schlicht, aber sauber bei Mann, Frau und Kind. Die Nahrung ist einfach, aber mit Geschick und liebender Sorgfalt zubereitet, gesund und ausreichend. Ueber alles gießen Sittsamkeit und Ehrbarkeit ihren Zauber aus, und überall herrscht Frieden, Liebe und Einigkeit, so daß sich in allem die Gesinnung abspiegelt, welche der fromme Tobias in den Worten ausspricht: „„Führen wir auch ein armes Leben, so sind wir doch reich, wenn wir Gott fürchten und seine Gebote halten"". (Tob. 4, 23.) Der Mann geht mit mutigem und heiterem Sinne an seine Arbeit in dem Bewußtsein, daß sie ihm das tägliche Brot für seine Lieben verschafft; die Frau waltet indessen emsig im Haushalte, um dem Manne ein angenehmes Heim zu bereiten und durch ihre Sparsamkeit seinen Verdienst zu mehren. Beide sind bemüht durch Wort und Beispiel in die empfänglichen Herzen ihrer Kinder die Tugenden einzupflanzen, mit denen sie selbst geziert sind. Darum verstehen sich die Ehegatten in Liebe und Vertrauen und sind einander Trost und Stütze in guten wie in bösen Tagen, darum blicken die Kinder auf die Eltern mit kindlicher Ehrfurcht und Anhänglichkeit. Seht, solche Familien, mögen sie arm oder reich sein, sind das Bild wahren Glückes, wie eine Zierde und ein Segen für die menschliche Gesellschaft.

Betrachten wir aber auch das Gegenbild in einer Familie, in der die Trunksucht herrscht, und zwar zunächst in der Wohnung eines Arbeiters, der der unseligen Leidenschaft des Alkohols ergeben ist. Welch einen abschreckenden Eindruck macht die armselige Wohnung! Unordnung und Unreinlichkeit zeigen sich überall. Die Wände sind kahl und leer, die Fenster nur notdürftig geschlossen; die wenigen Gerätschaften zerbrochen und schadhaft; Mann, Frau und Kinder in Lumpen; überall Mangel und Elend. Es kommt die Essenszeit, und Frau und Kinder müssen auf den Hausvater warten, dessen unpünktliches Nachhausekommen die Sorge der Hausfrau für den Tisch

erschwert und die Kinder hungern läßt. Dazu kommen die Ausbrüche der Rohheit, die den häuslichen Frieden stören und oft selbst die Gesundheit der Familienmitglieder nicht schonen. Wie groß muß die Seelen- und Glaubensstärke einer Frau sein, wenn sie unter solchem Drucke nicht entmutigt wird, sondern tapfer gegen diese traurigen Zustände ankämpft! Giebt sie aber diesen Kampf auf und überläßt sich mutloser Verzweiflung, dann muß der ganze Hausstand rettungslos zu Grunde gehen; auch Frau und Kinder zieht so der Trunkenbold mit in's Verderben. — Allein es wäre ein Irrtum anzunehmen, daß die Trunksucht nur abstoßend in ihren Erscheinungen sei, wenn sie den Haushalt eines Arbeiters zerrüttet; sie ist es nicht weniger, wenn sie das Haus entehrt, in dem höhere Bildung und Gesittung ihren Sitz haben sollen. Und gewiß, die Unmäßigkeit ist ebenso verabscheuungswürdig, ob sie dem Branntwein huldigt oder anderen Getränken, und kein Stand hat die Berechtigung, sich über die Regeln des christlichen Sittengesetzes hinwegzusetzen und sogenannte Trinksitten, gesellschaftliche Bräuche und Gewohnheiten zu Standesvorrechten zu erheben. Oder ist denn nur bei dem Arbeiter der Hang zum Trinken die Quelle häuslichen Elendes und wirtschaftlichen Rückganges? Ist er es nicht auch in anderen Ständen? Ueberall, wo das Laster der Trunksucht herrscht, zerrüttet es alle Verhältnisse, und was noch trauriger ist, die Folgen beschränken sich nicht auf den Trunkenbold und den engen Kreis seiner Familie; sie verbreiten sich weit hin über die menschliche Gesellschaft.

Die Trunksucht entnervt den Menschen und macht ihn geistig und körperlich unfähig zu jeder nachhaltigen Anstrengung. Was man auch immer von der stärkenden Wirkung des Alkohols sagen mag, ärztliche Urteile bestreiten sie, und die Erfahrung zeigt, daß der Genuß desselben wohl eine augenblicklich; Erregung hervorbringen kann, aber eine um so größere Erschlaffung zur Folge hat. Der Trunkenbold ist weder ein kräftiger noch ein geschickter, noch ein gewissenhafter Arbeitere er geht mit Unlust an die Arbeit; sie ist für ihn keine Pflicht, sondern soll ihm nur die Mittel zur Befriedigung seiner schändlichen Leidenschaft verschaffen. Er arbeitet ohne lebendiges Interesse, ohne Aufmerksamkeit, ohne Verständnis und nützt darum

wenig durch seine Thätigkeit, ist vielmehr in dem steigenden Wettbetriebe des menschlichen Erwerbfleißes ein unbrauchbarer Mitarbeiter und ein Hindernis. — Was aber von dem Arbeiter gilt, gilt auch von den Mitgliedern der anderen Stände, die dem verderblichen Laster der Trunksucht sich ergeben, mögen sie ein Amt bekleiden oder ein Handwerk und Gewerbe betreiben oder den Acker bebauen. Die Trunksucht ist auch für sie die Ursache körperlicher und geistiger Entkräftigung und Erschlaffung und darum der Ruin des Wohlstandes und die Veranlassung wirtschaftlichen Unterganges. So ist der Trunkenbold ein ganz unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft, eine Last und eine Schande für dieselbe. Man betrachte nur seine kränklichen, schwächlichen Kinder und sehe, wie sie den Keim körperlichen Siechtums, meist aber auch die Anlage der väterlichen Leidenschaft in sich tragen. So vergiftet der Trunkenbold ganze Geschlechter, und die Ausartung dauert fort, bis die entnervte und sieche Nachkommenschaft gänzlich erloschen ist. — Trägt aber der Trunkenbold nichts zur Mehrung oder auch nur zur Erhaltung der materiellen Güter der Menschheit bei, so noch weniger zur Pflege der geistigen und sittlichen Güter. Er erstickt in sich und um sich her alle edlen Gesinnungen, und Regungen, wie Nächstenliebe, Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit und Redlichkeit sind ihm fremd.

Wie sehr müssen daher alle Menschenfreunde bemüht sein, diesen grausamen Feind der menschlichen Gesellschaft zu bekämpfen, und wie groß ist das Verdienst aller, die an diesem Kampfe sich beteiligen! Es ist ein allgemein menschliches Interesse, nicht allein ein religiöses, das dazu verpflichtet. Man kann aber die Trunksucht nur wirksam bekämpfen, wenn man zugleich auch ihre Ursachen bekämpft. Gewiß wäre hier die Gelegenheit, auf mancherlei Verhältnisse hinzuweisen, die dieses Laster begünstigen und fördern. Man könnte darauf hinweisen, wie oft schon die Wohnungen nicht allein das Familienleben schädigen, sondern auch die Bewohner wegen Mangel an jeder häuslichen Annehmlichkeit veranlassen, ihre Erholung außerhalb derselben zu suchen und sie so fast zum Wirtshausbesuche nötigen; man könnte hinweisen auf die

zahllosen Gelegenheiten, die sich überall darbieten in Städten und Dörfern, in der Nähe der Fabriken und selbst der Gotteshäuser und durch vielerlei Reizmittel zum Besuche anlocken; man könnte hinweisen auf die Umgestaltung der Arbeitsverhältnisse durch die Anforderungen der modernen Industrie, die den Arbeiter meistens hindert, seine Mahlzeit in der Mitte der Seinigen einzunehmen; auf das Schwinden des Familiensinnes überhaupt und in allen Ständen, was sich darin zeigt, daß so viele die sittliche Erholung im Kreise der Ihrigen verschmähen und die sinnliche Erholung im Kreise Gleichgesinnter außerhalb des Hauses suchen. Das Letztere ist leider die allgemeine Krankheit unserer Zeit.

Der sinnliche Genuß ist das Ziel des menschlichen Strebens geworden und das Vergnügen der Lebenszweck. Die Verfeinerung der Lebenshaltung, welche die Industrie geschaffen, hat die Bedürfnisse gesteigert, und Verschwendung und Luxus haben sich alle Stände dienstbar gemacht. Ueberall tritt das Bestreben hervor, sich das Leben möglichst angenehm zu gestalten. Diesem allgemeinen Strome der Genuß- und Vergnügungssucht scheint kein Alter, kein Stand, kein Geschlecht mehr widerstehen zu können; alle lassen sich von demselben fortreißen. Das Einkommen kann nicht ausreichen, weil die Bedürfnisse über den Stand ausgedehnt und die Begierden nicht eingeschränkt werden; die Folgen aber sind Mangel und Not, Verarmung und Vermögensverfall. Diese allgemeine Genuß- und Vergnügungssucht ist aber durch das Beispiel ansteckend und übt namentlich auf die unteren Stände ihren verderblichen Einfluß aus. Auch in ihnen regt sich die sinnliche Natur und strebt nach Befriedigung, und um so mehr, je mehr die religiöse Gesinnung zurückgeht. Da ihnen aber die Mittel fehlen, sich die verfeinerten, teuren Genüsse der anderen Stände zu verschaffen, wenden sie sich den gröberen zu, die ihnen der Branntwein bietet, und ahmen so das Beispiel jener zu ihrem Verderben nach.

Geliebte Diöcesanen! Für alle Christen ohne Unterschied des Standes und Ranges gilt das Wort des Herrn: „„Verleugne dich selbst.““ Es ist das Losungswort, welches christliche und unchristliche Gesinnung unterscheidet. „„Das Fleisch

gelüstet wider den Geist““, sagt der Apostel (Gal. 5, 17); das ist der Kampf, den jeder Mensch in sich und mit sich zu kämpfen hat. Darum trägt der Erlöser der Menschheit die Fahne mit der Inschrift voran: „„Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst.““ (Mark. 8, 34.) Diese Fahne pflanzten die heiligen Apostel in der Welt auf: „„Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit.““ (I. Cor. 9, 27.) Um diese Fahne sammelt auch uns unsere heilige Kirche in dieser heiligen Fastenzeit, in die wir jetzt wieder eintreten.

Laßt uns ihrem Rufe folgen und den Weg der Selbstverleugnung mit dem Heilande gehen, aber nicht allein in diesen vor uns stehenden 40 Tagen, sondern alle Tage unseres Lebens. An diese allgemeine und fortdauernde Verpflichtung möge uns die heilige Fastenzeit erinnern und uns ermuntern, sie freudig zu erfüllen. Denn es nützt nichts, über die traurigen Erscheinungen der Trunksucht um uns her zu klagen, wenn wir nicht bei uns selbst der Genuß- und Vergnügungssucht steuern, und vergebens werden wir uns diesem Kampfe anschließen, wenn wir nicht selbst das Beispiel der Mäßigkeit und Nüchternheit geben.

Darum lade ich euch von neuem ein, das heilige Werk der Mäßigkeit in unserer Diöcese fortzusetzen. Eure Seelsorger warten sehnsüchtig auf euch, um die Reihen der Kämpfer gegen die Trunksucht, diesen überaus verderbenbringenden Feind der Menschheit, zu ordnen und zu führen. Tretet alle der Mäßigkeitsbruderschaft bei, welchem Stande, Alter und Geschlechte ihr auch angehört; das Beispiel der Höhergestellten wird diesen heiligen Bund ehren und auch die andern zum Eintritte bewegen. Saget nicht: Ich bin kein Trinker, ich habe nicht nötig, Mäßigkeit zu geloben. Die Mäßigkeitsbruderschaft ist für jedermann, nicht allein für die Trinker. Die gegenseitige Aufmunterung wird den Sünder aufrichten und ihm in der Ausführung seiner Vorsätze Stütze und Halt sein. Alle, Männer, Frauen und Kinder sollen daher in dieselbe eintreten. Ihr Mitglied zu sein, ist eine Ehre und wird von der Kirche mit ihren Gnaden belohnt. Ist doch die Himmelskönigin selbst die Patronin dieser Bruderschaft, und ihre Opferfeste — Lichtmeß und Opferung

— sind die Bruderschaftsfeste. Können wir die Gnadenzeit, die uns die Kirche an der jetzigen Zeitenwende eröffnet, besser begehen, als wenn wir den Kampf des Geistes gegen das Fleisch mit neuem Eifer aufnehmen? Können wir uns für die großen Aufgaben, die das neue Jahrhundert der Menschheit stellen wird, besser vorbereiten, als daß wir die körperlichen und sittlichen Kräfte in der menschlichen Gesellschaft zu erhalten und zu heben suchen? Ein Rettungswerk für die Menschheit ist es, das die Mäßigkeitsbruderschaft zum Zwecke hat; sie will den bösen Geist der Trunksucht bannen, der so viel Unglück in den Familien anrichtet und so manches Familienglück zerstört; der die edelsten Kräfte der Menschen vernichtet und dem Dienste der allgemeinen Wohlfahrt entzieht; der die Erde mit Jammer, Elend und Not erfüllt. Es ist auch eine Ehrensache für die Kirche; wir dürfen nicht zulassen, daß die Ungläubigen auch nur mit einem Scheine von Recht sagen können, unsere heilige Religion sei machtlos und unfähig, die sittliche Hebung der Menschen zu bewirken; nein, geliebte Diöcesanen, zeigen wir ihnen, daß in der Kirche noch immer derjenige fortwirkt, der in der Welt umherging, „„um zu suchen und zu retten, was verloren war.““ (Matth. 18, 11.)

Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen.

Breslau, am Feste Mariä Reinigung, den 2. Februar 1900.

Der Fürstbischof.

G. Card. Kopp.

Fastenordnung für die Diöcese Breslau einschließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom hl. Apostolischen Stuhle erteilten Vollmacht bestimmen wir, daß für das Abstinenz- und Fastengebot bis zur nächsten Fastenordnung folgende Bestimmungen gelten sollen:

I. Gebotene Fasttage mit strenger Abstinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt, und der Genuß von Fleischspeisen gänzlich untersagt ist, sind:

1. der Aschermittwoch und die drei letzten Tage der Charwoche;
2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Fastenzeit und im Advent;
3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingsten.

II. Gebotene Fasttage ohne völlige Abstinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung mit dem Genusse von Fleischspeisen, und außerdem eine kleine Stärkung, bei der man jedoch keine Fleischspeisen genießen darf, erlaubt ist, sind:

1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
2. die Quatember-Mittwochen und Samstage, und die Mittwochen im Advent;
3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

III. Nur Abstinenztage ohne Fasten sind: alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abstinenz erstreckt sich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende; zum Fasten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärpersonen, Reisende, Gastwirte, Dienstboten bei Nichtkatholiken, sowie alle Personen, die in Gasthäusern essen müssen oder nicht in der Lage sind, sich die Speisen selbst zu wählen, sind nur am Charfreitage zur Abstinenz verpflichtet.

Indeß sind Reisende und solche Personen, die keinen eigenen Tisch haben, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

V. An jedem Fasttage mit und ohne Abstinenz wird gestattet der Gebrauch von Milch- und Eierspeisen, geschmolzenem Fett (Schmalz), Kunstbutter. — Ebenso wird, mit Ausnahme des Charfreitages, Fleischbrühe (Bouillon) gestattet, aber an den eigentlichen **Fasttagen** nur bei der einmaligen Hauptmahlzeit.

VI. Der Genuß von Fleisch- und Fischspeisen bei derselben Mahlzeit ist verboten an allen Fasttagen mit oder ohne Abstinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Fasten- und Abstinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünschen, die begehrte Nachsicht zu erteilen.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten, das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diöcese, der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beichte und Communion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Communion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Breslau, am Feste Mariä Reinigung, den 2. Februar 1900.

Der Fürstbischof.

G. Kard. Kopp.

Dieser Hirtenbrief ist an den beiden oder drei letzten Sonntagen vor Aschermittwoch von der Kanzel zu verlesen.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau,

erlassen zur

Fastenzeit 1901.

(Mit Fastendispense.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1901.

5640 S/8

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apostolischen Stuhles Gnade

Kardinalpriester der hl. römischen Kirche, Fürstbischof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen seiner Diöcese Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diöcesanen!

Am Tage vor dem hochheiligen Geburtsfeste unsers Erlösers schloß Papst Leo XIII. die Jubiläumspforte des St. Petersdomes mit den Worten, daß sie sich erst wieder zu einem neuen Jubiläum öffnen werde, und verkündete gleichzeitig die Beendigung des jetzigen Jubiläums in der Stadt Rom. Indem der heilige Vater am nächsten Tage dieses Ereignis der ganzen katholischen Welt in einem feierlichen Schreiben mitteilt, giebt er zugleich der dankbaren Anerkennung und der hohen Freude über den Verlauf des Jubiläumsjahres Ausdruck, das die innigsten Wünsche seines Herzens erfüllt habe. Hunderttausende aus allen Ständen und Lebensverhältnissen, aus allen Staaten und Völkern der Erde seien in freudiger Begeisterung nach der ewigen Stadt geeilt, aus den geöffneten Gnadenschätzen der Kirche hier zu schöpfen, und seien mit neuer Glaubenskraft in ihre Heimat zurückgekehrt; man könne also mit froher Zuversicht eine Erneuerung und Stärkung des christlichen Lebens in der ganzen katholischen Welt davon erwarten.

Auch euch, geliebte Diöcesanen, gelten diese Freuden- und Dankesbezeugungen des obersten Hirten der Kirche; denn auch

Pilger unserer Diöcese sind während des beendigten Jubiläumsjahres in großer Zahl nach der ewigen Stadt geeilt, um die dort dargebotene außerordentliche Gelegenheit für das Heil ihrer Seelen zu benutzen, und sind neugestärkt in ihrer Treue und Anhänglichkeit an die heilige Kirche und ihr Oberhaupt, wie nicht weniger mit neuen Anregungen für das christliche Glaubens- und Tugendleben in die Heimat zurückgekehrt. In diesen allen werden bei den Worten des heiligen Vaters die Eindrücke wieder lebendig werden, die in ihren Herzen hervorrief der Anblick der gewaltigen Mutterkirche der katholischen Christenheit mit dem Grabe der Apostelfürsten, die Gegenwart des ehrwürdigen hohenpriesterlichen Greises, der sie als seine Kinder mit innigster Freude empfing und die Schwäche des Körpers wie die Gebrechlichkeit des höchsten Alters nicht achtete, um sie mit seinen herrlichen Trost- und Mahnworten zu erfreuen und zu stärken; der Besuch der Kirchen und Gnadenorte der ewigen Stadt bis hinab in die unterirdischen Grüfte zu den Gebeinen der ersten Gläubigen, die den Boden der jungen Kirche mit ihrem Blute befruchteten! Mit welch freudigem Danke werden sie auf diese gnadenreichen Tage zurückblicken, die ihnen die väterliche Liebe und der Seeleneifer des greisen Oberhirten der Kirche bereitet hat; wie eifrig werden sie aber auch bemüht sein, die empfangenen Anregungen durch die Innigkeit ihres Glaubens und die Reinheit ihres Wandels fruchtbar zu machen und sie in ihre heimatliche Umgebung hineinzutragen!

Aber nicht nur dieser seiner Kinder hat der heilige Vater bei der Schließung der Jubiläumspforte gedacht, er erinnerte sich auch der Millionen, die seiner Einladung nicht folgen und nicht zu seinen Füßen eilen konnten, um seines Segens und der von ihm erschlossenen Gnaden teilhaftig zu werden. Auch sie sollten jedoch nicht leer ausgehen, und darum dehnte er nach dem Brauche seiner Vorgänger am Tage nach der Schließung der Jubiläumspforte im Petersdome das Jubiläum auf den ganzen katholischen Erdkreis aus und bestimmte gleichsam zur Nachfeier desselben im neuen Jahre 1901 ein volles halbes Jahr, während dessen der überreiche Schatz der kirchlichen Gnaden und Segnungen, der im abgelaufenen Jahre

nur in der Stadt Rom geöffnet war, nun überall auf dem ganzen Erdenkreise, wo die Segensquellen der Kirche fließen, allen Gläubigen offen stehen soll.

Das Schreiben, in dem Papst Leo XIII. diese Anordnung trifft, lautet also:

Ausdehnung des allgemeinen Jubiläums, welches in der Stadt Rom im Jahre 1900 gefeiert worden ist, auf den ganzen katholischen Erdkreis.

Leo Bischof,

Diener der Diener Gottes,

allen Christgläubigen, welche von diesem Schreiben Kenntnis erhalten,

Gruß und apostolischen Segen!

Das heilige Jahr, welches Wir gestern unter feierlichen Ceremonien geschlossen haben, hat in seinem Verlaufe Uns viele Freude bereitet und wird Uns für die Zukunft eine angenehme Erinnerung bleiben. Denn was die Kirche gewünscht, was sie einzig und allein bezweckt hatte, daß nämlich die nach 75 Jahren zum erstenmale wieder veranstaltete Feier die Herzen heilsam ergreifen möchte, das ist, so hoffen Wir, durch Gottes Hilfe erreicht. Fürwahr nicht wenige, sondern Tausende aus allen Ständen haben die außerordentliche Gelegenheit der Ablaßgewinnung gern und freudig ergriffen. Ohne Zweifel sind hierbei viele durch wahre Buße mit Gott ausgesöhnt und zum Eifer in der christlichen Tugend von neuem angespornt worden, und so glauben Wir mit Recht annehmen zu dürfen, daß eine Neubelebung des Glaubens und der Frömmigkeit von Rom, der Quelle und dem Haupte der katholischen Kirche, nach allen Richtungen hin sich ergossen hat.

Wie es nun bei Unsern Vorgängern anläßlich des Jubiläums Brauch war, so beabsichtigen auch Wir, Unsere Apostolische Liebe in noch weiterem Maße zu bethätigen und noch reichlichere Gelegenheit zur Erwerbung himmlischer Güter zu bieten. Wir wollen nämlich den Uns anvertrauten Schatz des Jubelablasses, der im verflossenen Jahre

nur in Rom offen stand, für die Dauer eines weiteren halben Jahres der gesamten Christenheit auf dem ganzen Erdkreise zugänglich machen. Das wird, so denken Wir, noch mehr dazu beitragen, die Uebung der Tugend zu fördern, die Verbindung der Gläubigen mit dem Apostolischen Stuhle zu festigen und ihnen alle die anderen Güter zu verschaffen, welche Wir ausführlich bei der ersten Ankündigung des großen Jubiläums besprochen haben. Das wird zugleich die rechte Weihe für den Anfang des anbrechenden Jahrhunderts sein; denn Wir wüßten nicht, wie dasselbe passender begonnen werden könnte, als durch das ernste Bestreben der Menschen, die Verdienste des Erlösungstodes Christi sich immer reichlicher zu nutze zu machen. Wir zweifeln nicht, daß alle Kinder der Kirche dieses neue Heilsmittel in der nämlichen Gesinnung annehmen werden, in welcher Wir dasselbe darbieten. Zu Unsern ehrwürdigen Mitbrüdern im Episkopate und zum gesamten Klerus hegen Wir das Vertrauen, daß sie mit Umsicht und Eifer zur vollen Verwirklichung Unserer gemeinsamen Wünsche nach Kräften beitragen werden.

Daher dehnen Wir im Namen des allmächtigen Gottes, im Namen der hh. Apostelfürsten Petrus und Paulus und in Unserm Namen das große Jubiläum, welches in dieser Stadt Rom gefeiert worden ist, durch das gegenwärtige Schreiben auf den ganzen katholischen Erdkreis aus und verlängern es um sechs Monate und verordnen hiermit, daß es als ausgedehnt und verlängert gelte.

Allen Christgläubigen beiderlei Geschlechtes in der ganzen Welt, auch denjenigen, welche etwa im vergangenen heiligen Jahre entweder durch die Pilgerfahrt nach Rom oder in ihrer Heimat durch andere Werke den Jubelablaß gewonnen haben, verleihen Wir huldvoll im Herrn einen ein Mal zu gewinnenden vollkommenen Ablaß, volle Vergebung und Nachlaß aller Sündenstrafen, wenn sie innerhalb der sechs Monate nach dem Tage, wo in der betreffenden Diöcese dieses Schreiben verkündet wird, ihre Sünden reumütig beichten, das h. Sakrament des Altars empfangen — es

genügt dazu aber nicht die jährliche Beichte und die österliche Kommunion — und die im folgenden angegebenen Kirchenbesuche vornehmen. In der Bischofsstadt muß man die Domkirche, an den anderen Orten der Diöcese die Hauptkirche und außerdem sowohl dort wie hier drei weitere Kirchen, welche vom Bischof selbst oder seinem Generalvikar, von dem Pfarrer oder Erzpriester näher zu bezeichnen sind, an fünfzehn Tagen wenigstens ein Mal andächtig besuchen und daselbst für die Erhöhung der Kirche, für die Ausrottung der Irrlehren, für die Eintracht unter den katholischen Fürsten und für das Wohl des christlichen Volkes beten. Die Tage, an welchen man den Kirchenbesuch vornimmt, brauchen nicht unmittelbar aufeinander zu folgen, sondern können von einander getrennt sein; auch macht es keinen Unterschied, ob es bürgerliche oder kirchliche Tage sind, welch' letztere von der ersten Vesper jeden Tages bis zur vollen Abenddämmerung des folgenden gerechnet werden. An den Orten aber, wo keine vier Kirchen sind, können die Bischöfe in gleicher Weise wie oben eine geringere Zahl von Kirchen oder sogar, wo nur eine Kirche ist, diese eine allein für die Gewinnung des Jubelablasses anweisen. An die Stelle des Besuches der fehlenden Kirchen tritt dann die Wiederholung des Besuches derselben Kirche, so zwar, daß im ganzen sechzig Kirchenbesuche stattfinden und auf fünfzehn unmittelbar aufeinander folgende oder von einander getrennte, natürliche oder kirchliche Tage verteilt werden. Ferner bestimmen Wir mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse gewisser Personen folgendes:

1. Diejenigen, welche von einer See- oder Landreise nach Ablauf der erwähnten sechs Monate zu ihrem Wohnsitz oder zu einem andern bestimmten Aufenthaltsorte zurückkehren, sollen desselben Ablasses teilhaftig werden, wofern sie reumütig beichten und kommunizieren und fünfzehn Mal die Dom-, Haupt- oder Pfarrkirche ihres Wohn- oder Aufenthaltsortes besuchen.

2. Wir erteilen den Diöcesanbischöfen die Befugnis, Ordensfrauen, Oblaten, Mädchen und Frauen in Klöstern, religiösen Instituten und Genossenschaften, ferner Anachoreten und Einsiedler, wie auch solche Personen, die in Haft

oder Gefangenschaft sich befinden, endlich solche, die krankheitshalber oder sonstwie an der Ausführung der bestimmten Kirchenbesuche gehindert sind, von diesen zu dispensieren und entweder selbst oder durch die Ordensobern oder Beichtväter, auch außerhalb des h. Bußsakramentes, die Verpflichtung zum Besuche der Kirche in andere fromme Werke umzuwandeln; desgleichen die Vollmacht, Kinder, welche noch nicht die erste h. Kommunion empfangen haben, zu dispensieren und denselben statt des Empfanges der h. Kommunion andere gute Werke aufzuerlegen; endlich die Gewalt, für Kapitel, Laien- und Ordens-Kongregationen, Sodalitäten und fromme Vereine, Universitäten und Kollegien, wie auch für die Gläubigen, welche in Begleitung ihres Pfarrers oder eines von demselben beauftragten Priesters die bestimmten Kirchen prozessionsweise besuchen, die Zahl dieser Kirchenbesuche zu ermäßigen.

* * *

Im Uebrigen aber sollen diejenigen, welche zur Gewinnung des Jubiläumsablasses die vorgeschriebenen Werke zu verrichten sich angeschickt haben, die bestimmte Zahl der Kirchenbesuche aber krankheitshalber nicht erreichen können, in gnädiger Ansehung ihres frommen Eifers, wofern sie nur reumütig beichten und kommunizieren, desselben Ablasses und Nachlasses ihrer Sündenstrafen teilhaftig werden. Für diejenigen aber, welche, nachdem sie die Absolution von Censuren, die Kommutation oder Dispensation von Gelübden erlangt hatten, die dazu erforderliche ernste und aufrichtige Meinung, den Jubiläumsablaß zu gewinnen und die hierfür vorgeschriebenen Werke zu verrichten aufgegeben haben, was kaum ohne Sünde geschehen könnte, sollen trotzdem die in dieser Gesinnung erlangten Absolutionen, Kommutationen und Dispensationen ihre Gültigkeit behalten.

* * *

Gegenwärtiges Schreiben soll in allen Punkten Kraft und Geltung haben und seine volle Wirkung erlangen und behalten, wie auch allen Christgläubigen, welche in Verbindung mit dem Apostolischen Stuhle stehen, in vollstem

Umfange zu Gute kommen, wo immer es veröffentlicht und zur Ausführung gebracht wird.

Gegeben zu Rom bei Sankt Peter am 25. Dezember 1900, im 23. Jahre Unseres Pontifikates.

C. Card. Aloisi-Masella, Pro-Datar.

C. Card. Macchi.

Auf Grund dieses päpstlichen Erlasses verordne ich demnach für die Diöcese Breslau einschließlich der Delegatur das Folgende:

1. Das Jubiläum soll am 1. Fastensonntage, den 24. Februar d. J. beginnen und bis zum 25. August d. J., den 13. Sonntag nach Pfingsten dauern.
2. Das Jubiläum ist am Vorabende des ersten Fastensonntages durch ein feierliches Geläute und eine Segensandacht mit dem Veni Creator Spiritus zu eröffnen.
3. Am ersten Fastensonntage soll ein feierliches Hochamt mit Aussetzung des Allerheiligsten Sakramentes stattfinden und nach demselben die Litanei zu allen Heiligen mit den Versikeln und Orationen gebetet (oder gesungen) werden.
4. Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten soll das Jubiläum in allen Kirchen der Diöcese und der Delegatur mit einem feierlichen Tedeum geschlossen werden.
5. Der Jubiläumsablaß kann von allen Diöcesanen, auch noch einmal von denen, die ihn bereits im Vorjahre in Rom oder in sonst einer vom Oberhaupte der Kirche gestatteten Weise gewonnen haben, erlangt werden, wenn sie folgende Bedingungen erfüllen:
   a) Innerhalb der sechs Monate von den zweiten Vespern des ersten Fastensonntages bis zum Abend des dreizehnten Sonntages nach Pfingsten einmal die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen, welche Bedingung jedoch nicht durch die österliche Beichte und Kommunion erfüllt werden kann.

b) Während dieses Zeitraumes an 15 Tagen (bürgerlichen oder kirchlichen)*) in unmittelbarer Aufeinanderfolge oder mit Unterbrechung täglich einmal vier Kirchen besuchen und daselbst nach der Meinung des Heiligen Vaters andächtig beten.

Für den Besuch dieser vier Kirchen bestimme ich in Breslau die Domkirche und die Pfarrkirchen St. Maria auf dem Sande, St. Vincenz und St. Matthias.

Für Berlin wird der Fürstbischöfliche Delegat, für die Stadt Teschen das Fürstbischöfliche General-Vikariat zu Teschen die Kirchen bestimmen.

In anderen größeren Städten, in denen sich mehrere Pfarrkirchen oder neben der einen Pfarrkirche noch andere Kirchen und Kapellen befinden, soll im ersteren Falle der zuständige Erzpriester, im letzeren der Pfarrer wegen der zu besuchenden Kirchen Bestimmung treffen; dabei ist jedoch darauf zu sehen, daß zur Gewinnung des Ablasses an 15 Tagen je 4 Kirchenbesuche gemacht werden müssen.

In allen übrigen Pfarrgemeinden sollen die Gläubigen ihre Pfarrkirche an 15 Tagen in ununterbrochener Reihenfolge oder mit Unterbrechung je viermal täglich besuchen.

Für die Klosterfrauen mit Klausur tritt an die Stelle der im Vorstehenden bestimmten Kirchen überall die Klosterkirche, in der die zur Gewinnung des Jubiläumsablasses vorzunehmenden Kirchenbesuche von ihnen zu machen und die Gebete zu verrichten sind.

Für die Reisenden zu Wasser und zu Lande, welche erst nach Ablauf der Jubiläumszeit in ihre Heimat oder an ihren Aufenthaltsort zurückkehren, hat der heilige Vater bestimmt, daß sie nach ihrer

*) Der kirchliche Tag wird gerechnet von den ersten Vespern des einen bis zum Abend des nächsten Tages.

Rückkehr des Ablasses noch teilhaftig werden können, wenn sie reumütig beichten und kommunizieren und fünfzehnmal die Dom- oder Haupt- oder Pfarrkirche ihres Heimats- oder Aufenthaltsortes besuchen.

Sodann bestimme ich ferner kraft Apostolischer Vollmacht, daß die Schwerkranken und die Gefangenen statt in der Kirche die vorgeschriebenen Gebete vor einem Kruzifixe verrichten, sowie daß die Kinder, welche die erste heilige Kommunion noch nicht empfangen haben, an Stelle der zur Gewinnung des Ablasses vorgeschriebenen Kommunion einmal den Rosenkranz von 5 Dekaden beten.

Alle übrigen Gläubigen, welche die eine oder andere Bedingung nicht erfüllen können, wollen sich von ihrem Beichtvater dispensieren und dafür ein anderes frommes Werk sich auflegen lassen.

Wo es angängig ist, können die bestimmten Kirchen auch in Procession besucht werden, in welchem Falle ich kraft Apostolischer Vollmacht die Tage von 15 auf 10 herabsetze. Wegen der Zulässigkeit einer solchen Procession hat der zuständige Pfarrer die erforderlichen Schritte zu thun.

6. Bei diesen Kirchenbesuchen sollen nach Bestimmung des heiligen Vaters Gebete verrichtet werden um die Erhöhung der heiligen Kirche, das Aufhören der Irrlehren, die Eintracht der Fürsten und das Wohl des christlichen Volkes. Betet also, geliebte Diöcesanen, zum Vater der Barmherzigkeit, daß Er Seine heilige Kirche beschütze und ihren segensreichen Einfluß in der Welt vermehre; daß Er alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit führe, die Fürsten und Obrigkeiten in den Gesinnungen des Friedens und der Eintracht erhalte und dem ganzen christlichen Volke wahre Wohlfahrt verleihe.

7. Zum Zwecke des Kirchenbesuches müssen die bezeichneten Kirchen während der Jubiläumszeit täglich vom Morgen bis zum Abend geöffnet bleiben.

8. Für die Spendung des heiligen Bußsakramentes ist die Zeit, in der die Gläubigen zum Beichten Gelegenheit finden werden, je nach den Umständen und örtlichen Verhältnissen zu bestimmen und bekannt zu geben, wobei ich zu dem Seeleneifer des hochwürdigen Klerus das Vertrauen hege, daß dem gläubigen Volke jede Erleichterung und Rücksicht zu teil werde, um die von der Kirche angebotenen Gnaden zu erlangen. Die den Beichtvätern für die Jubiläumszeit vom heiligen Apostolischen Stuhle erteilten Vollmachten werden ihnen zugefertigt werden.

So findet denn, geliebte Diöcesanen, das Jubeljahr seine Fortsetzung auf der ganzen Erde und schließt sich versöhnend und heilend dem Laufe der Zeiten an. Nach dem Gesetze des alten Bundes war jedes fünfzigste Jahr das Jahr des Ausgleiches und der Wiederherstellung in allen irdischen Verhältnissen; was dem Israeliten ein widriges Geschick an seinem irdischen Gute entzogen hatte, erhielt er im Jubeljahre zurück; ja, es brachte ihm auch die Freiheit wieder, wenn er in Knechtschaft geraten war. Doch hier bei dem christlichen Jubeljahre handelt es sich um mehr; es handelt sich nicht um vergängliche, sondern um ewige Güter; nicht um Befreiung aus irdischer Knechtschaft, sondern aus der Knechtschaft der Sünde; es handelt sich nicht um die Heilung zeitlicher Schäden und Verluste, sondern um die Heiligung der unsterblichen Seelen und die Wiederherstellung der Vollkraft des übernatürlichen Lebens.

Von dem Tage an, wo Leo XIII. den Stuhl des heiligen Petrus bestieg, hat er nicht aufgehört, seinen apostolischen Eifer und allen Scharfsinn seines erleuchteten Geistes der Heilung der Uebel zu widmen, welche die Menschheit bedrücken und das segenspendende Wirken der Kirche hemmen. Kaum ein Jahr verstrich, in dem er nicht, die Gefahren verständnisvoll beachtend, die der ungestüme Drang und die unruhige Hast nach irdischem Erwerbe und Gewinn im Gefolge haben, warnend und belehrend seine Stimme erhob, die verderblichen Irrtümer aufdeckte und dem Menschengeschlechte die Wege zu einem wahrhaft glücklichen Leben hienieden und zur Seligkeit

des ewigen Lebens dort oben bezeichnete. So thut er auch jetzt an der Wende zweier Jahrhunderte. Er weiß, was der Menschheit fehlte in der rückwärtsliegenden Zeit, und was ihr nötig ist, wenn das neue Jahrhundert einen glücklichen Verlauf für sie nehmen soll. Das beweisen die frommen Veranstaltungen, mit denen er die Kinder der Kirche in das neue Jahrhundert einführt. Seine Absicht ist es, die Seelen zu heiligen und uns von Sünden gereinigt und mit Gott geeint die Schwelle des neuen Jahrhunderts überschreiten zu lassen; indem er uns aber zugleich zum Gebete auffordert, will er der Menschheit den übernatürlichen Schutz und Beistand sichern, ohne den alle Bestrebungen um Glück und Wohlfahrt nicht von dauerhaftem Erfolge sind.

Die Reinheit der Seele ist die erste und unerläßliche Bedingung, um an den Gnaden Anteil haben zu können, die das Jubiläum den Gläubigen darbietet. Gewiß, geliebte Diöcesanen, sollen wir stets unsere Seele in diesem Zustande erhalten. „„Seid allzeit bereit; denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde der Herr kommen wird."" (Matth. 24, 42.) Jeder Augenblick kann die Zeit der Barmherzigkeit beendigen und die Pforte der Gerechtigkeit uns öffnen. Daran erinnert uns der Erlöser der Welt im Evangelium mit den eindringlichsten Mahnungen. Aber wie viele Menschen denken daran, obwohl sie die Bestätigung dieser Wahrheit alle Tage wahrnehmen? Und wie viele lassen sich von ihr bei ihrem Thun und Lassen leiten? Die Sorgen und Beschäftigungen des alltäglichen Lebens nehmen alle Kräfte des Geistes und Körpers in Anspruch, und den Blick stets nur zur Erde gewandt, entwöhnt sich der Mensch, ihn über die Grenzen des Erdenlebens zu erheben. Ja, es ist notwendig, daß die Kirche unsere Gleichgiltigkeit und Lauheit aufrüttele und uns zuweilen in besonders nachdrücklicher Weise an den Tag erinnere, wo der Herr zur Abrechnung mit seinem Knechte kommen wird.

Nun ist es richtig, daß uns, wenn wir wahre Reue und aufrichtige Bußgesinnung haben, im heiligen Sakramente der Buße Vergebung der Sünden zu teil wird; wir treten dann in die Kindschaft Gottes zurück und erlangen seine Gnade wieder. Gleichwie aber die Beichtväter für die Jubiläumszeit

außerordentliche Vollmachten erhalten, um in den Gewissen der Gläubigen vollständige Ordnung wiederherzustellen, so sollen auch diese für die Jubiläumsbeicht sich der sorgfältigsten Vorbereitung befleißigen, die gewissenhafteste Selbstprüfung vornehmen, die vollkommenste Zerknirschung des Herzens erwecken, den aufrichtigsten Entschluß zur Treue und Beharrlichkeit im Guten fassen und etwaige Mängel früherer Beichten zu heilen sich bestreben.

Jedoch auch wenn die Schuld jeglicher Sünde nachgelassen ist, bleibt der Sünder zumeist noch ein weiterer Schuldner der göttlichen Gerechtigkeit. Getilgt ist durch das Sakrament die Befleckung der Seele und die ewige Strafe. Aber der Sünder hat sich und seine Fähigkeiten in den Dienst der Sünde gestellt; er soll sie von nun an in den Dienst der Buße stellen, um die gestörte sittliche Ordnung in sich und außer sich wieder aufzurichten und zu befestigen. Um der göttlichen Gerechtigkeit volle Sühne zu leisten, soll das ganze Leben des Sünders eine Buße sein, und darum ruft die Kirche die Menschen immerfort zur Buße auf, und darum laden die Vorsteher der Kirche in jedem Jahre zu Beginn der Fastenzeit die ihrer Obhut anvertrauten Herden ein, in reumütiger Gesinnung sich mit der Buße zu vereinigen, die der Gottmensch zur Tilgung der Sündenschuld für die ganze Menschheit übernahm.

Vielfach sind die Mittel, die uns zu Gebote stehen, diese Buße zu üben und der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Schulden genugzuthun. Wir leisten solche Genugthuung durch treue Erfüllung unserer Standes- und Berufspflichten in mühevoller Arbeit und Beschwerde; so will es Gott selbst, der diese Buße, als er die Pforte des Paradieses schloß, der ganzen Menschheit auflegte. Wir leisten sie durch geduldiges Ertragen der Leiden und Heimsuchungen, die Gott auf unseren Lebensweg streuet; so hat der Sohn Gottes die Schulden der Menschheit getilgt. Wir leisten sie durch freiwillige Verzichtleistung auf erlaubte Freiheit und Freude, durch Erweise thätiger Liebe gegen einander; so lehrt uns der heilige Geist in den heiligen Urkunden, in denen die Wahrheiten des Glaubens unter seiner Eingebung niedergelegt worden sind.

Also sollen wir gleich dem Knechte im Evangelium, der seinem Herrn zehntausend Talente schuldig war, unser ganzes Leben hindurch bereit sein, unsere Schulden der göttlichen Gerechtigkeit abzutragen; allein wir können wohl wie jener dieses Versprechen geben und den Willen dazu haben. Wie aber vermöchten wir die Größe der Schuld durch unsere Buße auszugleichen, die ohnehin durch die Schwäche und Unbeständigkeit unseres Willens nur zu oft entwertet wird? Da tritt die mütterliche Sorge der Kirche ein durch Gewährung von Ablaß. Sie reicht ihren Kindern auf dem rauhen Wege der Buße die Hand, indem sie von der Gewalt Gebrauch macht, die ihr der göttliche Heiland erteilt hat, aus dem Schatze seiner unendlichen Verdienste zu schöpfen, um unsere Sündenschulden abzutragen. So that die Kirche von den ersten Tagen an; sie that es kraft der Gewalt zu binden und zu lösen, die ihr Jesus Christus übertragen hatte. Einen der ersten Abläße erhielt jener Sünder in Corinth, den der heilige Paulus aus der Kirche ausgeschlossen hatte, aber infolge seiner bußfertigen Gesinnung auf Bitten der Gemeinde unter Erlaß der Strafe wieder aufnahm, wie uns der zweite Corintherbrief erzählt (2, 10).

Demnach ist der Ablaß gleichsam ein Almosen, das die Kirche unserm Unvermögen zuwendet. Sie erläßt uns nicht, was wir selbst können, sondern nur dasjenige, was wir nicht können. Es ist also nicht wahr, daß die Kirche mit dem Ablasse die Trägheit und Nachlässigkeit fördere und uns ein bequemes Ruhekissen bereite. Sie gebraucht diese von Christus verliehene Macht keineswegs, um uns von der Buße zu befreien, sondern um uns zu ernster Bußgesinnung zu bewegen. Denn ohne diese, ohne wahre Reue kann keine Aussöhnung mit Gott, keine Vergebung der Sünden, mithin auch kein Nachlaß der Sündenstrafen stattfinden. So ist denn der Ablaß gerade eine Belohnung der Bußfertigen und darum ein Antrieb zu wahrer Buße und Lebensänderung; er fördert die Bußgesinnung, indem er vor Kleinmut bewahrt und den Bußfertigen die Hoffnung eröffnet, von ihren Sündenstrafen befreit zu werden, bevor sie vor den ewigen Richter treten.

Unter allen Abläßen aber ist der Jubiläumsablaß der feierlichste und gnadenreichste. Er soll im Seelenleben das

wirken, was das Jubeljahr des Alten Bundes für die irdischen Verhältnisse im Volke Israel bewirkte.

Der Stellvertreter Jesu Christi ermahnt uns aber nicht nur, unsere Seelen durch die Buße zu reinigen; er ladet uns auch ein, in der Jubiläumszeit der großen Anliegen der Kirche und der Menschheit zu gedenken. Wir gehören der großen Gemeinschaft der Kirche an; wir stehen nicht für uns allein, sondern bilden zusammen einen Leib, dessen Glieder die Einzelnen sind. Die Gemeinschaft der Heiligen, die sich auf dieses Verhältnis gründet, gewährt uns so viele Vorteile sowie das Recht, an dem gemeinsamen Schatze teilzunehmen, legt uns aber zugleich die Pflicht auf, uns gegenseitig zu dienen und zu helfen. Diese Pflicht erfüllen wir vorzugsweise durch das Gebet. Es ist das heilige Band, das uns mit einander in Gott verbindet, in dessen Herzen unsere Seelen gleich den Adern im menschlichen Herzen zusammentreffen, um seine Güte und Barmherzigkeit aufzunehmen und in den geheimnisvollen Leib der Kirche zurückzuleiten. Der oberste Hirt der Kirche ladet uns nun ein, mit ihm vor dem Gnadenthrone Gottes uns zu versammeln und an dessen Stufen unsere Anliegen niederzulegen. Zur Rechten des Vaters sehen wir aber „den ewigen Hohenpriester, der alle erretten kann, die durch ihn zu Gott hintreten, der da allezeit lebt, um für uns zu bitten," (Hebr. 7, 25.) „Jesum Christum, den Gerechten, den wir als Fürsprecher bei dem Vater haben." (I. Joh. 2, 1.) Können wir daher an der Wirksamkeit unseres gemeinsamen Gebetes zweifeln, wenn es mit dem Gebete unseres Erlösers vereinigt ist? Wie sehr haben wir aber in dem wichtigen Zeitpunkte, in dem wir stehen, Ursache, zu Gottes Gnadenthrone und zu der hohenpriesterlichen Fürbitte des Gottmenschen unsere Zuflucht zu nehmen!

Es ist wahr, geliebte Diöcesanen, wir haben aus dem abgelaufenen Jahrhunderte in das neue große Errungenschaften in allen irdischen Beziehungen übertragen. Die Herrschaft des Menschen über die Natur hat sich erweitert; der menschliche Geist ist tiefer und tiefer in ihr Wesen und ihre Kräfte eingedrungen, um sie den Zwecken des irdischen Lebens dienstbar zu machen. Wichtige Entdeckungen und Erfindungen folgten mit ungeahnter

Schnelligkeit in den Tagen und Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts aufeinander und krönten das rastlose Forschen des Geistes und unermüdliche Streben der menschlichen Willenskraft. — Aber nicht weniger wahr ist es auch, daß nicht Alles tröstlich und erfreulich ist, was uns in das neue Jahrhundert begleitet hat. Hinter dem irdischen Fortschritte ist die Pflege der höchsten Güter zurückgetreten, und die einseitige Sorge um das Erdengut hat die Begierlichkeit mächtig erregt. Die sinnliche Begierde aber war es, die schon im Anfange den Menschen erniedrigte und entehrte. Die Erlösung hat nun zwar die Menschheit aus dieser Erniedrigung emporgezogen und diese Knechtschaft aufgehoben. Allein die Menschheit hat sich von neuem unter jenes entehrende Joch gebeugt. Die Genußsucht ist die Herrscherin, der Gott der Welt geworden. Der Dienst des goldenen Kalbes und der Sinnlichkeit hat sich aller Bestrebungen, alles Sinnens und Trachtens bemächtigt und beherrscht den gewaltigen Kampf der immer schroffer werdenden Gegensätze. Die Begriffe von gut und böse verwischen sich immer mehr in den nur von der sinnlosen Begierde beherrschten Seelen, die mit den Thoren des alten Bundes verlangen: „Saget uns, was unsern Ohren angenehm; laßt uns Irrtümer sehen." (Is. 30, 10) Und dieser Aufforderung sind die falschen Propheten bereitwilligst nachgekommen. Sie predigen die Lehre des Fleisches; sie laden zu einem Leben ein außerhalb des Schattens der Kirche. Sie lehren eine Religion ohne Glauben und eine Moral ohne Gott. Sie erkennen den Begierden des Menschenherzens die unbeschränkte Herrschaft zu und verheißen ihnen volle Befriedigung; die christliche Religion aber und das christliche Sittengesetz bezeichnen sie als lästige Fesseln, die die Menschen erfunden haben, um die große Mehrheit vom Mitgenusse auszuschließen. Und so lehren sie zwar statt der Wahrheit, die der sinnliche Mensch nicht hören will, den Irrtum, der den Sinnen und der Begierde schmeichelt, aber sie lösen auch alle Ordnung auf. Und was wird der Ausgang sein? Wir lesen im Buche der Richter, wie Gott der Herr Verwirrung über die Madianiter kommen ließ, sodaß sie sich gegenseitig erwürgten und vernichteten. (7, 22). Dieses

Schicksal droht auch dem Menschengeschlechte, wenn es fortfährt, den Begierden und Leidenschaften immer mehr die Herrschaft zu überlassen. Je mehr die Zahl der Verblendeten wächst, die die Macht und den Einfluß der Religion ablehnen, desto allgemeiner wird die Jagd nach Besitz und Genuß; aber um so rascher mehren sich auch Laster und Verbrechen, wie die Gesellschaft um uns her zeigt. Der Gifthauch der Unsittlichkeit lagert sich immer dichter über allen Kreisen; der gesunde Unternehmungsgeist artet aus in unredliche Gewinnsucht, — und so erschöpft sich die Lebenskraft der Staaten und Völker.

In einer so wichtigen Zeitenwende verdient der Ruf zur Buße und zum Gebete, den die Kirche an uns in der Verkündigung des Jubiläums richtet, gewiß alle Beachtung. „„Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit. Jetzt ist der Tag des Heils““, können wir also mit dem Apostel Paulus sagen (II. Cor. 6, 2). Der Erlöser aber ruft uns wie einst seinem bethörten Volke zu: „„O, wenn du doch an diesem Tage erkennen würdest, was dir zum Heile dient. So aber ist es deinen Augen verborgen.““ (Luk. 19, 42). Soll das auch von uns gelten? Sollen auch unsere Augen geschlossen sein gegen das, was uns zum Heile dient? Müssen Gottes Strafgerichte sie erst öffnen, wie einst in den Tagen der Sündflut?

So hat denn der Jubiläumsablaß, wie er immer für die Kräftigung des Glaubens- und Tugendlebens von größtem Werte ist, jetzt eine besondere Wichtigkeit wegen der Zeit, in die er fällt, und auf die der Heilige Vater in seinem Ausschreiben mit den Worten hinweist: „„Das wird auch die rechte Weihe für den Anfang des neuen Jahrhunderts sein; denn wir wüßten nicht, wie es passender begonnen werden könnte, als durch das ernste Bestreben der Menschen, die Verdienste des Erlösungstodes Christi sich immer reichlicher zu Nutze zu machen.““ Beginnen wir also damit, unsere Seele zu reinigen; das ist die erste Bedingung, um der Gnade und Barmherzigkeit Gottes würdig zu sein. Je reiner unser Herz ist, desto wirksamer ist unser Gebet, das aus ihm zu Gott emporsteigt. — Eilen wir dann zu den Altären und opfern wir dem Vater der Barmherzigkeit die Verdienste seines Sohnes für unsere Sünden und die Sünden der ganzen Welt auf, damit wir

bei ihm Gnade und Heil finden in einer gefahrvollen Zeit. Dann wird das Jubiläum keine vorübergehende Gnadenzeit, seine Früchte werden vielmehr von Dauer sein, und während es den einzelnen Gläubigen Erlaß der Sündenschuld, Stärkung des Glaubens und Erneuerung des christlichen Lebens bringt, wird es für die Völker eine Quelle des Segens und des Heiles sein. Auch an euch ergeht also jetzt der Ruf, den Nehemias an sein Volk richtete: „„Kommet her und esset und trinket und sendet ihren Anteil auch denen, welche nichts vorrätig haben; denn der Tag ist dem Herrn geheiligt, und die Freude des Herrn ist unsere Stärke.““ (8, 10).

Es segne euch der allmächtige Gott, der † Vater und der † Sohn und der † heilige Geist. Amen.

Breslau, am Feste Mariä Reinigung, den 2. Februar 1901.

Der Fürstbischof.

G. Card. Kopp.

Fastenordnung für die Diöcese Breslau einschließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apostolischen Stuhle erteilten Vollmacht bestimmen wir, daß für das Abstinenz- und Fastengebot bis zur nächsten Fastenordnung folgende Bestimmungen gelten sollen:

I. Gebotene Fasttage mit strenger Abstinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt, und der Genuß von Fleischspeisen gänzlich untersagt ist, sind:
   1. der Aschermittwoch und die drei letzten Tage der Charwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Fastenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingsten.

II. Gebotene Fasttage ohne völlige Abstinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung mit dem Genusse von Fleischspeisen und außerdem eine kleine Stärkung, bei der man jedoch keine Fleischspeisen genießen darf, erlaubt ist, sind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwochen und Samstage, und die Mittwochen im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

III. Nur Abstinenztage ohne Fasten sind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abstinenz erstreckt sich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende; zum Fasten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärpersonen, Reisende, Gastwirte, Dienstboten bei Nichtkatholiken, sowie alle Personen, die in Gasthäusern essen müssen oder nicht in der Lage sind, sich die Speisen selbst zu wählen, sind nur am Charfreitage zur Abstinenz verpflichtet.

Indeß sind Reisende und solche Personen, die keinen eigenen Tisch haben, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

V. An jedem Fasttage mit und ohne Abstinenz wird gestattet der Gebrauch von Milch- und Eierspeisen, geschmolzenem Fett (Schmalz), Kunstbutter. — Ebenso wird, mit Ausnahme des Charfreitages, Fleischbrühe (Bouillon) gestattet, aber an den eigentlichen **Fasttagen** nur bei der einmaligen Hauptmahlzeit.

VI. Der Genuß von Fleisch- und Fischspeisen bei derselben Mahlzeit ist verboten an allen Fasttagen mit oder ohne Abstinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Fasten- und Abstinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünschen, die begehrte Nachsicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre besonders erteilten Dispensen und Erleichterungen haben auch für dieses Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten,

das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diöcese, der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beichte und Kommunion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Breslau, am Feste Mariä Reinigung, den 2. Februar 1901.

Der Fürstbischof.

G. Kard. Kopp.

Dieser Hirtenbrief ist am letzten oder an den beiden letzten Sonntagen vor Aschermittwoch von der Kanzel zu verlesen.

Erst nach der Verlesung von der Kanzel, also vom 18. Februar d. J. ab, darf derselbe in der Presse veröffentlicht werden.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau,

erlassen zur

Fastenzeit 1903.

(Mit Fastendispense.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1903.

56405/9

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apostolischen Stuhles Gnade

Kardinalpriester der hl. römischen Kirche, Fürstbischof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen seiner Diöcese Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diöcesanen!

Gottes gnädige Vorsehung, die den Papst Leo XIII. in staunenswerter Rüstigkeit und Geistesfrische bis in die höchsten Stufen des menschlichen Lebensalters führte, gewährt uns einen neuen Anlaß, zu einem frohen Familienfeste um das ehrwürdige Oberhaupt unserer heiligen Kirche uns zu scharen. Vor uns steht der Tag, der vor 25 Jahren ihn auf den Stuhl des heiligen Petrus erhob und die Leitung der ganzen Kirche in seine Hand legte.

Auf diese in der Geschichte der Päpste so seltene Feier haben wir uns bereits gerüstet, um dem Jubelgreise in Liebe, Verehrung und kindlicher Anhänglichkeit den Ehrenkranz zu winden. Seit einem Jahre flehen wir zu Gott, Er wolle dem hochbetagten Papste wie uns und der ganzen katholischen Christenheit diesen Freudentag schenken. Die Erhörung dieser Bitte sehen wir immer näher rücken. Schon haben euere Oberhirten vor einiger Zeit gemeinsam die Empfindungen angeregt, mit denen ihr an jenem Tage auf den ehrwürdigen Jubilar blicken sollt; schon halten wir die Gaben unserer

Liebe bereit, mit denen wir unsere Dankesschuld bekennen wollen. Nur noch wenige Tage trennen uns von dem 3. März, dem Tage, an dem vor 25 Jahren das Symbol der höchsten kirchlichen Gewalt, die dreifache Krone, zum ersten Male sein Haupt schmückte, und wir schicken uns an, dieses in der Geschichte der Kirche erst zum dritten Male wiederkehrende Ereignis würdig zu feiern.

Gewiß gewährt es dem greisen Jubilar in den Sorgen, Mühen und Leiden seines hohen Amtes, die unsere Zeit mit ihren gottentfremdenden und kirchenfeindlichen Bestrebungen auf ihn häuft, einen nicht geringen Trost zu sehen, wie die Kinder der Kirche bis in die entlegensten Gegenden der Erde diesen Ehren- und Freudentag festlich begehen und der Welt den Anblick einträchtigen Familiensinnes darbieten. Allein das genügt seinem Vaterherzen nicht; er will auch bei diesem Anlasse seine Kinder zahlreich um sich versammelt sehen, insbesondere aber an diesem denkwürdigen Tage von denen umgeben sein, die mit ihm die Sorgen des Oberhirtenamtes teilen und den höchsten Rat der Kirche bilden. So bin auch ich im Begriffe, zur ewigen Stadt zu pilgern, um an der Feier seines Jubelfestes teilzunehmen und zugleich euere Glückwünsche und Liebesbeweise ihm zu überbringen.

I.

Geliebte Diöcesanen! Die heilige Kirche ist das Haus Gottes, in dem die Millionen, die diese Erde betreten, wohnen und sich vorbereiten sollen, um von hier einzugehen in das Gotteshaus der Ewigkeit. Sie umschließt also die Familie der Kinder Gottes, eng geeinigt durch das Band der Liebe, wie es Derjenige will, der sie gestiftet hat. „Ich gebe euch ein neues Gebot: Liebet euch einander, wie ich euch geliebt habe. Daran sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch einander liebet.“[1]) Dieses Erkennungszeichen schmückte die Kinder der Kirche von dem Tage an, wo die Welt zum ersten Male staunend ausrief: „Sehet, wie sie sich einander lieben,“ und es wird sie allezeit unterscheiden von den Kindern

[1]) Joh. 13, 34 u. 35.

der Welt bis zu dem Tage, wo es der Welterlöser von den Wolken des Himmels als das Zeichen der Auserwählung vor der ganzen Menschheit bezeugen wird.

In dieser Familie ist der Papst der Familienvater, das Familienhaupt, als solches gesetzt und bestimmt von Jesus Christus, dem unsichtbaren Haupte und Vater. Darum nennen wir ihn als Christi Stellvertreter unsern geistlichen Vater, und er nennt uns alle seine Kinder. Mit ihm leben wir in dem gemeinsamen Mutterhause der Kirche; mit sorgsamen Vateraugen überwacht er das übernatürliche Leben der Gotteskinder und führt sie mit sicherer Hand die Erdenwege, die, so verschieden sie auch hienieden gerichtet sind, alle im ewigen Vaterhause zusammentreffen sollen.

Ist es aber schon ein großes Glück und eine hohe Würde, ein Mitglied der Gottesfamilie auf Erden zu sein, eine Würde, die der Grund unseres Friedens hienieden und unserer Hoffnung auf die Ewigkeit ist: wie hoch steht dann das Haupt dieser Familie, dem die Fülle der Gewalt gegeben ist! Und welche Gewalt! Betrachtet sie, geliebte Diöcesanen, sowohl in ihrem Umfange als in der Aufgabe, die sie zu erfüllen hat. Sie ist die größte nach ihrer Ausdehnung; die ganze Welt ist ihr Gebiet und alle Kinder der Kirche unterstehen ihr. Sie ist die höchste nach ihrem Zwecke; nicht irdische Wohlfahrt erstrebt sie, sondern das Heil der Ewigkeit. Sie ist die mächtigste in ihren Wirkungen; sie leitet die Gedanken und die Gewissen. Sie ist die dauerhafteste in ihrem Bestande; sie ist unüberwindlich; die Mächte der Erde und die Gewalten der Finsternis bekämpfen sie vergeblich und der Zeiten Wechsel wie der Lauf der Jahrhunderte läßt sie unberührt. Und dabei ist sie die beliebteste; nirgends auf Erden giebt es eine Gewalt, die im Herzen der Menschen eine so willige und doch so freie Unterwerfung findet wie die Gewalt, die der Papst über die Seelen ausübt. Vor seinem Lehrstuhle neigen sich Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam im edelsten Bunde; er führt kein Schwert um sich Gehorsam zu erzwingen, hat kein Kriegsheer, um die Menschen sich unterwürfig zu machen, besitzt keine irdischen Mittel, um seinen Worten Geltung zu verschaffen — und doch lauscht alles auf seine Stimme, und Millionen seiner Kinder sind

allezeit bereit, ihre Treue und Ergebenheit gegen ihn bis zur Hingabe von Gut und Blut, Leib und Leben zu steigern.

So steht das Papsttum in der Welt, ein Zeichen, dem immerfort widersprochen, das aber um so inniger von den Seinigen geliebt und wert gehalten wird; ein Fels inmitten des stürmischen Meeres der Zeiten. Wie viele Orkane haben diesen Felsen umbraust! Wetter ohne Zahl in wachsender Heftigkeit entluden sich über ihm; oft erbebte der Boden, aber der Fels wankte nicht. Die Flut der Feindschaft stieg oft riesenhoch und schien ihn ganz zu bedecken; aber wenn sie sich verlaufen hatte, zeigte sich der Fels unverrückt auf dem Grunde, auf den ihn eine höhere Macht gestellt hatte, ungeschwächt in seiner Standfestigkeit, nur gereinigt von dem Erdenstaube, der im Laufe der Zeiten auf ihm haften geblieben war. Alles was in der Welt Ansehen, Macht und Gewalt hat, sehen wir dem Papsttum von den ersten Tagen seines Bestehens an feindlich entgegen treten. Gingen auch sonst die Ansichten, Bestrebungen und Ziele noch so weit auseinander, alle einigte ein gemeinsames Band, der Kampf gegen Kirche und Papsttum. Und wie oft weissagten sie sein Ende und zählten sie seine Tage! Allein Geschlecht auf Geschlecht zog an ihm vorüber und ward Zeuge der Erfüllung der Verheißung des Herrn: „Sie werden sie nicht überwältigen." Und noch viele Geschlechter werden ihnen folgen bis zu dem Tage, an dem der Herr wieder erscheint, und sie alle werden das Papsttum den Wechsel der Zeiten wie der menschlichen Verhältnisse überdauern sehen und darin den Beweis finden können, daß es nicht Menschen- sondern Gotteswerk ist, und daß eine höhere Macht als Erdenmacht seine Dauer und Festigkeit verbürgt.

Darum, geliebte Diöcesanen, blicken wir ruhig und unbesorgt auf die hochgehenden Wogen der Feindschaft, die auch heute wieder Petri Felsen umtoben; wir wissen, daß sie ihm nichts anhaben können. Wo aber finden wir für diese Ueberzeugung stärkere Beweise, wo mehr Zeugnisse für des Papsttums unvergängliche Lebenskraft, als gerade an der Stelle, wo es nach Gottes Ratschlusse seinen Sitz aufgeschlagen hat? Dort in der Stadt der Päpste fühlen wir ganz und voll die Wundermacht seiner Unbesiegbarkeit; dort begegnen uns bei jedem

Schritte die Spuren des furchtbaren Kampfes, den es mit der Welt führen mußte, aber auch die Denkmäler seiner Siege. Es steht dort noch der Riesenbau, in dem die ersten Christen die glorreiche Palme des Martyriums erstritten, wenn aus den noch sichtbaren Käfigen die wilden Tiere auf sie losstürzten. Dort ziehen sich unter dem Boden die dunklen Grüfte hin, in denen ihre zerfleischten Leiber zur ewigen Ruhe bestattet wurden, und wo in stiller Verborgenheit, stets von Häschern belauert und vom Tode bedroht, Petrus und die ersten Päpste mit der jungen Christengemeinde die heiligen Geheimnisse feierten. Dort in der Stadt der Päpste stehen noch die Reste der Siegessäulen und Triumphbogen, die den Ruhm und die Ueberlegenheit der römischen Weltmacht der Nachwelt verkünden sollten; statt dessen geben sie Kunde von einer andern Tatsache: jenes Weltreich, dessen Macht und Stärke sie bezeugen sollten, sank von der höchsten Stufe irdischer Größe in den Staub, und über seinen Trümmern stieg ein anderes Weltreich aus den Katakomben herauf mit der dreifachen Krone des armen Fischers aus Galiläa. Und dieses neue Reich bauete an der Stelle, wo seine ersten Anhänger unter dem Schwerte des Henkers, unter den Zähnen der wilden Tiere, auf dem Scheiterhaufen seine übernatürliche Kraft bezeugten, seine Hauptkirche, St. Petersdom, und errichtete auf den Ruinen der glänzenden Kaiserpaläste und prächtigen Götzentempel das Zeichen des Gekreuzigten und die Stätten seiner Verehrung. So wurde die Stadt, die ehemals die Fülle der irdischen Macht in sich vereinigte, um die Welt in Sklavenketten an sich zu fesseln, der Mittelpunkt jener geistigen Gottesmacht, welche die ganze Menschheit in hingebender Liebe um den Gottmenschen einigen will, und während einst von hier aus die unerbittlichen Befehle der hartherzigen Cäsaren in die Welt hinausgingen, die sie mit Furcht und Zittern erfüllten, ging nun von hier die milde Lehre des Heils aus, um der Welt Frieden und Freude zu bringen. So hat da, wo ehemals das Herz des Heidentums schlug, das Herz des Christentums seinen Sitz erhalten.

Daher erklärt sich auch, geliebte Diöcesanen, daß alle treuen Kinder der Kirche nach dieser Stätte mächtig hingezogen werden.

Gewinnt doch hier die christliche Zuversicht Stärke und Leben. Hier hat überall der Christenglaube seine Siegeszeichen aufgerichtet; wo kann unsere Siegeshoffnung mächtiger belebt werden? Hier hat das Papsttum in einem fast zweitausendjährigen Kampfe alle seine Feinde überlebt; wo kann unserer Glaube an seine Unüberwindlichkeit stärkere Beweise finden? Ja, überall in der Stadt der Päpste tritt uns die Verheißung des Herrn in leuchtenden Buchstaben entgegen: „Sie werden nicht überwinden". Und so sehen wir getrost und mit gehobenem Mute auf den Kampf, den wir im Verein mit dem Papsttum in der Welt zu bestehen haben; aber wir vergessen dabei auch nicht, daß das Papsttum in diesem Kampfe unser Führer ist, und Jesus Christus selbst uns an diese Führung gewiesen hat.

II.

Gesandt von seinem himmlischen Vater und bezeugt durch dessen Stimme vom Himmel, trat der Gottmensch als Lehrer und Prophet unter die Menschen und bezeugte seine Sendung durch sein wunderreiches Leben und Wirken. „Die Werke, die ich tue, sagte er, geben Zeugnis von mir, daß der Vater mich gesandt hat."[1] „Er lehrte wie einer, der Macht hat."[2] Ja, es war eine göttliche Lehrmacht, die in ihm ihren Sitz hatte; sie ging nicht allein von seiner Gottheit aus, sondern auch von seiner Sendung vom Vater; deshalb sagte er: „Der mich gesandt hat, hat Zeugnis von mir gegeben."[3] Auf sie konnte er sich berufen, um ihre Anerkennung von den Menschen zu verlangen: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat des ewige Leben."[4] Darum lobt er den Glauben der Jünger; denn „das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubt, den er gesandt hat",[5] und tadelt den Unglauben der Pharisäer, daß „sie dem nicht glauben, den Gott gesandt habe."[6]

[1] Joh. 5, 36.
[2] Matth. 7, 29.
[3] Joh. 5, 37.
[4] Joh. 5, 24.
[5] Joh. 6, 29.
[6] Joh. 5, 38.

Es gibt also eine Lehrmacht, welche den Menschen über die wichtigsten Angelegenheiten und Fragen ihres Lebens eine sichere, unzweifelhafte Auskunft erteilen kann; die ihren beschränkten Gesichtskreis hier auf Erden erweitert und sie über die Grenzen der Erde in die lichten Gefilde der Ewigkeit schauen läßt. Diese Lehrmacht war in demjenigen verkörpert, der von sich sagen konnte: „Ich bin das Licht der Welt, das gekommen ist, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe."[1]

Allein derjenige, der diese Lehrmacht in sich trug, ging in seiner irdischmenschlichen Erscheinung vorüber. Nachdem er den Zweck seiner Sendung, das Zeugnis für die Wahrheit, vor dem heidnischen Landpfleger feierlich wiederholt hatte, vollbrachte er sein Erlösungswerk am Kreuze und entzog alsbald den Menschen seine sichtbare Gegenwart in seiner unverhüllten Gottmenschlichkeit, indem er zu seinem Vater zurückkehrte. Aber seine Lehrmacht durfte er den Menschen nicht entziehen; sie gehört der Menschheit aller Zeiten und aller Orten. Sie durfte mit ihm die Erde nicht verlassen, sondern muß fortbestehen, so lange sich noch ein Sterblicher auf der irdischen Pilgerfahrt befindet. Sein Wort muß auf Erden forttönen, rein und unverfälscht, um fort und fort von der Wahrheit Zeugnis zu geben. Nimmer darf den Menschen der Führer fehlen, der sie durch die Finsternisse und das Dunkel der Zeitlichkeit mit sicherer Hand zum Lichte der Ewigkeit leitet. Kurz, das Wort der Wahrheit, das der Gottmensch verkündet, muß sichergestellt sein, damit wahr werde, was er von ihm sagte, daß es nicht vergehe, wenn auch Himmel und Erde vergehen.

Nein, diese Lehrmacht kann die Menschheit nicht entbehren, wenn es ihr nicht gehen soll, wie der heilige Paulus sagt: „Sie fluten hin und her, von jedem Winde der Lehre umhergetrieben."[2] Sie ist der Menschheit notwendig, damit sie sich nicht auf den Irrgängen des Zweifels verliere. Sie ist allen notwendig, den Kleinen wie den Großen, den Gelehrten wie den Ungelehrten; sie verkündet auch den größten Geistern

[1] Joh. 12, 46.
[2] Eph. 4, 14.

die Geheimnisse des Reiches Gottes, die der natürliche Verstand mit seinem beschränkten Blicke nicht erfassen kann. Sie ist der Leitstern für alle menschliche Erkenntnis, damit sie sich nicht in unfruchtbare Grübeleien und unsichere Träumereien verliere. Sie hilft dem forschenden Menschengeiste, aus dem wogenden Strudel der wechselnden Tagesmeinungen auf den festen Boden der Wahrheit zu gelangen.

Aber nicht genug, geliebte Diöcesanen, die auf Erden fortdauernde Lehrmacht muß eine lebendige sein; sie muß allezeit einen sichtbaren Träger haben und zwar einen bestimmten, der mit unzweifelhafter Gewißheit stets gefunden und angerufen werden kann. Nicht jeder kann sein eigener Lehrer, nicht jeder seine eigene Lehrautorität sein. Was eine führerlose menschliche Geistesarbeit wert ist, bezeichnen uns die ersten Zeugen der christlichen Wahrheit mit treffenden Bildern; sie nennen sie „wasserlose Wolken, die von den Winden hin- und hergetrieben werden; Bäume, die im Herbste ohne Früchte sind; Irrsterne, die ins Verderben führen".[1])

Eine lebendige Lehrmacht, einen stets zugänglichen Zeugen der Wahrheit, einen Dolmetsch für den festen, unabänderlichen, allem Schwanken und Wechsel entzogenen Lehrinhalt verlangt der die Wahrheit suchende und erforschende Menschengeist. Er verlangt dieses in den Fragen, die den vorübergehenden Erscheinungen des irdischen Lebens gelten; wie viel mehr muß er dieses Verlangen stellen in den wichtigsten und höchsten Angelegenheiten der Menschheit und allen Fragen, die sie betreffen! Diese lebendige Lehrmacht verlangt die Wahrheit um ihrer selbst willen zur Bestätigung, daß sie nur eine, ohne Wandel und Wechsel sein und sich nicht widersprechen kann.

Auch diese Forderung hat der Erlöser der Menschheit erfüllt. Seine Lehrmacht dauert fort, seitdem er die Worte gesprochen hat: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch."[2]) Wohl richtete er diese Worte an alle von ihm auserwählten Zeugen der Wahrheit; in den Aposteln sollte sich seine Lehrmacht wirksam fortsetzen. Aber an einen von

[1]) Jud., 1, 13.
[2]) Joh., 20, 21.

ihnen wandte er sich besonders mit den Worten: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht abnehme. Stärke deine Brüder."[1]) Es wurde dem heiligen Petrus und in ihm seinen Nachfolgern vom Herrn „die Gnadengabe des nie abnehmenden Glaubens verliehen, damit sie die eine Herde Jesu Christi als eine geschlossene Einheit erhalten, sie mit der untrüglichen Lehre der Wahrheit leiten und der vom Gottmenschen gesetzte Fels der Wahrheit bleiben sollen, dem die Mächte der Hölle nichts anhaben können."[2]) So sicherte der Erlöser der Welt die Einheit und Reinheit seiner Lehre, indem er den Lehrstuhl Petri errichtete, ihn besonders mit seiner Lehrmacht ausrüstete und ihm die Hut über den Heilsschatz der Wahrheit übertrug.

Wie viel Dank sind wir darum dem Gottmenschen schuldig, daß er seine Lehre gegen die Wechsel der Zeiten und die wandelbaren Einflüsse der Menschenweisheit sicher stellte! Und wie glücklich sind wir, geliebte Diözesanen, daß wir auf einem so festen Boden stehen! Wie hoch müssen wir die lebendige Lehrmacht in unserer heiligen Kirche schätzen! Sie giebt uns sicheren und untrüglichen Aufschluß in den höchsten Daseinsfragen; sie hält von uns die Gefahr des Irrtums fern und ist das Licht, in dem wir wandeln sollen, damit wir Kinder des Lichtes sind. Und darum glauben wir an das Licht, wie uns unser Erlöser mahnt,[3]) und halten uns zu ihm in freiem Gehorsame. Weit entfernt, diese Lehrgewalt als eine Knechtschaft anzusehen, sind wir voll Dankbarkeit für den Segen, den wir aus ihr schöpfen, und lassen uns in freudigem Anschlusse und freier Liebe von ihr leiten. Sie macht unsere Erdenschritte fest und sicher und stellt uns auf einen unerschütterlichen Boden. Daher kommt die innige Verbindung des katholischen Christen mit dem Träger dieser Lehrgewalt; daher kommt das Vertrauen, mit dem er zu ihm aufblickt, kommen die Liebe und Anhänglichkeit, die er zu ihm empfindet. Ihn betrachtet er als den von Gott gesetzten Hirten, dem die ganze Herde Schutz, Fürsorge und Leitung verdankt.

[1]) Luk. 22, 32.
[2]) Conc. Vatic. de Eccles.
[3]) Joh. 12, 36.

Freilich, geliebte Diöcesanen, wird der Teufel niemals die Arbeit einstellen, vor der der Herr in seinen Abschiedsgesprächen die Apostel warnte. Er wird immer umhergehen, um die Menschen zu sieben, wie man den Weizen siebt,[1]) und wie durch das Sieben die Spreu von dem Weizen geschieden wird, so werden auch in den Zeiten der Versuchung die treuen Kinder der Kirche von den Lauen, den Halbherzigen, den Gleichgültigen geschieden. Betrachtet doch die Zeichen der Zeit. Sehen wir den Feind Gottes nicht wieder an der Arbeit? ist er nicht auch in unsern Tagen so geschäftig, diese Scheidung vorzunehmen?

Die Zeiten, in denen wir leben, zeigen uns die Bestrebungen der Menschen vorzugsweise auf das Irdische gerichtet. Die irdischen Interessen werden überall in den Vordergrund gestellt und verdrängen die ewigen fast gänzlich aus dem Gesichtskreise der Menschen. Von allen Seiten drängen sich dem gläubigen Volke Führer auf, um es in seinen irdischen Angelegenheiten zu beraten. Sie reden ihm ein, letztere von der Religion zu trennen und von ihnen den Einfluß der Kirche und ihrer Diener auszuschließen, vielmehr in ihnen sich allein ihrer Führung anzuvertrauen. Dabei suchen sie die Kirche und ihre Diener beständig zu verdächtigen, Mißtrauen gegen sie zu säen, die Ehrfurcht und Anhänglichkeit ihnen zu entziehen und eine Scheidewand zwischen ihnen und den Gläubigen aufzurichten, um letztere für ihre Zwecke zu mißbrauchen. Scheinbar lehnen sie die kirchliche Lehrgewalt nur in weltlichen Dingen ab; indem sie aber jene rücksichts- und unterschiedslos bekämpfen und abfällig beurteilen, erfüllen sie das Volk mit Mißachtung und Gleichgültigkeit gegen sie überhaupt und rauben ihm sein höchstes Gut und seinen teuersten Schatz, die religiöse Gesinnung.

Das ist nicht nach den Grundsätzen, die Jesus Christus die Seinigen gelehrt hat. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.“[2]) Nach seiner Lehre haben also die Angelegenheiten des Reiches Gottes überall im christlichen

[1]) Luc. 22, 31.
[2]) Matth. 6, 33.

Leben den ersten Platz, sie gehen stets allen irdischen Interessen voran; sie sollen wir bei allem, was wir suchen und erstreben, zunächst im Auge haben. So will es Christus, unser Lehrmeister, der uns der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Wie sehr widerspricht es demnach seiner Lehre, bei der Verfolgung irdischer Zwecke die christlichen Grundsätze außer Acht zu lassen! Oder saget selbst, geliebte Diöcesanen, heißt es das Reich Gottes suchen, wenn man im Streite um irdische Interessen gegen das Reich Gottes Partei nimmt? Kann man ein treues Kind der Kirche sein, wenn man es nur im Gotteshause und in den äußeren Uebungen der Frömmigkeit ist, aber im Leben ihre Grundsätze verleugnet und vernachlässigt? Kann man noch auf den Namen eines Gläubigen Anspruch machen, wenn man die Lehrgewalt der Kirche verachtet und sie ohne Widerspruch verleumden und verhöhnen läßt; wenn man die Grundsätze des Glaubens den verführerischen Lehren seiner Feinde nachsetzt und unterordnet? Nein, solche sind nicht auf dem Wege nach Rom, zum Felsen Petri, zum Mittelpunkt der kirchlichen Einheit, vielmehr entfernen und trennen sie sich von ihm.

Zu allen Zeiten haben es die Feinde der Kirche unternommen, in die Seelen ihrer Kinder Mißtrauen zu säen, um sie von ihr zu trennen und für ihre schlimmen Pläne zu gewinnen. Sollen diese Versuche gerade jetzt, wo die Kirche von so vielen Seiten angefeindet wird, Erfolg haben? Sollen jetzt Mißtrauen und Auflehnung gegen die ihr von Christus selbst übertragene Seelenleitung die Gläubigen von ihr trennen? Das sei fern, geliebte Diöcesanen! Wo Petrus ist, da ist die katholische Kirche — das war und ist immer katholischer Grundsatz; wo euere Priester sind, da ist die Sache euerer heiligen Religion, nicht wo ihre Widersacher und Verleumder sind. „Ich bitte euch, meine Brüder, so mahnt der Apostel Paulus, bei dem Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr die nämliche Rede führt und keine Spaltungen unter euch seien.“[1])

Der Friede soll unter den Kindern der Kirche herrschen — so will es Jesus Christus, unser Erlöser und Herr. Mit dem

[1]) 1. Cor. 1, 10.

Friedensgruße der Engel betrat er die Erde und mit dem Friedensgruße verließ er sie. Der Einigkeit und Einmütigkeit der Herzen, die ihm angehören wollen, galt sein letztes Gebet. Frieden und Einigkeit sind die Erkennungszeichen wahrer katholischer Gesinnung. Wer jene stört und schwächt und Unfrieden und Uneinigkeit zu säen sucht, ist des katholischen Namens nicht wert und ein Wolf im Schafpelze.

Geliebte Diöcesanen! Unsere Zeitverhältnisse erfordern gebieterisch den engsten Anschluß an Kirche und Papsttum. Es sind ernste Zeiten; die Ordnung in der menschlichen Gesellschaft ist schwer bedroht; täglich wächst die Zahl derer, die auf alle Weise bestrebt sind, sie umzustürzen und auf ihren Trümmern die Zeichen und den Dienst des Antichristen aufzurichten. Die Autorität schwindet; schrankenlose Freiheit wird für alles gefordert, nur der Kirche und Religion versagt. Und doch steht in diesen unruhigen Bestrebungen, in diesen leidenschaftlichen Kämpfen noch etwas fest — es ist der von Christus gesetzte Fels, der seine Kirche trägt. Das Papsttum setzt dem Ansturm der Umsturzmächte einen festen Damm entgegen; es steht wie ein Fels in dem wogenden Meere der Zeit. Furchtlos und unbeirrt von Widerspruch und Verhöhnung verkündet es die ewigen Heilswahrheiten, deckt die täglich zahlreicher auftauchenden Irrtümer auf und zeigt die Abgründe, in welche die Irr- und Abwege der Menschenweisheit führen. Während so viele Hände geschäftig sind, die Grundpfeiler der bürgerlichen Ordnung zu untergraben, versäumt das Papsttum keine Gelegenheit, sie zu festigen und zu stützen. So ist das Papsttum, was es von Anfang war, ein unerschütterliches Bollwerk in den Stürmen der Zeit, ein Hüter der Wahrheit gegen den vielseitigen Irrtum, deren Stimme niemals auf Erden verstummen soll, wie es der Gottmensch und Erlöser gewollt und geweissagt hat. Was man auch gegen dasselbe immer sagen mag, wir können ruhig darauf entgegnen: „Zu wem sollen wir gehen?“ [1]) Und diese Frage findet noch immer dieselbe Antwort. Dahin, wo die Worte des ewigen Lebens forthallen; dahin, wo die Quelle der Wahrheit ungetrübt

[1]) Joh. 6, 69.

fortfließt; dahin, wo Jesus Christus seine Lehrmacht fortsetzt und wir ihn hören in demjenigen, den er zum Träger seines Wortes und Werkes gesetzt hat. Nein, nimmer Trennung vom Papste, sondern innigster Anschluß an ihn — das sei unsere Losung in dieser kämpfereichen Zeit!

Von dieser Gesinnung soll auch das nahende Jubelfest unseres heiligen Vaters Leo XIII. Zeugnis geben. Wir werden an diesem Tage der Welt zeigen, wie tief unsere Liebe und Anhänglichkeit zu ihm ist, und wie nichts in der Welt uns von ihm zu trennen vermag. Wir werden an diesem Tage besonders dankbar zu ihm aufblicken als unserm weisen Führer durch die Gefahren unserer Zeit. Wir werden den seltenen Tag eines Papstjubiläums benutzen, um der kirchlichen Einheit, die uns verbindet, einen würdigen Ausdruck zu geben. Aus allen Gegenden der Erde wird der Jubelruf der Liebe und Treue erschallen; wir werden in ihn einstimmen und vor aller Welt bezeugen: Mögen uns auch Berge und Meere, Landesgrenzen, Sprache und Nation von einander scheiden, unsere Herzen sollen sich zusammenfinden und unsere Stimmen zusammenklingen in dem heißen Gebete: Der Herr erhalte ihn!

Amen.

Breslau, am Feste der Heiligen Familie des Jahres 1903

G. Kard. Kopp,

Fürstbischof von Breslau.

Fastenordnung für die Diöcese Breslau einschließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apostolischen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abstinenz- und Fastengebot bis zur nächsten Fastenordnung folgende Bestimmungen gelten sollen:

I. Gebotene Fasttage mit strenger Abstinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleischspeisen gänzlich untersagt ist, sind:
   1. der Aschermittwoch und die drei letzten Tage der Charwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Fastenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingsten.

II. Gebotene Fasttage ohne völlige Abstinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleischspeisen, aber mit nur einmaliger Sättigung, sind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwochen und Samstage, und die Mittwochen im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diöcese bestehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Fasttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleischspeisen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abstinenztage ohne Fasten sind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abstinenz erstreckt sich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Fasten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärpersonen, Reisende, Gastwirte, Dienstboten bei Nichtkatholiken, sowie alle Personen, die in Gasthäusern essen müssen oder nicht in der Lage sind, sich die Speisen selbst zu wählen, sind nur am Charfreitage zur Abstinenz verpflichtet.

Indeß sind Reisende und solche Personen, die keinen eigenen Tisch haben, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

V. An jedem Fasttage mit und ohne Abstinenz wird, wie an den Abstinenztagen ohne Fasten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierspeisen, geschmolzenem Fett (Schmalz), Kunstbutter, und mit Ausnahme des Charfreitages auch Fleischbrühe (Bouillon) gestattet.

VI. Der Genuß von Fleisch- und Fischspeisen bei derselben Mahlzeit ist verboten an allen Fasttagen mit oder ohne Abstinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Fasten- und Abstinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünschen, die begehrte Nachsicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre besonders erteilten Dispensen und Erleichterungen haben auch für dieses Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöheten Eifer im Gebete würdig zu machen, und sollen an jedem Tage, an dem sie von dieser Fastendispense Gebrauch machen, die Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten, das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diöcese, sowie der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der heilige Stuhl folgenden Wunsch ausgesprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur,

abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus expresso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.“ “

Die Hochwürdige Geistlichkeit, die Obern und Seelsorger der klösterlichen Anstalten und Ordenshäuser, sowie die Seminar-Vorstände wollen hiervon Kenntnis nehmen und sich thunlichst danach richten.

Breslau, den 25. Januar 1903.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Dieser Hirtenbrief ist am letzten oder an den beiden letzten Sonntagen vor Aschermittwoch von der Kanzel zu verlesen.

Erst nach der Verlesung von der Kanzel darf derselbe in der Presse veröffentlicht werden.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau,

erlassen zur

Fastenzeit 1904.

(Mit Fastendispense.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1904.

56405/10

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apostolischen Stuhles Gnade

Kardinalpriester der hl. römischen Kirche, Fürstbischof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen seiner Diözese Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Treu dem frommen Brauche, der in dem Seeleneifer so vieler Oberhirten seinen Ursprung hat, richte ich bei der Wiederkehr der heiligen Fastenzeit an euch, geliebte Diözesanen, mein Hirtenwort. Habe ich auch im Laufe des verflossenen Jahres Gelegenheit gefunden, in einzelnen Gemeinden das apostolische Lehramt auszuüben, so drängt es mich doch, der Gesamtheit der meiner Hirtensorge anvertrauten Gläubigen ans Herz zu legen, die bevorstehende Gnadenzeit nach der Absicht der Kirche zu benützen, um sich das von dem Erlöser gebrachte Heil zu sichern.

Gewiß fehlt es in unseren Zeiten dem Hirtenamte nicht an Veranlassung, den Gläubigen die wichtigsten Sorgen und Angelegenheiten des Lebens in Erinnerung zu bringen. Die Vernachlässigung der Pflichten gegen Gott, der unerhörte Ansturm gegen seine Herrschaft, die ungescheute Bekämpfung seines Sittengesetzes, die zunehmende Ausschließung allen Einflusses christlicher Grundsätze aus dem öffentlichen wie privaten Leben — das sind die traurigen Erscheinungen um uns her. Wenn aber in öffentlichen Blättern und Vorträgen

das Reich Gottes auf Erden immerfort verneint und seine Berechtigung in Abrede gestellt wird, dürfen dann seine von Gott bestellten Wächter schweigen?

Wiederholt habe ich auch in meinen Hirtenbriefen hingewiesen auf die Gebrechen und Gefahren unserer Zeit, auf die Versunkenheit in das Irdische und Zeitliche, auf den irreligiösen und glaubensfeindlichen Sinn, auf den Verfall des Familienlebens, auf die Mängel in der Kindererziehung, auf die Entheiligung des Sonntags, auf die ungeordnete Befriedigung der Sinnlichkeit, besonders im Genusse geistiger Getränke. Diesen Gebrechen und Gefahren gegenüber wurden als Heilmittel bezeichnet die Erneuerung und die sorgsame Pflege der Gottesfurcht und Frömmigkeit, die Wiedererweckung des religiösen Sinnes und des wahrhaft christlichen Lebens, die Rückkehr zu den christlichen Tugenden, besonders der Keuschheit und Seelenreinheit, geschützt und gefördert durch ein heiliges Familienleben, wie durch Mäßigkeit und Abtötung.

Der Erneuerung der menschlichen Gesellschaft im Leben und Sitte hat auch Papst Pius X. sein erstes Hirtenschreiben gewidmet, indem er zunächst den Niedergang des Glaubens an Gott und seine Offenbarung beklagt und darauf hinweist, wie „bei so vielen die Ehrfurcht vor dem lebendigen Gotte erloschen sei, und auf die göttliche Autorität so vielfach weder im öffentlichen noch im Privatleben Rücksicht genommen, im Gegenteil mit aller Gewalt und allen Mitteln dahin gearbeitet werde, daß jeglicher Gedanke an Gott und alle Gotteserkenntnis schwinde". Mit Recht bezeichnet hiermit der heilige Vater als die Quelle aller jener traurigen Erscheinungen den Unglauben und fordert daher die Menschheit auf, zum Glauben an den einzig wahren Gott zurückzukehren, indem allein in dieser Rückkehr zu Gott das Heil und die Rettung der menschlichen Gesellschaft liege. Sagt doch schon der Apostel: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube[1])." Dieser Glaube hat das alte Heidentum überwunden; er ist auch der feste Damm gegen das gewaltig anstürmende Heidentum unserer Zeit.

[1]) I. Joh. 5, 4.

Als Kinder der katholischen Kirche, der Christus die Bewahrung und Verkündigung seiner die Menschheit beseligenden Lehre anvertraut hat, besitzt ihr diesen Glauben. Ihr habt dazu die Versicherung, daß die Kirche die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, und daß sie unerschütterlich auf dem Felsen steht, auf dem sie Christus der Herr gegründet hat, und dem alle Anstrengungen der Hölle nichts anhaben können. Diese Überzeugung verleiht dem katholischen Christen eine feste Stellung und ein ruhiges Bewußtsein. Er sieht die Vergänglichkeit aller irdischen Verhältnisse, sieht den Wechsel der menschlichen Schicksale, das Kommen und Verschwinden der Völker und Reiche, die Veränderungen in dem Leben und den Sitten der Völker, den Fortschritt der Wissenschaft und Geistesarbeit. Alles hat seine Zeit; Völker, Kultur und Ideen wechseln immerfort; nur die Kirche mit dem von ihr verwahrten Glaubensschatze bleibt von dem Wechsel der Zeit unberührt. Dieses Bewußtsein macht den katholischen Christen ruhig gegenüber allem Wandel der irdischen Dinge und Verhältnisse.

Er sieht ruhig auf den Fortschritt der Wissenschaft und freuet sich seiner als wertvoller Errungenschaft des Menschengeistes; für seinen Glauben hat er nichts von ihm zu fürchten denn er weiß, daß der Menschengeist in seinen Forschungen entweder mit den Wahrheiten des Glaubens zusammentrifft, oder, wo er von ihm abweicht, an der Grenze des Irrtums steht. Ruhig betrachtet der katholische Christ den Aufschwung der irdischen Verhältnisse und sucht ihn mit den Grundsätzen des Glaubens zu durchdringen, damit er der Menschheit zum Heile und nicht zum Verderben werde. Auch beunruhigt ihn nicht die Fürsorge anderer für ihre religiösen Bedürfnisse, noch sieht er mit Mißtrauen oder Furcht auf den Wettkampf der Nächstenliebe.

Aber diese ruhige Sicherheit sei weit entfernt von einer trägen Sorglosigkeit! Der katholische Christ erfüllt nicht seine Pflichten gegen den heiligen Glauben, wenn er die Hände ruhig in den Schoß legt und von Gott erwartet, „daß er sich wie ein kampfesmutiger Held gegen seine Feinde erhebe",[1]) wie der heilige Vater in seinem Rundschreiben sagt. Wohl

[1]) Ps. 77, 65.

hoffen wir auf Gottes Hilfe und beten darum; aber wir sollen auch unserseits zum Siege des göttlichen Herrscherrechts mitwirken. „Glaubet nicht, daß ich gekommen sei, Friede zu bringen auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, sondern das Schwert.“ [1]) Diese Lehre gab der Erlöser der Welt seinen Aposteln, da er sie in die Welt hinaussandte, um sein Evangelium zu predigen. Weder die Gewißheit des Sieges, noch die Furcht, den Frieden unter den Menschen zu stören, sollte sie verleiten dürfen, ihren Eifer zu mäßigen. Aber das ist nicht allein ihr Beruf, sondern auch der unsrige. „Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu bringen, und was will ich, als daß es brenne?“ [2]) So spricht der Erlöser der Welt an einer andern Stelle der heiligen Schrift; das Feuer aber, das er vom Himmel auf die Erde gebracht hat, ist seine heilige Lehre. Sie soll fortbrennen auf Erden bis an das Ende der Zeiten, um zu erleuchten und zu erwärmen. Die Menschen sind es, die dieses Feuer brennend erhalten sollen. Es ist unser aller Pflicht und auch die eurige, geliebte Diözesanen. Laßt mich daher euch auf einiges hinweisen, was ihr vor allem in der Erfüllung dieser Pflicht beachten sollt.

Bewahret eueren heiligen katholischen Glauben! Glauben heißt für wahr halten, und der Glaube eines katholischen Christen besteht darin, daß er alles für wahr hält, was Gott geoffenbart hat. Die göttliche Offenbarung bietet uns eine ganz bestimmte, von Gott gegebene Wahrheit; an sie halten wir uns; sie nehmen wir durch den Glauben in unsere Seele auf, in unsern Verstand und unsern Willen. Glauben heißt also nicht, die Wahrheit erst in der eigenen Seele erzeugen, sie durch die menschliche Denktätigkeit hervorbringen, sondern die von Gott geoffenbarte, von ihm herrührende Wahrheit in sich aufnehmen. Die von Gott geoffenbarte Wahrheit unterliegt nicht dem Wechsel der Zeit noch der Willkür der Menschen; sie ist unabhängig von der menschlichen Erkenntnis und ihrem Fortschritte. Wie der Edelstein nicht dem Wandel unterliegt, wenn auch seine

[1]) Matth. 10, 34.

[2]) Luc. 12, 88.

Beleuchtung eine andere wird, so mag die Wahrheit wohl unter den Forschungen des Menschengeistes ihr zeitliches Gewand wechseln, ihren ewigen Inhalt ändert sie nicht; sie ist nicht abhängig von der Zustimmung oder Ablehnung der Menschen; sie steht vielmehr über dem Menschen und bleibt in ihrem Wesen unberührt von seiner Tätigkeit.

Das ist die Wahrheit, die uns der Glaube bietet. Und muß es nicht so sein? Kann denn der Mensch auf irgend einem Gebiete die Wahrheit erzeugen und schaffen? Hat er das jemals gekonnt, so lange die menschliche Vernunft geforscht und gegrübelt hat? Nein, die menschliche Tätigkeit besteht darin, die Wahrheit zu erfassen, die Kenntnis der Wahrheit sich anzueignen, aber nicht sie hervorzubringen. Die Wahrheit kann auch nicht ein inneres Fühlen und Empfinden sein, das sich durch die persönlichen Anregungen des Geistes hervorbringen läßt. Wir können sie nicht in uns erstehen lassen als das Erzeugnis unsers Geistes, sie steht dem Menschen und seinen Fähigkeiten unabhängig gegenüber; denn unser Erkennen entspricht zwar in seiner Art der menschlichen Natur, jedoch nur weil es Gegebenes erfaßt, ist es wirklich ein Erkennen. Dieses gilt auch von der übernatürlichen Erkenntnis und der geoffenbarten Wahrheit. Der Mensch kann und soll sie in seinen Geist aufnehmen und so zu seinem Eigentum machen. Das ist der Glaube der katholischen Christen. Er spricht mit dem Apostel: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin“, [1]) denn „der Glaube ist Gottes Gabe“ [2]), da „niemand durch den Glauben zu Jesus kommt, es sei denn, daß der himmlische Vater es ihm gebe.“ [3])

Aber noch mehr, der Glaube ist auch die Grundlage alles Heils. Er gewährt hienieden einen festen Grund, von dem wir zu seinen Verheißungen uns emporschwingen sollen. Er gibt uns bestimmte, klare und unfehlbare Aufschlüsse über den Wert unseres Lebens, sein Ziel und Ende, über die Bedeutung der Leiden und Prüfungen, und so befreit er uns von quälender Unruhe, verscheucht alle beängstigenden Zweifel und verhilft uns zu

[1]) I. Cor. 15, 10.

[2]) Eph. 2, 8.

[3]) Joh. 6, 66.

einem festgegründeten, überaus kostbaren Herzensfrieden, der die Seligkeit dieses irdischen Lebens und der Vorgeschmack des ewigen ist. Wohl hat Christus durch sein Erlösungswerk das durch die Sünde in die Welt gekommene Elend nicht beseitigt; aber er gibt uns in seiner Lehre Licht, Kraft und Trost, sodaß wir das bitterste Leid mit ruhiger Ergebung tragen. Hält uns nicht aufrecht in den wechselnden Schicksalen dieses Erdenlebens die Wahrheit, daß Gott als Vater mit unendlicher Weisheit und Liebe unsere Geschicke leitet, und daß ohne seinen Willen nicht ein Haar von unserem Haupte fällt?[1]) daß er uns nicht über unsere Kräfte versucht werden läßt,[2]) sondern in der Versuchung uns stärkt, auf daß wir sie überwinden können? daß alle Drangsale und Leiden in der Zeit nicht können verglichen werden mit der Seligkeit, die uns zu teil werden soll?[3]) daß wir durch Christus Vergebung der Sünden, Nachlaß der Sündenstrafen und volle Versöhnung mit Gott haben? daß der Tod nicht Vernichtung des Menschen, sondern der Übergang in ein anderes Leben sei, wo der Mensch ernte, was er in diesem Leben gesäet hat? Lasset diese Wahrheiten auf euch wirken und von ihnen euch durchdringen und leiten, und ihr werdet verstehen, warum Christus die selig preist, die an ihn glauben; ihr werdet in allen Lebenslagen mit dem Bekenntnisse des Petrus nicht zurückhalten: „Zu wem werden wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“[4])

Bewahret und hütet also euern heiligen Glauben als das teuerste Kleinod eures Lebens, als die kostbare Perle, für die man alles dahingeben soll. Er wurde euch verliehen, als euch das Taufkleid angelegt wurde, und ein besonders heiliges Sakrament brachte euch die Stärke, ihn treu zu bewahren und zu bekennen, das heilige Sakrament der Firmung. Diese Stärke habt ihr heute besonders nötig; denn so lehrt der Apostel Paulus: „Der Geist sagt es ausdrücklich, daß in den letzten Zeiten manche vom Glauben abfallen werden, indem sie

[1]) Luk. 12, 7.
[2]) I. Cor. 10, 13.
[3]) Röm. 8, 8.
[4]) Joh. 6, 69.

achten auf Irrgeister und Teufelslehren solcher, die in Heuchelei Lügen reden und das Brandmal tragen an ihrem eigenen Gewissen.“[1]) Diejenigen, die der heilige Paulus mit diesen Worten kennzeichnet, habet im Auge und hütet euch vor ihnen! Meidet ihren Umgang! „Ziehet nicht mit den Ungläubigen an einem Joche“, mahnt euch der Apostel; „denn welche Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsternis?“[2]) „Sehet zu, daß niemand euch täusche durch die Weltweisheit und eitlen Trug, nach der Überlieferung der Menschen und nicht nach Christus!“[3]) Vertauschet also nicht die kostbaren Perlen, die euch der Glaube bietet, mit den unechten Perlen, die euch die Weltweisheit und der Unglaube reichen, und verkaufet nicht euer himmlisches Erstgeburtsrecht für das armselige Esaugericht, das die Ungläubigen euch vorspiegeln! Haltet euch vielmehr an diejenigen, die mit euch sich zu Christus und seiner Lehre bekennen, und stehet mit ihnen fest zusammen im Glauben, damit ihr den Verführern um so kräftiger widerstehen könnt!

Leider trifft es oft zu, was der Heiland im Evangelium sagt: „Des Menschen Feinde sind seine Hausgenossen.“[4]) Die schlechten Bücher, Schriften und Zeitungen sind die gefährlichsten Feinde des Glaubens, und doch sehen wir so oft, wie die Gläubigen sie in ihren Häusern und Familien dulden. Diese sprechen täglich zu ihnen, sie sprechen zu ihnen gleichsam als ihre Hausgenossen und vergiften die Luft des Hauses wie der Familie durch ihre schlechten religionsfeindlichen Lehren. Sie verbreiten im Familienkreise Gleichgültigkeit gegen Gott und Religion, verwirren die Begriffe und Anschauungen und bereiten dem Unglauben und der Gottvergessenheit auch den Weg zu den jungen Herzen. Wie könnten wir, geliebte Diözesanen, jemals aufhören euch vor dieser Gefahr zu warnen? Zeigt doch die Erfahrung, daß wir unsere Warnungen nicht oft genug wiederholen können.

[1]) I. Tim. 4, 1 u. 2.
[2]) II. Cor. 6, 14.
[3]) Col. 2, 8.
[4]) Matth. 10, 36.

Bemühet euch aber auch, daß das Licht des Glaubens euch stets hell leuchte, damit ihr nicht allein den Gefahren der Unkenntnis oder mangelhaften Kenntnis entgeht, sondern auch der Mahnung des Apostels nachkommen könnt, „euch zu verantworten gegen jeden, der von euch Rechenschaft verlangt.“[1]) Darum unterrichtet euch in den Wahrheiten eueres heiligen Glaubens, so viel ihr immer könnt. Höret Predigt und Christenlehre aufmerksam an und leset Bücher und Schriften, die euch über den Glauben unterrichten und euere Seele mit dem Brote nähren, nach dem sie beständig hungert, dem Worte Gottes, weil sie aus Gott ist. Aber diese Sorge habet nicht allein für euch, sondern auch für eure Kinder und Hausgenossen. Achtet mit aller Sorgfalt darauf, daß sie einen guten und erfolgreichen Unterricht in ihrer heiligen Religion erhalten, und seid ihr deren erste Religionslehrer. Unterstützet so die Arbeit eurer Geistlichen und Lehrer, dann werden eure Kinder gleich dem Kinde Jesu wie an Alter so an Kenntnis des Glaubens zunehmen und ihn lieb gewinnen. Wohl kann ich, so weit ich auf meinen Visitationen davon Kenntnis erlangt habe, mit den Religionskenntnissen eurer Kinder, dank dem Eifer eurer Geistlichen und Lehrer, zufrieden sein. Was mich aber tief schmerzt und beunruhigt, ist dieses, daß es noch immer katholische Eltern gibt, die aus menschlichen und zeitlichen Rücksichten diese erste Pflicht gegen ihre Kinder nicht erfüllen. Diese Eltern tragen eine schwere Verantwortung, die im Leben und Sterben ihr Gewissen belastet und in der Ewigkeit Sühne fordern wird.

Zeiget euren Glauben als treue katholische Christen! Das gläubige Herz kann nicht in sich verschließen, was es erfüllt und bewegt. Was lebendig im Herzen wohnt, vom Verstande erkannt, vom Gemüte freudig empfunden wird, muß auch äußerlich in die Erscheinung treten und in gewissen Handlungen und Äußerungen sich zeigen. Wohl beschränkt der Erlöser das Pflichtgebot des Glaubens nicht auf äußere Betätigung, sondern verlangt die innere Gesinnung als den lebensvollen Träger der letzteren. „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen; ihr Herz aber ist weit von mir

[1]) I. Petr. 3, 15.

entfernt.“[1]) Damit verurteilt er das Pharisäertum, das in die äußeren Handlungen allein die Betätigung des Glaubens setzte. Aber dabei verlangt der Herr, daß man mit seinen gläubigen Überzeugungen keineswegs zurückhalten und sie vor den Menschen verbergen soll. „Was ich euch ins Ohr gesagt, das verkündet von den Dächern.“[2]) In diesen Worten fordert er ein offenes Hervortreten seiner Gläubigen und ein ungescheutes Aussprechen ihres Glaubens. So hat er sich die Seinigen gedacht und so will er, daß sie sich bewähren. „Niemand zündet ein Licht an und stellt es unter den Scheffel.“[3]) Er hat das Glaubenslicht in der Seele des Menschen angezündet; aber hier soll es nicht verborgen schlummern, sondern hell aufleuchten und seine Strahlen nach außen werfen. „Laßt euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen.“[4]) Der Glaube, auf dem die Verheißungen des ewigen Lebens ruhen, ist nicht bloße Erkenntnis der Wahrheit, nicht totes Wissen, sondern, wie der Apostel sagt, „ein fester Grund für das, was man hofft, eine gewisse Überzeugung von dem, was man nicht sieht“[5]), die zu äußerer Betätigung drängt. Das gläubige Hinnehmen der von Gott geoffenbarten Heilswahrheiten bewirkt ein tatkräftiges Handeln und treibt den Gläubigen an, das Licht des Glaubens vor der Welt leuchten zu lassen zur Ehre Gottes wie zur Belehrung und Erbauung der Mitmenschen. So war es von Anfang an. „Durch Gottes Wort wurde die Welt bereitet, damit aus dem Unsichtbaren das Sichtbare wurde“[6]), sagt der Apostel im Hebräerbriefe, und will damit zeigen, daß, wie die unsichtbare Gottesmacht die sichtbare Welt hervorgerufen hat, so auch das unsichtbare Gotteswort, das durch den Glauben in die Menschenherzen gelegt wird, in sichtbarem Wirken sich zeigen muß. Darum fährt er fort, zur Erläuterung dieser Lehre auf die Beispiele der Altväter hin-

[1]) Matth. 15, 8.
[2]) Matth. 10, 27.
[3]) Matth. 5, 15.
[4]) Matth. 5, 16.
[5]) Hebr. 11, 1.
[6]) Hebr. 11, 3.

zuweisen, in denen ihr Gottesglaube äußerlich erkennbar wurde. Abel zeigte seinen Glauben an Gott durch das sichtbare Opfer, das er ihm darbrachte; Noa durch die Erbauung der Arche und sein Zeugnis gegen die strafwürdige Menschheit; Abraham durch seinen bereitwilligen Gehorsam, seinen einzigen Sohn zu opfern, und so viele andere, die durch ihre Geduld in Leiden und Trübsalen, in Verfolgungen und Mißhandlungen ihren Glauben bezeugten.[1])

Solche Zeugen sollen wir aber alle sein. „Ihr werdet mir Zeugen sein . . . bis an die Grenzen der Erde."[2]) Zunächst waren die Apostel berufen, von Christus, seiner Lehre und seinem Erlösungswerke Zeugnis abzulegen. Wie treu sie diesen Beruf erfüllten, sehen wir aus ihrem Leben. Furchtlos traten sie auf vor dem Volke, vor Fürsten und Königen und bezeugten, daß er der Sohn Gottes, und daß nur in ihm Heil für die Menschheit zu finden sei, und dieses Zeugnis besiegelten sie mit ihrem Blute. Es wäre aber ein Irrtum anzunehmen, daß dieser Beruf nur die Apostel angehe. Wir alle sollen Zeugen Jesu Christi sein und durch Wort und Tat uns als solche bewähren. Wie furchtbar ernst diese Zeugnispflicht zu nehmen ist, darüber hat uns der Erlöser nicht in Zweifel gelassen. „Ein jeder, der mich vor den Menschen bekennen wird, den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist; wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den will ich auch vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist."[3]) Ersehet aus diesen Worten, geliebte Diözesanen, welch eine überaus ernste und verantwortungsvolle Sache es um die Erfüllung der christlichen Zeugnispflicht ist. Ewiges Heil oder ewige Verwerfung hängen davon ab. „Wer sich meiner und meiner Worte schämt, sagt der Heiland an einem andern Orte, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in seiner und des Vaters und der heiligen Engel Herrlichkeit"[4]). Christus sah aber zugleich voraus, welche Schicksale seine treuen

[1]) Hebr. 11, 4, f.
[2]) Apostelgesch. 1, 8.
[3]) Matth. 10, 32 u 33.
[4]) Luc. 9, 26.

Zeugen in der Welt ereilen würden; er wußte, daß den Seinigen das offene Eintreten für ihn zu großem Schaden gereichen, daß sie mit Spott und Hohn überschüttet, Nachteile an zeitlichen Gütern, üble Nachreden und Beschimpfungen, Zurücksetzung, Beraubung der Freiheit und noch Schlimmeres zu erdulden haben würden. Damit sie von diesen Folgen nicht überrascht und in der Stunde der Gefahr nicht mutlos würden, bereitet er sie vor und sucht sie mit den stärksten Beweggründen zum mutigen Bekenntnisse des Glaubens anzuspornen. Er zerstreuet alle Bedenken, die ihren Bekennermut lähmen könnten, indem er sie ermahnt: „Fürchtet nicht diejenigen, die den Leib töten, aber die Seele nicht töten können; sondern fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann."[1]) Und er setzt hinzu: „Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meiner und des Evangeliums willen, wird es retten."[2]) Wie hoch steht also die Bekenntnistreue im Lichte der Ewigkeit, und wie sehr wird sie geehrt werden an jenem Tage, wo der Erlöser der Welt die Gläubigen und die Ungläubigen für immer scheiden wird! Dieser Gedanke war es, der zu allen Zeiten die treuen Zeugen Jesu Christi unüberwindlich machte und sie das Zeugnis für ihn höher stellen ließ als den Verlust aller Erdengüter. Soll er nicht auch uns stärken und ermutigen, treue Zeugen Jesu Christi und des heiligen Glaubens zu sein?

Seid es, geliebte Diözesanen, in allen euren Lebensverhältnissen! Wo ihr immer euch befindet, erweiset euch als treue Kinder eurer heiligen katholischen Kirche! Gewiß gehört oft Mut dazu, Glauben und Religion offen zu bekennen; aber ordnet euch nicht den Ansichten, oberflächlichen Reden und dreisten Irrtümern der Spötter unter. So manche suchen sich der ungerechten Nichtachtung der Menschen durch Verleugnung des Glaubens zu entziehen und stürzen sich dadurch in die Verachtung Gottes. Ist das vernünftig? Nein, erhebet nicht die Feigheit zu einer Tugend und preiset sie nicht als eine orts- und zeitgemäße Klugheit. Das alles kann euch nichts nützen; es kann euch dem Schicksal nicht entziehen, daß sich der Gottes-

[1]) Matth. 10, 28.
[2]) Marc. 8, 35.

sohn eurer Feigheit schämt. „Ich glaube, darum rede ich“,[1] sagt der Psalmist, und so denket und sprechet auch ihr. Freilich soll man den Glauben, seine Lehren und Kundgebungen niemand aufdrängen, noch weniger andere dadurch herausfordern; aber wohl ist es unser aller Pflicht, die Lehren des Glaubens und die Einrichtungen der Kirche zu verteidigen und uns stets ruhig und fest als treue Kinder der katholischen Kirche zu zeigen. Man lasse sich nie durch die Anwesenheit Andersgläubiger bestimmen, seinen Glauben furchtsam zu verbergen, und noch weniger gebe man sich den Anschein, als stimme man den Spöttereien oder Verleumdungen gegen den Glauben bei und fände an Irrtum oder Unglauben nichts auszusetzen. Wie oft hat schon ein einfacher Mann, eine ungelehrte Frau durch ihre mutige und schlagfertige Widerlegung die blinde Zuversicht auf die Weisheit des Spötters bei den Anwesenden erschüttert! Wie oft hat das furchtlose Bekenntnis der religiösen Überzeugung die Schwächern angezogen und um das Panier des Glaubens gesammelt! Was vermöchten die Angriffe gegen Religion und Glauben, wenn sie stets eine offene und ruhige Zurückweisung fänden! Geliebte Diözesanen! Je dunkler die Zeiten und je größer die Gefahren sind, desto heller strahlt vom dunklen Grunde die Bekennertreue. Lasset also euer Glaubenslicht in diesen dunklen und gefahrvollen Zeiten leuchten und stellt es nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit es alle sehen!

Aber „das Reich Gottes besteht nicht allein in Worten, sondern in der Kraft“,[2] sagt der Apostel Paulus, und der heilige Jacobus ergänzt diese Wahrheit durch die Mahnung: „Seid Vollbringer des Gotteswortes, nicht bloß Hörer!“[3] Zeiget euren Glauben also auch, indem ihr die äußeren Zeichen desselben pflegt! In eurer Wohnung fehle nicht das Zeichen des Erlösers, das Kruzifix und nach katholischem Brauche das geweihte Wasser, auf welches das Gebet der Kirche den Segen Gottes herabgerufen hat; sie sei geschmückt

[1] Ps. 115, 1.
[2] I. Cor. 4, 20.
[3] Jac. 1, 22.

mit den Bildern der Heiligen, die uns zur Nachahmung ihrer Tugenden mahnen; es verstumme in ihnen nicht das gemeinsame Gebet, wodurch das häusliche Leben seine Weihe empfängt. Heiligt die kirchlichen Zeiten nach den Absichten eurer heiligen Kirche, indem ihr das Leben des Erlösers mitlebt und so euch seines Heils würdig macht; haltet die stillen und kirchlichen Trauerzeiten heilig durch Beobachtung des Fastengebotes und durch stille und ernste Zurückgezogenheit von geräuschvollen und zerstreuenden Vergnügungen und meidet die Entheiligung des Sonn- und Festtages. Zeiget euren Glauben durch Teilnahme an den öffentlichen Religionsübungen, durch fromme Haltung in der Kirche und erbauliche Andacht bei der heiligen Messe, durch regelmäßigen Besuch der Predigt, durch geziemendes Verhalten bei den Prozessionen, durch wiederholten Empfang der heiligen Sakramente; auch außerhalb der Kirche haltet eure religiöse Überzeugung heilig, indem ihr z. B. das hochheilige Sakrament anbetend verehrt, wenn es zu den Kranken getragen wird.

Zeiget euren Glauben, indem ihr seine Erhaltung und Verbreitung fördert, die dafür bestehenden Vereine und Veranstaltungen unterstützt und seine Interessen auch im öffentlichen Leben vertretet. So erweiset euch als treue katholische Christen in Wort und Tat!

Lebet nach eurem heiligen katholischen Glauben! Indem der heilige Petrus am See Genesareth seinen Glauben an die Gottheit Jesu bekennt, fügt er hinzu: „Du hast Worte des ewigen Lebens“[1]. Ja, geliebte Diözesanen, der Glaube, den Jesus Christus gelehrt hat, ist eine lebendige Kraft; er ist von demjenigen, der von sich selbst sagt: „Ich bin das Leben“[2], und von dem sein Apostel bezeugt: „In ihm war das Leben“[3]. Deshalb sagt der Herr von seiner Lehre: „Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben“[4]. Diese übernatürliche Lebenskraft soll das Leben der Gläubigen nach

[1] Joh. 6, 69.
[2] Joh. 11, 25.
[3] Joh. 1, 4.
[4] Joh. 6, 64.

den Lehren und Grundsätzen des Glaubens gestalten. So will es Jesus Christus, der Urheber und Bringer des Glaubens. Glaube und Leben sind unzertrennlich verbunden. Ein Leben nach den Vorschriften des Glaubens, ohne daß man die Lehren des Glaubens annimmt, wäre eine innere Unwahrheit; aber die gläubige Annahme der Glaubenslehren ohne ihre Anwendung im Leben wäre Pharisäertum. Als Christ zu leben, ohne zu glauben, ist unmöglich; aber der Glaube wird nur unser volles Eigentum, wenn wir ihn in unserem Leben herrschen lassen. „Der Gerechte lebt aus dem Glauben," sagt der Apostel[1]). Man lebt aber aus dem Glauben, wenn dieser das ganze Leben der Seele beherrscht, wenn er den Verstand erhellt, das Gemüt erwärmt, den Willen leitet; kurz, wenn alles Denken, Fühlen und Begehren vom Glauben durchdrungen ist.

Wie herrlich, geliebte Diözesanen, hat doch unser göttlicher Lehrmeister dieses Wirken des Glaubens im Evangelium beschrieben! Denket nur an das schöne Gleichnis vom Sauerteige. „Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Metzen Mehl mischte, bis alles durchsäuert war."[2]) Unter dem Sauerteige versinnbildet hier der Herr das geheimnisvolle Wirken seines Evangeliums. Wie der Sauerteig unter das Mehl gemischt dieses in Gährung bringt, so hat das Evangelium in der Welt eine wunderbare Bewegung hervorgerufen. Millionen Menschen erwachten aus dem Schlafe der Sünde und wurden gläubig; eine vollständige, segensvolle Veränderung und Umwälzung entstand in allen menschlichen Verhältnissen. Alle geistigen und sittlichen Anschauungen bildeten sich um und das sittliche Leben der Menschen gewann eine andere Gestalt. Tugenden, vordem im Heiden- und Judentume unbekannt, erblühten im hellen Glanze. Nicht weniger ergriff diese Umwandlung auch die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschheit; die wahre Menschenwürde trat wieder in ihre Rechte und mit ihrer Anerkennung wich die Sklaverei. Die christliche Bruderliebe überbrückte den Gegensatz der Stände, und entflammte

[1]) Röm. 1, 17.
[2]) Matth. 13, 33.

die Herzen zur Milderung jeder Not. Im Lichte des Glaubens gewann die Arbeit ihren rechten Wert und wurde zum Gottesdienste, der den Arbeiterstand adelt. So verwirklichte sich in der Menschheit das Gleichnis vom Sauerteig des Evangeliums; es hat die Menschheit erhoben, veredelt, verklärt und alle Verhältnisse unter den Menschen segensreich beeinflußt. So hat es sich allezeit und überall bewährt, wo sich die Menschheit nicht seiner Einwirkung entzog oder widerstand. Daher unsere Zuversicht, daß der christliche Glaube auch in den trüben Verhältnissen unserer Zeiten der Sauerteig sei, der die menschliche Gesellschaft erneuern und ihrem Verderben entgegenwirken werde.

Aber diese Kraft des christlichen Glaubens soll auch in den einzelnen Menschen wirksam sein; in einem jeden soll das Evangelium Geist und Herz neu schaffen und so sich das Wort des Herrn bei dem Propheten Ezechiel erfüllen: „Ich werde euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euer Inneres legen. Ich werde meinen Geist in euer Inneres legen, damit ihr nach meinen Geboten wandelt, meine Rechte beachtet und sie übt."[1]) Was in den Herzen der ganzen Menschheit geschieht, das geschieht auch im Herzen des einzelnen Menschen, das der Sauerteig durchdringt, den Jesus Christus in seiner Erlösung gebracht hat. Die Kirche hat von ihm den Auftrag, ihn in die Seele des Menschen hineinzulegen; sie muß ihn mit den drei Seelenkräften vermischen, damit diese ganz von ihm durchsäuert werden. Hier in der Seele ist die Werkstätte, wo der von außen im Glauben und den Gnadenmitteln aufgenommene himmlische Sauerteig wirken, den Verstand, das Gefühl, den Willen durchdringen muß, damit himmlisch das Denken, himmlisch das Empfinden und Verlangen, himmlisch sein Wollen, Reden und Handeln wird. Und da diese Wirkung nichts anderes als das Werk Jesu Christi ist, das in seinem gottmenschlichen Leben sich in der höchsten Vollendung zeigt, muß so in jedem Christen wahr werden, was der heilige Paulus von sich sagt: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir."[2])

[1]) Ezechiel 36, 27 und 29.
[2]) Gal. 2, 20.

Geliebte Diözesanen! Wie der Sauerteig wirkungslos ist, wenn man ihn auf das Mehl legt und nicht mit ihm vermischt, so ist es auch nicht genug, daß uns die Wahrheiten des Glaubens und die Übungen der Religion oberflächlich berühren; ist nicht genug, daß wir uns begnügen, das Wort Gottes zu hören und die Gebräuche der Religion äußerlich zu beobachten. Soll das Reich Gottes wahrhaft und wirklich in uns sein, wie es doch unser Erlöser will[3]), so müssen Gottes Wort und Gottes Gnade tief in unsere Seele eindringen, sich in jeden Winkel des Herzens versenken und alle Seelenkräfte ergreifen und an sich ziehen. Wir müssen uns in das Leben Jesu hineinleben und keine Arbeit und Mühe scheuen, uns mit seinem Geiste zu erfüllen und ihm immer ähnlicher zu werden. Damit aber unsere Seele immer mehr vom Himmlischen durchsäuert wird, muß sie gleich dem Mehle durch Wärme dazu vorbereitet werden, und diese empfängt sie durch das Gebet, die heiligen Sakramente und die Betrachtung der heiligen Vorbilder aus unserer Mitte, die jenes Ziel erreicht haben.

Glauben und Gnade wirken im Innern der Seele; unmerklich ist ihr Wirken, aber stetig; langsam und unscheinbar sind die Wirkungen, die sie hervorbringen, und doch unaufhaltsam. Auch diese Wahrheit hat uns der Erlöser in seinen Gleichnisreden anschaulich gemacht. „Das Reich Gottes, so lehrt uns der Herr, ist, wie wenn ein Mann auf die Erde Samen streuet, und schläft und aufsteht bei Nacht und bei Tag, der Same aber keimt und wächst, während jener es nicht weiß; denn von selbst trägt die Erde Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, endlich in der Ähre die reife Frucht. Und wenn sie Frucht hervorgebracht hat, legt er die Sichel an, weil die Ernte da ist.“ [1]) Welchen Sinn hat dieses Gleichnis? Sehet, geliebte Diözesanen, das Menschenherz nimmt den Samen des göttlichen Wortes auf, der fort und fort durch das Apostalat der Kirche ausgestreuet wird, und in ihm entwickelt sich das Samenkorn, keimt und wächst zu jeder Zeit, wenn es gutes Erdreich findet und sein Wachstum nicht

[1]) Luk. 17, 21.
[2]) Mark. 4, 26—29.

gehemmt wird. Unmerklich und nach außen nicht erkennbar reift es hier der Frucht entgegen, bis die Ernte kommt. Erfahret ihr das nicht an euch selbst? Betrachtet doch, was mit dem Samen des göttlichen Wortes in euch geschieht. Er fällt durch Wort und Schrift in eure Seele, entwickelt sich hier unvermerkt und tritt als reife Frucht zu Tage, wenn die Zeit kommt. Der Glaube lehrt euch, daß Gott es ist, der die Talente den Menschen zuteilt, jedem seine Arbeit auf Erden anweist und die Menschen als seine Arbeiter in den Weinberg dieser Zeitlichkeit beruft; ihr nehmt die Lehre auf in eure Seele und prägt sie ihr ein; ihr erfüllt treu eure Standespflichten und betrachtet eure Arbeit als Gottes Dienst; es kommen aber Stunden, wo die Last der Mühen und Beschwerden zur Ungeduld, der Vergleich mit anderen Menschen zum Neide und Murren reizen; sehet, dann kommt der Herr und setzt die Sichel an, um die reife Frucht eurer Treue zu ernten. Der Glaube lehrt euch Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen, in den Wechselfällen des irdischen Lebens, in Leid und Unglück; ihr höret diese Lehren und nehmt sie in eure Seele auf: kommt dann die Stunde der Trübsal und ihr könnt mit dem frommen Job sprechen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so geschehe es,“ [1]) — dann ist der Same des Wortes Gottes in euch zur Reife gelangt, und es erfüllt sich an euch das Wort des heiligen Jakobus: „Wisset, daß euer Glaube, falls er sich bewährt, Geduld wirkt.“ [2]) Der Glaube lehrt euch Nächsten- und Feindesliebe, Versöhnlichkeit und Nachsicht; diese Lehren senken sich in euer Herz ein und wachsen fort; kommen dann Kränkungen, Beleidigungen und Unrecht, und ihr könnt mit dem Herrn beten: Vater vergib! — dann ist das Samenkorn des Glaubens in euch gereift. Der Glaube lehrt und mahnt euch, eure Kinder sorgfältig zu erziehen, sie von früh auf mit der Furcht und Liebe Gottes zu erfüllen und zu allem Guten anzuhalten; es scheint, als ob die Aussaat vergeblich gewesen; aber selten bleiben die Sorgen treuer Elternliebe gänzlich ohne

[1]) Job 1, 21.
[2]) Jak. 1, 2.

Erfolg; oft setzt der Herr die Sichel erst spät an, um die reifen Früchte zu ernten, die aus eurer treuen Aussaat erwachsen sind.

Also verwaltet das teuere Gut eures heiligen katholischen Glaubens! Bewahret ihn treu, schämet euch seiner nicht, aber lasset ihn auch den Führer eures Lebens sein!

„So wachset in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilands Jesu Christi. Ihm sei die Herrlichkeit sowohl jetzt als für den Tag der Ewigkeit. Amen.“[1])

Breslau, am Feste der heiligen Familie,
im Jahre des Heils 1904.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

[1]) II. Petr. 2, 18.

Fastenordnung für die Diözese Breslau einschließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apostolischen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abstinenz- und Fastengebot bis zur nächsten Fastenordnung folgende Bestimmungen gelten sollen:

I. Gebotene Fasttage mit strenger Abstinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleischspeisen gänzlich untersagt ist, sind:
   1. der Aschermittwoch und die drei letzten Tage der Karwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Fastenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingsten.

II. Gebotene Fasttage ohne völlige Abstinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleischspeisen, aber mit nur einmaliger Sättigung, sind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwochen und Samstage, und die Mittwochen im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diözese bestehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Fasttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleischspeisen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.*)

*) Dem Hochwürdigen Klerus bringen wir jedoch zur Kenntnis, daß der heilige Stuhl folgenden Wunsch ausgesprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit

III. Nur Abstinenztage ohne Fasten sind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abstinenz erstreckt sich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Fasten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärpersonen, Reisende, Gastwirte, Dienstboten bei Nichtkatholiken, sowie alle Personen, die in Gasthäusern essen müssen oder nicht in der Lage sind, sich die Speisen selbst zu wählen, sind nur am Karfreitage zur Abstinenz verpflichtet.

Indeß sind Reisende und solche Personen, die keinen eigenen Tisch haben, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

V. An jedem Fasttage mit und ohne Abstinenz wird, wie an den Abstinenztagen ohne Fasten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierspeisen, geschmolzenem Fett (Schmalz), Kunstbutter, und mit Ausnahme des Karfreitages auch Fleischbrühe (Bouillon) gestattet.

VI. Der Genuß von Fleisch- und Fischspeisen bei derselben Mahlzeit ist verboten an allen Fasttagen mit oder ohne Abstinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Fasten- und Abstinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünschen, die begehrte Nachsicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre besonders erteilten

curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur, abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus expresso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.““

Die Hochwürdige Geistlichkeit, die Obern und Seelsorger der klösterlichen Anstalten und Ordenshäuser, sowie die Seminar-Vorstände wollen hiervon Kenntnis nehmen und sich tunlichst danach richten.

Dispensen und Erleichterungen haben auch für dieses Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöheten Eifer im Gebete würdig zu machen, und sollen an jedem Tage, an dem sie von dieser Fastendispense Gebrauch machen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten, das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diözese, sowie der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Breslau, am Feste der heiligen Familie,
im Jahre des Heils 1904.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Dieser Hirtenbrief ist am letzten oder an den beiden letzten Sonntagen vor Aschermittwoch von der Kanzel zu verlesen.

Erst nach der Verlesung von der Kanzel darf derselbe in der Presse veröffentlicht werden.

11

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1907.

(Mit Fastenordnung.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1907.

56405 | 11

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apostolischen Stuhles Gnade

Kardinalpriester der hl. römischen Kirche, Fürstbischof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen seiner Diözese Gruß und Segen im Namen des Herrn!

„Auf deinen Mauern, o Jerusalem,
habe ich Wächter bestellt; weder Tag
noch Nacht, nimmer sollen sie schweigen."
Is. 62, 6.

Geliebte Diözesanen!

Es ist das neue Jerusalem, dessen Bild der Prophet im Geiste schaut, das mit dem Sohne Gottes vom Himmel herabstieg[1]), die heilige Stadt auf Erden, deren Mauern aus kostbarem Gestein aufgeführt sind, bewehrt mit Türmen von Edelsteinen.[2]) Bei seinem Anblicke ruft der Psalmist entzückt aus: „Jerusalem, du wohlgebaute, wie eine Stadt, die in sich zusammenhängt."[3]) Und die Kirche besingt dieses Jerusalem mit den herrlichen Versen des Kirchweih-Hymnus: „O Himmelsstadt Jerusalem, du wonnevolles Friedensbild, die du aus lebendigem Gestein dich hoch zum Himmel auferbaust!" Dieses lebendige Gestein sind die Seelen der Gläubigen, aus denen sich die Stadt Gottes aufbaut. „Ihr seid hinzugetreten zum Berge Sion, zu der Stadt des lebendigen Gottes," schreibt darum der Völkerapostel, „ihr seid hinzugetreten zum himm-

[1]) Geh. Offenb. 21, 2.
[2]) Ebendaselbst.
[3]) Ps. 121, 3.

lischen Jerusalem."[1]) Und im Briefe an die Epheser führt er dieses weiter aus: „Ihr seid aufgebauet auf der Grundfeste der Apostel und Propheten, während Christus selbst der Haupteckstein ist."[2])

„Wohlgebaut wie eine Stadt, die in sich selbst zusammenhängt"; so schildert also der heilige Geist die Kirche, dieses prächtige Jerusalem; als eine wohlgeordnete Einheit steht sie da in der Welt, die Schöpfung Gottes und Jesu Christi unsers Herrn; festgebaut wie keine andere Einrichtung in der Welt, viel umstritten, aber unbesiegt. Und ihr, geliebte Christen, seid die lebendigen Steine, aus denen diese Stadt zusammengesetzt ist; welch ein Glück, ihr anzugehören! welch ein Trost in der schnellen Flucht dieser Zeit und dem Wandel aller irdischen Verhältnisse!

Auf den Mauern dieses geistigen Jerusalems sind Wächter bestellt. Der Herr selbst hat sie bestellt, und nimmer sollen sie in ihrem Wächteramte verstummen und ermüden — so ist es sein Wille. Zu diesen von Gott bestellten Wächtern gehöre auch ich. Soeben habt ihr in lauter Freude und mit den herrlichsten Kundgebungen euerer kirchlichen Treue den Tag gefeiert, an dem mich der Herr vor 25 Jahren in dieses Wächteramt im Dome zu Fulda einführte. Laßt mich daher noch etwas von diesem Amte sagen; es sind gleichsam einige Nachklänge der schönen Feier, auf die wir frohen Herzens zurückblicken.

Indem Jesus Christus das Papsttum stiftete und zugleich das bischöfliche Amt einsetzte, hat er beide für alle Zeiten zur Einheit des apostolischen Amtes verbunden. In jener hehren Stunde, in der er das Abschiedsmahl mit den Seinen feierte, gab er auch seinen Willen kund, daß sein Werk auf Erden eine untrennbare Einheit darstellen solle, und rief seinen himmlischen Vater zum Zeugen an: „Ich bitte nicht für sie allein, sondern für alle, die durch ihr Wort an mich glauben, daß sie eins seien."[3]) Die neunzehnhundertjährige Geschichte

[1]) Hebr. 12, 22.
[2]) Eph. 2, 20.
[3]) Joh. 17, 20. 21.

der Kirche Jesu bezeugt, daß sein letzter Wille vom Vater bestätigt wurde. Ein Blick um uns her zeigt uns die menschliche Gesellschaft so vielfach zerrissen und zerklüftet, den Frieden und die Einigkeit von soviel Zank und Hader bedroht, die Völker und Nationen, die Städte und Reiche durch Neid und Haß entzweit: inmitten all dieser betrübenden Erscheinungen steht die katholische Kirche als der Fels, als eine feste Säule, als eine in sich geschlossene, stark bewehrte Festung, in der sich die Kinder Gottes sammeln, die teuersten und herrlichsten Güter der Menschheit verteidigen und den Heilsschatz hüten, den der menschgewordene Gottessohn erworben und in der Kirche niedergelegt hat. Wie hat er dieses Wunderwerk geschaffen, und wie erhält er es?

Bevor der Herr von der Erde schied, setzte er das apostolische Amt ein. Diesem übertrug er seine Lehre und seine Gnaden in seiner immerwährenden Stellvertretung; das Apostolat sollte sie in die Welt hinaustragen, dort sein Reich gründen und ausbreiten. Durch dieses Amt wollte er die Menschen lehren, fort und fort seine Gnaden ihnen spenden, sie regieren und leiten. An dieses Amt wies er alle, die ihn und seine Erlösung suchen; darum umkleidete er es mit seinem Ansehen und mit seiner Hoheit und sicherte ihm ewige Dauer zu. Wie der Vater ihn gesandt hatte, so sandte er die Träger dieses apostolischen Amtes[1]), und wie er als Mittler zwischen Gott und den Menschen steht, so stehen auch diese als seine Stellvertreter zwischen Gott und der heilsbedürftigen Menschheit.

Wie hat nun der Erlöser diese Absicht verwirklicht? Er wählte unter den Männern, die er zu seiner engeren Nachfolge berief, zwölf aus und zog sie in seine innigste Lebensgemeinschaft. Sie waren beständig in seiner Nähe und begleiteten ihn auf seinen Wanderungen. Auf diese innige Gemeinschaft mit dem Herrn bezog sich der heilige Petrus, als er die Besetzung der Stelle des Judas anordnete: „Es muß von den Männern, die mit uns zusammen waren die ganze Zeit, da der Herr Jesus unter uns aus- und einging,

[1]) Joh. 17, 18.

von der Taufe des Johannes angefangen, bis zu dem Tage, wo er aufgenommen wurde von uns, einer mit uns Zeuge seiner Auferstehung werden".[1]) Diese zwölf Erwählten lehrte der Herr besonders und führte sie in das Verständnis seiner Lehre ein. „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreichs zu verstehen."[2]) So konnte sich Christus am Ende seines Lebens darauf berufen, daß „er ihnen alles kund getan, was er vom Vater gehört habe".[3]) Ja, er rühmte sich in seinem hohenpriesterlichen Gebete an seinen himmlischen Vater: „Die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben."[4]) Ihnen übertrug er die Hut und Verwaltung der Heilsquellen, die er der Menschheit geöffnet hat. Nachdem er sie endlich in allem vorbereitet hatte, sandte er sie aus: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch."[5]) Aber nicht genug, er setzte auch die erwählten Apostel in die innigste Vereinigung mit sich und seinem Werke. Von sich bezeugte er: „Ich bin das Licht der Welt."[6]) So lange er in der Welt war, war er das Licht der Welt.[7]) Was dann werden sollte, wenn er nicht mehr in der Welt sein würde, sagte er mit den Worten: „Ihr seid das Licht der Welt."[8]) Ja, er stellt sie seiner Person ganz gleich: „Wer euch höret, der höret mich."[9]) „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf. Wer euch verachtet, verachtet mich."[10])

So berief der Herr die ersten Träger des apostolischen Amtes; aber für die Einheitlichkeit ihres Wirkens traf er noch besondere Veranstaltungen. Er wählte den Simon aus und gab ihm den Namen Petrus, um anzudeuten, wozu er ihn bestimmt hatte. In ihm wollte er für seine Kirche einen unerschütterlichen Felsengrund legen, den Mittelpunkt der Einheit, der alle zusammenhalten sollte. Ihm übertrug er die Vollmacht über alle seine Schafe und die ganze Fülle des apostolischen Amtes. Ihm verlieh er besonders die Binde- und Lösegewalt und gab ihm den Auftrag, „seine Brüder zu stärken".[11]) Hiermit war die Einheit der Kirche für alle

[1]) Apostelgesch. 1, 21 und 22. [2]) Matth. 13, 11. [3]) Joh. 15, 15. [4]) Joh. 17, 8. [5]) Joh. 20, 21. [6]) Joh. 8, 12. [7]) Joh. 9, 5. [8]) Matth. 5, 14. [9]) Matth. 10, 40. [10]) Luk. 10, 16. [11]) Luk. 22, 32.

Zeiten gesichert und damit ihre Festigkeit und Dauer verbürgt. Der Herr hatte nun Sorge getragen, daß seine Kirche auf einem unerschütterlichen und unverrückbaren Grund- und Eckstein ruhe, und hatte damit die Einheitlichkeit des apostolischen Amtes für immer gewährleistet.

Aber diese Veranstaltungen sollten über die irdischen Lebensjahre der Apostel hinausreichen; darum beziehen sich die Weisungen und Verheißungen Jesu nicht auf ihre Werke, sondern auf ihr Amt; sie gelten allen ihren Nachfolgern im Apostelamte. Schon der Psalmist im alten Bunde schaut in der Ferne diese Fürsorge des Herrn: „Sein Apostelamt empfange ein anderer".[1]) Und wie sofort an Judas' Stelle ein anderer trat, so setzt sich das apostolische Amt in der Kirche fort durch die Bischöfe, in denen die Apostel fortleben, und die gleich den ersten Aposteln das apostolische Amt bekleiden. Das ist die Kirchenordnung, die Jesus Christus, unser Herr und Erlöser, selbst eingesetzt hat. Sie trat mit den Aposteln in Geltung und hat sich durch 19 Jahrhunderte erhalten trotz aller Zerstörungsversuche, die die Menschen an ihr machten; sie wird sich auch weiter erhalten bis an das Ende der Zeiten gemäß der Verheißung des Herrn: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen".[2]) Wer immer nach der von ihm festgesetzten Ordnung in das apostolische Amt eintritt, setzt es fort als Nachfolger der Apostel, ist wie sie ein Wächter auf den Mauern des geistigen Jerusalems, der Kirche Jesu, ist bestellt von ihm durch seine Kirche, die er leitet und regiert durch den heiligen Geist. Schon der heilige Paulus weist in seiner Abschiedsrede zu Milet auf diese Ordnung hin, indem er die anwesenden Ältesten erinnert, „daß der hl. Geist sie als Bischöfe gesetzt habe, die Kirche Gottes zu regieren".[3]) Durch die Handauflegung setzt sich das Apostelamt fort durch alle Zeiten, und jeder, der von dem Mittelpunkte der kirchlichen Einheit gesandt wird und in der Vereinigung mit ihm ausharrt, ist ein rechtmäßiger Nachfolger der Apostel.

[1]) Ps. 108, 8.
[2]) Matth. 24, 15.
[3]) Apostelgesch. 20, 28.

Nach dieser heiligen Ordnung stehe auch ich vor euch als Träger des apostolischen Amtes für euch. Vor 25 Jahren wurde ich in dieses Amt durch die Handauflegung von drei Bischöfen im Dome zu Fulda eingeführt. Als ich damals am Altare kniete und der Fuldaische Klerus den weihenden Bischof bat, die heilige Weihe vorzunehmen, fragte dieser zunächst nach dem Auftrage der Kirche und ihres obersten Hirten, und als man ihm diesen Auftrag vorzeigte, befahl er, ihn allem Volke vorzulesen. So wurden die Tausende, die der hehren Feier beiwohnten, Zeugen dafür, daß die Weihe des neuen Bischofs im Auftrage der Kirche geschah und der Geweihte in die von Christus gesetzte Ordnung eintrat. Es wurde sofort das Band geknüpft, das ihn an das gemeinsame Oberhaupt der Kirche anschloß, und indem er Nachfolger der Apostel wurde, ordnete er sich, wie sie dem Petrus, dessen Nachfolger auf Petri Stuhl, ein und unter. Was dem Bischof also Trost und Stärke verleiht, ist das Band der Einheit, das ihn mit dem obersten Bischof der Kirche verbindet.

Als mein großer Vorgänger auf dem Breslauer Bischofsstuhle, der Fürstbischof Melchior von Diepenbrock, sich der Kirche zu Breslau als ihren neuen Oberhirten vorstellte, stieß er seinen Bischofsstab auf das Steinpflaster der Domkirche und rief aus: „So setze ich meinen Hirtenstab auf den ewigen Urfelsen, der da Christus ist, und schlage flehend mit Moses an diesen Felsen, auf daß ein Quell lebendigen Wassers, ein Strom der Gnade und Erbauung sich aus ihm ergieße erquickend und befruchtend über die meiner Obhut anvertrauten Triften; ich stütze meinen Stab auf den von Christus gelegten Grundfelsen der Kirche, der nicht weicht und nicht wankt, wie sehr auch Stürme und Wetter toben.“ Als Grundfelsen aber legte der Herr den Petrus und seine Nachfolger. Auf diesen Grundfelsen kann auch ich also meinen Hirtenstab stützen. Das apostolische Amt hat keinen anderen Grund, als den Christus der Herr gelegt hat. Es wurzelt zwar in der Erde, hat aber keinen irdischen Ursprung. Es ist zwar für die Menschen bestimmt, hängt aber nicht von dem Willen der Menschen und ihren wankelmütigen Gesinnungen ab. Es

wird berührt von den es umgebenden irdischen Verhältnissen, erhebt sich aber aus ihnen zu freiem Wirken und höheren Zielen. Auf diese göttliche Einrichtung wies ich auch schon in meinem ersten Hirtenbriefe hin. Ich zeigte auch, wie Christus der Herr das apostolische Amt mit denselben Rechten und Ansprüchen einsetzte, mit denen er das oberste Hirtenamt eingesetzt hat, wie jenes aber diese Ansprüche und Rechte nur in seiner Vereinigung mit dem Stuhle Petri besitzen sollte, dem er sie besonders und für sich allein erteilte. Damit hat der Herr seine Willensmeinung klar und offen ausgesprochen. Er wollte die Bischöfe von dem Papste nicht getrennt wissen; beide sollten in ungetrennter Einheit das apostolische Amt in der Welt fortsetzen, Petrus aber und seine Nachfolger der Mittelpunkt und das Fundament der Einheit sein, in dem sich alle Nachfolger der Apostel zusammenfinden sollten. Das ist das unwandelbare Grundgesetz der katholischen Kirche, gegeben von Jesus Christus, ihrem göttlichen Stifter, und darum nun geltend für alle Zeiten.

Das ist es auch, was die Bischöfe veranlaßt, zu diesem Mittelpunkt der Einheit fort und fort heranzutreten, um sichtbar die innige Gemeinschaft mit ihm zu bezeugen. Sie wollen zu erkennen geben, worin sie ihre Stärke erblicken. Sie sind überzeugt: wenn sie auch noch so heilig, noch so mächtig, noch so gelehrt, noch so einflußreich, noch so sehr von weltlichen Machtmitteln unterstützt sind — getrennt vom Papst sind sie nichts und können nichts wirken, vereint mit ihm, sind sie unangreifbar und unüberwindlich. Man mag sie hindern, die Pflichten ihres Amtes zu erfüllen, man mag sie gefangen setzen, mag sie töten — ihr Amt kann man nicht fesseln, noch vernichten.

Diese Ueberzeugung hat auch mich in diesem Jahre zum sechsten Male nach Rom geführt, um den Vater der katholischen Christenheit wieder zu begrüßen. Für meine Diözese habe ich diese Reise unternommen; die Gedanken an sie und meine Diözesanen haben mich begleitet. Bei euch waren sie, als ich am Grabe der Apostelfürsten kniete und ihrer Fürbitte mich und euch empfahl. Bei euch waren sie, als ich mich mit dem

heiligen Vater unterhielt; denn ihr waret der Gegenstand unserer Gespräche. Vor allem gedachte Seine Heiligkeit der Größe eurer Liebe und Fürsorge, die sich in eurer Teilname an seinen Bedrängnissen kundgebe. Ich durfte die Hoffnung aussprechen, die Breslauer Diözesanen würden hierin auch fernerhin hinter andern nicht zurückstehen. Sodann hörte er mit väterlichem Interesse meinen Bericht über das kirchlich-religiöse Leben in der Diözese an, wie ihr eure heilige Religion unter der Führung und Obhut glaubenseifriger Priester liebt und übt, eure kirchlichen Pflichten treu erfüllt, zu euren Geistlichen euch haltet, die Gnadenmittel der Kirche fleißig benützt und in euren bürgerlichen Pflichten die Grundsätze und Lehren eurer Religion treu befolgt. Ich schilderte ihm ferner eure Liebe zum Gebete, wie sie sich kundgebe in eurer Teilnahme an dem ewigen Gebete, das Tag und Nacht die Diözese durchkreise von Ost nach West, von Süd nach Nord. Ich konnte mitteilen, daß große Scharen katholischer Arbeiter seinen Mahnungen Folge leisteten und sich von religionsfeindlichen Vereinen fernhielten. Ich entwarf ihm ein Bild des regen Vereinslebens in der Diözese, sowohl in der Männer- als der Frauenwelt, insbesondere in der vielgestaltigen charitativen Tätigkeit, die überall die herrlichsten Blüten zeige. Ich vergaß dabei auch nicht der zahlreichen Ordensgenossenschaften, die in der Diözese so manchen blühenden Zweig der christlichen Charitas pflegen und durch selbstlose Hingabe und unübertreffliche Opferwilligkeit im Dienste der Kranken und Armen, in der Pflege der Siechen und Gebrechlichen, in der Fürsorge für die Gefallenen oder sittlich Gefährdeten, in der Sorge für die Gefangenen, in der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend die Ehre Gottes zu fördern und der Not der Zeit zu steuern bemüht sind. Diese und andere Schilderungen erfreuten das väterliche Herz des greisen obersten Hirten der Kirche, und segnend erhob er seine Hand über Klerus und Volk, über Vereine und religiöse Genossenschaften.

Es war für euren Bischof eine Herzensfreude und eine tröstliche Ermutigung, den greisen Oberpriester so liebevoll

auf alles eingehen zu sehen und seine väterliche Güte und Liebe in jedem seiner Worte zu empfinden, und nicht geringe Stärkung gewährten mir die weihevollen Augenblicke, in denen ich, Auge ins Auge, schauend dem obersten Hirten der Kirche gegenübersaß. Es ist ja ein besonderes Vorrecht der mit dem Purpur geschmückten Bischöfe, daß sie stets Zutritt zum Papste haben. Diese Beziehungen zwischen ihnen sind nicht von dieser Erde, sie lassen sich nur verstehen und erklären, wenn man das Bild sich vergegenwärtigt, in dem der heilige Paulus die Kirche darstellt: „Ihr seid Christi Leib. Wie der Leib eines ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, ob es auch viele sind, dennoch ein Leib sind, so auch Christus. Wenn ein Glied leidet, leiden alle mit, oder wenn ein Glied verherrlicht wird, freuen sich alle Glieder mit. Ihr aber seid Christi Leib und Glied an Glied.“[1])

Geliebte Diözesanen! In der Försorge für einander ist einem jeden seine Aufgabe zugewiesen. So gelten mir die Worte des Propheten, und ich bin einer der Wächter, die der Herr auf den Mauern seines geistigen Jerusalems bestellt hat. Als solchen habt ihr mich wieder in den jüngsten Tagen bezeugt. Die ersten Wächter, die der Herr einsetzte, waren die Apostel. Ihnen hatte er zunächst das Wächteramt über seine Kirche anvertraut. Das Jerusalem des neuen Bundes stieg am ersten christlichen Pfingstfeste auf die Erde herab; die Apostel sollten es bewachen und verteidigen. Zahlreich waren die Feinde, die gegen die neue Stadt Gottes anstürmten, Juden und Heiden, Irrlehrer und Irrgläubige; allein die Apostel waren treue Wächter; sie hielten Wache bis zur Vergießung ihres Blutes. Sie wehrten dem Irrtum, wiesen alle Angriffe ab und bauten die heilige Stadt Gottes, die Kirche, immer weiter aus. So sind sie das Muster und Vorbild für alle späteren Wächter, die nach ihnen an ihre Stelle traten. 25 Jahre habe ich dieses Amt jetzt versehen und zwar die längste Zeit hiervon in eurer Mitte und für euch. Wie geeignet wäre dieser Zeitpunkt, mich zu fragen,

1) I Cor. 12, 12. 26 und 27.

ob ich dem Vorbilde der Apostel nachgefolgt bin? Eure Teilnahme, die ihr diesem Zeitabschnitte gewidmet habt, sollte mir diese Frage nahelegen.

„Habet acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, über die euch der heilige Geist als Bischöfe gesetzt hat, zu regieren die Kirche Gottes, die er mit seinem Blute erworben hat.“[1]) So mahnte der hl. Paulus die Bischöfe von Kleinasien, die sich zu Milet um ihn versammelt hatten, um Abschied von ihm zu nehmen. Und er verstärkte noch diese Mahnung, indem er hinzufügte: „Darum seid wachsam!“[2]) Das sind bedeutsame Worte, die mir die ganze Größe und Schwere meines Amtes vor die Seele stellen. Die Herde, die meine eifrigen Vorgänger gesammelt haben, soll ich sorgfältig hüten, soll mein Leben für ihr Heil einsetzen und Räuber und Wölfe von ihr abwehren. Ich soll sie weiden auf der Weide, die Jesus Christus ihr mit seiner Lehre und seiner Gnade zubereitet hat. Ich soll den Schafstall, den er mir anvertraut hat, sorgfältig bewachen, soll die Hirtengewalt und Hirtensorge sorgfältig ausüben und den mir übergebenen Gnadenschatz in seiner Reinheit und Fülle bewahren. Wohl würde diese Aufgabe für eines Menschen Kräfte viel zu groß sein; aber dazu hat mir die Kirche in einem eifrigen Klerus treue Mitarbeiter zur Seite gestellt. Doch ach, hier zeigt sich der erste Schatten in dem sonst so tröstlichen Bilde meiner Diözese. Ich sehe die vorhandenen Seelsorger unter der Last ihrer Arbeit erliegen und kann ihnen keine Hilfe senden. Ich sehe so viele krank und schwach sich nach Ruhe sehnen und kann sie ihnen nicht gewähren. Ich höre so viele Gemeinden nach Priestern rufen und kann sie ihnen nicht senden. Ich sehe die übergroße Seelenzahl so mancher Gemeinde und kann sie nicht teilen. Seht, geliebte Diözesanen, das ist eine schwere Sorge, die das Herz eures Bischofs bedrückt. Seit 19 Jahren habe ich sie getragen und einiges versucht, um dem Priestermangel abzuhelfen. Bei dem zunehmenden Bedarf an Geistlichen infolge der gesteigerten Bevölkerungszahl

[1]) Apostelgesch. 20, 28.
[2]) Ebendaselbst 20, 31.

und der Errichtung neuer Stellen haben diese Veranstaltungen noch immer nur geringen Erfolg gehabt, und nicht ohne Furcht sehe ich in die Zukunft. Die Kirche ruft euch auf, viermal im Jahre mit ihr zu Gott um Priester und Vermehrung des priesterlichen Berufs zu beten. Ihr tut es; ihr müßt aber noch mehr tun. Ihr müßt in euren Familien den priesterlichen Beruf erwecken und pflegen, indem ihr in euren Kindern von Jugend auf frommen Sinn und Gottesfurcht pflegt. Pflanzt sie ihnen tief ein, denn die Luft, in die sie aus dem Elternhause treten, ist dem priesterlichen Berufe nicht günstig, sondern widerstrebend und feindlich. Und wieviel verlangen unsere Zeitverhältnisse von dem Priester? welche Opfer muß er täglich bringen, welchen Mühen sich unterziehen? welches Beispiel muß er den Gläubigen bieten und wie sehr auf der Hut sein, jede Verdunklung seines hehren Rufes fernzuhalten? Immer soll er eingedenk sein, daß er nicht ein Mann der Welt, sondern ein Mann Gottes ist, der Gottes Wort und Gottes Sache bei dem Volke und des Volkes Wort und Sache bei Gott vertritt! Wie verdienstlich ist es doch für eine katholische Familie, solche Priester der Kirche zu liefern!

„Achte auf dich selbst und auf die ganze Herde, über die dich der heilige Geist gesetzt hat.“ Welch bedeutsames Wort! Vom hl. Geiste ist der Bischof gesetzt; Menschen haben an seiner Sendung keinen Teil. Sie können weder das Amt, noch die Macht übertragen. „Ich habe euch erwählt,“[1]) spricht der Herr. Seine Wahl und die Sendung des hl. Geistes sind es also, die die bischöfliche Würde verleihen. Weil aber die Würde von Gott ist, ist es auch die Macht. „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; darum gehet hin und lehret alle Völker.“[2]) „Wie mich der Vater gesendet hat, sende ich euch.“[3])

Geliebte Diözesanen! Was tut unserer Zeit mehr not als die Autorität? Wir sehen sie in der Welt immer mehr abnehmen

[1]) Joh. 15, 16.
[2]) Matth. 28, 18.
[3]) Joh. 20, 21.

und sinken. Der Geist des Hochmuts und der Auflehnung greift immer weiter um sich, und immer mehr schwillt die Zahl derjenigen an, die keine Gewalt, keine Ordnung, keine Autorität mehr anerkennen wollen. Noch immer war wenigstens die kirchliche Autorität bei den Kindern der Kirche unantastbar, so schwach auch ihre irdischen Stützen zu sein scheinen. Sie stützte sich auf das Wort des Herrn: „Wer euch verachtet, der verachtet mich."[1]) Wie könnte es also anders sein! Man muß sich schon von Jesus Christus lossagen, wenn man die von ihm bestellte Autorität in seiner Kirche verachtet. Man kann kein katholischer Christ sein, wenn man die Kirche und diejenigen nicht ehrt, die sie vertreten. Die Jubiläumstage waren herrliche Zeugen eurer Achtung vor der kirchlichen Autorität; möget ihr sie treu bewahren und auf die Nachkommen vererben!

Christlicher Glaube und christliche Gesittung empfangen durch das im Bischof vertretene apostolische Amt immer neue Anregung und Nahrung. So soll es sein! Darum verlangt Gott bei dem Propheten Isaias, daß die Wächter, die er auf den Mauern seines neuen Jerusalems bestellt hat, nichts verabsäumen, weder bei Tage noch bei Nacht. Der christliche Glaube und die christliche Sitte stehen aber in unseren Zeiten in einem schweren Kampfe gegen die zunehmende Entchristlichung und Verweltlichung aller irdisch-menschlichen Lebensverhältnisse. Bei der rücksichtslosen Wahrnehmung irdischer Vorteile, in der wilden Jagd nach Erdengut und Erdenlust werden die Herzen der Menschen immer gleichgültiger gegen das Höhere und Ewige, immer nachgiebiger und schlaffer gegen das Böse und Schlechte. Der Sinn für wahre Menschenwürde und Menschenehre schwächt sich immer mehr ab, das Gewissen verstummt oder wird verwirrt, Gott und sein Gebot treten im Leben und Sinnen des Menschen immer weiter zurück. Es ist der Kampf der zwei Weltanschauungen, der von jeher die Menschen trennte, der Kampf für und gegen Gott, der Kampf um diese oder die andere Welt. Er begann vor

[1]) Luc. 10, 16.

der Erdenzeit mit der Auflehnung der Engel gegen Gott und in der Zeit im Paradiese mit der Verblendung Evas durch die Schlange. Aber während das erste Elternpaar Gott zwar widersprach, aber ihn noch fürchtete, ging der zweite Frevler, Kain, der Brudermörder, viel weiter, „er floh vor dem Angesichte des Herrn".[1]) Ist das nicht das Zeichen unserer Zeit? Es gibt wohl noch Menschen, die Gott widersprechen in Wort und Leben, jedoch ihn erkennen und fürchten; aber viel größer ist die Zahl derer, die Gott fliehen, die ihn nicht mehr sehen und anerkennen wollen, die, wenn es möglich wäre, alles entfernen, alles vernichten möchten, was sie an Gott erinnern könnte.

Wie sollten die Wächter auf den Mauern der Stadt Gottes verstummen können, wenn sie die zahllosen Scharen heranziehen sehen, die sich zum Ziele gesetzt haben, diese heilige Stadt zu erstürmen und zu zerstören? Ist es nicht notwendig, das schlafende Gewissen aufzuwecken, die Lauen und Gleichgültigen aufzurütteln und alle Kinder Gottes zum tapferen Widerstande aufzurufen? Es richtet darum der oberste Bischof der Kirche all sein Bemühen dahin, die Menschheit in Christus zu erneuern, und sucht dieses Ziel dadurch zu erreichen, daß er diese Erneuerung in die kleinen Kreise, aus denen die menschliche Gesellschaft sich zusammensetzt, hineintragen will. Er gründete den Verein der heiligen Familie; denn auf der Familie beruht das Wohl und Wehe der Menschheit. Je mehr Familien ihrem Vorbilde, der heiligen Familie, ähnlich werden, desto christlicher wird die menschliche Gesellschaft werden im Leben und Tun.

Geliebte Diözesanen! machet nun meine Freude über eure kirchliche Gesinnung und Treue, von denen ihr so schöne Beweise gegeben habt, vollkommen, indem ihr diese Anregungen beherzigt. Es ist eine ernste Zeit, in der wir leben. Schwerer denn je drückt die Bischöfe die verantwortungsvolle Bürde des apostolischen Hirtenamts. Daß ihr seine heiligen Gedenktage

[1]) I Mos. 4, 16.

feiert, ehrt euch und ehrt eure Kirche. Aber bemühet euch auch fort und fort, seine Segnungen euch zu sichern und der Welt zu zeigen, wie notwendig dieses Amt für die Wohlfahrt der Gesellschaft ist. Ich aber blicke noch einmal zu ihm empor, der mich zu diesem Amte berufen hat, und bete, er möge euch alle Liebe vergelten, die ihr dem Hirtenamte seines Dieners gewidmet habt, und euch in seiner Liebe erhalten!

Es segne euch der allmächtige Gott † der Vater und † der Sohn und † der heilige Geist! Amen!

Breslau, den 12. Januar 1907.

G. Kard. Kopp,

Fürstbischof von Breslau.

Fastenordnung für die Diözese Breslau einschließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apostolischen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abstinenz- und Fastengebot bis zur nächsten Fastenordnung folgende Bestimmungen gelten sollen:

I. Gebotene Fasttage mit strenger Abstinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleischspeisen gänzlich untersagt ist, sind:
   1. der Aschermittwoch und die drei letzten Tage der Karwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Fastenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingsten.

II. Gebotene Fasttage ohne völlige Abstinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleischspeisen, aber mit nur einmaliger Sättigung, sind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwoche und Samstage, und die Mittwoche im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diözese bestehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Fasttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleischspeisen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abstinenztage ohne Fasten sind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abstinenz erstreckt sich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Fasten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärpersonen, Reisende, Gastwirte, Dienstboten bei Nichtkatholiken, sowie alle Personen, die in Gasthäusern essen müssen oder nicht in der Lage sind, sich die Speisen selbst zu wählen, sind nur am Karfreitage zur Abstinenz verpflichtet.

Indes sind Reisende und solche Personen, die keinen eigenen Tisch haben, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

V. An jedem Fasttage mit und ohne Abstinenz wird, wie an den Abstinenztagen ohne Fasten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierspeisen, geschmolzenem Fett (Schmalz), Kunstbutter, und mit Ausnahme des Karfreitages auch Fleischbrühe (Bouillon) gestattet.

VI. Der Genuß von Fleisch- und Fischspeisen bei derselben Mahlzeit ist verboten an allen Fasttagen mit oder ohne Abstinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Fasten- und Abstinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünschen, die begehrte Nachsicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre besonders erteilten Dispensen und Erleichterungen haben auch für dieses Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen, und sollen an jedem Tage, an dem sie von dieser Fastendispense Gebrauch machen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten, das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diözese, sowie der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der heilige Stuhl folgenden Wunsch ausgesprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur, abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus

expresso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.““

Die Hochwürdige Geistlichkeit, die Obern und Seelsorger der klösterlichen Anstalten und Ordenshäuser, sowie die Seminar-Vorstände wollen hiervon Kenntnis nehmen und sich tunlichst danach richten.

Breslau, den 12. Januar 1907.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Dieser Hirtenbrief ist an dem letzten oder den beiden letzten Sonntagen vor Aschermittwoch von der Kanzel zu verlesen.

Erst nach der Verlesung von der Kanzel darf derselbe in der Presse veröffentlicht werden.

82 diac. ob.-kompleks 1 10

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1908.

(Mit Fastenordnung).

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1908.

Akc. K 166/74/s

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apostolischen Stuhles Gnade

Kardinalpriester der hl. römischen Kirche, Fürstbischof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen seiner Diözese Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diözesanen!

Jährlich beim Herannahen der heiligen Fastenzeit ergreifen eure Oberhirten das Wort, um die Gläubigen zu belehren und ihnen Weisungen für das christliche Leben zu erteilen. Erinnert sie doch die heilige Kirche selbst gleich am Eingange des neuen Jahres an diese Pflicht: „Rede und ermahne!“[1]) Eingedenk dieser Mahnung richtet der Bischof seine Hirtenworte im Fastenhirtenbriefe an seine gesamte Herde und predigt durch ihn von allen Kanzeln seiner Diözese als der von Christus bestellte Träger des apostolischen Amtes. Von diesem Amte war im Vorjahre die Rede, da ihr seine Würde und Bedeutung damals so hoch geehrt hattet in demjenigen, der es durch Gottes Gnade und nach seinem heiligen Willen für euch bekleidet. Heute möchte ich von einer besonderen Aufgabe dieses apostolischen Amtes zu euch reden, von dem kirchlichen Lehramte. Die Zeichen der Zeit mahnen uns so ernst und dringend, vertrauensvoll zu ihm aufzublicken und zu ihm uns zu halten, um nicht von der Flut wechselnder Meinungen und

[1]) Tit. 2, 15.

täuschender Lehren fortgerissen zu werden in nebelhafte Truggebilde menschlicher Weisheit. Die erste Pflicht der Seelenhirten ist ja, sorgfältig zu wachen, um rechtzeitig die Gefahren zu erkennen, die das Heil der ihnen anvertrauten Seelen bedrohen. So sahen wir erst jüngst den obersten Hirten der Kirche dieses Wächteramt ausüben; sein Beispiel ist uns eine Mahnung zu gleicher Wachsamkeit.

Jesus Christus, der Sohn Gottes, kam aus dem Schoße des ewigen Vaters zu uns, um uns die Wahrheit zu lehren und die Erkenntnis zu bringen, aus der das ewige Leben entsprießt. „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich erkennen, den einzig wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum."[1]) So bestimmt er das Ziel des menschlichen Lebens, und vor Pilatus bekennt er: „Dazu bin ich gekommen, daß ich Zeugnis gebe von der Wahrheit. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme."[2]) Hiermit bezeichnet er den Zweck seiner Sendung vom Vater, den Menschen die Wahrheit zu verkünden, wie sie sich im Schoße Gottes, seines Vaters, findet. Darauf beruft er sich, indem er sagt: „Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat,"[3]) und ruft alle, die seine Lehre verwerfen, vor das Gericht Gottes, der ihn gesandt und ihm aufgetragen habe, was er reden solle. „Was ich rede, rede ich so, wie es mir der Vater gesagt hat."[4]) Somit nimmt der Herr für seine Lehre eine göttliche Autorität in Anspruch; er nennt sie das Wort Gottes und verlangt für sie gläubige Annahme ohne jede Bedingung und Einschränkung.

Sind aber die Wahrheiten, die uns Jesus Christus gelehrt und in seiner Kirche für alle Zeiten und alle Menschen hinterlegt hat, Gottes Wort und göttliche Offenbarung, so können sie nicht dem Wechsel und der Veränderlichkeit unterworfen sein; sie können wohl im Laufe der Zeiten tiefer und voller

[1]) Joh. 17, 3.
[2]) Joh. 18, 37.
[3]) Joh. 12, 44.
[4]) Joh. 12, 50.

verstanden, aber in keiner Weise abhängig werden von der fortschreitenden Erkenntnis des Menschengeistes. Wohl sehen wir in der Geschichte der Menschheit, wie diese Erkenntnis sich erweitert und steigert, aber wir sehen sie auch sich wandeln und wechseln; wir sehen, wie heute die Ergebnisse der menschlichen Erkenntnis und Wissenschaft als sichere Errungenschaften gefeiert und bewundert, morgen aber als Irrtum beseitigt werden; wir sehen, wie sie heute als die höchste Weisheit angepriesen und alsbald der Vergessenheit übergeben werden. So kann es nicht sein mit den heiligen Wahrheiten, die uns Gott durch seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus geoffenbart hat. Wohl werden sie allmählich mehr im einzelnen und in ihren Folgerungen erklärt und verkündet, aber stets bleiben sie sich gleich und können dem Wechsel der Zeiten und der Wandelbarkeit der menschlichen Erkenntnis nicht unterliegen; sie können nimmer veralten oder von ihrer Kraft und Geltung etwas verlieren, so lange sie auch verkündet werden; sie können nicht an den Veränderungen, welche die Zeit mit sich bringt, teilnehmen, sondern sind unveränderlich wie Gott, von dem sie kommen. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen."[1]) So bezeichnete der Erlöser selbst die Unveränderlichkeit seiner Lehre, und der heilige Petrus[2]) beteuert mit den Propheten des Alten Bundes[3]): „Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit", indem er erläuternd hinzusetzt: „Das ist aber das Wort, das euch verkündigt worden ist."

Den vom Vater erhaltenen Lehrauftrag übertrug Jesus Christus bei seinem Scheiden aus dieser Welt auf seine Apostel. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich Euch."[4]) Sie sollten also sein Lehramt fortsetzen und von jedermann als die Boten seiner Lehre anerkannt werden. Darum bekleidet er sie mit derselben Lehrgewalt, die er selbst in sich trug: „Wer euch hört, der hört mich; wer euch

[1]) Matth. 24, 35.
[2]) I. Petr. 1, 25.
[3]) Is. 40, 8.
[4]) Joh. 20, 21.

verachtet, der verachtet mich."[1]) Sie sollten Zeugnis für ihn und seine Lehre ablegen. „Ihr sollt meine Zeugen sein in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde."[2]) Und sie beriefen sich darauf, daß sie vollgültige Zeugen seien. „Was war von Anfang an, was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir beschaut und unsere Hände betastet haben, von dem Worte des Lebens, das verkünden wir euch."[3]) Und der heilige Petrus erklärt: „Wir folgen nicht ersonnenen Märchen, wenn wir euch die Kraft und die Erscheinung Jesu Christi bekannt machen, sondern wir waren Augenzeugen seiner Herrlichkeit."[4]) So sandte Christus die Träger seines Lehramts aus und übertrug ihnen die Verkündigung seiner Lehre. An sie wies er die Menschen, um das Heil zu erlangen, das er gebracht hatte. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer jemand aufnimmt, den ich senden werde, der nimmt mich auf."[5]) Somit erhielt das Lehramt durch Jesus Christus selbst lebendige Träger, die es unter den Menschen fortsetzen sollten. Menschen waren es, die er dazu auswählte, und Menschen sollten bis zum Ende der Zeiten an ihre Stelle treten, um die geoffenbarten Glaubenswahrheiten zu verkünden, ohne Zusatz und ohne Verkürzung, in ihrer ganzen Reinheit und Unversehrtheit. Um sie dazu zu befähigen und sie gegen die Gefahr zu schützen, von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben zu werden, wie der heil. Paulus warnt,[6]) stellte er sie unter göttlichen Schutz, unter die Leitung des heiligen Geistes, den er ihnen am ersten christlichen Pfingstfeste sandte. Dieser sollte durch das Lehramt lehren; darum sagt der Herr: „Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eures Vaters ist es,

[1]) Luc. 10, 16.
[2]) Apostelgesch. 1, 8.
[3]) I. Joh. 1, 1 ff.
[4]) II. Petr. 1, 16.
[5]) Joh. 13, 20.
[6]) Eph. 4, 14.

der aus euch redet",[1]) und er sollte bei ihnen sein, so lange ihre heilige Mission währte: „Er wird bei euch bleiben und in euch sein in Ewigkeit."[2])

Das ist die Fürsorge, die Christus traf, um die Wahrheiten des Heils allen Menschen aller Zeiten rein und unverfälscht zu vermitteln. So stellte er das kirchliche Lehramt mitten in die Menschheit, damit es die menschliche Erkenntnis in den höchsten und wichtigsten Angelegenheiten des irdischen Lebens leite und vor allen Abwegen bewahre, auf die sie bei eigener alleiniger Führung unabwendbar gelangen muß. Dazu dient die weise Einrichtung seines Wesens und Wirkens, sofern wir es richtig einschätzen und nicht von leeren Einbildungen und Wahnvorstellungen verführt vor ihm zurückschrecken.

Geliebte Diözesanen! In jeder geordneten Gesellschaft muß eine leitende Stelle an der Spitze stehen, die mit der Gewalt ausgerüstet ist, in allen Fragen die letzte Entscheidung endgültig zu erteilen. Wenn wir die menschliche Gesellschaft in ihren verschiedenartigen Verhältnissen und Gliederungen betrachten, begegnen wir, wohin wir immer unsere Blicke richten, stets einer solchen Stelle, die das letzte Wort spricht und für ihren Ausspruch unbedingte Unterwerfung fordert. Der Richter auf dem Richterstuhle, der Fürst auf den Throne, die Obrigkeit auf ihrem Gebiete — sie alle beanspruchen diese Machtvollkommenheit, und ohne diese würde in der menschlichen Gesellschaft nur Unfrieden und Streit, nur Unruhe und Unordnung, keine Sicherheit im Verkehre und Besitz herrschen. Wohl ist diese maßgebende Spitze eine menschliche Einrichtung und irrtumsfähige Menschen sind ihre Träger; allein die Ordnung und Wohlfahrt der Gesellschaft erzwingen mit Notwendigkeit, ihr eine unanfechtbare Entscheidung zuzuerkennen und ihren Aussprüchen eine bindende Kraft beizulegen. Hierin liegt die Bürgschaft und Gewähr für das Wohl und die gute Ordnung in den bürgerlichen irdischen Verhältnissen, und wo diese Leitung fehlt, treten

[1]) Matth. 10, 20.
[2]) Joh. 14, 16, 17.

Zustände ein, die den Bestand der Gesellschaft bedrohen. Dank der Weisheit Gottes, daß Er Selbst diese Einrichtung geheiligt und mit Seiner Autorität bekleidet hat! Und diese notwendige Einrichtung sollte Christus der Herr, als er die große Heilsanstalt, in die alle Menschen eintreten sollten, auf Erden gründen wollte, übersehen haben? Er hätte die Schätze der Wahrheit, die er ihr anvertraute, ohne Wächter, ohne Schutz und Hut verlassen? Fürwahr, ist dieses schon für die bürgerliche Ordnung notwendig, um die in ihr ruhenden Güter zu bewahren und die ihr eigenen Zwecke zu sichern, wie viel notwendiger war es für die von dem Erlöser geschaffene Heilsordnung, welche die Gewissen binden und die Geister führen sollte!

Geliebte Diözesanen! Für die Kinder der Kirche ist das höchste Gut der Glaube. Seinen Besitz hat Jesus Christus gegen alle Ungewißheit und Wandelbarkeit uns sichern wollen. Nun bedarf es aber für die in der Zeitlichkeit wandernde Menschheit einer sinnlichen Form, in der ihr der Glaubensinhalt fest umschrieben und klar ausgedrückt dargeboten wird. Nur in der menschlichen Sprache kann die Glaubenswahrheit dem menschlichen Geiste hier auf Erden nahegebracht werden. Wir wissen aber, wie wandelbar der Menschengeist ist; wie er sich immerfort in neuen Wegen bewegt und neue Formen sucht, und wie so oft seine Deutungen und Auslegungen im Laufe der Zeiten sich verändern. Wo wäre eine Sicherheit für die Reinerhaltung und Unversehrtheit des Glaubens, wenn nicht gesorgt worden wäre, daß eine untrügliche Lehrgewalt bei den Zweifeln und Umdeutungen des Glaubensinhaltes entscheide, den menschlichen Forschungstrieb zügele, die Vermischung der Wahrheit und der Irrtums verhüte und so verhindere, daß wir wie Kinder schwanken und von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden."[1])

Diese oberste Lehrgewalt ist zum ewigen Heile der Menschen unentbehrlich; sie muß das Recht und die Macht haben, mit unfehlbarer Sicherheit zu entscheiden. Das ist die

[1]) Eph. 4, 14.

Überzeugung aller wahren und aufrichtigen Gläubigen; alle fühlen und erkennen, daß eine höchste Lehrgewalt notwendig sei, die in allen Sachen des Glaubens endgültig entscheide, damit die Geister nicht hin- und herschwanken, sondern in den wichtigsten Fragen des Lebens eine sichere und untrügliche Leitung finden. Und diese Lehrgewalt muß beständig tätig sein, sie muß uns gegenwärtig und allen zugänglich sein, auf daß wir in unsern Zweifeln und Ungewißheiten uns an sie wenden können; sie muß zu uns sprechen und uns lehren. Wo diese Lehrgewalt sich befindet, sagt uns Jesus Christus selbst. Er gab die Schlüssel seines Reiches auf Erden dem hl. Petrus, insbesondere auch die Schlüssel zu dem Schatze der Wahrheit, den er in seiner Kirche niedergelegt hatte, und der den Menschen erschlossen werden sollte. Dem heiligen Petrus übertrug er die Sorge für die ganze Herde; für ihn betete er zu seinem himmlischen Vater, auf daß sein Glaube nicht wanke; ihn beauftragte er, seine Brüder im Glauben zu stärken. Können wir also darüber im Unklaren sein, an wen wir uns in den Angelegenheiten unsers Glaubens wenden, bei wem wir Belehrung und Aufschluß in den Fragen unsers ewigen Heils suchen und erwarten müssen? Der Papst ist der oberste Lehrer der Kirche; in ihm und in den mit ihm in Gemeinschaft stehenden Bischöfen finden wir das von Christus eingesetzte Lehramt. Diesen hat der Gottmensch den Glaubensschatz in Verwahrung gegeben, und sie verwalten ihn als das kostbarste Gut zum Heile der ganzen Menschheit.

Das kirchliche Lehramt ist also eine Schöpfung des Sohnes Gottes, unsers Erlösers und darum übernatürlicher Art, wie das von ihm gestiftete Reich. Übernatürlich ist sein Ursprung; denn von ihm erhielt es seinen Lehrauftrag: „Gehet hin und lehret alle Völker."[1]) Eingefügt ist es in die Kirche das Reich Jesu Christi, „das nicht von dieser Welt ist."[2]) Übernatürlich ist seine Tätigkeit; nicht die Lehre weltlicher Wissenschaften ist seine Aufgabe, sondern jener

[1]) Matth. 28, 19.
[2]) Joh. 18, 36.

Wissenschaften, die das übernatürliche Leben angehen, „zu verkünden den unermeßlichen Reichtum Christi“ [1]), „zu predigen das Evangelium vom Reiche Gottes.“ [2]) Übernatürlich ist seine Beglaubigung durch übernatürliche Tatsachen, Wunder und Weissagungen. „Sie predigten überall und der Herr bestätigte ihre Lehre durch darauf folgende Wunder.“ [3]) Übernatürlich ist das ewige Ziel, dem wir dadurch entgegengeführt werden, die Seligkeit in der unmittelbaren Anschauung Gottes. Somit ist das Lehramt wohl an Menschen als seine Träger gebunden, aber nicht von den Menschen abhängig; Menschen können es nicht übertragen; menschlicher Gewalt ist es in seinem Wirken nicht unterworfen. Es erfüllt seine Aufgabe unabhängig von Menschenwillen und weltlichen Einflüssen. Es ist wahr, der übernatürliche Charakter, den das kirchliche Lehramt in Anspruch nehmen muß, ist der Welt ein Anstoß und ein Ärgernis; aber es teilt dieses Schicksal mit dem Glauben selbst, den es verkündet. Die gottentfremdete Welt erkennt nur das an, was den Sinnen erreichbar ist, und will von Übersinnlichem nichts wissen. Diesen Gegensatz zwischen dem kirchlichen Lehramte und dem Unglauben auszugleichen oder zu versöhnen, würde eine nutzlose Arbeit sein. Der katholische Christ aber erblickt in dem übernatürliche Wesen des kirchlichen Lehramts das Siegel seiner göttlichen Sendung.

Ist nun auch das kirchliche Lehramt nicht von dieser Welt und für die Dinge dieser Welt, so ist es doch nicht gegen diese Welt. Nichts ist ungerechter als der Vorwurf, das kirchliche Lehramt sei kulturfeindlich und hemme den Fortschritt in den irdischen Verhältnissen. Fragen wir doch die Geschichte. Es trat in die Welt zu einer Zeit, als die menschliche Kultur eine der höchsten Stufen erreicht hatte, und begann seine Tätigkeit unter Völkern, deren menschliches Wissen in manchen Dingen zu einer staunenswerten Höhe gelangt war. Hat es jene Kultur vernichtet? Hat es diese

[1]) Eph. 3, 8.
[2]) Marc. 1, 14.
[3]) Marc. 16, 20.

wissenschaftliche Bildung abgelehnt? Nein, es nahm die vorgefundene Kultur in sich auf und veredelte sie; es nahm von ihr an, was gut und der Menschheit heilsam war und rettete dieses aus ihr, als sie selbst den Stürmen der Zeit unterlag. Es schloß sich an die hohe Geistesentwicklung an, in deren Mitte es trat; es eignete sich dieselbe an und benützte ihre Formen, um die Wahrheiten des christlichen Glaubens den Menschen verständlich zu machen; aber dabei wahrte es auf das Sorgfältigste den geoffenbarten Glaubensschatz und hielt jede Trübung von ihm fern. Das kirchliche Lehramt trat hinaus in die alte, so hochgebildete Welt, predigte in Griechenland und in Rom den Weltweisen das Evangelium, und während deren Hörsäle sich leerten, schlossen sich die edelsten und hervorragendsten Geister ihm an und bekannten sich zu seiner Lehre unter Hingabe von Gut und Blut. Wodurch errang das kirchliche Lehramt solche Erfolge? Hören wir seine ersten Vertreter, die Apostel, wie sie selbst ihr Auftreten schildern: „Als ich zu euch kam,“ so schreibt der heilige Paulus an die Christen in Corinth, „kam ich nicht in Erhabenheit von Wort und Weisheit, euch das Zeugnis Jesu Christi verkündigend; denn ich nahm mir nicht vor, etwas zu wissen unter euch, als Jesum und diesen als Gekreuzigten, und ich geriet in Schwäche und Furcht und großes Zagen bei euch, und meine Rede und meine Predigt erging sich nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in dem Erweise von Kraft und Geist, damit euer Glaube nicht bestehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft.“ [1]) Das ist die Lehrweise, deren sich die ersten Träger des kirchlichen Lehramts rühmten. Christus, den Gekreuzigten, Christus in seiner ganzen Niedrigkeit predigten sie; aber Christus hallte in den Seelen wider, die ihnen heilsbegierig zuhörten. Es bedurfte keiner Menschenweisheit und blendenden Beredsamkeit; die Wahrheit machte sie beredt und gab ihren Worten die Kraft, durch den heiligen Geist ihre Zuhörer zu überzeugen und zum Glauben zu führen.

[1]) I. Cor. 2, 1—5.

Sollte das kirchliche Lehramt in unseren Zeiten nicht mehr diese Kraft haben? Sollten seine Worte und seine Predigt nicht mehr auf die Überzeugung der Menschen wirken können? Sollte der heilige Geist nicht mehr mit ihm sein, aus ihm zu uns reden?

Geliebte Diözesanen, lassen wir nur das Wort Gottes, das Wort der geoffenbarten Wahrheiten, die Christus mit seiner frohen Botschaft uns erschloß, seinen Weg zu den Herzen der Menschen nehmen; es wirkt, was es von den ersten Zeiten an gewirkt hat, wo immer man dem heiligen Geiste nicht widersteht. Es ist nicht nötig, Christi Wort mit unserer Bildung und Kultur zu versöhnen; es ist ihr nicht feindlich, schmälert sie nicht, bekämpft sie nicht, sondern schließt sich noch immer wie gleich anfangs an sie an und pflegt und benützt, was immer an ihr gut und wahr ist. So stellt sich das kirchliche Lehramt auch heute noch zu der weltlichen Kultur und Geistesbildung. Was es aber nicht kann, ist: die Wahrheit in irreführende Worte kleiden und sie im blendenden Glanze gelehrter Redeweise mit dem Irrtum vermengen.

Der Schatz der Offenbarungswahrheiten, den das kirchliche Lehramt verwaltet, enthält klarbestimmte, unabänderliche Lehrsätze, die der Willkür der Menschenweisheit entzogen sind. Findet aber der Mensch nicht auch im Naturwalten seine Grenzen und seine Schranken? Sind es nicht auch hier feste, unabänderliche Gesetze, nach denen sich das Wirken der Naturkräfte vollzieht und die der Mensch nicht umgestalten kann? Während er nun in der natürlichen Ordnung die Stetigkeit der von Gott ihr gegebenen Naturgesetze anerkennt und darin keine belästigende Schranke für die Freiheit seines Erkennens erblickt, ja sogar behauptet, daß jene Stetigkeit der Naturgesetze ein Hemmnis der Wundermacht Gottes bilde, will er diese Anerkennung der religiös-sittlichen Ordnung versagen, will die Aussprüche der ewigen göttlichen Wahrheit dem wechselnden Fortschreiten der menschlichen Erkenntnis unterstellen, ja, will die Beziehungen des Menschen zu Gottes höchstem Wesen den wandelbaren Gefühlen überweisen? Wie groß ist doch die Verkennung der Natur des

Menschen, auf solche Grundlage die wichtigste Seite des Menschenlebens stellen zu wollen!

Der katholische Christ hat eine feste, unwandelbare und unverrückbare Grundlage, auf der er seine Beziehungen zu Gott aufbauet; er sucht sie nicht durch eigene Forschung, sondern nimmt sie, wie Jesus Christus sie gelegt und dem von ihm eingesetzten Lehramte übergeben hat. Ihm sind die Wahrheiten des Glaubens etwas von Gott Gegebenes, von Christus dem Gottessohne ein für alle Mal festgestellt, und „die schöne Hinterlage, durch den heiligen Geist behütet.“[1]) Indem der gläubige Christ sie in seine Erkenntnis aufnimmt, tut er nichts anderes, als was der Schüler tut, wenn er die Lehren und Gedanken seines Lehrers in sich aufnimmt und sich zu eigen macht; wie diese dann sein Eigentum werden, so ist es auch mit den geoffenbarten Wahrheiten, die durch gläubige Hinnahme das Eigentum der gläubigen Seele werden. So wird die göttliche Offenbarung allen zugänglich, den Kleinen wie den Erwachsenen, den Gelehrten wie den Ungelehrten! Soll es nicht so sein? Betet nicht der Herr selbst zu seinem Vater: „Ich danke dir, Vater, daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast.“[2]) Gab er nicht dem kirchlichen Lehramte den Auftrag: „Predigt das Evangelium allen Geschöpfen“?[3]) Und heißt es nicht, „daß das Licht, d. h. Christi Lehre, erleuchten solle jeden Menschen, der in diese Welt kommt?“[4]) Die Wahrheiten des Glaubens sollen nach dem Willen des Erlösers das Gemeingut der ganzen Menschheit sein. Nun ist aber nur eine ganz geringe Zahl Menschen imstande, wissenschaftlich sich zu beschäftigen und die Erkenntnis ihres Geistes so zu schärfen, daß sie frei und selbsttätig nach der Wahrheit forschen kann. Mag indes immerhin die menschliche Wissenschaft das ausschließliche Gebiet einzelner weniger

[1]) II. Tim. 1, 14.
[2]) Luc. 10, 21.
[3]) Marc. 16, 15.
[4]) Joh. 1, 9.

sein, die Wissenschaft des Heils ist das Gemeingut, der Gemeinbesitz der ganzen Menschheit. Allen müssen die Wahrheiten des Glaubens zugänglich, allen verständlich sein. Wohl sind sie unendlich erhaben und tiefer als alle menschlichen Wissenschaften; und doch sind sie so einfach, daß auch das Kind sie fassen kann. Niemand ist also von dieser Wissenschaft des Glaubens ausgeschlossen; Gelehrten wie Ungelehrten, Reichen und Armen, der Jugend wie dem Alter bietet sie die gleiche Belehrung und denselben Trost für Zeit und Ewigkeit.

Die Aufgabe des kirchlichen Lehramtes ist es also, den Glaubensschatz, der in den Offenbarungen Gottes enthalten ist, treu zu hüten und in seiner ganzen Reinheit und Ursprünglichkeit den Menschen mitzuteilen. So hat Jesus Christus gesorgt, daß sein Wort Geltung behalte für alle Zeiten und den Menschen aller Zeiten nach den Worten des Apostels „eine Kraft Gottes sei".[1]) Dieser Fürsorge des Herrn muß aber das Verhalten der Gläubigen entsprechen.

Das kirchliche Lehramt ist das Werkzeug Jesu Christi, um seine Lehre zu erhalten und den einzelnen Menschen zu vermitteln. „Wir sind Gesandte an Christi statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt."[2]) So stellt sich der Apostel Paulus den Christen zu Corinth vor. Es sind zwar Menschen, die das Lehramt ausüben; wie Gott aber überall sein Wirken an die Mitwirkung der Geschöpfe gebunden hat und durch sie wirkt und schafft, so hat sich auch Jesus Christus sichtbare Werkzeuge erwählt, die als Menschen auf die Menschen einwirken und in unmittelbare Verbindung mit ihnen treten sollten, um ihnen die Wahrheiten des Heils zu verkünden. „In die ganze Welt erging der Schall ihrer Stimme und bis an die Grenzen der Erde drangen ihre Worte."[3]) Allein sie wollten nichts anders sein, als was sie dem Herrn sein sollten; darum mahnten sie die Gläubigen: „Jedermann halte uns für Diener

[1]) I. Cor. 1, 24.
[2]) II. Cor. 5, 20.
[3]) Ps. 18, 5 und Röm. 10, 18.

Christi."[1]) Ihm liehen sie ihre Sprache; er predigte durch ihren Mund und beglaubigte sie als seine Gesandte durch den wunderbaren Erfolg ihrer Predigt. An sie wies er die Menschheit, um in ihren wichtigsten Angelegenheiten Rat und Aufschluß zu erhalten. „Wer euch hört, hört mich."[2]) Die Antwort, die er dem Hohepriester im Tempel gab, als dieser nach seiner Lehre fragte, gilt der ganzen Menschheit, die wissen will, was er gelehrt hat: „Ich habe offen zu der Welt geredet. Ich habe allezeit gelehrt in der Synagoge und im Tempel, und heimlich habe ich nichts geredet. Was fragst Du mich? Frage die, welche gehört haben, was ich zu ihnen redete. Siehe, diese wissen, was ich gesagt habe".[3]) Nicht Geheimlehren übermittelte der göttliche Lehrmeister seinen Aposteln, sondern was er gelehrt und was sie von ihm gehört hatten, sollten sie überall verkünden. Dazu sandte er sie in die Welt und gab ihnen für diese Mission seinen göttlichen Beistand, damit die menschliche Schwäche die Verkündigung seiner Lehre nicht beeinträchtigen könne.

Wenn aber der Herr in der Bestallung seines Lehramtes so große Vorsicht anwandte, so weiß der katholische Christ, was er diesem Lehramte schuldig ist. Es vertritt Christi Stelle; in ihm ist Jesus gegenwärtig und lehrend bei der Menschheit geblieben. „O, wenn du die Gabe Gottes erkenntest und, wer der ist, der zu dir spricht!"[4]) sagte der Herr zu der Samariterin. Der katholische Christ weiß es. „Wir danken Gott ohne Unterlaß dafür, daß ihr die Verkündigung des Wortes Gottes, das ihr von uns vernehmt, aufgenommen habt nicht als Menschenwort, sondern, wie es in Wahrheit ist, als Gotteswort".[5]) So rühmte der Apostel das Verhalten der Christen in Thessalonich dem kirchlichen Lehramte gegen-

[1]) I. Cor. 4, 1.
[2]) Luc. 10, 16.
[3]) Joh. 18, 20 u. 21.
[4]) Joh. 4, 10.
[5]) I. Thess. 2, 13.

über, und das soll von jedem katholischen Christen gelten. Er weiß, wenn das Lehramt der Kirche zu ihm spricht, spricht aus ihm die Stimme seines göttlichen Lehrers. Danach richtet er sein Verhalten ein. Er blickt mit Ehrfurcht zu seinem kirchlichen Lehramte empor, weil er in ihm Christus, den höchsten Lehrer, hört und ehrt; er hütet sich ihm zu widersprechen, geschweige denn seine Lehren und Aussprüche zu verachten; denn er weiß, daß dann auf ihn Anwendung findet, was Gott zu Samuel im bitteren Unmut sagte: „Nicht dich haben sie verworfen, sondern mich, daß ich nicht herrsche über sie".[1])

Der katholische Christ hört auf das kirchliche Lehramt und nimmt seine Aussprüche und Entscheidungen willig auf. Er weiß, daß er ohne den Glauben sein Heil nicht wirken und nicht selig werden kann.[2]) Der Apostel lehrt ihn aber: „Der Glaube kommt vom Hören; das Hören aber durch das Wort Christi"[3]) und spricht vorher: „Wie werden sie glauben an den, von dem sie nicht gehört haben? Wie aber werden sie hören ohne Prediger?"[4]) Darum dankt der Katholik seinem Herrn Jesus Christus, daß er ihm den Weg des Heils so leicht und sicher gemacht hat, und läßt sich von dem kirchlichen Lehramte in allen Angelegenheiten seines ewigen Seelenheils willig leiten. Und insbesondere vertraut er sich dieser Leitung an, wenn sie von dem obersten Vertreter des Lehramts kommt, dem Papste, Christi Statthalter auf Erden, der als allgemeiner Lehrer der Kirche von Christus den Gnadenvorzug erhielt, den Glauben ohne Gefahr des Irrtums zu lehren und darüber zu richten. Der katholische Christ vertrauet dem Gebete des Herrn um Glaubensstärkung für den heiligen Petrus und glaubt, daß dieses Gebet wirksam sein werde bis an das Ende der Zeiten. Darum nimmt er ohne Bedenken an, was ihm der oberste Lehrer der Kirche aus dem Schatze der geoffenbarten Wahr-

[1]) I. Kön. 8, 7.
[2]) Mark. 16, 16.
[3]) Röm. 10, 17.
[4]) Ebenda 10, 14.

heiten darbietet, mag es die Glaubenserkenntnis oder das Glaubensleben, mag es die Zurückweisung des Irrtums oder den richtigen Ausdruck der Glaubenswahrheiten betreffen — er deutelt nicht an diesen Aussprüchen und noch weniger versagt er im Herzen, was er mit dem Munde verspricht; er hält sich an die Erklärung des kirchlichen Lehramts, an die Entscheidung des Papstes und der mit ihm und von ihm für die ganze Kirche bestellten Hüter der Einheit und Reinheit des Glaubens. Diese lehren ihm in dem feierlichen Ausspruche des Vatikanischen Konzils: „Die Glaubenslehre, die Gott geoffenbart hat, ist nicht den Geistern dargeboten worden wie eine philosophische Erfindung, die sie zu vervollkommnen hätten, sondern sie ist der Braut Jesu Christi, der Kirche, anvertraut worden, als ein göttlicher Schatz, um von ihr treu bewahrt und unfehlbar ausgelegt zu werden. Darum ist jener Sinn der Glaubenssätze festzuhalten, den unsere Mutter die Kirche einmal festgestellt hat, und niemals darf man unter dem Vorwande eines tieferen Verständnisses von diesem Sinne abweichen."[1]) Das Vertrauen auf den übernatürlichen Schutz, der dem ersten Vertreter des kirchlichen Lehramtes vom Herrn selbst zugesichert worden ist, und der Gegenstand seines Gebetes zum Vater war, macht es dem katholischen Christen leicht, innerlich und äußerlich den Aussprüchen des Lehramtes zuzustimmen und sich ihnen zu unterwerfen.

Geliebte Diözesanen! Diese Unterwerfung ist keineswegs, wie man sagt, ein Verzicht auf die Freiheit, eine Bindung oder Knechtung der eigenen Erkenntnis oder eine Verachtung der Wissenschaft. Gegen solche Vorwürfe wehrt sich mit aller Entschiedenheit das Vatikanische Konzil: „Möge die Erkenntnis, die Wissenschaft, die Weisheit wachsen und fortschreiten in mächtiger und starker Bewegung, im einzelnen wie in der Gesamtheit, in den Gläubigen wie in der ganzen Kirche, von Alter zu Alter, von Jahrhundert zu Jahr-

[1]) Conc. Vatic. constit. Dei Filius c. 4.

hundert, jedoch stets in ihrer Art, nämlich so, daß die Lehre, der Sinn und die Auffassung allezeit dieselben bleiben.“ [1]) Und mit Recht! Der freiwillige Gehorsam, den man den göttlichen und menschlichen Gesetzen leistet, steht nicht der Freiheit entgegen; er ist keine Verzichtleistung auf sie, noch eine Geringschätzung oder Verachtung derselben, sondern ihre eigenste Betätigung. Oder wollte man darin den Wert und das Wesen der Freiheit erblicken, daß wir lediglich unter unserer eigenen unsicheren Leitung ständen? Wie bald würde dann die Freiheit in der Sklaverei der Leidenschaften unrühmlich untergehen! Nein, der freiwillige Gehorsam ist als eine hochsinnige und vernünftige Übung der Freiheit ihr größter Schutz und ihre sicherste Bürgschaft, und insbesondere der Glaubensgehorsam erwirbt uns eine vollkommenere Herrschaft über uns selbst und vermehrt unsere Kraft, in allem Guten frei uns selbst zu gebieten.

Wie aber das kirchliche Lehramt die menschliche Freiheit nicht behindert, so hemmt es auch nicht das Wachstum unserer Glaubenserkenntnis. Die ersten Lehrer des Evangeliums, die heiligen Apostel, wurden nicht müde, die Gläubigen aufzufordern, immerfort nach reicherer Erkenntnis des Glaubens zu streben. „Wachset in der Gnade und in der Erkenntnis Jesu Christi.“ [2]) So ermahnt der heilige Petrus und der Völkerapostel schließt sich dieser Mahnung an.[3]) Der katholische Christ muß seinen Glauben kennen, und je gebildeter er ist, je höher er im bürgerlichen Leben steht, desto gründlicher soll er in den Wahrheiten seiner Religion unterrichtet sein. Für alle gilt, was Moses dem auserwählten Volke ans Herz legte: „Nehmet diese Worte zu Herzen und Gemüte. Bindet sie in eure Hände und heftet sie zwischen eure Augen. Lehret sie euren Kindern und schreibet sie an die Pfosten und Türen eurer Häuser.“ [4]) So sollen auch wir be-

[1]) Ebendaselbst.
[2]) II. Pet. 3, 18.
[3]) Col. 1, 10.
[4]) V. Mos. 6, 6—9.

ständig in der Kenntnis des Glaubens leben und seine Wahrheiten vor Augen haben, wie unsere Vorfahren taten, welche die Lehren des Glaubens, die Worte des Evangeliums, an ihre Häuser und Türen schrieben, um überall an sie erinnert zu werden.

Unsere glaubensarme Zeit hält das nicht mehr für schön; ja, sie rühmt sich sogar der Gleichgültigkeit in allen religiösen Dingen. Während sie die weltliche Wissenschaft so hochschätzt und in alle Kreise der Gesellschaft hineinzutragen sich bemüht, nimmt die Unkenntnis in der Wissenschaft des Glaubens zu, nicht allein unter denen, die unter dem Drucke des Kampfes um den täglichen Unterhalt stehen, sondern auch in den höheren und gebildeten Kreisen. Überall regt sich die Wißbegierde und das Streben nach Wissen und Kenntnissen in weltlichen Dingen; nur die Wissenschaft des Heils wird vernachlässigt. Unwissenheit in den Lehren des Glaubens oder unbestimmte unklare Vorstellungen von ihnen sind aber eine große Gefahr. Sie können uns nicht den Weg zeigen, den wir gehen müssen, um ein unserer Bestimmung würdiges Leben zu führen; sie vermögen nicht, uns in den Zweifeln und Dunkelheiten dieses Lebens Licht und Rat zu geben und uns erkennen zu lassen, was recht und unrecht, was erlaubt und nicht erlaubt ist; sie können unsere Neigungen und Begierden nicht leiten und ihnen Halt gebieten, wenn sie die von Gott gesetzten Grenzen überschreiten wollen. Das ist das große Unglück unserer Tage, die Folge der religiösen Gleichgültigkeit und Unwissenheit. Was der Prophet im alten Bunde bitter beklagte, können wir auch auf uns anwenden: Es ist keine Wahrheit und keine Erkenntnis Gottes im Lande[1]); darum häufen sich Lug und Trug, Sünden und Laster!

Aber noch mehr! Der heilige Petrus ermahnt: „Seid immerdar bereit zur Verantwortung gegen jeden, der von euch Rechenschaft begehrt über die Hoffnung, die in euch ist.“ [2]) Wie zeitgemäß ist doch diese Mahnung in unsern Tagen! Der hohe Aufschwung der weltlichen Wissen-

[1]) Osea. 4, 1.
[2]) I Pet. 3, 15.

schaft blendet die Geister und erfüllt sie mit Geringschätzung gegen die Wissenschaft des Glaubens. Immer neue Einwendungen werden gegen ihn erhoben oder die alten längst widerlegten wieder hervorgeholt; immerfort neue Zweifel aufgeworfen oder die alten erneuert; Umdeutungen und Verfälschungen der Glaubenswahrheiten versucht, angeblich um sie mit den Fortschritten der Zeit in Einklang zu bringen. In Wort und Schrift werden sie dargeboten und verbreitet, in Vereinen und öffentlichen Versammlungen besprochen und die Kinder des Glaubens zur Prüfung und Widerlegung aufgefordert. Gewiß warnt der hl. Paulus vor unnützen Wortgezänke und Fabeln, „die viel mehr Streitigkeiten herbeiführen, als den Gottesbau, der auf dem Glauben beruht, fördern.“[1]) Aber schon das Lesen und Hören ist den Nichtunterrichteten oder denen, die in der Kenntnis ihres Glaubens nicht sicher sind, gefährlich. Sie können die irrigen Ansichten und Vorstellungen über ihren Glauben nicht widerlegen; sie können dem Zerrbilde, das von ihrer Kirche und ihrem Glauben entworfen wird, nicht das wahre Bild in seiner hehren Schönheit entgegenstellen. Sie geraten in Zweifel und Unruhe; es schwindet die Hochachtung vor Glauben und Kirche und irrige Ansichten und Darstellungen finden den Weg zum eigenen Herzen! Ja, geliebte Diözesanen, das kirchliche Lehramt fürchtet nicht die Angriffe des Unglaubens und der Weltweisheit; was es fürchtet, das ist die Unkenntnis der Gläubigen.

Vernachlässigt also die Wissenschaft des Heiles nicht, sondern bemühet euch, in der Erkenntnis Gottes täglich zuzunehmen. Benutzet die Gelegenheiten, die euch dazu das kirchliche Lehramt in reicher Fülle bietet, in Predigt, Lehre, Büchern und Schriften. Folget immerhin dem Wissensdrange in allen weltlichen Angelegenheiten; aber sorget dafür, daß mit eurer weltlichen Bildung auch die religiöse gleichen Schritt halte — dann können wir mit dem Apostel ruhig sagen: „Bezüglich euerer ist unsere Hoffnung sicher.“[2])

[1]) I Tim. 1, 4.
[2]) II Cor. 1, 7.

Die Pflege der Glaubenserkenntnis ist strenge Pflicht eines jeden katholischen Christen, aber sie beschränkt sich nicht auf die eigene Person, sie greift auch hinüber in die ihn umgebenden Kreise. Der heilige Paulus wünscht: „Das Wort Christi wohne reichlich unter euch, sodaß ihr euch einander mit aller Weisheit belehrt“,[1]) und der heilige Apostel Johannes spricht von solchen, deren wir uns annehmen müssen, „damit wir Mitarbeiter der Wahrheit werden.“[2]) Arbeiter der Wahrheit sind die Träger des kirchlichen Lehramtes; aber zahllos sind seine Mitarbeiter. Mitarbeiterin ist die Mutter, die das Kind auf ihrem Schoße lehrt, sobald sein Verständnis erwacht, die seine Hände faltet, seine Augen zu Gott emporrichtet und in die zarte Seele den ersten Samen der Gotteserkenntnis und Gottesliebe streuet. Mitarbeiter sind die Eltern, die in treuer Sorgfalt durch Wort und Beispiel von erster Jugend an in die Seelen ihrer Kinder eine feste und innige religiöse Gesinnung einsenken; deren Familienleben von dem Geiste gläubiger Frömmigkeit und kirchlicher Treue durchweht ist; die ihre Kinder in die Lehren und Übungen ihrer heiligen Religion einführen und eingewöhnen und sorgfältig darüber wachen, daß sie von den Wahrheiten ihres Glaubens eine gründliche Kenntnis in das spätere Leben mitnehmen. Mitarbeiter des kirchlichen Hirtenamtes sind die pflichttreuen Lehrer und Lehrerinnen meiner Diözese, aus deren Munde ich bei meinen Besuchen in den Pfarrgemeinden so oft mit freudiger Befriedigung und innigem Danke die Versicherung vernommen habe, daß sie sich bewußt seien, wie wichtig und verantwortlich ihre Berufsarbeit sei, in die Herzen der ihnen anvertrauten Kinder alles Wahre und Heilige, Erhabene und Edle, Schöne und Gute einzupflanzen und die in ihnen liegenden Anlagen und Fähigkeiten so zu entwickeln, daß sie herangewachsen ihre Pflichten als gute katholische Christen, treue Staatsbürger, ehrbare Menschen erfüllen.

[1]) Col. 3, 16.
[2]) III. Joh. 1, 8.

Ganz besonders aber, geliebte Diözesanen, dringt zu euch die Stimme des kirchlichen Lehramts durch den Mund eurer Priester, die euch der Bischof sendet, nachdem ihnen die heilige Kirche durch das heilige Sakrament der Priesterweihe die Vollmacht erteilt hat, an dem Lehrauftrage des Herrn teilzunehmen. Wie ihr Lehramt göttlichen Rechtes ist, für dessen Ausübung sie die Sendung von ihrem Bischof empfangen, so fließen ihnen aus der Quelle der Weihe ganz besondere Gnaden für diese so bedeutungsvolle Lehrtätigkeit zu. In ihrer Einheit mit ihrem Bischof und auf Grund derselben haben die Gläubigen die Gewißheit, daß sie Gottes Wort aus ihrem Munde vernehmen.

Was die Ausübung und Unterstützung des kirchlichen Lehramtes im einzelnen angeht, so habe ich darüber bereits öfters in früheren Hirtenbriefen ausführlich gesprochen, weshalb ich darauf von neuem verweise.[1]) Ich würde aber den Kreis der Mitarbeiter des kirchlichen Lehramts zu eng ziehen, wenn ich ihn auf diese Personen und Stände begrenzen wollte. Solche Mitarbeiter sollen alle sein, deren Verhältnisse und Lebensberuf dazu Gelegenheit bieten, auf ihre Mitmenschen einen Einfluß auszuüben, und um so größer ist diese Pflicht, je höher ihre Stellung und Bildung sind. Besonders die Gebildeten dürfen sich dieser Mitarbeit im kirchlichen Lehramte nicht entziehen; die Gaben und Güter des Geistes, über die sie verfügen, besitzen sie nicht nur für sich, sondern auch zum Heile und Nutzen ihrer Mitmenschen. Kann es aber eine edlere und erhabenere Verwendung derselben geben, als durch Wort und Beispiel auf dem Wege zu Gott zu führen?

Geliebte Diözesanen! Die Aufgabe des kirchlichen Lehramts ist in unseren Zeiten größer, aber auch schwieriger und verantwortlicher geworden; die Gefahren des Glaubens mehren sich und die Anfeindungen und Verkehrungen der kirchlichen Lehren nehmen zu. Mehr und mehr wendet sich der Sinn der Menschen ausschließlich dem Irdischen zu und richtet alle ihre Bestrebungen auf den Fortschritt in allen

[1]) Siehe besonders den Hirtenbrief vom Jahre 1896.

weltlichen Verhältnissen. Die zunehmende Verweltlichung aller Lebensbeziehungen entfremdet aber die Menschen dem Glauben und seinem übernatürlichen Ziele. Man vergißt das Ewige und Uebernatürliche, man kennt es nicht mehr, man versteht es nicht mehr; man überschätzt das Irdische und Natürliche; die ganze Ausbildung des Geistes ist eine einseitige. Der Apostel sagt uns, wie diese Gefahr überwunden werden müsse; nicht dadurch, daß wir uns der Mitarbeit an den weltlichen Aufgaben und Interessen entziehen, sondern daß wir diese Arbeit durchdringen mit dem Glauben und der übernatürlichen Hoffnung. „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube".[1])

Seine Quelle fließt immer fort nach der Bestimmung des Herrn in dem von ihm eingesetzten Lehramte; hören wir nicht auf, aus ihm zu schöpfen, damit wir der Mahnung des Apostels nachkommen können: „Stehet fest im Glauben".[2])

Es segne euch der allmächtige Gott † der Vater und † der Sohn und † der heilige Geist! Amen!

Breslau, am Feste der Bekehrung des Völkerlehrers, des heiligen Apostels Paulus, den 25. Januar 1908.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

[1]) I Joh. 5, 4.
[2]) I Cor. 16, 13.

Fastenordnung für die Diözese Breslau einschließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apostolischen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abstinenz- und Fastengebot bis zur nächsten Fastenordnung folgende Bestimmungen gelten sollen:

I. Gebotene Fasttage mit strenger Abstinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleischspeisen gänzlich untersagt ist, sind:
   1. der Aschermittwoch und die drei letzten Tage der Karwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Fastenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingsten.

II. Gebotene Fasttage ohne völlige Abstinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleischspeisen, aber mit nur einmaliger Sättigung, sind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwoche und Samstage, und die Mittwoche im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diözese bestehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Fasttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleischspeisen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abstinenztage ohne Fasten sind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abstinenz erstreckt sich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Fasten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärpersonen, Reisende, Gastwirte, Dienstboten bei Nichtkatholiken, sowie alle Personen, die in Gasthäusern essen müssen oder nicht in der Lage sind, sich die Speisen selbst zu wählen, sind nur am Karfreitage zur Abstinenz verpflichtet.

Indes sind Reisende und solche Personen, die keinen eigenen Tisch haben, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

V. An jedem Fasttage mit und ohne Abstinenz wird, wie an den Abstinenztagen ohne Fasten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierspeisen, geschmolzenem Fett (Schmalz), Kunstbutter, und mit Ausnahme des Karfreitages auch Fleischbrühe (Bouillon) gestattet.

VI. Der Genuß von Fleisch- und Fischspeisen bei derselben Mahlzeit ist verboten an allen Fasttagen mit oder ohne Abstinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Fasten- und Abstinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünschen, die begehrte Nachsicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre besonders erteilten Dispensen und Erleichterungen haben auch für dieses Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen, und sollen an jedem Tage, an dem sie von dieser Fastendispense Gebrauch machen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten, das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diözese, sowie der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der heilige Stuhl folgenden Wunsch ausgesprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur, abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus

expresso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.““

Die Hochwürdige Geistlichkeit, die Obern und Seelsorger der klösterlichen Anstalten und Ordenshäuser, sowie die Seminar-Vorstände wollen hiervon Kenntnis nehmen und sich tunlichst danach richten.

Breslau, am Feste der Bekehrung des Völkerlehrers, des heiligen Apostels Paulus, den 25. Januar 1908.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Dieser Hirtenbrief ist an dem letzten oder den beiden letzten Sonntagen vor Aschermittwoch von der Kanzel zu verlesen.

Erst nach der Verlesung von der Kanzel darf derselbe in der Presse veröffentlicht werden.

×KSIĘGARNIA×
ANTYKWARIAT
DOM KSIĄŻKI
034192 F

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1909.

(Mit Fastenordnung).

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.)
1909.

56405 | 12

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apostolischen Stuhles Gnade

Kardinalpriester der hl. römischen Kirche, Fürstbischof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen seiner Diözese Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diözesanen!

Das verflossene Jahr 1908 setzte die Herzen der katholischen Christenheit in freudige Bewegung. Brachte es ihr doch eine frohe Feier, die dem Priestertum galt. Die Kirche selbst rief euch auf, seine hohe Bedeutung und Würde zu ehren in dem greisen Jubelpriester, der das oberste und höchste Priesteramt in ihr bekleidet. Und überall haben die Gläubigen diesem Rufe in freudiger Bereitwilligkeit Folge geleistet, überall in Pius X. voll frommer Begeisterung das erhabene Amt gefeiert, das er am 18. September 1908 fünfzig Jahre hindurch ruhmvoll versehen hat. Auch die Fürsten und Völker der Erde haben ihre Teilnahme nicht zurückgehalten. Noch durchzittern unsere Herzen die letzten Feierklänge; indem ich an sie mich anschließe und an die frommen Gesinnungen mich wende, mit denen ihr dieses Familienfest der katholischen Christenheit gefeiert habt, will ich dem Priestertum mein diesjähriges Hirtenwort widmen.

Um die Bedeutung des Priestertums richtig zu würdigen, müssen wir unsere Blicke auf den richten, der in der Mitte der Zeiten stehend, die Fülle des Priestertums des Alten wie des Neuen Bundes in sich vereinigt, in jenem sich vorbildlich spiegelnd, in diesem sich fort und fort erneuernd, und von dem Gott

selbst bezeugte: „Du bist ein Priester ewiglich nach der Ordnung des Melchisedech.“[1] An die mit Melchisedech begonnene Ordnung schloß also der Erlöser sein Priestertum an; in jenem Opfer setzte er es fort, das nach der Verheißung Gottes beim Propheten Malachias vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange an allen Orten dem Namen Gottes geopfert und als reines Speiseopfer dargebracht werden sollte.[2] Er, den Gott selbst mit dem Priestertum des Neuen Bundes bekleidet hatte, trug auch Sorge, daß es sich auf Erden fortsetzte, als seine eigene Sendung daselbst zu Ende ging.

Wir sehen den Herrn von einer großen Volksmenge umgeben, die sich zu ihm drängt, um sein Wort zu hören, Trost und Belehrung, Hilfe und Heilung von ihm zu erhalten. Sie scheut keine Mühen und Beschwerden, noch Mangel und Entbehrungen, um zu ihm zu gelangen und Heil von ihm zu empfangen. Ihm selbst erscheinen diese Menschen wie Schafe, die keinen Hirten haben, wie ein weites, unübersehbares Erntefeld, dem die Schnitter fehlen und vom innigsten Mitleid bewegt, spricht er zu seiner Umgebung: „Die Ernte ist groß; aber der Arbeiter sind nur wenige“.[3] In diesem Augenblicke schweifte sein Blick weit über die vor ihm Versammelten hinaus; er sah im Geiste vor sich die ganze nach Trost und Licht lechzende Menschheit; ihr, die deutlich vor seinen Augen stand, galt sein mitleidsvolles Wort: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind nur wenige.“ Ja, es waren nur wenige, die sich ihm für die große Erntearbeit in der Menschheit angeschlossen hatten; trotzdem aber erteilte er den von ihm Erwählten am Tage seiner Himmelfahrt den Auftrag, mutig mit der Ernte zu beginnen: „Gehet hin in alle Welt“.[4] Die Apostel also, an die diese Worte gerichtet waren, sind nur die Träger seines Priestertums, das der zum Vater heimkehrende ewige Hohepriester für die ganze heilsuchende Menschheit fortgesetzt

[1] Ps. 109, 5.
[2] Malach. 1, 11.
[3] Matth. 9, 37.
[4] Marc. 16, 15.

wissen wollte. Jene Sendung erneuert sich seitdem fort und fort durch die Jahrhunderte und soll sich erneuern für alle Völker und Geschlechter bis an das Ende der Zeiten.

Als seine Arbeiter sandte der Erlöser die Apostel und sendet er noch immer die Priester in seiner Kirche aus, damit sie die Ernte seiner Aussaat einbringen. „Ihr seid Gottes Arbeitsfeld“, schreibt der heilige Paulus an die Christen zu Corinth.[1] Die ganze Menschheit ist also das große Erntefeld Gottes, auf dem das von Jesus Christus berufene Priestertum arbeiten soll, und die Menschenseelen sind die Erntegarben, die sie sammeln und in die Scheunen des ewigen Hausvaters einbringen sollen. Dazu ist das Priestertum vom Erlöser gestiftet; das ist seine Arbeit. Alle seine Zeit muß dieser Arbeit gewidmet sein, alle Stunden, ja alle Augenblicke des priesterlichen Lebens gehören dieser Aufgabe. Der Priester darf nichts von seiner Zeit unnütz verlieren; denn er schuldet sie ganz dem Heile der Menschen. Durch die Weihe ist er ein Diener Gottes geworden, und dieser Dienst soll die Absichten Gottes für die Menschheit verwirklichen. Daher haben die Menschen ein Recht auf die Arbeit, die Person, die Zeit, die Gaben und Fähigkeiten des Priesters. Nicht um seinetwillen hat ihn die Kirche zu diesem Dienste angenommen und geweiht; sie bedarf seiner Arbeit für das Heil der Menschen. Hörte der Priester auf, sich dieser Arbeit zu widmen, so wäre er nicht mehr der Diener der Kirche, nicht mehr der Arbeiter Gottes. Das muß sich der Priester immerfort vor Augen halten; er muß stets mit der Gesinnung erfüllt sein, die ein frommer Priester im Alten Bunde, den man von seiner Arbeit fortrufen wollte, in den Worten aussprach: „Ich habe ein großes Werk und ein wichtiges Geschäft zu verrichten; ich kann nicht kommen; es würde sonst unausgeführt bleiben“.[2] Darum gilt von ihm, was der heilige Paulus an die Corinther schreibt: „Man fordert von einem Verwalter, daß er treu befunden werde“.[3]

[1] I. Cor. 3, 9.
[2] Nehem. 6, 3.
[3] I. Cor. 4, 2.

Einen Verwalter nennt der Apostel den Priester; er erklärt aber auch kurz vorher, worin seine Verwaltung besteht: „So halte uns jedermann für Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes.“ [1]) In der Verwaltung der göttlichen Geheimnisse also soll sich der Priester als treu erweisen, und so faßten auch die hl. Apostel, die ersten Priester, die der Herr noch selbst bestellt hatte, ihr Amt auf. Anfangs übernahmen sie die ganze Sorge für die Gläubigen; denn diese hatten alles miteinander gemein. Sie verkauften Hab und Gut und legten den Erlös zu den Füßen der Apostel nieder; diese aber teilten einem jeden zu, wessen er bedurfte.[2]) Als die Zahl der Christen sich aber mehrte, konnten sie nicht mehr alle Ansprüche befriedigen; sie mußten sich daher auf ihr eigentliches Amt beschränken. Sie riefen also die Gläubigen zusammen und sprachen zu ihnen: „Es ist nicht recht, daß wir das Wort Gottes vernachlässigen und dem Tische dienen. Wählt euch, geliebte Brüder, sieben Männer aus, die wir für diese Verrichtungen bestellen wollen. Wir aber werden bei dem Gebete und dem Worte Gottes bleiben.“ [3]) So erfahren wir gleich aus den ersten Tagen des Christentums, worin der Dienst des Priestertums nach Christi Willen und Anordnung bestehen soll. Was der Alte Bund sinnbildlich angeordnet und Christus, der Hohepriester des Neuen Bundes, vorbildlich geübt hatte, das sollten die berufenen Verwalter seines Priesteramtes für alle Geschlechter der Erde fortsetzen.

„Jeder Hohepriester wird aus den Menschen genommen und für die Menschen bestellt in bezug auf ihr Verhältnis zu Gott, auf daß er Gaben und Opfer darbringe für die Sünden.“ [4]) So schildert der hl. Apostel Paulus im Hebräerbriefe die Aufgabe des Priestertums. Die erste Gabe, die der Priester für das Volk darbringt, ist nach den eben gehörten Worten des hl. Apostels das Gebet. Bei dem Gebete zu

[1]) I Cor. 4, 1.
[2]) Apostelgesch. 2, 44 u. 45; 5, 2.
[3]) Apostelgesch. 6, 2—4.
[4]) Hebr. 5, 1.

bleiben, bezeichnen die Apostel als ihre erste Pflicht. Darum finden wir sie im Gebete mit den Gläubigen vereint; wir sehen sie täglich zur Stunde des Gebets in den Tempel gehen; wir hören, daß sie unter Gebet die Gebrechen der Menschen heilen.[1]) Was aber die Apostel als ihre Pflicht ansahen, ist auch die Pflicht der Priester. Zum Gebete ist der Priester berufen, durch das Gebet ist er der Vertreter des Volkes vor Gott. Es ist das Amt der Engel, das er versehen soll, wie es dem Patriarchen Jakob im Traumgesichte von der Himmelsleiter versinnbildet wurde.[2]) Der Priester sammelt die Anliegen und Wünsche, die Seufzer und Bedrängnisse des Volkes, trägt sie im Gebete hinauf zum Throne Gottes und bringt seine Gnade und Barmherzigkeit zur Erde zurück. Ein weiteres Sinnbild dieser priesterlichen Tätigkeit beschreibt der hl. Johannes in seiner Geheimen Offenbarung: „Ein Engel stellte sich vor den Altar mit einem goldenen Rauchfasse; in dieses legte er Weihrauch, das sind die Gebete der Heiligen, und es stieg der Weihrauch zu Gott empor.“ [3]) Das also ist das Amt des Priesters. Er soll die Gebete, Bedürfnisse und Nöten der Gläubigen vor den Thron Gottes tragen und seine Vaterhuld ihnen zurückbringen. Er soll wie Jakob[4]) mit Gott ringen im Gebete für das Volk, damit in den Tagen seiner Bedrängnis die züchtigende Hand Gottes zurückgehalten und sein Strafgericht abgewendet werde. Das Gebet des Priesters soll ersetzen, was Erdensorge oder Gleichgültigkeit an der Pflicht der Christen kürzt, durch Gebet Gott zu ehren und zu verherrlichen. Kurz, der Priester ist der berufene Vermittler und Anwalt zwischen Gott und seinem Volke.

Das Gebet des Priesters hat eine besondere Kraft; es ist ja nicht sein Gebet, nicht das Gebet des Menschen; es ist das Gebet der Kirche, die ihn zum Beten berufen hat. Der Priester betet also das Gebet der Kirche, er betet im Namen der Kirche, und mit ihm betet die gesamte Kirche in allen ihren

[1]) Apostelgesch. 4, 30.
[2]) I. Mos. 28, 12.
[3]) Apostelgesch. 8, 3—4.
[4]) I. Mos. 12, 24—29.

Teilen, mit ihm beten alle frommen Beter in der Kirche hienieden, beten alle Engel und Heiligen im Himmel; mit ihm betet Jesus Christus zur Rechten seines Vaters, der als Hoherpriester im Gebete mit allen seinen Priestern vereint ist, und dessen Stelle sie hienieden vertreten. Welche Kraft und welcher Segen muß diesem Gebete innewohnen! Darum versammelt sich die gläubige Gemeinde um den Priester, sich mit seinem Gebete zu vereinigen. So war es in der Urzeit der Kirche, wie uns ihre Geschichte erzählt, und zum Teil ist es noch so. Freilich hat sich dieser Gebrauch im Laufe der Jahrhunderte geändert. Das Volk nimmt nicht mehr regelmäßig an dem Stundengebete teil; die Tageszeiten sind nicht mehr das tägliche Gebet der Gemeinde; der Priester verrichtet sie für sich allein. Er verrichtet sie aber im Namen der Kirche und für die Kirche. Sie sind sein Berufsgebet, zu dem er verpflichtet ist. Wahrlich, geliebte Diözesanen, wenn die Pflege des Gebets die einzige Aufgabe des Priestertums wäre, würde sie schon groß und segensreich genug sein, um ihm die höchste Bedeutung und Würde zu verleihen.

Allein der Priester hat noch ein weiteres Amt; das Opfer des Neuen Bundes vollzieht sich in seiner Hand. Täglich bringt er das reine Opfer dar, das in Erfüllung des Prophetenwortes vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange[1]) dargebracht wird und mit ihr alltäglich die Runde um die Erde macht. Täglich erneuert er das Opfer, das der Herr im Abendmahlssaale einsetzte, um jenes Opfer unblutigerweise fortzusetzen, das er am Kreuze für das Heil der Welt dargebracht hat, — und unzählige Wohltaten strömen von ihm, als aus einem unversiegbaren Gnadenquell auf die Menschheit nieder. Es versöhnt Gott mit den gegen ihn frevelnden Menschen; es erwirbt ihnen Gnade und Erhörung in allen Anliegen und Nöten, die sie zu ihm auf den Altar legen, damit sie in Vereinigung mit ihm zum Himmel emporsteigen; es stärkt und schützt sie gegen die Angriffe des bösen Geistes, denen die Kinder Gottes immerfort ausgesetzt sind; es heiligt

[1]) Malach. 1, 11.

die Kirche und verleiht ihr unvergängliche Jugendfrische und unüberwindliche Stärke. Alle diese Segnungen fließen aus dem Opfer, das der Priester darbringt. Die Kirche hat ihn dazu berufen; sie hat ihm die Hände gesalbt, die es darbringen sollen; sie gibt ihm die Vollmacht, auf ihren Altären es zu feiern. Ohne den Priester kann es nicht gefeiert werden; kein Engel und kein Erzengel, auch keiner der seligen Geister oder der Großen dieser Erde sind dazu berufen. Nur der von der Kirche geweihte Priester hat dazu Gewalt und Vollmacht. Auf ihn treffen die Worte des heiligen Paulus zu: „Niemand nimmt sich die Würde, sondern der berufen wird von Gott wie Aaron. So hat auch Christus nicht sich selbst verherrlicht, Hoherpriester zu werden, sondern der zu ihm sprach: Du bist ein Priester nach der Ordnung des Melchisedech.“[1]) „Aber Christi Priestertum steht umsoweit höher, als das Priestertum des Aaron, als der Bund höher steht, dessen Mittler er ist.“[2]) Diesem Priestertum gehört der Priester Jesu Christi an; er gehört dem Priestertum an, das von dem gestiftet war, den Gott selbst als den Hohenpriester des Neuen Bundes sandte.

Durch die Priester setzt also die Kirche Christi Gebet und Opfer fort; sie sind die Mitarbeiter, die Werkzeuge Gottes zum Heile der Menschen. Zahlreich aber sind noch die weiteren Segnungen, die Gott durch die Hand des Priesters den Menschen spendet! Wie einst der menschgewordene Gottessohn segnend und segenbringend das heilige Land durchwanderte, so folgt auch den Schritten des Priesters Segen und Heil. Nicht umsonst hat ihm die Kirche die Hände gesalbt und dabei zu Gott dem Herrn gebetet: „Weihe und heilige, o Herr, diese Hände durch diese Salbung und Segnung, damit alles, was sie segnen, gesegnet und alles, was sie weihen, geweiht und geheiligt sei im Namen unseres Herrn Jesu Christi.“[3]) So hat der Erlöser den Segen, den sein Werk der Welt gebracht, für die Menschheit aller Zeiten und aller Orte sichergestellt

[1]) Hebr. 5, 4—6.
[2]) Hebr. 8, 6.
[3]) Pontificale Romanum.

und läßt ihn durch Priesterhände allen zukommen, die nach ihm verlangen. Vom Kreuzesstamme geht ein unversiegbarer Strom der Gnaden und des ewigen Lebens aus und ergießt sich über alle Zeiten und Jahrhunderte, über alle Völker und Nationen, über alle Geschlechter und Stände. Er dringt in die Paläste der Großen wie in die Hütten der Niedrigen, in die Wohnungen der Reichen wie in die Häuser der Armen; er ist für alle derselbe ohne Unterschied der Person. Er strömt aus über das neugeborene Kind; er begleitet das heranwachsende Geschlecht durch die gefahrvollen Jahre der erwachenden Leidenschaften; er weiht und heiligt alle irdischen Lebensverhältnisse bis zu dem Augenblicke, wo sich die Augen dem irdischen Lichte verschließen. Aber auch dann verläßt er den Menschen nicht; er folgt seinem Leibe in die Grabesnacht und hütet in ihm bis zum Auferstehungstage den Keim des ewigen Lebens. So umschließt der Gnadenhimmel kirchlicher Segnungen das Leben der einzelnen Menschen wie das Leben der Völker. Und der Spender dieser Segnungen ist der Priester kraft der Gewalt, mit der ihn die Kirche durch ihre Weihe im Namen Jesu ausgerüstet hat. Er ist der Diener Christi und der Verwalter der Geheimnisse Gottes, wie der Apostel ihn den Gläubigen vorstellt.[1]) Er ist berufen, Christus und sein Werk in die Menschheit hineinzutragen, um „Christus in den Menschen auszugestalten."[2]) Gewiß ist es darum seine Pflicht, vor allem Christus in sich selbst zu gestalten, und wie Christus selbst nicht allein der opfernde Priester, sondern auch die Opfergabe ist, muß auch der Priester sich und sein Leben als Opfergabe ansehen.

Ein Priester nach der Ordnung des Melchisedech gehört nicht mehr der Welt an, sondern Jesus Christus. „Ihr seid nicht euer eigen".[3]) Dies Wort des Apostels gilt den Priestern. Sie gehören nicht sich, sie gehören Jesus Christus an. Seine Sache zu fördern und sein Amt fortzusetzen, ist ihre alleinige Aufgabe. Was ist aber die Sache Jesu Christi? „Ich bin

[1]) I. Cor. 4, 1.
[2]) Gal. 2, 20.
[3]) I. Cor. 6, 19.

herabgestiegen vom Himmel, nicht damit ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Das ist aber der Wille meines Vaters, daß jeder, der an den Sohn glaubt, das ewige Leben habe."[1]) Darum bezeichnet der Herr als sein Wort: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war."[2]) Das ist also die Sache Jesu Christi, die der Priester auf Erden vertreten und fördern soll. Gottes heiligen Willen überall zur Geltung zu bringen, die Seelen für Christus zu gewinnen und sie ihm zuzuführen, soll ihm allezeit am Herzen liegen. Er soll mit seinem Herrn ohne Unterlaß sprechen: „Wisset ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?"[3]) Und gewiß war Jesus mit dem beschäftigt, was seines Vaters ist. Er konnte von sich sagen: „Ich suche nicht meine Ehre, sondern ehre meinen Vater."[4]) „Was ihm wohlgefällig, tue ich allezeit."[5]) So sagt er von sich und lehrt damit dem Priester, was seine Sache sei. Wie sehr muß dieser also bestrebt sein, dahin zu wirken, daß Gott von allen geehrt werde; wie eifrig sich bemühen, daß alle Menschen Gott dienen und seinen heiligen Willen erfüllen! Mit welchem Eifer muß er dafür tätig sein, daß das Reich Gottes in der Welt und in den Herzen der Menschen verbreitet werde, und wie sehr muß ihn die Liebe zu seinem Herrn drängen, daß alle Jesum lieben und in seiner Liebe verharren![6]) Darum muß er alles um sich her und sich selbst vergessen; von ihm muß es heißen, was von den Aposteln auf dem Berge der Verklärung erzählt wird: „Sie sahen niemanden mehr, als Jesus allein."[7]) Auf Jesus sollen stets seine Augen und Gedanken gerichtet sein; ihn soll er in allem suchen, ihn in allem sehen und alles auf ihn beziehen. Im innigsten Verkehre mit dem Heilande soll er immer tiefer in

[1]) Joh. 6, 39 u. 40.
[2]) Luc. 19, 10.
[3]) Luc. 2, 49.
[4]) Joh. 8, 49 u. 50.
[5]) Joh. 8, 29.
[6]) Joh. 15, 9.
[7]) Marc. 9, 7.

die Geheimnisse des Evangeliums eindringen, um den Gläubigen die Belehrungen und Anleitungen geben zu können, deren sie gegenüber den Irrtümern und Verlockungen der Welt bedürfen. Wie Jesus Christus sich selbst geopfert und für das Heil der Welt dahingegeben hat, so soll auch er sich und sein Leben für die Rettung seiner Brüder opfern.

Wie notwendig ist dieses priesterliche Opferleben! Wie wichtig im Erlösungswerke des Sohnes Gottes! Was würde aus der Menschheit, wenn der ewige Hohepriester nicht dafür Sorge getragen hätte, daß sein priesterliches Amt nimmer aufhöre! Stellt euch vor, geliebte Diözesanen, es würde erlöschen und der Leuchter des Glaubenslichtes würde von uns fortgerückt werden [1]), wie es in manchen Ländern der Erde geschehen ist, was würde die Folge sein? Der Gottesdienst würde aufhören, und die Sakramente würden nicht mehr gespendet werden; vergeblich würden sich die Kranken nach den Tröstungen der Kirche sehnen, und kein Priester würde den Sterbenden beistehen, um sie zur letzten Reise zu rüsten und zu Gott zu geleiten. Liegt denn die Zeit so fern, wo ihr, wenn auch vorübergehend, diese Erfahrungen machen müßtet? wo eure Priester behindert waren, ihres Amtes unter euch zu walten, wo ihr sie unter Mühen und Beschwerden, unter Hindernissen und Opfern aufsuchen mußtet, um die Segnungen der Kirche zu empfangen, und oft nicht dazu gelangen konntet? Wie heiß ersehntet ihr den Frieden für die Kirche, um ihre Heilssorge wieder voll und ungehindert genießen zu können!

Darum könnt ihr auch die Stimmung des Herrn verstehen, die sich in seinen Worten ausspricht: „Der Arbeiter sind nur wenige!" Darum seht ihr die Kirche so besorgt, dem Herrn für die große Ernte Arbeiter auszurüsten und zu senden. Unablässig sorgt sie dafür, daß die Priester für ihr wichtiges Amt vorgebildet werden, um Christi Wort und Werk in die Welt hineinzutragen und allen alles zu sein [2]), den Gebildeten wie den Ungebildeten, den Gelehrten wie Ungelehrten, den

[1]) Apokal. 2, 5.
[2]) I. Corr. 9, 22.

Hohen wie Niedrigen. Sie versammelt die jungen Seelen, die sich ihrem Dienste und der Arbeit für Jesus Christus weihen wollen, um sich und erzieht sie, damit sie in stiller Tätigkeit zu ihrem heiligen Berufe heranreifen, von den Gefahren einer unbewachten Jugend bewahrt und in sorgsamer Anleitung befähigt werden, auf dem großen Erntefelde für Jesus Christus zu arbeiten, mit ihm einzusammeln, die Seelen durch den Glauben und ein christliches Leben seinem Vater zuzuführen und das Reich Gottes in der Welt zu verbreiten. Oder muß die Kirche nicht Sorge tragen, daß die künftigen Diener Christi in seiner Lehre wohl unterrichtet sind, um den Menschen in sie einzuführen? Daß sie mit der Bildung der Zeit wohl vertraut sind, um das Wahre von dem Falschen ausscheiden zu können? Tut sie darin Unrecht, daß sie von den jungen Seelen, die sie zum Priestertume erzieht, die verderblichen Einflüsse fernhält, die in der heutigen Welt Glauben und Tugend gefährden, und leider nicht am wenigsten in jenen Familien, in denen das Erbe katholischer Frömmigkeit und kirchlichen Sinnes im Schwinden ist? Oder wäre es etwa nützlich, daß jene kostbaren, zum Priestertume bestimmten Seelen erst durch eigene Erfahrung die Ab- und Irrwege kennen lernten, um die Menschen auf die rechten Wege führen zu können? Muß man denn das Böse erst selbst erfahren haben, um es zu bekämpfen? Nein, geliebte Diözesanen, danket der Kirche, daß sie sich so sorgsam bemüht, jene Herzen, die Gott für den Dienst des Altars bestimmt, von Jugend auf rein zu bewahren; danket ihr, daß sie so eifrig dafür sorgt, daß die Priester, die sie euch sendet, unberührt von den bösen Beispielen in der Welt unschuldig in eure Mitte treten, um unter euch ihren heiligen Beruf zu erfüllen. Verdient die Kirche dafür Tadel? Hat nicht Jesus Christus selbst sich auf sein Priestertum vorbereitet in der Einsamkeit der Wüste, im Verkehr mit dem heiligen Geiste und den heiligen Engeln?

So versäumt die Kirche nichts, dem Herrn würdige und geschickte Arbeiter für seine Ernte bereitzustellen. Und dennoch will die Klage nicht verstummen: der Arbeiter sind nur wenige! Wir vernehmen sie in der Nähe und Ferne. Wir hören sie

in den Heidenländern, die nach Missionären rufen, auf daß sie ihnen das Licht des Glaubens bringen; wir hören sie von unsern zerstreuten Glaubensbrüdern, die nach Priestern verlangen, damit ihre Kinder in den Lehren des Glaubens unterrichtet und mit den Segnungen der Kirche gestärkt werden. Wir hören sie aus unsern volkreichen Gemeinden, wo die Seelsorger der Bürde der Arbeit erliegen und sich nach Hilfe sehnen. Wie schmerzlich muß daher die Kirche diesen Mangel empfinden! Sie kann manches entbehren; man kann ihr vieles entziehen und ihrem Wirken Hindernisse bereiten — sie wird ihre Mission noch immer erfüllen können, wenn sie nur eifrige Priester aussenden kann. Wo ihr aber diese fehlen, ist ihr Wirken unterbunden, und ihre Segensquelle muß versiegen.

Geliebte Diözesanen! Die Kirche tut alles, um die Zahl der Arbeiter des Herrn zu vermehren; der heilige Geist ist stets bereit, neue Priester mit dem Geiste Jesu Christi zu erfüllen; Christus selbst ersehnt ihre Vermehrung und hält ihre Zahl für zu gering auf dem großen Erntefelde, auf dem die Saaten seines Erlösungswerkes reifen. Aber ihr, könnt ihr nichts tun, daß ihre Zahl sich mehre? Könnt nicht auch ihr dazu beitragen? Ihr könnt es; Jesus Christus fordert euch sogar selbst dazu auf. Wo er von der Größe der Ernte und der geringen Zahl der Arbeiter spricht, fügt er die Mahnung hinzu: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“[1]) Der Priester ist also die Frucht des Gebetes. Er ist eine Gabe Gottes; darum muß man Gott um Priester bitten. Ihr dürft euch daher nicht damit begnügen, die geringe Zahl der Arbeiter zu bedauern und darüber zu klagen, daß sie nicht hinreichen, der Menschheit überall mit den Segnungen des Glaubens nahe zu sein. Auch dem Herrn ging dieser Mangel tief zu Herzen; aber er beschränkte sich nicht darauf, sondern rief die Seinigen zum Gebete auf: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Ihr sollt euch also die Gnade, Priester zu haben, durch das Gebet erkaufen; ihr sollt zeigen, daß ihr sie schätzt, indem ihr inständig darum betet. Viermal im Jahre fordert euch die

[1]) Matth. 9, 37—78.

Kirche dazu besonders auf; an jenen Tagen, die sie zur Weihe der Priester vorzugsweise bestimmt hat, versammeln euch eure Pfarrgeistlichen an den Stufen der Altäre, um mit euch inbrünstig zu Gott, dem Herrn der großen Ernte, zu flehen, er wolle genügend Arbeiter für sie senden. Aber noch mehr, so oft ihr hört oder lest, daß es Gemeinden, Völker und Länder gibt, die noch ohne Priester, ohne Gottesdienst und Sakramente, ohne Unterricht im Glauben sind, solltet ihr zu Gott aufseufzen und ihn anrufen, Priester zu erwecken und sie den armen Verlassenen zu senden. Und so werdet ihr nicht allein an den Tagen um Priester beten, an denen die Kirche euch dazu auffordert, sondern so oft ihr an den Segen erinnert werdet und an ihm teilnehmt, den Gott in Priesterhand gelegt hat. Ihr werdet dankbar der Güte Gottes gedenken, die euch das Glück verlieh, regelmäßig dem Gottesdienste beiwohnen, so oft an dem heiligen Opfer des Priesters teilnehmen, das Himmelsbrot aus seiner Hand empfangen zu können. Ihr werdet dankbar erwägen, wie Gott gegen euch so gütig ist, daß er es euch so leicht macht, Versöhnung mit ihm und Ruhe des Gewissens zu finden, so oft ihr wollt, und für jeden Schritt eures Lebens unter dem Segen der Kirche zu stehen. Aber diesen Dank werdet ihr dadurch beweisen, daß ihr wünscht und betet, es möge diese Gnade allen Menschen zuteil werden, es möge Gott den Priesterberuf vermehren und recht viele Priester erwecken, damit niemand die Segnungen des heiligen Glaubens entbehren müsse.

Die Priester sind das Geschenk der göttlichen Gnade und darum vor allem die Frucht des Gebets — allein sie sind auch die Frucht des christlichen Lebens. So lehrt uns Gott selbst. „Bekehret euch, spricht er beim Propheten Jeremias, bekehret euch, und ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch mit Weisheit und Lehre leiten sollen.“[1]) Gott selbst erklärt also, daß die Priester die Frucht des frommen Lebens der Gläubigen seien. Warum entzieht also Gott den Gnadenerweis häufiger Priesterberufe? Warum hält er ihn zurück?

[1]) Jerem. 3, 12 u. 15.

Weil die Christen, wie er bei dem Propheten weiter sagt, zu den Fremden gehen,[1]) weil sie Gott fremd geworden sind in Gesinnung und Tun; weil sie sich von ihm und seinen Geboten abwenden und seinem Dienste sich entziehen. Gott sendet seinem Volke nur dann Priester, wenn es sich dieser Gnade durch sein Leben würdig macht. Diese Mahnung geht aber besonders die Familien an. Sie sind der Nährboden des Priestertums, sie sind das erste Seminar, in dem die Seelen für den Priesterberuf vorbereitet werden. Wird der Beruf zum Priesterstande in der Familie gepflegt, so schlägt er tiefe Wurzeln, die in den Stürmen der Leidenschaften und in den Gefahren der Welt ausdauern und standhalten. Wo in den Familien ein geordnetes, von Glauben und Gottesfurcht durchwehtes Leben herrscht, da bewahrt das Kinderherz die Fähigkeit, den Ruf Gottes wie Samuel zu hören. Das christliche Familienleben ist die Pflanzstätte aller Priestertugenden, insbesondere der Frömmigkeit und des gottinnigen Gebets, der Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung, der Reinheit des Herzens und Zartheit des Gewissens. Diese Aussaat muß von den Eltern früh geschehen und von ihnen sorgfältig gehütet und gepflegt werden; sie müssen die jungen Herzen auf alles Gute hinrichten, vor allem Bösen hüten und durch das eigene Beispiel erbauen. Wo dann der heilige Beruf zu keimen beginnt, sollen sie Gott danken, ihn um seine Bewahrung bitten und darauf achten, daß er durch reine und übernatürliche Beweggründe gestärkt und geläutert werde.

Der Beruf zum Priestertum ist darum der Gradmesser des christlichen Lebens in den Familien, in den Gemeinden, in den Völkern und Reichen. Je tiefer das christliche Leben steht, und je mehr es gottentfremdet ist, desto geringer ist der Anteil, den der Dienst Gottes erhält. Ihr werdet euch diesen Vorwurf nicht zuziehen. Pfleget vielmehr in euren Kindern von frühester Jugend an die Liebe zu Gott und seinem Dienste; aber laßt sie diese Liebe in euerem eigenen Leben stets und überall wahrnehmen — das wird sich dem Kinderherzen am

[1]) Ebenda 3, 13.

Tiefsten einprägen. Für eine fromme katholische Familie ist es eine hohe Ehre, wenn aus ihr ein Priester hervorgeht. Wenn euch aber dieses Glück nicht beschieden ist, tragt wenigstens dazu bei, den priesterlichen Beruf zu fördern und zu unterstützen; das wird euch nützen und Segen bringen für Zeit und Ewigkeit. Hierbei gedenke ich gern und mit freudigem Danke eurer Opferwilligkeit für die Heranbildung unserer Priester, die ihr bei den Kirchenkollekten und in der Sammlung des Sonntagsblattes an den Tag legt; dieser wichtige Diözesanzweck sei auch ferner eurer Liebe vertrauensvoll empfohlen.

So hoch aber auch Amt und Würde den Priester stellen, so steht er doch den Gläubigen nicht fremd gegenüber; er steht vielmehr mitten im Volke und ist mit dessen Leben in den wichtigsten Beziehungen eng verbunden. Darum nennt ihn der Herr das Salz der Erde, das alles durchdringen, die menschliche Gesellschaft gesund erhalten und überall reinigend wirken soll. Er nennt ihn das Licht, das seine Strahlen überallhin sendet und die Dunkelheit verscheucht. Er vergleicht ihn mit dem Sauerteige, der das Mehl, mit dem er vermischt wird, in gesunde Nahrung umwandelt, damit es zur Stärkung der Menschen diene. So soll der Priester in der Welt wirken; er kann ihr nicht entfliehen, er darf sich nicht von ihr zurückziehen, er muß in ihr verkehren, um reinigend, erleuchtend und bessernd zu wirken. Schon im Alten Bunde war der Stamm Levi unter die übrigen Stämme Israels zerstreut, damit er überall dem Volke nahe sei und ihm diene; auch die Priester des Neuen Bundes stehen mitten im Volke, um ihm nahe zu sein und in seiner Mitte ihres heiligen Amtes zu walten.

Gleichwohl soll aber der Priester im Verkehre mit der Welt seine hohe Würde nie vergessen, sondern stets und überall ihre Heiligkeit sehen lassen. Der Hohepriester des Alten Bundes mußte die Abzeichen seiner Würde stets an sich tragen, um dadurch anzudeuten, daß er Gottes Priestertum überall, wo er auch sei, zu vertreten habe. So soll auch der Priester des Neuen Bundes der Hoheit seines Standes stets eingedenk bleiben, mag er am Altare stehen oder im Verkehr mit der Welt erscheinen. „Sehet zu, daß ihr vorsichtig wandelt, als

Weise, nicht als Unweise; denn die Zeiten sind böse."[1] Diese Mahnung des Apostel Paulus gilt auch dem Priester. Gewiß sind die Zeiten nicht besser geworden. Gefahren für den Glauben, Gefahren für die Tugend und gute Sitte drohen überall. Und was der Priester nie vergessen soll, überall finden sich leider Menschen, die schon den Schein einer Schwäche und Unbesonnenheit zur Herabsetzung der priesterlichen Würde zu benutzen geneigt sind. Darum ziemt es sich für den Priester, mit Vorsicht und Behutsamkeit sich in der Welt zu bewegen, stets dessen eingedenk zu sein, welch eine hohe Würde er in sich trägt, und nicht zu vergessen, daß er sie in einem zerbrechlichen Gefäße trägt. Wie hoch stellt ihn die Kirche! Wie hoch jeder treue katholische Christ! Die Achtung vor dem Priestertume ist ja der Prüfstein der Glaubenstreue und kirchlichen Gesinnung. Der Priester darf von dieser Höhe nicht herabsteigen, um sich den Weltmenschen gleichzustellen. Er ist der Mann Gottes. Diesem aber ruft warnend der heilige Paulus zu: „Du Mann Gottes! dieses fliehe."[2]

Aber, geliebte Diözesanen, wie der Priester mit großer Vorsicht und Behutsamkeit unter den Gläubigen verkehren soll, so müssen auch diese im Verkehre mit ihm sich dessen befleißigen. Gott will, daß heilige Priester bei ihnen seine Sache vertreten; die Kirche sendet sie euch, nachdem sie alle Sorgfalt aufgeboten hat, sie rein und heilig in ihr Amt eintreten zu lassen. Wenn sie es nicht blieben, fiele auf die Gläubigen selbst eine große Schuld. Wie soll der katholische Christ mit seinen Priestern umgehen? So und nicht anders, als wie ihn die Kirche lehrt, mit den heiligen Gefäßen umzugehen, die der Feier der heiligen Geheimnisse dienen. Der katholische Christ weiß, daß diese nicht mehr dem gewöhnlichen Gebrauche dienen dürfen, nachdem sie einmal dem Dienste Gottes und seiner Kirche zugeeignet worden sind; er weiß, daß, nachdem sie geweiht und zur Feier der heiligen Geheimnisse benützt worden sind, ihm nicht einmal die Berührung

[1] Eph. 5, 15. 16.
[2] I. Tim. 6, 11.

derselben erlaubt ist. Kein gläubiger Katholik wird sich also der Sünde schuldig machen, diese Ehrfurcht gegen die heiligen Gefäße zu verletzen. Der Priester ist aber Gott und dem Altare auf eine noch weit höhere Weise zugeeignet; er gehört dem Herrn mit seinem Dienste in weit innigeren Beziehungen an, als alles, was er zum Dienste des Heiligtums gebraucht. Wäre es recht, wenn man aus dieser Verbindung ihn lösen wollte? wäre es recht, wenn man mit dem Manne Gottes umgehen wollte, als wäre es ein Mann dieser Erde? wenn man ihn, dessen Beruf es ist, das Heilige zu verwalten, in die Angelegenheiten der Welt, ihre eitlen Freuden, ihre Händel hineinziehen wollte? Warum soll er an nichtigen und flüchtigen Freuden der Welt teilnehmen, während sein Herr ihn einladet, den Weg des Kreuzes mit ihm zu gehen? Warum will man ihn zur Erde niederziehen, da doch seine Seele sich zu Gott emporschwingen soll, um bei ihm zu sein? Warum will man das zerbrechliche Gefäß, in dem er die kostbarsten Heilsmittel trägt, der Gefahr aussetzen, an den Klippen der Welt zu zerschellen? Bedenket also, geliebte Diözesanen, was ihr der priesterlichen Würde schuldig seid. Die Priester sind die Gesandten Jesu Christi; mit dieser Würde stehen sie unter euch. Ihr müßt sie als solche ehren und dürfet ihre Würde nie vergessen.

Die katholische Welt feierte im Vorjahre den Jahrestag der Priesterweihe des obersten Priesters der Kirche; sein Priestertum ist Christi Priestertum, das in der Kirche fortlebt. Darum schlugen die Herzen der katholischen Christen so freudig und lebhaft bei der Feier dieses Tages; sie galt der Würde des priesterlichen Amts, das an Pius X. seine höchste Spitze hat. Von ihm aber erhoben sich ihre Blicke zu dem ewigen Hohenpriester, den sie im Priestertum ehren wollten und dankten ihm, daß er es so reich mit Gnade und Segen ausgestattet habe. Sie erhoben ihre Blicke auf die heilige Kirche, die ihnen in den Priestern die Engel der Gnade schickt, damit sie von ihnen durch dieses Erdenleben geleitet werden und sicher an der Pforte des ewigen Vaterhauses anlangen. Auch ihr habt bei dieser Gelegenheit der katholischen

Welt bewiesen, wie lieb und teuer euch das Priestertum ist. Ehrt und achtet es allezeit, und haltet es heilig. Aber vergesset nicht, immerfort zu beten, daß Gott den Beruf zum Priestertum in unserer Diözese mehre und neue Arbeiter auf dieses große Erntefeld senden wolle!

Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater † und der Sohn † und der heilige Geist †. Amen.

Breslau, am Titelfeste unserer Kathedrale,
dem Tage des heiligen Martyrers Vincentius,
dem 22. Januar 1909.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Fastenordnung für die Diözese Breslau einschließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apostolischen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abstinenz- und Fastengebot bis zur nächsten Fastenordnung folgende Bestimmungen gelten sollen:

I. Gebotene Fasttage mit strenger Abstinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleischspeisen gänzlich untersagt ist, sind:
   1. der Aschermittwoch und die drei letzten Tage der Karwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Fastenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingsten.

II. Gebotene Fasttage ohne völlige Abstinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleischspeisen, aber mit nur einmaliger Sättigung, sind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwoche und Samstage, und die Mittwoche im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diözese bestehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Fasttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleischspeisen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abstinenztage ohne Fasten sind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abstinenz erstreckt sich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Fasten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärpersonen, Reisende, Gastwirte, Dienstboten bei Nichtkatholiken, sowie alle Personen, die in Gasthäusern essen müssen oder nicht in der Lage sind, sich die Speisen selbst zu wählen, sind nur am Karfreitage zur Abstinenz verpflichtet.

Indes sind Reisende und solche Personen, die keinen eigenen Tisch haben, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

V. An jedem Fasttage mit und ohne Abstinenz wird, wie an den Abstinenztagen ohne Fasten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierspeisen, geschmolzenem Fett (Schmalz), Kunstbutter, und mit Ausnahme des Karfreitages auch Fleischbrühe (Bouillon) gestattet.

VI. Der Genuß von Fleisch- und Fischspeisen bei derselben Mahlzeit ist verboten an allen Fasttagen mit oder ohne Abstinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Fasten- und Abstinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünschen, die begehrte Nachsicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre besonders erteilten Dispensen und Erleichterungen haben auch für dieses Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen, und sollen an jedem Tage, an dem sie von dieser Fastendispense Gebrauch machen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten, das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diözese, sowie der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der heilige Stuhl folgenden Wunsch ausgesprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus

expresso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.““

Die Hochwürdige Geistlichkeit, die Obern und Seelsorger der klösterlichen Anstalten und Ordenshäuser, sowie die Seminar-Vorstände wollen hiervon Kenntnis nehmen und sich tunlichst danach richten.

Breslau, am Titelfeste unserer Kathedrale, dem Tage des heiligen Martyrers Vincentius, dem 22. Januar 1909.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Dieser Hirtenbrief ist an dem letzten oder den beiden letzten Sonntagen vor Aschermittwoch von der Kanzel zu verlesen.

Erst nach der Verlesung von der Kanzel darf derselbe in der Presse veröffentlicht werden.

Kapsarb
13

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1910.

(Mit Fastenordnung.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.)
1910.

5640/13

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apostolischen Stuhles Gnade

Kardinalpriester der hl. römischen Kirche, Fürstbischof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen seiner Diözese Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diözesanen!

Die heilige Fastenzeit, in die euch Jahr für Jahr euere Oberhirten durch ihr Hirtenwort einführen, ist eine Zeit der Buße, und nach der Absicht unserer heiligen Kirche sollen wir sie als eine solche begehen. Die Bußwerke, die sie uns in dieser Zeit auflegt, erfordert die Selbstzucht, zu der wir als Christen verpflichtet sind; die äußere Enthaltsamkeit, die sie uns in weiser Fürsorge vorschreibt, soll das innere Gleichgewicht erhalten, wie es der Schöpfer im Menschen gewollt und geschaffen hat. Versetzen wir uns nur in den letzten Schöpfungstag, an dem Gott die Krönung seines Schöpfungswerkes vornahm. Sinnliches und Geistiges einte er zu einem Wesen, das Himmel und Erde mit einander verbinden sollte. Er schuf den Menschen aus Leib und Seele; mit dem Leibe steht der Mensch in der Naturwelt, mit der Seele in der Geisterwelt. Der Leib ist gleich den Naturdingen aus irdischen Stoffen zusammengesetzt und löst sich in sie wieder auf, wie es mit jenen geschieht; die Seele ist ein einfaches Wesen und als solches nicht der Verwesung unterworfen; sie ist ein Geist und als solcher unsterblich, für ewiges Leben bestimmt.

Leib und Seele sind aber im menschlichen Wesen auf das Innigste mit einander vereinigt. Der Leib bedarf der Seele und die Seele des Leibes. Die Entfaltung der Kräfte und Fähigkeiten der Seele ist an den Fortschritt der leiblichen Entwickelung gebunden und nach wohlgeordneten Gesetzen mit ihm verbunden. Die Kräfte und Fähigkeiten der Seele bedürfen der körperlichen Werkzeuge, um in Tätigkeit treten zu können; die Seele sieht durch das leibliche Auge, hört durch das leibliche Ohr. Auch ihr Denken und Wollen ist mit körperlichen Vorgängen eng verknüpft. Seele und Körper stehen also mit einander in innigstem Verbande, ihre Tätigkeiten bedingen sich gegenseitig und sind wunderbar verschlungen in den Schicksalen dieses wechselvollen Erdenlebens. Körperlich ist der Mensch wie alle Naturdinge den Naturgesetzen unterworfen; geistig steht er über ihnen und soll sie beherrschen.

Wie aber Leib und Seele ein Wesen bilden und eine einheitliche Wirkungsweise haben, so haben beide auch das gleiche Ziel. Die Seele ist Gottes Hauch und hat einen gewissen Anteil an Gottes Wesen; sie ist Gottes Ebenbild. Es zieht sie nach oben, zu Gott, ihrem Ziel und Ende. Sie soll aber den Leib und seine Triebe mit hinaufziehen, damit der Leib vergeistigt und mit ihr würdig werde, Gott in seiner ewigen Herrlichkeit dereinst zu schauen. Den Leib bewegen sinnliche Strebungen und Fähigkeiten, verwandt mit den Lebensäußerungen der Naturdinge; die Seele soll sie leiten und in ihren Dienst nehmen, damit Leib und Seele die ewigen Absichten Gottes verwirklichen. Die Seele als das Höhere im Menschen soll der Herr in ihm sein, der Leib aber der Diener der Seele. So verlangt es die von Gott bestimmte sittliche Ordnung im menschlichen Wesen.

Die Seele tritt durch die leiblichen Sinne mit der Natur in Verbindung und empfängt dadurch Anregung zur Betätigung ihrer Fähigkeiten; sie nimmt durch die Sinne teil an dem Genusse aller wohltätigen und angenehmen Einflüsse, die die Naturwelt ausstrahlt und wodurch das Wohlbefinden der belebten Naturdinge erregt wird. Aber unter all diesen wechselnden Einflüssen und Anregungen, die der Seele aus jener Verbindung mit dem Körper zuteil werden, soll sie ihrer hohen Herkunft eingedenk bleiben, soll sich durch die sinnlichen Bestrebungen des Leibes nicht erniedrigen lassen, sondern vielmehr diesen mit sich hinaufziehen, soll die Herrschaft über seine Triebe und Neigungen stets bewahren und sein Herr bleiben. Das also ist die Aufgabe, die dem Menschen aus der innigen Verbindung von Leib und Seele in ihm erwächst: er soll die sinnlichen Regungen sich unterordnen und seiner ihm von Gott gesetzten Bestimmung dienstbar machen. „Seine Begier soll unter ihm sein," wie der Herr dem Kain warnend zurief; er soll über sie herrschen[1]).

Das gilt aber ganz besonders von dem gefährlichsten sinnlichen Triebe, vor dem der Herr mit den Worten warnt, der Mensch solle nicht Fleisch werden[2]). Die edelste und höchste Selbstzucht, die Gott von dem Menschen verlangt, besteht in einem reinen, keuschen Leben. „Ihr seid nicht fleischlich, sondern geistig," erinnert der hl. Paulus die Christen im Römerbriefe[3]), und er erläutert diese Wahrheit in dem I. Briefe an die Thessalonicher, indem er schreibt: „Das ist der Wille Gottes, euere Heiligung; nicht zur Unlauterkeit, sondern zur Heiligkeit hat uns Gott berufen"[4]). Die Heiligkeit stellt also der Apostel der Unlauterkeit entgegen; er findet sie besonders in der Keuschheit und Herzensreinheit. Die Keuschheit ist demnach die Krone und der Gipfel der sittlichen Ordnung im Menschen. Sie entspricht der erhabenen Würde der Menschennatur, an die der Apostel uns erinnert. „Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seid und der heilige Geist in euch wohnt? Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr"[5]). Daraus ergibt sich also seine Mahnung: „Darum verherrlicht und traget Gott in eurem Leibe"[6]). Und wie dies geschehen soll, darüber belehrt uns der Apostel: „Ich beschwöre

[1]) I. Mos. 4, 7.
[2]) I. Mos. 6, 3.
[3]) Röm. 8, 9.
[4]) I. Thess. 4, 3.
[5]) I. Kor. 3, 16, 17.
[6]) I. Kor. 6, 20.

euch, meine Brüder, daß ihr eure Leiber darstellt als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer, als einen vernünftigen Gottesdienst“ [1]). Unser Leib wird ein Opfer für Gott, wenn er als williges Werkzeug der Seele Gott dient, und dieser Dienst ist ein vernünftiger Gottesdienst, wenn die vernünftige Seele sich mit dem Leibe dem Dienste Gottes opfert.

Welch hohe Würde also nimmt die Herzensreinheit und Keuschheit unter den sittlichen Tugenden ein! Sie ist die Zierde der Seele und untrennbar von der Heiligkeit. Darum bezeichnet der heilige Paulus sie schlechthin als Heiligkeit, und wir geben ihr den Ehrentitel „heilige Reinheit“. Sie macht die Menschen den Engeln ähnlich, und hebt sie sogar über die Engel; denn bei den Engeln ist die Reinheit eine Mitgift ihres reingeistigen Wesens, bei den Menschen aber eine sittliche Tugend, die nur unter Mühen und Entsagungen errungen wird; den Engeln ist sie anerschaffen, während die Menschen sie erst im harten Kampfe erringen und verteidigen müssen. Die Keuschheit macht die Menschen Gott selbst ähnlich und darum des göttlichen Wohlgefallens würdig; denn je ähnlicher wir Gott sind, desto mehr Wohlgefallen hat Gott an uns. Darum sagt uns der heilige Geist im Buche der Weisheit: „Die Reinheit bringt Gott am nächsten“ [2]). Und in den Sprichwörtern wird diese Wahrheit mit den Worten umschrieben: „Wer die Reinheit des Herzens liebt, wird um der Holdseligkeit seiner Lippen wegen den König zum Freunde haben“ [3]). Jesus Christus aber faßt dieses Urteil in den Seligkeitsspruch zusammen: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen“ [4]). Darum ruft der Weise im Alten Bunde voll Entzücken aus: „O, wie schön ist ein keusches Geschlecht in seinem Tugendglanze! Denn unsterblich ist sein Andenken, da es anerkannt ist bei Gott und

[1]) Röm. 12, 1.
[2]) Weish. 6, 20.
[3]) Sprichw. 22, 11.
[4]) Matth. 5, 8.

bei den Menschen“ [1]). Ja, die Keuschheit verklärt den Menschen; sie verwandelt sein irdisches Leben in ein Abbild des himmlischen. Sie erhebt den Leib zu einer Wohnung von unvergleichlicher Herrlichkeit. Sie bewahrt ihn vor ewiger Verweslichkeit und macht ihn würdig, mit der Seele an dem ewigen Leben teilzunehmen, während alle anderen Naturdinge der Auflösung und Vernichtung anheimfallen. So erfüllt sich, was der heilige Paulus im ersten Korintherbriefe lehrt: „Das Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit und das Sterbliche die Unsterblichkeit“ [2]). Und die Seele empfängt nicht weniger Segen von dieser Tugend. Die Keuschheit veredelt sie, erhält sie stark und gesund und hebt ihre Kräfte und Fähigkeiten. Sie schärft ihr geistiges Auge und erhöht ihr die richtige Erkenntnis der Dinge um sie her, so daß der Apostel sagen kann: „Der geistige Mensch beurteilt alles“ [3]). Die Gefühle und Empfindungen läutert sie, den Willen macht sie stark und entschieden und begeistert ihn zu hohen Taten.

So wirkt Keuschheit und Herzensreinheit in dem einzelnen Menschen, so wirkt sie auch in der Menschheit überhaupt. Auch ihr erhält sie Gesundheit und Wohlfahrt, auch sie macht sie kräftig und fähig, in allem Guten und Schönen fortzuschreiten. Sie ist die Grundlage des Volkswohles und die Hoffnung der Zukunft. Je mehr sie von einem Volke geachtet und gepflegt wird, desto kräftiger und gesunder entwickelt sich seine leibliche und geistige Kraft, und desto höher steigen Gesittung und Bildung. Die Keuschheit und wohlgeordnete Sittlichkeit ist die unentbehrliche Grundlage jeder wahren Kultur, und ohne sie ist alle Kultur für die Menschheit wie ein übertünchtes Grab; die glänzende äußere Hülle verbirgt alsdann Moder und Verwesung. In einem reinen, keuschen Herzen gedeihen die schönsten Tugenden, mit denen die Menschheit sich schmückt, und die den wahren Fortschritt ihrer irdischen Verhältnisse und Beziehungen fördern. Die Herzensreinheit ist eine unerschöpfliche Quelle wahren

[1]) Weish. 4, 1.
[2]) I. Cor. 15, 52.
[3]) I. Cor. 2, 15.

Glückes und Friedens wie in den einzelnen Menschen, so in der Familie und in der menschlichen Gesellschaft.

Nicht allein die heiligen Urkunden, in denen Gottes Stimme sich vernehmen läßt, bezeugen diese Wahrheit; Gott spricht sie auch aus in der angeborenen allgemeinen Hochschätzung, die diese Tugend im Menschengeschlechte findet. Die Ehrfurcht vor ihr begleitete den Menschen aus dem Paradiese auf seinen Wanderungen über die Erde. In der Kindheit der Völker erstrahlte sie als ihr kostbarstes Erbe und offenbarte sich in ihrem öffentlichen Leben. In allen Religionen hat sie eine Ehrenstellung, wenn auch sonst die Gottesverehrung in ihnen arg getrübt und erniedrigt wurde. Jungfrauen wurden zu Priesterinnen erkoren und verrichteten die Gebräuche, unter denen die Gottheit geehrt werden sollte. Jungfrauen mußten das heilige Feuer bewachen und unterhalten als Sinnbild des Feuers, das sie durch ihr Vorbild in der Volksseele pflegen und vor allen Ausschreitungen hüten sollten. Diesen jungfräulichen Priesterinnen legte man eine Vertrauensstellung zwischen Gott und den Menschen bei und schrieb ihren Opfern und Gebeten eine große Macht zu. So ehrte selbst die gottentfremdete Menschheit die Keuschheit, und kaum ist ein Mensch so entartet, daß er die Scheu vor ihr ganz beiseite setzte. Sie ist eine köstliche Blume aus dem Paradiese, die unter den Dornen und Disteln des Erdenlebens fort und fort blüht.

Sie leuchtet noch aus dem finstersten Aberglauben des Heidentums als ein schwaches Licht der fernen Uroffenbarung, und die sittlichen Verkehrtheiten, in die sich die Menschheit verirrt hatte, haben es nicht vermocht, dieses Licht im Menschenherzen auszulöschen. Die Wertschätzung der Keuschheit und sittlichen Reinheit ist zu tief in die Menschenseele eingepflanzt, als daß sie ganz vernichtet werden könnte. Darin sehen wir Gottes Weisheit und Liebe zum Menschengeschlechte; denn so wollte er die sittliche Ordnung in ihm schützen, die es über die Natur erheben soll. Er wollte die im Paradiese eingesetzte eheliche Gemeinschaft in ihrer Reinheit und Unverletzlichkeit behüten, die sinnliche Neigung, ihre natürliche Grundlage, zu einer übernatürlichen Liebe erheben und gegen die

Wandelbarkeit alles Irdischen sicherstellen. Es gehört aber diese sittliche Reinheit zu den Schätzen, die wir nach der Lehre des Apostels in tönernen Gefäßen tragen[1]). Darum hat Gott die Ehrfurcht vor ihr im Menschengeschlechte wachgehalten. Indes genügt ihm diese äußere Achtung nicht; es war ihm der Schutz noch nicht stark genug, den ihr die hohe Stellung in dem Urteile der Menschheit gewährte. Er umgab sie noch mit einer weiteren Schutzhülle, um die Gebrechlichkeit des Gefäßes zu vermindern.

II.

Der Mensch trägt in sich ein Gefühl, das allem Unreinen und Häßlichen widerstrebt, das sich unwillkürlich regt, wenn in ihm oder außer ihm seine sittliche Würde verletzt wird. Es mahnt ihn sofort, sich nicht zu entwürdigen. Dieses Gefühl nennen wir die Schamhaftigkeit. Sie ist mit wenigen Worten die Ehrfurcht vor dem menschlichen Körper; sie ist der Schutz der Keuschheit. Allen übrigen Naturdingen, die mit Leben und Empfindung wie der Mensch begabt sind, ist sie fremd. Sie ist ein Vorzug des Menschen vor der übrigen Schöpfung und eine besondere Mitgift des Schöpfers, die er nur den Menschen verlieh. Diese innere unbewußte Scheu vor dem Unreinen findet sich selbst noch bei den wildesten und rohesten Völkern, wenn auch mehr oder weniger abgeschwächt und abgestumpft. Selbst bei ihnen ist das Verhalten gegen den menschlichen Körper und die Betätigung sinnlicher Lebensäußerungen noch grundverschieden von dem Verhalten der Tiere. Die Schamhaftigkeit erwacht zugleich mit der Vernunft und entwickelt sich mit dem Vernunftleben des Menschen. Sobald die Vernunfttätigkeit beginnt, regt sich auch das Schamgefühl. Der Mensch wird seiner Ehre bewußt und erschrickt vor allem, was sie beflecken könnte. Dieses unverleugbare Gefühl begleitet den Menschen durch sein Erdenleben; im jenseitigen Leben, im Lande der Verklärung wird es nicht mehr nötig sein; denn dort ist der Leib vergeistigt und aller

[1]) II. Cor. 4, 7.

Sinnlichkeit entrückt; die Regungen des Fleisches sind verstummt und ihr Einfluß auf die Seele aufgehoben.

Die Schamhaftigkeit ist angeboren, sie wird dem Menschen nicht erst durch die Erziehung eingeflößt. Nicht der Erziehung, nicht der Verfeinerung der menschlichen Lebensverhältnisse verdankt sie ihren Ursprung. Sie ist ein Zeugnis für die Unordnung, die durch die erste Sünde in das Leben des Menschen hineingetragen wurde. Sie hat ihre Quelle in der Ehrfurcht vor Gott, vor dem der Mensch in seinem durch die Sünde entstellten Wesen zu erscheinen sich scheut. „Ich hörte deine Stimme, o Herr, und fürchte mich“[1]). So vernehmen wir aus Adams Munde nach dem Sündenfalle. Sie ist die Achtung vor der Heiligkeit Gottes, der da will, daß auch wir an Leib und Seele heilig seien. „Seid heilig, wie ich heilig bin“[2]). Aber sie ist auch die Furcht und das demütige Bekenntnis vor der eigenen Schwäche, welche die Selbstheiligung erschwert. — Ist aber auch die Schamhaftigkeit angeboren, so muß sie doch wohl gehütet und gepflegt werden. Sie gleicht einer wohlriechenden Flüssigkeit, die sich bald verflüchtigt, wenn sie nicht unter gutem Verschlusse gehalten wird. Die Pflege des Schamgefühls beginnt schon im zartesten Kindesalter; es ist eine ernste und heilige Pflicht der Eltern, besonders der Mutter, im Kinde die Ehrfurcht vor sich selbst frühzeitig zu entwickeln. Man darf dabei nichts gering achten, was die Schamhaftigkeit verletzen kann. Man muß auf alles merken, das Schamgefühl richtig leiten und alles fernhalten, was es unterdrücken oder auch nur schwächen könnte. Hier hat also die Erziehung eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, obwohl es nicht vieler Regeln dabei bedarf; die eigene sittliche Reinheit ist die beste Lehrerin. Es darf dabei nicht übersehen werden, daß die Pflege des äußern Anstandes auf die innere Selbstachtung und die äußere Reinlichkeit auf die innere Seelenreinheit wirken. Die sorgfältige Beobachtung des Wohlanstandes weckt den Sinn für das Sittlichschöne, schärft die Empfindung gegenüber dem Unedlen und errichtet eine Schutz-

[1]) I. Mos. 3, 10.
[2]) III. Mos. 11, 44.

mauer gegen viele die Herzensreinheit bedrohende Angriffe. Ebenso hat die richtige körperliche Pflege einen großen Einfluß auf das Seelenleben, da der Mensch ein leiblich geistiges Wesen ist und Leib und Seele mit einander eng verbunden sind; sie wirkt daher zugleich erziehlich auf die Seele. Deshalb muß sie von sittlichen Regeln und Grundsätzen geleitet sein. Die Gewöhnung an die körperliche Reinlichkeit fördert auch die Reinheit der Seele, und der Abscheu vor allem Unreinen erhöht den Abscheu vor innerer Unreinigkeit.

Das christliche Sittengesetz widerstrebt also der Vernachlässigung des Leibes und lehrt keineswegs Geringschätzung und Mißachtung gegen ihn. Was es bekämpft, ist nicht der Körper, sondern die Herrschaft des Körpers im Menschenleben; es will die Ordnung im Wesen des Menschen schützen, die durch eine zu große Aufdringlichkeit des sinnlichen Begehrens gestört wird. „Das Fleisch gelüstet gegen den Geist,“ sagt der Apostel[1]). Darum behauptet er von sich selbst: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit“[2]). Was hier der Apostel durch sein Beispiel lehrt, ist der Inbegriff der christlichen Selbstzucht. Sie will im Menschen die von Gott gewollte Ordnung erhalten oder wiederherstellen, den Körper und seine Regungen der Seele dienstbar machen. Aber diese Niederhaltung der Herrschaft der Sinnlichkeit beruht auf der Achtung vor dem Körper. Der Christ erkennt in seinem Leib ein edles Geschöpf Gottes, das zur Wohnung der Seele, zur Wohnung des heiligen Geistes, zur Wohnung Gottes bestimmt ist, und darum ist er bemüht, diese Wohnung in Ehren zu halten.

Die Scheu und Ehrfurcht, die der Christ gegen den Leib in sich trägt, schließt also die vernünftige Sorge für ihn nicht aus, sondern schließt sie vielmehr ein. Sie ist aber zugleich die Vorbedingung aller guten Sitte, die Schutzwehr der Seelenreinheit. Daher soll diese Ehrfurcht auf jede Weise gestärkt und das geistige Ehrgefühl gegenüber allem Sinnlichen

[1]) Gal. 5, 17.
[2]) I. Cor. 9, 27.

und Gemeinen sorgfältig gepflegt werden. Es ist dies ein viel sichereres Abwehrmittel gegen die ungeordneten Ansprüche des sinnlichen Lebens, als der Einblick in die Abgründe der menschlichen Natur, wie er in unseren Tagen von manchen Sittlichkeitslehrern gefordert wird. Mögen ihre Ratschläge noch so wohlgemeint und von den besten Absichten eingegeben sein, man muß wohl sorgsam prüfen, ob nicht Unwissenheit mehr vor der Sünde schütze, als eine noch so behutsame Belehrung, und ob es nicht weit gefährlicher sei, in jungen Seelen Empfindungen und Vorstellungen zu erwecken, die den Feind der Herzensreinheit nur zu leicht herbeirufen und die Einbildungskraft beschäftigen.

Das Vorstellungsvermögen ist ja eine Geisteskraft, die dem Menschen zum Segen wie auch zum Verderben gereichen kann; in ihr liegt sein Wohl und Weh. Sie muß also gut geleitet und rein bewahrt werden. Wie das Blau des wolkenlosen Himmels das Herz erfreut und Geist und Sinn des Menschen höher zieht, so wölbt sich auch eine gut geleitete Einbildungskraft über dem Seelenleben wie ein lichter Himmelsbogen, in dem sich dessen Schönheit und Reinheit offenbart. Aber diese wolkenlose Reinheit muß wohl gehütet werden; es dürfen in der Seele nicht Wolken aufsteigen, die jenen Himmel verdunkeln. Das Vorstellungsvermögen bereitet dem Seelenleben die größten Gefahren, indem es Gutes und Schlechtes, Hohes und Niedriges widerspiegelt. Der Weise im Alten Bunde nennt die Begierde ein Feuer[1]); sie ist anfangs ein Funken, der in der Seele glimmt. Das irdische Feuer muß man bewahren, muß den Funken auslöschen; sonst kann es leicht zum Brande entfacht werden, und niemand kann sagen, wo das Feuer endigen werde. Die Einbildungskraft ist überaus reizbar und entzündlich. Wie leicht kann sie sich in Vorstellungen verirren, die dem Seelenleben Gefahr bringen! Die Vorstellungswelt in unserer Seele muß daher wohl überwacht werden, damit sie sich nicht mit Bildern erfülle, die der Sinnlichkeit Nahrung zuführen. Von großer Wichtigkeit gegen

[1]) Sir. 9, 9.

diese Gefahr ist es, daß der Geist beschäftigt werde. Die geistigen Kräfte verlangen nach Tätigkeit; bietet man ihnen keine Gelegenheiten zur Tätigkeit für das Gute, so dienen sie dem Schlechten. Nichts ist daher verderblicher, als Müßiggang, und darum ist das Müßigsein der größte Feind der Herzensreinheit oder wie der Weise im Alten Bunde lehrt, „der Müßiggang lehrt viel Böses“[1]).

Noch viel wichtiger aber ist es, die Vorstellungswelt in uns mit Gegenständen zu erfüllen, die sie rein halten, und die auf das Gute gerichtet sind, damit für sündhafte Vorstellungen kein Raum bleibe. Vor allem dient dazu, stets in der Gegenwart Gottes zu wandeln und sich recht lebendig in sie zu versetzen. Auf ihn sollen unsere Gedanken gerichtet sein; mit ihm sollen wir uns beschäftigen. Er ist die unendliche Heiligkeit; der Verkehr mit ihm macht uns heilig und hält jede Sünde fern. „Mit dem Heiligen wirst du heilig sein, mit dem Auserwählten auserwählt sein“[2]). Gott ist die unendliche Schönheit; sehen unsere Augen auf ihn, so werden die Eindrücke vergänglicher Schönheit uns nicht beirren können. Vor ihm und mit ihm wandeln wir im Lichte; die Nachtgespenster unseres dunkeln Naturlebens verschwinden, und die Tageshelle des Glaubens bescheint unsern Weg. Wohl ist es wahr, daß die niederen sinnlichen Leidenschaften ihre Reizmittel aus nächster Nähe dem Vorstellungsvermögen zuführen; die Sinnenwelt verstärkt die Lockungen, die auf unsere Seele einwirken. Sie müssen und können aber dadurch überwunden werden, daß das Höhere und Überirdische im Glanze fesselnder Schönheit ihnen entgegentrete. Dieses finden wir nicht in uns, wir finden es in der Religion; sie führt uns in eine höhere Welt, die uns nach oben zieht; sie ist das Gegengewicht gegen die Welt der Sinnlichkeit, die nach unten strebt. Ohne Religion ist daher jeder Kampf um die Herzensreinheit und Keuschheit von Anfang an aussichtslos. Die Naturtriebe sprechen zu dem sinnlichen Menschen in einer angenehmeren und

[1]) Sir. 33, 29.
[2]) II. Kön. 22, 27.

verständlicheren Sprache, als alle noch so gut gemeinten Ratschläge, und der Einfluß, den seine irdischen Beziehungen auf den Menschen ausüben, ist weit mächtiger, als alle weisen Lehren der Menschen.

Nur die Religion hat die Kraft, die Sinnlichkeit in festen Schranken zu halten, und nur der Glaube, der sich auf Jesu Leben und Lehre stützt, entflammt den Menschen zu einem höheren Leben, das in Gott seine Vollendung findet. Mögen auch im Menschen schon natürliche Antriebe zu einem sittlichen Leben liegen, es fehlt ihnen an Stärke, Beständigkeit und Sicherheit, um dauernd die Sinnlichkeit beherrschen zu können. Die Beziehungen zu einer überirdischen Welt sind es, die uns die Kraft geben, das kostbare Edelgut der Keuschheit und Herzensreinheit zu bewahren. Vergegenwärtigen wir uns daher noch einige Quellen, aus denen uns die Religion diese Kraft schöpfen läßt. Die vorzüglichsten, die der Seele Kraft und Stärke im Kampfe gegen die ungeordnete Sinnlichkeit zuführen, sind das Gebet und die heilige Kommunion.

III.

Geliebte Diözesanen! Die Welt, in der wir leben, ist voller Versuchungen; die Dinge, die uns umgeben, wirken alle zusammen, um unsere sittliche Widerstandskraft zu schwächen, und dazu kommt noch der ererbte Hang zum Bösen, die durch die erste Sünde in uns eingeführte Unordnung. „Der Geist mag willig sein, aber das Fleisch ist schwach“[1]). Wenn aber dem so ist, wird es uns dann möglich sein, den Kampf gegen das Fleisch siegreich zu bestehen? Ja, es ist möglich trotz so vieler Gefahren, die uns umgeben, trotz der Schwäche, die uns anhaftet, trotz der bösen Beispiele, die uns mit fortzureißen drohen, trotz der verkehrten Neigungen, die uns beherrschen wollen, trotz der Unbeständigkeit unseres Herzens und der Empfänglichkeit und Reizbarkeit unseres Vorstellungsvermögens, trotz aller schlechten Gewohnheiten, die sich einschleichen, trotz des beständigen Schwankens zwischen Pflicht und Leidenschaft — es ist möglich, Herr zu bleiben über uns und im Haushalte

[1]) Mark. 14, 38.

unsers Seelenlebens. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallt“[1]). So lehrt uns der Gottmensch und bezeichnet damit das erste und nächste Mittel, die Herrschaft über die Natur uns zu erkämpfen und zu bewahren. Was wir in diesem Kampfe nötig haben, ist Kraft und Stärke; sie finden wir im Gebete.

Das Gebet ist die Erhebung des Menschen zu Gott. Durch das Gebet werden wir aus dem Irdischen herausgehoben und mit unseren Gedanken und Gefühlen in eine andere Welt versetzt. Den Niederungen des natürlichen sinnlichen Lebens werden wir entrückt, und wir schwingen uns dabei empor in ein höheres übersinnliches Leben. Wir stellen uns in die Gemeinschaft der seligen Geister und nehmen an ihrem Leben teil, und diese Erhebung zieht auch den Leib mit nach oben und löst die Fesseln, die das Naturleben um uns legt. So entzieht es uns der Gelegenheit zur Sünde und macht uns frei für die Flucht vor der Gefahr. — Das Gebet ist aber auch zugleich die Anerkennung unserer Abhängigkeit von Gott. Ohne Gott vermögen wir nichts[2]), mit ihm und durch ihn alles. Ohne seine Hilfe sind wir nicht imstande, die Ordnung in uns zu bewahren, die Macht der Sinnlichkeit zu überwinden und sie in den von Gott gewollten Schranken zu halten. Diese Schwäche der menschlichen Natur war dem menschgewordenen Erlöser nicht fremd; infolge seiner Menschwerdung trug er sie mit uns; er nahm an allen unsern Schwächen teil, die Sünde ausgenommen[3]). Weil er sie aber kannte, darum richtet er an uns die Mahnung: „Wachet und betet!“[4]) Wir sollen aufmerksam achten auf die unordentlichen, gottfeindlichen Regungen in unserm natürlichen Leben, wie auf die äußeren Anreizungen, die sie beeinflussen. Aber die Erkenntnis des Feindes hilft noch nichts; um ihn zu überwinden, reicht unsere eigene sittliche Kraft nicht aus. Dazu bedürfen wir einer übernatürlichen Hilfe; sie erlangen wir

[1]) Matth. 26, 41.
[2]) Joh., 15, 5.
[3]) Hebr. 2, 14 u. 4, 15.
[4]) Matth. 26, 41.

durch das Gebet. Ohne Gebet ist es also unmöglich, keusch und rein zu leben. Das Gebet verleiht uns die Kraft dazu: das Leben der Engel zu führen, ist eine Frucht des Gebetes. Daß wir aber nicht umsonst beten, lehrt uns der Herr selbst: „Ihr mögt bitten, um was ihr wollt, es wird euch gegeben werden“ [1]). Er will ja nicht, daß wir aus der Welt genommen werden, sondern, daß wir vor dem Bösen bewahrt bleiben [2]); um dies allein hat er seinen himmlischen Vater für uns gebeten. Wir haben aber in der Lehre des Apostels die tröstliche Versicherung, daß Gott niemand über seine Kräfte versuchen läßt [3]). Darum reicht uns Gott selbst im Gebete die Waffe, den in uns nimmer ruhenden Feind unseres Heiles zu überwinden. Wenden wir uns also beständig an unsern Herrn zur Rechten seines Vaters, daß er uns, solange wir nach Gottes Ratschlusse in der Welt leben, vor dem Bösen bewahre. Wenden wir uns an seine Mutter, die reinste Jungfrau, um durch ihr Beispiel und ihre Fürbitte gekräftigt zu werden im Kampfe gegen die Schlange, in dem Maria unsere Führerin ist, — die Kirche sammelt ihre Kinder unter der Fahne Marias in den marianischen Kongregationen, damit sie diesen Kampf mit Erfolg bestehen. Wenden wir uns an den heiligen Schutzengel, der unsichtbar die Angriffe des bösen Feindes abwehrt und uns zu einem engelgleichen Leben führen will. Zu einem solchen Leben befähigt uns aber auch ein zweites Mittel, das Engelsbrot, das uns bereit gehalten wird.

„Wie groß ist doch seine Güte. Der Weizen läßt Jünglinge und der Wein Jungfrauen gedeihen“ [4]). Diese Verheißung des Propheten Zacharias hat der Erlöser in dem großen Geheimnisse erfüllt, das er am Vorabende seines Leidens einsetzte. Der Prophet schaute im Geiste das Getreide der Auserwählten und den Wein, der Jungfrauen schafft. Er sah das Brot und den Wein, die der vor der Vollendung seines Werkes stehende Erlöser an jenem Abend in seine heiligen Hände

[1]) Joh. 15, 7.
[2]) Joh. 17, 15.
[3]) I. Cor. 10, 13.
[4]) Zach. 9, 17.

nahm und in seinen Aposteln der ganzen Menschheit reichte. So dürfen wir mit Recht seine Worte an den heidnischen Hauptmann auf die Menschheit beziehen: „Ich will kommen und ihn gesund machen“ [1]). Er kommt zu uns, so oft er durch den Mund des Priesters spricht: „Dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut!“ Er wollte, daß das Geheimnis seines letzten Abendmahles fortgesetzt werde bis an das Ende der Zeiten: „Tut dieses zu meinem Andenken.“ Aber was er wirken wollte, deutete er in den Worten an den heidnischen Hauptmann an: Ich will ihn gesund machen. Der Leib des Herrn, den wir im heiligen Abendmahle genießen, erhält unsere Seele gesund. Gleichwie das natürliche Leben nicht ohne Nahrungsmittel erhalten werden kann, so kann das übernatürliche Seelenleben ohne die Nahrung nicht bestehen, die uns der Herr für unsere Seele bereitet hat. Darum spricht er: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinkt, werdet ihr das Leben nicht in euch haben“ [2]). „Wer aber dieses Brot ißt, wird leben in Ewigkeit“ [3]). Dieses Himmelsbrot erhält also das Leben der Seele und macht sie gesund und stark.

Und kann es anders sein? Wer ist derjenige, der in der heiligen Kommunion unsere Seelennahrung sein will? Es ist der Sohn Gottes, der zu unserer Erlösung Mensch geworden ist. Was empfangen wir also am Tische des Herrn? Wir empfangen daselbst den Leib Jesu Christi, seine Gottheit und Menschheit unter den Gestalten von Brot und Wein. Nun war er die Reinheit selbst, und die Sünde hat an ihm keinen Anteil; in seiner menschlichen Natur herrschte die vollkommenste Ordnung. Er war das Urbild der menschlichen Heiligkeit. Und diesen sündelosen Leib vereinigt er im allerheiligsten Altarssakramente mit unserm Leibe und unserer Seele. Was wird er in uns wirken? Denken wir daran, was er wirkte, als der Herr noch mit ihm auf seiner irdischen

[1]) Matth. 8, 7.
[2]) Joh. 6, 54.
[3]) Joh. 6, 59.

Wanderschaft bekleidet war? Magdalena küßt seine Füße und empfing Vergebung und Heiligkeit. Petrus empfängt seinen Blick und wird zu Bußtränen gerührt. Zachäus nimmt ihn in sein Haus auf, und Gnade und Segen erfüllen es. Die kranke Frau berührt nur den Saum seines Kleides und wird geheilt. So wirkte der heilige Leib des Gottmenschen, als er mit ihm auf Erden wanderte; was dürfen wir uns also nicht alles versprechen, wenn Jesus Christus mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit in unserer Seele ruht, mit uns eins wird, in uns lebt? Müssen wir denn nicht mit dem Apostel sagen: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ [1])? Wird er, wenn er sich uns gibt, nicht mit sich alles geben, was wir für unser Heil bedürfen? Wird sein heiliger verklärter Leib, wenn er unsern Leib berührt und mit sich vereinigt, uns nicht die Kraft mitteilen, alle Regungen des Fleisches zu beherrschen und in der Dienstbarkeit der Seele zu erhalten? Darum sehen wir diese Wirkungen in allen treuen Christen zu allen Zeiten. Die Seelennahrung, die uns der Herr zurückließ, äußerte ihre Wirkung sofort in den ersten Gläubigen, die sich mit ihr zum blutigen Glaubenskampfe stärkten; wird sie nicht auch uns stärken können im sittlichen Tugendkampfe?

Nun wehrte aber der heidnische Hauptmann, dem Jesus verspricht, zu ihm zu kommen und seinen Sohn gesund zu machen, diesen Besuch ab; er hielt sich nicht für würdig, daß der Herr bei ihm einkehre [2]). So sprechen auch viele Christen, zu denen sich der Herr im heiligen Abendmahle einladet. Es ist wahr, die Kirche lehrt uns diese demütige Sprache und legt sie uns in den Mund, bevor wir uns dem heiligen Mahle nahen. Aber will sie uns damit zurückschrecken? Nein, wir sollen so sprechen, um durch unsere Ehrfurcht, unsere Demut, unsere Anbetung unsere Seele einer so großen Gnade würdig zu machen; wir sollen uns unwürdig nennen, damit der Herr in seiner Liebe und Barmherzigkeit uns würdig mache. Darf

[1]) Gal. 2, 20.
[2]) Matth. 8, 8.

sich aber diese Demut so weit erstrecken, daß sie uns von dem Empfange des heiligen Sakraments fern hält? Jesus will zu uns kommen, um uns gesund zu machen; wir bedürfen seiner, um gesund zu werden. Wohl darf man ihn nicht unwürdig empfangen, um sich nicht Verdammnis und Gericht zuzuziehen [1]). Man soll sich daher zuvor prüfen, bevor man an seinem Mahle teilnimmt [2]). Wir sollen uns also fürchten, seinen Leib unwürdig zu empfangen; aber noch mehr sollen wir uns fürchten, uns von ihm zu enthalten.

Das ist die Lehre der Kirche. Von Anfang an hielt sie die Gläubigen zum Empfang des Leibes des Herrn an; zuerst reichte sie ihnen die heilige Kommunion täglich. Wenn später bei vielen Christen dieser Eifer erkaltete, fand dies doch niemals ihre Zustimmung. Sie erinnerte sich vielmehr der Worte des göttlichen Gastgebers: „Nötige sie hereinzukommen“ [3]). Dieser Mahnung war sie stets eingedenk. Haben wir selbst sie nicht vor einigen Jahren aus dem Munde des obersten Hirten vernommen? Er erinnert daran, daß, wie die Israeliten das Manna der Wüste täglich genossen haben, so auch das Manna der Seele nach dem Willen des Herrn täglich genossen werden soll, und lehrt uns, daß schon die Bitte im Vaterunser: Gib uns unser täglich Brot, den häufigen Empfang des heiligen Abendmahls zur Pflicht mache, da nach der Lehre der Väter unter diesen Worten nicht so sehr das leibliche Brot, als das eucharistische Brot als Nahrung unserer Seele zu verstehen sei. Es ist daher der Wunsch des heiligen Vaters Pius X., daß die Gläubigen die heilige Kommunion häufig, möglichst täglich empfangen sollen. Pius X. hat in das Herz seines göttlichen Meisters, den er bei seiner Herde vertritt, geschaut und dessen Stimme vernommen, die sich bei der Einsetzung des heiligen Liebesmahles in den Worten kundgab: „Ich habe mich danach gesehnt, dieses Mahl mit euch zu essen“ [4]). Der Statthalter Jesu Christi sieht in die Welt hinein und muß wahr-

[1]) I. Cor. 11, 29.
[2]) I. Cor. 11, 28.
[3]) Luk. 14, 23.
[4]) Luk. 22, 15.

nehmen, wie Unglauben und Gleichgültigkeit um sich greifen und wie die Herzen der Menschen für alles Höhere und Ewige erkalten. Er sieht Unsitte und Laster sich mehren und die Menschheit an Leib und Seele verderben und krank machen. Er erinnert daher die Kinder der Kirche an die Worte des Herrn: „Ich will kommen und ihn gesund machen," und will sie hinführen zu dem heiligen Mahle, das der Erlöser bereitet zur Stärkung der Schwachen und zur Heilung der Kranken. Er wünscht von allen, daß sie hinzutreten zu diesem Mahle nicht in der Osterzeit allein, sondern häufig, ja möglichst täglich; er wünscht dieses wenigstens von denen, die nach Vollkommenheit streben, und er verspricht sich davon die Erfüllung seines heißen Wunsches, daß alles in Christus erneuert werde. Der heilige Kirchenrat von Trient nennt die heilige Eucharistie ein Gegengift gegen jede Sünde; wie sehr ist sie dieses gegen die Sünde, die vor Gott und den Menschen so abscheulich ist, daß sie nicht einmal genannt werden soll! Wie groß war die Sittenreinheit in jener Urzeit der Kirche, als die Gläubigen noch täglich zum Liebesmahle des Herrn hinzutraten. Bei allem Volke standen sie wegen ihres sittenreinen Lebens in Ehren und Ansehen. Wenn es heutzutage so notwendig ist, die sittliche Kraft der Menschheit gegen ihren schlimmsten Feind zu stärken, wie kann dieses besser geschehen, als durch das heilige Geheimnis, das die Bestimmung hat, die Nahrung der Seele zu einem Leben in christlicher Reinheit zu sein? Ist es notwendig, noch ernster und eindringlicher die Mahnung des obersten Hirten der Kirche zu begründen?

Geliebte Diözesanen! In der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes spricht der Engel Gottes zu dem apostolischen Seher: „Ich will dir das Geheimnis des Tieres sagen"[1]). Im Vorjahre haben eure Oberhirten das Geheimnis des Tieres euch gezeigt in den abscheulichen Erscheinungen, in denen die Unsittlichkeit in unsern Tagen hervortritt, und haben euch eindringlich ermahnt, es zu bekämpfen, wo es sich immer zeigen möge, in den schlechten Büchern und Schriften,

[1]) Apok. 17, 7.

in den unsittlichen Darstellungen unserer Kunstrichtung, in den Schaufenstern, in den Darstellungen auf der Bühne wie in so vielen unsauberen Erzeugnissen der Erwerbstätigkeit. Mit dieser Abwehr der Unsittlichkeit verbindet aber die Pflege der wahren Sittlichkeit und die Heilighaltung der schönsten Zierde des Menschen, der Herzensreinheit und Keuschheit. Befolgt in eurem Leben den Rat des heiligen Paulus: „Meine Brüder, was immer wahr, was immer keusch, was immer gerecht, was immer heilig, was immer liebenswürdig, was immer rühmlich, was immer eine Tugend, was immer ein Lob guter Zucht ist, darauf seid bedacht"[1]).

Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater † und der Sohn † und der heilige Geist †. Amen.

Breslau, den 6. Januar 1910.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

[1]) Phil., 4 8.

Fastenordnung für die Diözese Breslau einschließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apostolischen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abstinenz- und Fastengebot bis zur nächsten Fastenordnung folgende Bestimmungen gelten sollen:

I. Gebotene Fasttage mit strenger Abstinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleischspeisen gänzlich untersagt ist, sind:
   1. der Aschermittwoch und die drei letzten Tage der Karwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Fastenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingsten.

II. Gebotene Fasttage ohne völlige Abstinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleischspeisen, aber mit nur einmaliger Sättigung, sind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwoche und Samstage, und die Mittwoche im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diözese bestehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Fasttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleischspeisen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abstinenztage ohne Fasten sind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abstinenz erstreckt sich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Fasten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärpersonen, Reisende, Gastwirte, Dienstboten bei Nichtkatholiken, sowie alle Personen, die in Gasthäusern essen müssen oder nicht in der Lage sind, sich die Speisen selbst zu wählen, sind nur am Karfreitage zur Abstinenz verpflichtet.

Indes sind Reisende und solche Personen, die keinen eigenen Tisch haben, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

V. An jedem Fasttage mit und ohne Abstinenz wird, wie an den Abstinenztagen ohne Fasten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierspeisen, geschmolzenem Fett (Schmalz), Kunstbutter, und mit Ausnahme des Karfreitages auch Fleischbrühe (Bouillon) gestattet.

VI. Der Genuß von Fleisch- und Fischspeisen bei derselben Mahlzeit ist verboten an allen Fasttagen mit oder ohne Abstinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Fasten- und Abstinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünschen, die begehrte Nachsicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre besonders erteilten Dispensen und Erleichterungen haben auch für dieses Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen, und sollen an jedem Tage, an dem sie von dieser Fastendispense Gebrauch machen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten, das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diözese, sowie der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der Heilige Stuhl folgenden Wunsch ausgesprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus

expresso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.““

Die Hochwürdige Geistlichkeit, die Obern und Seelsorger der klösterlichen Anstalten und Ordenshäuser, sowie die Seminar-Vorstände wollen hiervon Kenntnis nehmen und sich tunlichst danach richten.

Breslau, den 6. Januar 1910.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Dieser Hirtenbrief ist an den beiden oder drei letzten Sonntagen vor Aschermittwoch von der Kanzel zu verlesen.

Erst nach der Verlesung von der Kanzel darf derselbe in der Presse veröffentlicht werden.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1911.

(Mit Fastenordnung.)

Breslau.
Buchdruckerei der Schlesischen Volkszeitung.
1911.

56405 | 14

Geliebte Diözesanen!

Eine für das religiös-sittliche Leben der Gläubigen hochbedeutsame Maßregel hat der oberste Hirt der Kirche im abgelaufenen Jahre getroffen. Überall regt es sich und verbinden sich die edelsten Kräfte des Volkes, dem Niedergange der Sittlichkeit und Religiosität zu wehren. Mit Recht erkennt man in allen Kreisen der menschlichen Gesellschaft die Notwendigkeit, vor allem der heranwachsenden Jugend eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und nicht allein Kirche und Staat, sondern auch die Vereinstätigkeit wenden ihre Fürsorge einer sorgfältigen Jugenderziehung zu.

Das Fundament für alle diese Bestrebungen muß aber die Religion sein; ein anderes kann niemand legen, als da gelegt worden ist in Christus unserm Herrn, um das Wohl und Heil der menschlichen Gesellschaft aufzubauen. Religiös muß vor allem unsere Jugend erzogen werden; von frühester Jugend auf muß diese Grundlage gelegt und gepflegt werden; und es genügt nicht, Verstand und Wille in die Hut und Pflege der Religion zu stellen; es müssen der Seele auch die übernatürlichen Gnadenschätze zugeführt werden, die das gottmenschliche Erlösungswerk für die Menschheit erworben hat und die Kirche aufbewahrt.

Wenn wir dieses erwägen, dann werden wir leicht die hohe Bedeutung der Maßnahmen erkennen, die Papst Pius X. im Vorjahre betreffs der Zulassung der Jugend zu den Gnadenmitteln der Kirche getroffen hat. Sie zielen auf das wirksamste Mittel hin, in dem heranwachsenden Geschlecht die Träger der christlichen Kultur zu erziehen und so der Menschheit die hohen Güter zu erhalten, die des Gottmenschen Lehre, Leben und Tod ihr gebracht haben. Hat es Pius X. sich zur Aufgabe gesetzt, alles in Christus zu erneuern, so mußte er vor allem die Jugend ihm zuführen und sie mit dem Leben des gottmenschlichen Erlösers auf das innigste verbinden. Wie er daher die Erwachsenen mahnte, diese Verbindung durch häufigen Empfang jenes heiligen Sakramentes, das dazu vom Herrn bestimmt wurde, zu pflegen, so verstand es sich von selbst, daß diese Mahnung auch der Jugend gelten sollte. Der Ernst der Zeiten erklärt es aber, weshalb der auf alle Zeitbedürfnisse aufmerksam achtende oberste Hirt hierfür besondere Mahnungen ergehen läßt.

Geliebte Diözesanen! Eure Bischöfe kennen euren Eifer für euer und der euch Anvertrauten Seelenheil; sie kennen eure Folgsamkeit und euren kindlichen Gehorsam gegen die Anordnungen und Weisungen eurer heiligen Kirche und ihres obersten Hirten. Es konnte ihnen jedoch nicht entgehen, daß trotzdem die päpstliche Weisung über die Zulassung der jungen Christen zum Empfange der heiligen Sakramente einige Beunruhigung und Bedenken hervorgerufen hat, die teils in dem Einflusse langjähriger, liebgewordener Gewohnheiten, teils auch in den Schwierigkeiten ihren Ursprung haben, die sich der Ausführung der päpstlichen Weisung entgegenzustellen scheinen. Selbst überzeugungstreue katholische Eltern sind darüber in Zweifel und Unruhe, ob das Verständnis der Kinder im frühen Alter schon so weit gereift sei, um die Erhabenheit und Wichtigkeit des heiligen Geheimnisses zu fassen, an dem sie teilnehmen sollen, und ob nicht vielmehr die Ehrfurcht gegen dasselbe Schaden leide. Dazu kommen verschiedene Umstände, welche die Ausführung der Absichten des Heiligen Vaters erschweren. Die veränderten

Erwerbsverhältnisse und der harte Kampf um die notwendigsten Lebensbedingungen hindern vielfach die Eltern, an der religiösen Erziehung und Belehrung ihrer Kinder von deren frühesten Jugend an den Anteil zu nehmen, der ihnen nach Gottes Willen und ihrer naturrechtlichen Verpflichtung obliegt, und so wachsen die Kinder in manchen Volkskreisen, namentlich der größeren Städte, ohne frühzeitige Pflege ihrer religiösen Kenntnisse heran. Freilich kann man mit Recht dagegen geltend machen, daß solche Verhältnisse und die großen sittlichen Gefahren, denen die Jugend in ihnen ausgesetzt ist, um so mehr einer erhöhten Sorgfalt bedürfen, die jungen Seelen zur Gegenwehr zu stärken und ihnen die Kanäle der übernatürlichen Gnaden frühzeitig zu erschließen; denn die Gefahr geringeren Verständnisses wird bei weitem überwogen durch die Gefahr des Mangels an himmlischer Kraft gegen die erwachende Leidenschaft.

Alle diese Erwägungen haben eure Oberhirten bewogen, sich im Dezember v. J. am Grabe des heiligen Bonifatius wiederum zu versammeln, um jene Besorgnisse zu zerstreuen und die Maßnahmen sorgfältig zu beraten, die unter Berücksichtigung begründeter Schwierigkeiten die Absichten des obersten Hirten der Kirche zu verwirklichen geeignet sind. Nicht mit Unrecht nennt man Pius X. den eucharistischen Papst; denn nichts liegt ihm mehr am Herzen, als die Wertschätzung des großen Geheimnisses unseres Glaubens, des allerheiligsten Altarssakraments, in der katholischen Welt zu fördern; in ihm liegt ja der unerschöpfliche Brunnen des übernatürlichen Gnadenlebens. Diesen großen Gedanken des obersten Hirten der Kirche zu erfassen und an seiner Verwirklichung im gläubigen Gehorsam mitzuarbeiten, ist Pflicht eines jeden katholischen Christen. Darum schicken eure Oberhirten den Weisungen der höchsten kirchlichen Stelle einige Mahnungen und Belehrungen voraus, um eure Seelen zur gläubigen Aufnahme der Worte des obersten Hirtenamtes vorzubereiten. Vernehmet also zunächst dieses gemeinsame Hirtenwort:

Die am Grabe des heiligen Bonifatius zu Fulda
heute versammelten Erzbischöfe und Bischöfe
entbieten ihren Diözesanen Gruß und Segen im Herrn!

Geliebte Diözesanen!

Die Aufgabe, die sich Papst Pius X. bei der Übernahme des obersten Hirtenamtes gesetzt hatte, findet sich in seinen zahlreichen Kundgebungen ausgesprochen. Er will in der katholischen Christenheit ein kräftiges Glaubensleben pflegen und zu reicherer Blüte erwecken. Gibt uns aber nicht unser Heiland im allerheiligsten Altarssakramente den Mittelpunkt des ganzen religiösen Lebens und das wirksamste Mittel zu seiner Förderung? Die Lebensgemeinschaft mit unserm Herrn Jesus Christus ist der Gradmesser des christlichen Lebens wie bei den einzelnen Gläubigen so in den Ländern und Völkern. „Die Weltgeschichte bezeugt es," sagt Leo XIII. in seinem Hirtenschreiben über das allerheiligste Altarssakrament, „daß das christliche Leben in jenen Zeiten in hoher Blüte stand, in denen der Empfang des heiligen Abendmahls ein häufiger war. Dagegen ist es ebenso erwiesen, daß, wenn die Menschen dieses himmlische Brot vernachlässigten oder verschmähten, die Kraft des christlichen Geistes erlahmte[1])." Kann es anders sein? Das allerheiligste Altarssakrament ist ja die Quelle, aus der das übernatürliche Leben der Seele immerfort genährt wird. In der heiligen Taufe wird es ihr verliehen; wie aber das natürliche Leben beständig der Nahrung bedarf, so auch das übernatürliche, und diese Seelennahrung ist nach dem Willen des Gottmenschen das Himmelsbrot, das er uns hinterließ. „Ich bin das Brot des Lebens. Wer von diesem Brote ißt, der wird leben in Ewigkeit. Das Brot, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt[2])." Das Leben der Welt fließt aus dem Leiden und Sterben des Herrn, dessen Früchte das allerheiligste Altarssakrament uns mitteilt; durch die Vereinigung der Menschenseele mit Christus in

[1]) Vom 28. Mai 1902.
[2]) Joh. 6, 48. 52.

diesem heiligsten Sakramente nimmt sie teil an dem Leben des Auferstandenen, der nicht mehr stirbt, wird eingesenkt in den Weinstock, der da Christus ist, und bringt in ihm Früchte des ewigen Lebens hervor; der Mensch wird dabei, wie Leo XIII. in jenem Hirtenschreiben mit dem heiligen Augustinus sagt, gewissermaßen in Christus verwandelt und kann alsdann in Wirklichkeit mit dem hl. Paulus sagen: „Christus lebt in mir[1])." Die hl. Kommunion erhebt und adelt die menschliche Natur, die sie in die innigste Verbindung mit dem gottmenschlichen Erlöser setzt. Daher kann man nach seinen eigenen Worten ohne den Empfang dieser himmlischen Nahrung das Leben nicht in sich haben. Sie macht unsere Seele stark im Kampfe gegen ihre Feinde, damit sich das Leben der Gnade ungestört in ihr entfalte und zu immer größerer Vollkommenheit erblühe. Durch sie erfüllt sich das Wort Jesu Christi, der da will, daß wir das Leben haben und es im Überfluß haben. Sie ist auch das Liebesband der heiligen Kirche, das alle ihre Glieder eint, wie der hl. Paulus lehrt: „Weil ein Brot, sind wir, die vielen, ein Leib, wir alle, die wir an dem einen Brote teilnehmen[2])." Indem wir in die Gemeinschaft mit Christus treten, treten wir auch in die Gemeinschaft miteinander, und so erfüllt sich auch sein hohepriesterliches Gebet: „Für sie heilige ich mich, damit auch sie geheiligt seien in der Wahrheit, ich in ihnen und Du, Vater, in mir, damit sie vollendet seien in Einheit[3])."

Daher übte dieses himmlische Brot von den ersten Tagen des Christentums an eine wunderbare Anziehung auf die gläubigen Seelen aus. Die ersten Gläubigen empfingen es täglich, bewahrten es sorgfältig bei sich und stärkten sich mit ihm in der Stunde der Glaubensgefahr. Nicht etwas Neues wollte also Papst Pius X. einführen, als er im Jahre 1905 die Gläubigen zum häufigen Empfange der heil. Kommunion aufforderte; er stellte vielmehr die alte Übung der katholischen Christenheit wieder her und zerstreute die Vorurteile, die sich im

[1]) Gal. 2, 20.
[2]) I. Korr. 10, 17.
[3]) Joh. 17, 19, 23.

Laufe der Jahrhunderte dagegen gebildet hatten. Er suchte nur das Liebesmahl wieder ganz zu Ehren zu bringen, aus dem Martyrer und Jungfrauen wie alle anderen Stände und Glieder der Kirche ihre Stärke schöpfen. Wie die ersten Christen sich täglich um die Apostel versammelten und sich von ihnen das Brot brechen ließen, in dem sie die Gemeinschaft mit dem Herrn fortsetzten, so sollen nach der Absicht des Heiligen Vaters auch die Kinder der Kirche unserer Zeit durch häufigen Genuß des heiligen Abendmahles die innigste Gemeinschaft mit Jesus Christus pflegen, und wie die hl. Martyrer aus diesem Mahle ihre Stärke im Glaubenskampfe bis zur Hingabe ihres Lebens empfingen, so sollen auch die Gläubigen unserer Zeit sich in ihm zu diesem Kampfe stärken. Oder ist diese Stärkung ihnen etwa nicht nötig? Sind christlicher Glaube und christliche Sitte heute weniger angefochten, als ehemals? Werden sie nicht täglich heftiger und von allen Seiten bedroht und angegriffen?

Darum hielt es Papst Pius X. schon vor 5 Jahren an der höchsten Zeit, endlich ganz und gar jene Vorurteile zu beseitigen, die sich dem häufigen Empfange der heiligen Kommunion entgegenstellten. Schon Leo XIII. hatte in dem erwähnten Hirtenschreiben die Ansicht abgelehnt, daß der öftere Hinzutritt zu diesem Mahle nur für diejenigen Seelen anzuraten sei, die fern vom Geräusche der Welt und ihren Sorgen einem zurückgezogenen Leben sich widmen. Pius X. gab dann die beruhigende Erklärung, daß nur zwei Bedingungen zum häufigen, ja täglichen Empfange der heiligen Kommunion erfüllt werden müssen, nämlich frei zu sein von der Todsünde und die rechte gottwohlgefällige Absicht dabei zu haben. Der seitdem verflossene Zeitraum ist noch zu kurz, als daß diese Mahnung schon an alle Ohren dringen und in allen Herzen hätte Frucht bringen können. Wir sehen aber schon jetzt mit Trost und Freude, wie unsere Priester sich zu eifrigen Herolden dieser apostolischen Mahnung machen, wie die Zahl der heiligen Kommunionen sich mehrt und der Puls des christlichen Lebens voller und kräftiger wird. Wenn auch noch manche

unter den Gläubigen zögern und die schädliche Selbsttäuschung trügerischer Vorurteile noch nicht ganz überwunden haben, die Kirche wartet ruhig und geduldig, wird des Mahnens nicht müde werden und hofft, daß immer mehr ihrer Kinder der unendlichen Liebe des Herrn sich bewußt werden, die ihn zur Einsetzung dieses geheimnisvollen Mahles bewog, wie er selbst mit jenen rührenden Worten bezeugte: „Sehnlich hat mich danach verlangt, dieses Abendmahl mit euch zu essen[1])."

Diese Einladung beschränkt aber Papst Pius X. nicht auf die erwachsenen Gläubigen; er bezieht sie auch auf die jungen Seelen, die der göttliche Herr der Kirche besonders in sein Herz geschlossen hat. Er ist der Liebe Jesu zu den Kindern eingedenk. Er hört ihn sie besonders zu sich einladen: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht[2])." Daher befiehlt der oberste Hirt der Kirche und Stellvertreter Jesu Christi, auch die jungen Christen sobald als möglich durch das eucharistische Mahl in die innigste Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus einzuführen. Er hält es nicht für richtig, damit zu warten, bis sich die erwachenden Leidenschaften und ungeordneten Gewohnheiten zwischen Jesus Christus und die Kindesseele drängen. Er will die jungen Seelen vielmehr von früh auf an die Gegenwart ihres Herrn und Erlösers gewöhnen und sie recht früh für die Teilnahme an seinem gnadenreichen Leben empfänglich machen.

Dabei knüpft Papst Pius X. an die urchristliche Übung an, und erinnert uns an die Lehre der Kirche, die durch die Jahrhunderte hindurch sich gleichgeblieben ist. Die Kirche lehrt aber, daß jeder katholische Christ, sobald er zu dem Alter der Unterscheidung und zum Vernunftgebrauche gelangt ist, fähig und darum verpflichtet ist, die Mittel zu gebrauchen, durch die das Gnadenleben unterhalten wird. Welches ist aber das wirksamste und unentbehrlichste Gnadenmittel, um das in der heiligen Taufe erhaltene Gnadenleben zu bewahren, zu entfalten und zu kräftigen, namentlich in den Tagen der

[1]) Luk. 22, 15.
[2]) Mark. 10, 13.

Jugend, wo es so zahlreichen Gefahren und Anfechtungen ausgesetzt ist? Ist es nicht jene himmlische Speise, in der Jesus Christus selbst in die junge Seele einkehrt, um ihr übernatürliches Leben zu nähren und zu schützen?

Gewiß hat Papst Pius X. alle Schwierigkeiten unserer heutigen Zeitverhältnisse gegen die Wiedereinführung der altchristlichen Übung, die Kinder recht früh zur heiligen Kommunion zuzulassen, erwogen und vorausgesehen, und es obliegt eueren Bischöfen, die Durchführung seiner Anordnungen zu sichern. Er darf aber erwarten, daß auch ihr, geliebte Diözesanen, der Stimme des heiligen Geistes, die durch ihn mahnt, eurer Kinder zu gedenken, euer väterliches und mütterliches Herz nicht verschließen werdet. Er rechnet darauf, daß seine Mahnungen immer mehr Verständnis finden werden; er baut auf eure kirchliche Treue und euren frommen Sinn, die nicht zulassen können, daß ihr bloße Gewohnheiten und Anschauungen dem wirklichen Seelenheil eurer Kinder vorzieht. Ihr werdet vielmehr der Mahnung unseres Herrn eingedenk sein: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht." Er erwartet also von eurer Liebe zu euren Kindern, daß ihr sie dem Heiland gleich den frommen Müttern im Evangelium freudig zuführt.

Geliebte Diözesanen! Ihr selbst habt es in der Hand, diesen Zeitpunkt recht früh eintreten zu lassen. Die Vorbereitung auf den Augenblick, wo sie zu Jesus geführt werden sollen, liegt nicht allein den Geistlichen ob; ihr selbst habt daran den größten Anteil. Während jene in Unterricht und Anleitung auf Verstand und Herz wirken sollen, sollt ihr das ganze Leben eurer Kinder so leiten und beeinflussen, daß sie würdig werden, in die enge Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus einzutreten, die das himmlische Brot bewirkt. Die Eindrücke, die den Kindern im ersten Erwachen des Geisteslebens eingeprägt werden, bilden den Boden, auf dem sich das zarte Verhältnis zwischen Jesus Christus und ihnen entwickeln muß. Eure häusliche Erziehung, die Belehrung aus eurem Munde, euer Beispiel und Vorbild werden die Aufgabe der Seelsorger

vorbereiten. Hat euch die Kirche nicht seit Jahren so dringend den Verein der heiligen Familie empfohlen? Nun soll es sich an einem entscheidenden Punkte bewähren, ob derselbe seine Früchte getragen hat. Geliebte Diözesanen! Der eucharistische Kongreß zu Köln im August 1909 hat der ganzen Welt von neuem gezeigt, wie tief alle Stände und Kreise des katholischen Volkes, und besonders auch unsere katholische Männerwelt, von der eucharistischen Bewegung, von der glühenden, treuen Liebe zum Heilande im allerheiligsten Sakramente ergriffen sind. Diese eure begeisterte Liebe zum Heilande im allerheiligsten Sakrament bahnt auch, so hoffen wir, der freudigen Ausführung des Dekrets über die Erstkommunion der Kinder überall den Weg. Ihr könnt den unermeßlichen Segen nicht verkennen, den die frühe Vereinigung mit Jesus Christus für eure Kinder bringt, wie günstig sie auf ihr Sinnen und Denken und Verhalten ihr ganzes Leben hindurch wirken muß. Ihr werdet ihren Seelen darum die kräftigste Nahrung in ihrem Jugendleben nicht vorenthalten, werdet sie nicht verkümmern lassen wollen. Ihr werdet das Schlagwort unserer Zeit beachten, daß, wer die Jugend hat, die Zukunft hat, daß also, wenn Jesus Christus in ihr nicht frühzeitig Leben und Herrschaft gewinnt, andere Einflüsse sich ihrer Lebensrichtung bemächtigen werden, die euch selbst hier schmerzliche Enttäuschungen und dort im Jenseits eine strenge Rechenschaft bringen werden. Wehret also dem Segen nicht, den Jesus Christus über euere Kinder verbreiten will. Sein Stellvertreter hinieden zeigt euch die zum Segen über sie ausgestreckte Hand des Herrn. Ehret seine Mahnung, und erweiset euch ganz besonders in dieser hochwichtigen Sache als treue katholische Christen.

Vernehmet nun das Dekret, das die heilige Kongregation von den Sakramenten auf Befehl Seiner Heiligkeit Papst Pius X. am 8. August v. J. erlassen hat:

Dekret über das Alter für die Zulassung zur ersten heiligen Kommunion.

Welch besondere Liebe Christus auf Erden für die Kinder gehegt hat, das bezeugen aufs klarste die Berichte des

Evangeliums. Mit ihnen zu verkehren, war ihm eine Wonne; seine Gewohnheit war es, ihnen die Hände aufzulegen, sie in seine Arme zu schließen, sie zu segnen. Er duldete nicht, daß die Jünger die Kinder zurückwiesen und tadelte sie mit den ernsten Worten: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn für solche ist das Reich Gottes[1])". Wie sehr er aber ihre Unschuld und Seelenreinheit schätzte, das bewies er genugsam, als er ein Kind herbeirief und zu den Jüngern sprach: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Wer immer also sich verdemütigt wie dieses Kind, der ist der Größere im Himmelreiche. Und wer ein solches Kind aufnimmt, der nimmt mich auf[2])".

Dessen eingedenk, hat die Kirche von Anfang an sich bestrebt, die Kinder Christo zuzuführen durch die eucharistische Kommunion, die sie ihnen sogar schon im Säuglingsalter in Verbindung mit der Taufe zu spenden pflegte. So ist es in fast allen Ritualbüchern bis zum 13. Jahrhundert vorgeschrieben; stellenweise erhielt sich diese Gewohnheit noch länger, und bei den Griechen und Orientalen besteht sie bis heute. Um der Gefahr einer Verunehrung des konsekrierten Brotes namentlich von seiten der Säuglinge vorzubeugen, bildete sich der Brauch, den Kindern die heilige Eucharistie nur unter der Gestalt des Weines zu reichen.

Doch nicht bloß bei der Taufe, sondern auch nachher wurden die Kinder wiederholt mit der göttlichen Speise gestärkt. Denn in einigen Kirchen war es Sitte, den Kleinen die heilige Eucharistie gleich nach dem Klerus zu spenden, in andern gab man ihnen nach der Kommunion der Erwachsenen die übrig gebliebenen Partikeln.

Später veraltete dieser Brauch in der lateinischen Kirche, und man begann die Kinder erst dann zum Tische des Herrn zu führen, wenn sie einen gewissen Grad des Vernunftgebrauches und des Verständnisses für das allerheiligste

[1]) Mark. 10, 13. 14. 16.

[2]) Matth. 18, 3—5.

Sakrament erlangt hatten. Dieser neue Brauch, von verschiedenen Partikularsynoden bereits angenommen, erhielt seine feierliche Bestätigung auf dem vierten allgemeinen Laterankonzil im Jahre 1215 durch Verkündigung des berühmten 21. Kanons, der den Gläubigen, nachdem sie den Vernunftgebrauch erlangt haben, die sakramentale Beichte und die hl. Kommunion vorschreibt mit den Worten: „Jeder Gläubige, des einen wie des andern Geschlechts, soll, nachdem er zu den Jahren der Unterscheidung gelangt ist, wenigstens einmal im Jahre dem verordneten Priester alle seine Sünden im geheimen aufrichtig beichten und die ihm auferlegte Buße nach Kräften verrichten; ferner soll er ehrfurchtsvoll wenigstens zu Ostern das Sakrament der hl. Eucharistie empfangen, falls er nicht nach dem Urteile des verordneten Priesters aus einem vernünftigen Grunde annehmen darf, daß er die hl. Kommunion eine Zeitlang verschieben könne."

Der Kirchenrat von Trient[1]) bekräftigte das Lateranische Dekret, bedrohte mit dem Banne jeden, der es zu bestreiten wage, mißbilligte aber in keiner Weise den alten Brauch, den Kindern die hl. Kommunion schon vor erlangtem Vernunftgebrauche zu spenden. „Wenn jemand leugnet", so lautet der Kanon, „daß alle einzelnen Gläubigen beiderlei Geschlechtes, wenn sie zu den Jahren der Unterscheidung gelangt sind, wenigstens zu Ostern die hl. Kommunion empfangen müssen, gemäß dem Gebote unserer hl. Mutter, der Kirche, der sei im Banne[2])."

Somit sind kraft des angeführten und auch jetzt noch geltenden Lateranensischen Beschlusses die Gläubigen verpflichtet, sobald sie die Unterscheidungsjahre erreicht haben, wenigstens einmal im Jahre zu beichten und zu kommunizieren.

Indem man nun aber die Jahre des Vernunftgebrauches oder der Unterscheidung näher zu bestimmen suchte, schlichen sich im Laufe der Zeit nicht wenige Irrtümer und beklagenswerte Mißbräuche ein. Es trat die Meinung auf, für den

[1]) Sess. XXI, de Communione, c. 4.

[2]) Sess. XIII, de Eucharistia, c. 8, can. 9.

Empfang der hl. Kommunion sei ein anderes Alter anzusetzen, als für das Bußsakrament. Für die Buße sei ausreichend das Alter, in dem die Kinder zwischen Gut und Böse unterscheiden und folglich sündigen können; für die Eucharistie jedoch sei ein späteres Alter erforderlich, indem nämlich die Kinder eine vollständigere Kenntnis der Glaubenswahrheiten und eine reifere Vorbereitung des Herzens aufzuweisen vermögen. Demgemäß wurde nun, je nach den verschiedenen Ortsgebräuchen und Anschauungen, für den Empfang der hl. Kommunion hier das Alter von 10 oder 12, dort von 14 oder noch mehr Jahren bestimmt, und die Kinder und die Jugendlichen, die das vorgeschriebene Alter noch nicht erreicht hatten, mußten einstweilen vom Tische des Herrn zurückbleiben.

Diese Praxis, durch welche in der Absicht, die Würde des erhabensten Sakramentes zu schützen, ein Teil der Gläubigen von ihm ferngehalten wurde, zog verschiedene schlimme Folgen nach sich. Die Folge nämlich war, daß die Unschuld des kindlichen Alters, von der liebevollen Verbindung mit Christus ausgeschlossen, durch keine innere Lebenskraft genährt wurde, und hieraus ergab sich weiterhin, daß die Jugend, ihres stärksten Schutzes beraubt, inmitten der vielen Gefahren die Unschuld des Herzens einbüßte und der Sünde verfiel, noch bevor sie das Geheimnis der hl. Eucharistie verkostet hatte. Wenn auch der ersten Kommunion eine sorgfältigere Unterweisung und ein genaues Sündenbekenntnis vorangeht, was übrigens nicht überall geschieht, so bleibt doch immer der Verlust der Unschuld zu beklagen, der vielleicht durch Spendung der hl. Kommunion in einem früheren Alter vermieden werden konnte.

Nicht weniger verwerflich ist der vielerorts übliche Brauch, den Kindern, die noch nicht zum Tische des Herrn zugelassen sind, die Beichte zu verwehren oder nicht die Absolution zu erteilen. Denn die Folge ist, daß sie möglicherweise lange in dem gefährlichen Zustande schwerer Sünde verbleiben müssen.

Was aber das Schlimmste ist, in einzelnen Gegenden gewährt man denen, die noch nicht zur hl. Kommunion zugelassen sind, nicht einmal in der Todesgefahr die hl. Wegzehrung; man begräbt sie nach dem Ritus für die Beerdigung der vor dem Unterscheidungsalter gestorbenen Kinder und entzieht ihnen so die Fürbitten der Kirche.

Solche Schäden werden verursacht von denen, die über Gebühr auf eine außergewöhnliche Vorbereitung für die erste Kommunion drängten, wobei sie vielleicht zu wenig beachten, daß eine solche Vorsicht von den Irrtümern der Jansenisten herstammt, welche die hl. Eucharistie als eine Belohnung hinstellen, nicht als eine Arznei für die menschliche Schwäche. Anders dachte das Konzil von Trient, indem es lehrte, sie sei „das Heilmittel, durch das wir von den täglichen Sünden befreit und vor den Todsünden bewahrt werden[1])", eine Lehre, die kürzlich durch die hl. Konzils-Kongregation nachdrucksvoll eingeschärft worden ist in dem Dekrete vom 20. Dezember 1905, das allen Gläubigen, vorgerückteren und zarteren Alters, den Zugang zur täglichen Kommunion öffnete und hierfür nur zwei Bedingungen forderte, nämlich den Stand der Gnade und die rechte Absicht.

In der Tat, wenn vor Alters die Überbleibsel der heiligen Gestalten sogar den Säuglingen ausgeteilt wurden, dann sieht man keinen vernünftigen Grund, weshalb heutzutage eine außergewöhnliche Vorbereitung bei den Kindern verlangt werden soll, die sich noch in dem glückseligen Zustande der ersten Reinheit und Unschuld befinden und wegen der zahlreichen Versuchungen und Gefahren unserer Zeit jener geheimnisvollen Speise so sehr bedürfen.

Die von uns getadelten Mißbräuche rühren daher, daß man einen Unterschied machte zwischen dem Alter für die Beichte und für die Kommunion und dann die Jahre der Unterscheidung nicht richtig bestimmte. Ein und dasselbe Alter fordert für beide Sakramente das Lateranensische Konzil, indem es das Gebot der Beicht zugleich mit dem der Kommunion auferlegt. Wie demgemäß für die Beicht als Unterscheidungsalter dasjenige gilt, in welchem Gut und Böse unterschieden werden kann, d. h. ein gewisser Vernunftgebrauch erreicht ist:

[1]) Sess. XIII, de Eucharistia, c. 2.

so muß als Unterscheidungsalter für die Kommunion dasjenige gelten, in welchem das eucharistische Brot von gewöhnlichem Brote unterschieden werden kann, also wiederum die Zeit, wo der Vernunftgebrauch eintritt.

Nicht anders dachten die hervorragendsten Ausleger und Zeitgenossen des Laterankonzils. Denn wie die Kirchengeschichte bezeugt, haben mehrere Synoden und bischöfliche Verordnungen schon seit dem 13. Jahrhundert, kurz nach dem Laterankonzil, Kinder von sieben Jahren zur ersten Kommunion zugelassen. Wir haben ferner als Zeugen höchsten Ansehens den heiligen Thomas von Aquin, der sich also äußert: „Wenn die Kinder beginnen, einigermaßen ihre Vernunft zu gebrauchen, so daß sie Andacht zur hl. Eucharistie hegen können, dann kann ihnen dieses Sakrament gespendet werden[1])." Als Erläuterung fügt Ledesma bei: „Gestützt auf die übereinstimmende Ansicht aller behaupte ich, daß einem jeden Kinde die hl. Kommunion zu reichen ist, sobald es den Vernunftgebrauch erlangt hat, mag es auch noch nicht ganz klar erkennen, was es tut[2])." Dieselbe Stelle des hl. Thomas erklärt Vasquez in folgender Weise: „Wenn das Kind diesen Vernunftgebrauch erreicht hat, ist es sofort kraft göttlichen Gebotes verpflichtet, und zwar so, daß die Kirche es nicht davon befreien kann[3])." Dasselbe lehrte der hl. Antonius, indem er schrieb: „Wenn das Kind zurechnungsfähig ist, d. h. wenn es schwer sündigen kann, dann ist es verpflichtet, zu beichten und folglich auch zu kommunizieren[4])." Auch das Tridentinum nötigt zu dieser Schlußfolgerung. Indem es nämlich in der XXI. Sitzung Kapitel 4 lehrt, „vor erlangtem Vernunftgebrauche seien die Kinder durch kein Gebot zum Empfange der hl. Kommunion verpflichtet", führt es als einzigen Grund hierfür an, daß sie noch nicht sündigen können: „da sie", so sagt das Konzil, „die Gnade Gottes in jenem Alter nicht verlieren können". Hieraus erhellt, daß der hl. Kirchenrat der Anschauung war, für die Kinder bestehe die

[1]) Summa Theol., 3 p., q. 80, a. 9, ad 3.
[2]) In S. Thom., 3 p., q. 80, a. 9, dub. 6.
[3]) In 3 P. S. Thom., disp. 214, c. 4, n. 43.
[4]) P. 3, tit. 14, c. 2, § 5.

Pflicht der hl. Kommunion von der Zeit an, wo ihnen durch Sündigen die Taufgnade verloren gehen kann. Hiermit steht in Einklang die Römische Synode, die unter Papst Benedikt XIII. stattfand und die Entscheidung traf, die Pflicht des Kommunionempfanges beginne, „nachdem die Knaben und Mädchen zu den Unterscheidungsjahren gekommen seien, d. h. in jenem Alter, in dem sie fähig sind, diese sakramentale Speise, die keine andere ist, als der wahre Leib Jesu Christi, von gewöhnlichem Brot zu unterscheiden und mit der schuldigen Frömmigkeit und Gottesfurcht hinzuzutreten[1])". Der Römische Katechismus aber lehrt: „In welchem Alter den Kindern die hl. Kommunion zu reichen sei, kann niemand besser bestimmen, als der Vater und der Priester, dem sie ihre Sünden beichten. Diesem liegt es ob, zu erforschen und die Kinder zu fragen, ob sie für dieses wunderbare Sakrament einigermaßen Verständnis und Geschmack besitzen[2])."

Aus alledem ergibt sich, daß das Alter der Unterscheidung für die hl. Kommunion dasjenige ist, in dem das Kind das eucharistische Brot vom gewöhnlichen Brote unterscheiden und somit zum Altare hinzutreten kann. Demnach ist keine vollkommene Kenntnis der Glaubenswahrheiten erforderlich es genügt, die Grundwahrheiten zu kennen; auch ist nicht notwendig der volle Gebrauch der Vernunft, es genügt der Anfang der Verstandstätigkeit. Deshalb ist es durchaus zu mißbilligen, wenn die Kommunion weiter hinausgeschoben und für ihren Empfang ein gereifteres Alter festgesetzt wird, ein Mißbrauch, den der Apostolische Stuhl mehrfach verurteilt hat. So hat Papst Pius IX. seligen Andenkens durch ein Schreiben des Kardinals Antonelli an die Bischöfe Frankreichs vom 12. März 1866 einen scharfen Tadel ausgesprochen gegen die in einzelnen Diözesen sich einbürgernde Sitte, die erste Kommunion bis zu einem reiferen Alter und einem genau festgestellten Jahre zu verschieben. Ferner wurde am 15. März 1851 eine Bestimmung der Provinzial-Synode von Rouen, welche die Zulassung der Kinder zur ersten

[1]) Append. XXX, P. 11.
[2]) P. II, de Sacr. Eucharistiae, n. 63.

Kommunion vor dem 12. Jahre untersagte, durch die heilige Konzils-Kongregation abgeändert. Ähnlich verfuhr die gegenwärtige hl. Sakramenten-Kongregation am 25. März 1910 in einer die Diözese Straßburg betreffenden Angelegenheit; auf die Frage nämlich, ob die Kinder mit 12 oder mit 14 Jahren zur hl. Kommunion zugelassen werden könnten, antwortete sie: „Knaben und Mädchen sollen zum Tische des Herrn zugelassen werden, wenn sie zu den Unterscheidungsjahren oder zum Vernunftgebrauche gelangt sind."

Damit nun die vorerwähnten Mißbräuche abgeschafft werden, und damit die Kinder fortan schon in zartem Alter mit Jesus Christus sich vereinigen, um in ihm zu leben und Schutz gegen die Gefahren der Verderbnis zu finden, hat diese hl. Kongregation nach reiflicher Überlegung in ihrer Plenarsitzung vom 15. Juli 1910 für die erste Kommunion der Kinder folgende allgemein zu beobachtende Vorschriften erlassen:

I. Das Unterscheidungsalter für die Beichte sowohl wie für die hl. Kommunion ist dasjenige, in dem das Kind zu denken anfängt, d. h. ungefähr das siebente Jahr, unter Umständen später und auch früher. Und zu dieser Zeit beginnt die Pflicht, die beiden Gebote der jährlichen Beicht und Kommunion zu erfüllen.

II. Zur ersten Beicht und zur ersten heiligen Kommunion ist eine vollständige und genaue Kenntnis der christlichen Lehre nicht erforderlich. Die Kinder müssen aber später den ganzen Katechismus entsprechend ihrer Fassungskraft stufenweise sich aneignen.

III. Um sich auf die erste Kommunion würdig vorzubereiten, müssen die Kinder in der Religion soweit unterrichtet sein, daß sie diejenigen Glaubenswahrheiten, die jeder unbedingt wissen und glauben muß, gemäß ihrer geistigen Befähigung erfassen, das eucharistische Brot vom gewöhnlichen Brote unterscheiden und so mit der ihrem Alter angemessenen Andacht zum Tische des Herrn hinzutreten.

IV. Die Pflicht der Kinder, zu beichten und zu kommunizieren, fällt hauptsächlich auf die zurück, die für die Kinder zu sorgen haben, nämlich auf die Eltern, die Lehrer und den

Pfarrer. Sache des Vaters aber oder seines Stellvertreters und des Beichtvaters ist es, gemäß dem römischen Katechismus, die Kinder zur ersten Kommunion zuzulassen.

V. Einmal oder mehrmals im Jahre sollen die Pfarrer eine gemeinschaftliche Kommunion ankündigen und veranstalten, und sie sollen hierzu nicht bloß die Erstkommunikanten zulassen, sondern auch diejenigen, welche unter Zustimmung der Eltern und des Beichtvaters, wie vorhin gesagt, schon früher die hl. Kommunion empfangen haben. Für die ersteren wie für die letzteren mögen einige Tage der Belehrung und Vorbereitung vorangehen.

VI. Diejenigen, denen die Sorge für die Kinder obliegt, sollen sich alle Mühe geben, damit die Kinder nach der ersten Kommunion öfter zum Tische des Herrn gehen, womöglich alle Tage, wie Christus selbst und die Kirche es wünschen, und zwar immer mit der ihrem Alter entsprechenden Andacht. Ferner seien sie eingedenk der ihnen obliegenden hochwichtigen Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Kinder den Besuch des gemeinsamen Katechismusunterrichtes fortsetzen, oder daß sie auf andere Weise den erforderlichen religiösen Unterricht erhalten.

VII. Die Sitte, die Kinder auch nach erlangtem Vernunftgebrauche nicht zur Beichte zuzulassen, oder sie niemals zu absolvieren, ist durchaus zu verwerfen. Darum soll sie von den Bischöfen, unter Umständen selbst mit Anwendung der ihnen zustehenden Rechtsmittel, gänzlich ausgerottet werden.

VIII. Durchaus verwerflich ist ferner die Unsitte, den Kindern trotz des bereits erlangten Vernunftgebrauches die hl. Wegzehrung und die letzte Ölung vorzuenthalten und sie zu begraben nach dem Ritus für die Beerdigung der vor dem Vernunftgebrauche gestorbenen Kinder. Gegen die, welche von diesem Mißbrauche nicht ablassen, sollen die Bischöfe mit Strenge vorgehen.

Vorstehende von den Kardinälen gefaßte Beschlüsse hat der Heilige Vater Papst Pius X. in der Audienz vom 9. August sämtlich genehmigt und hat angeordnet, das gegenwärtige Dekret zu erlassen und zu verkündigen. Allen Bischöfen hat er aufgetragen, das Dekret nicht bloß den

Pfarrern und dem Klerus bekannt zu machen, sondern auch dem Volke, dem es jedes Jahr zur österlichen Zeit in der Landessprache vorgelesen werden soll. Die Bischöfe selbst aber sollen alle 5 Jahre wie über die anderen Diözesan-Angelegenheiten, so auch über die Befolgung dieses Dekretes an den Hl. Stuhl berichten.

Alle etwa entgegenstehenden Vorschriften und Gewohnheiten werden durch das gegenwärtige Dekret aufgehoben.

Gegeben zu Rom im Hause der hl. Sakramenten-Kongregation am 8. August 1910.

Kard. Ferrata, Präfekt.
Ph. Giustini, Sekretär.

Im Anschlusse an das verlesene Dekret wollen wir vorerst folgende Anordnungen treffen:

1. Der noch immer in einigen Gegenden herrschende Brauch, die erste heilige Kommunion der Kinder hinauszuschieben und mit der Entlassung aus der Schule zu verbinden, kann nicht mehr aufrecht erhalten werden.

2. Für den ersten Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars ist neben dem Eintritte in das Unterscheidungsalter auch ein bestimmtes Maß religiöser Kenntnisse notwendig.

Es hat daher dem Empfange des heiligen Bußsakraments ein Beichtunterricht und dem Empfange des heiligen Altarssakraments ein Kommunionunterricht voranzugehen.

3. Da der Eintritt in das Unterscheidungsalter von vielen Umständen abhängig ist, die in den einzelnen Diözesen verschieden sind, bleibt nach der Absicht des heiligen Vaters den Bischöfen über den Beginn des Vorbereitungsunterrichts die nähere Bestimmung überlassen.

4. Die Regelung der äußeren Ordnung für den Vorbereitungsunterricht sowie für den Sakramentenempfang lieg dem Pfarrer oder seinem Vertreter ob.

5. Die äußere Feier der ersten hl. Kommunion soll in der bisherigen Weise stattfinden. Der weitere gemeinsame Empfang

der hl. Kommunion während des schulpflichtigen Alters ist von den Pfarrgeistlichen zu regeln.

6. Die neue Ordnung tritt nach Ostern 1911 in Kraft, so daß erst vom Schuljahre 1911/12 ab mit dem Beicht- und Kommunionunterricht in obenbeschriebener Weise begonnen werden soll.

7. Schwerkranke Kinder, die zum Vernunftgebrauche gelangt sind, müssen mit den hl. Sterbesakramenten versehen und im Todesfalle wie die Erwachsenen beerdigt werden, wie dies schon bisher geschehen ist.

8. Das Dekret vom 8. August 1910, das die heilige Kongregation der Sakramente auf Befehl des Papstes Pius X. über die Zulassung der Kinder zur ersten hl. Kommunion erlassen hat, soll jährlich in der österlichen Zeit in der Volkssprache von der Kanzel verlesen werden.

Fulda, den 13. Dezember 1910.

Die am Grabe des heiligen Bonifatius zu Fulda versammelten Erzbischöfe und Bischöfe.

G. Kardinal Kopp, Fürstbischof von Breslau.
A. Kardinal Fischer, Erzbischof von Cöln.
†† Thomas, Erzbischof von Freiburg.
† M. Felix, Bischof von Trier.
† Johannes Joseph, Bischof von Luxemburg.
† Hermann, Bischof von Münster.
† Adolf, Bischof von Straßburg.
† Dominikus, Bischof von Limburg.
† Paul Wilhelm, Bischof von Rottenburg.
† Augustinus, Bischof von Culm.
† Hubertus, Bischof von Osnabrück.
† Willibrord, Bischof von Metz.
† Georg Heinrich, Bischof von Mainz.
† Aloysius, Titularbischof von Abila und Apostolischer Vikar im Königreich Sachsen.
† Adolf, Bischof von Hildesheim.

† Joseph Damian, Bischof von Fulda.
† Augustinus, Bischof von Ermland.
† Karl Joseph, Bischof von Paderborn.
† Dr. Likowski, Weihbischof und Kapitularvikar von Posen.
† Heinrich, Titularbischof von Pergamos und katholischer Feldpropst der Armee.
Dr. Dorczewski, Dompropst und Kapitularvikar von Gnesen.

Geliebte Diözesanen! Das sind die Weisungen, die euch unser Heiliger Vater Pius X. für das Seelenheil eurer Kinder erteilt. Mit seiner Stimme haben wir die unsrigen vereinigt, um die Worte des obersten Hirten der Kirche euch eindringlichst ans Herz zu legen, wie es eine so wichtige Sache erfordert. Ihr werdet, so hoffen wir zuversichtlich, diese Mahnungen beherzigen und etwaige Zweifel und Besorgnisse zur Seite stellen, nachdem das Oberhaupt der Kirche im Vereine mit euren von Gott und der heiligen Kirche euch gesetzten Oberhirten gesprochen hat.

Die Grundsätze, die wir zur Ausführung der Weisungen des Heiligen Vaters vereinbart haben, sind nur erst allgemeine Leitsätze; es bleibt den einzelnen Diözesanobern überlassen, sie auszugestalten und die besonderen Anordnungen zu treffen, die sie für ihre Diözesen und deren besondere Verhältnisse für angemessen erachten. Für die Diözese Breslau und die Delegatur wird daher demnächst eine Verordnung erfolgen, durch die gemäß den Bestimmungen des Heiligen Vaters und den Beschlüssen der Bischofskonferenz der Empfang der heiligen Kommunion für die Kinder geregelt wird. Dabei sind die von verschiedenen Pfarrgeistlichen der Diözese eingegangenen Ansichten und Ratschläge von hohem Werte gewesen, in denen sie ihre reichen Erfahrungen auf dem Gebiete der religiösen Jugenderziehung in gläubigem Gehorsam und ehrerbietiger Abwägung der Verhältnisse mit dem Willen des obersten Hirten in Einklang zu bringen suchten.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch allen! Amen.

Es segne euch der allmächtige Gott der Vater † und der Sohn † und der heilige Geist †. Amen.

Breslau, den 16. Januar 1911.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Fastenordnung für die Diözese Breslau einschließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apostolischen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abstinenz- und Fastengebot bis zur nächsten Fastenordnung folgende Bestimmungen gelten sollen:

I. Gebotene Fasttage mit strenger Abstinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleischspeisen gänzlich untersagt ist, sind:
   1. der Aschermittwoch und die drei letzten Tage der Karwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Fastenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingsten.

II. Gebotene Fasttage ohne völlige Abstinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleischspeisen, aber mit nur einmaliger Sättigung, sind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwoche und Samstage, und die Mittwoche im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diözese bestehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Fasttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleischspeisen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abstinenztage ohne Fasten sind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abstinenz erstreckt sich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Fasten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärpersonen, Reisende, Gastwirte, Dienstboten bei Nichtkatholiken, sowie alle Personen, die in Gasthäusern essen müssen oder nicht in der Lage sind, sich die Speisen selbst zu wählen, sind nur am Karfreitage zur Abstinenz verpflichtet.

Indes sind Reisende und solche Personen, die keinen eigenen Tisch haben, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

V. An jedem Fasttage mit und ohne Abstinenz wird, wie an den Abstinenztagen ohne Fasten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierspeisen, geschmolzenem Fett (Schmalz), Kunstbutter, und mit Ausnahme des Karfreitages auch Fleischbrühe (Bouillon) gestattet.

VI. Der Genuß von Fleisch- und Fischspeisen bei derselben Mahlzeit ist verboten an allen Fasttagen mit oder ohne Abstinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Fasten- und Abstinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünschen, die begehrte Nachsicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre besonders erteilten Dispensen und Erleichterungen haben auch für dieses Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen, und sollen an jedem Tage, an dem sie von dieser Fastendispense Gebrauch machen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten, das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diözese, sowie der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der Heilige Stuhl folgenden Wunsch ausgesprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus

expresso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.“ “

Die Hochwürdige Geistlichkeit, die Obern und Seelsorger der klösterlichen Anstalten und Ordenshäuser, sowie die Seminar-Vorstände wollen hiervon Kenntnis nehmen und sich tunlichst danach richten.

Breslau, den 16. Januar 1911.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Dieser Hirtenbrief ist an den beiden oder drei letzten Sonntagen vor Aschermittwoch von der Kanzel zu verlesen.

Erst nach der Verlesung von der Kanzel darf derselbe in der Presse veröffentlicht werden.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1912.

(Mit Fastenordnung.)

Breslau.
Druck: „Schlesische Volkszeitung, Druckerei und Verlag, G. m. b. H."
1912.

56405/15

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apostolischen Stuhles Gnade

Kardinalpriester der hl. römischen Kirche, Fürstbischof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen seiner Diözese Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diözesanen!

„Du bist bekümmert um vieles; eins aber ist notwendig“ [1]). So hören wir unsern göttlichen Heiland in jenem gastlichen Hause zu Bethanien sprechen, wo er der Gegenstand der sorgfältigen Aufmerksamkeit der drei befreundeten Geschwister war. Auf diese Worte lenkt unsere Gedanken die heilige Gnadenzeit, in die wir einzutreten im Begriffe stehen. Die heilige Fastenzeit und das Aschenkreuz auf unserer Stirn weisen uns hin auf den flüchtigen Lauf der irdischen Lebenszeit, die alles, was vergänglich ist, mit sich hinwegführt und der Erde zurückgibt. In den wechselnden Erscheinungen der Zeit darf das eine Notwendige nicht übersehen werden. An uns alle wird diese Forderung gestellt, auch an die Hirten der Kirche. An sie besonders treten in unserer Zeit so viele Aufgaben heran; auch in der Pflege der irdischen Wohlfahrt sollen sie den Gläubigen die Wege weisen. Gewiß ist die Regsamkeit auf diesem Gebiete keine der Schattenseiten unserer Zeit. Die vielseitige Sorge um die Vervollkommnung der irdischen Lebensbedingungen, soziale Tätigkeit und Fürsorge sind die Zeichen der Zeit; auch unsere heimischen Verhältnisse sind

[1]) Luc. 10, 41. 42.

reich daran. Die Berücksichtigung der sozialen Bedürfnisse ist nicht gegen die Absichten Gottes.

Ging in dieser Tätigkeit nicht der Erlöser der Menschheit uns voran? Ja, er bezeichnet sie als einen wesentlichen Teil seiner Sendung. Um dem Täufer nachzuweisen, daß er es sei, der da kommen sollte, ließ er ihm durch seine Abgesandten sagen: „Gehet hin und verkündet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Tote stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündet“[1]). Und ausdrücklich berief er sich auf sein vielseitiges soziales Wirken als das Zeichen seiner Messiaswürde bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in der Synagoge zu Nazareth und betonte, dazu sei er gesalbt und gesandt[2]). Um uns aber auch hierin zur Nachfolge anzueifern, will er uns jedes soziale Werk anrechnen, als sei es ihm selbst gewidmet[3]). Gewiß wollte er also, der die Salbung seiner Füße durch Magdalena als eine gute Tat bezeichnet, die Aufmerksamkeit der Martha in Bethanien nicht tadeln; aber er nahm die Gelegenheit wahr, um eine noch höhere Sorge in Erinnerung zu bringen. Die äußern Dienste, die man dem Herrn durch das soziale Liebeswirken erweist, dürfen uns nicht allein in Anspruch nehmen; der Herr erklärt sie nicht für das notwendigste; um dieses zu bezeichnen, weist er auf das Beispiel der Maria hin. Gilt diese Mahnung nicht auch uns? Hoch steht in den Augen Gottes und Jesu Christi das soziale Wirken der Seinigen im Dienste der Nächstenliebe; aber noch viel höher die eigene Selbstheiligung; hoch steht die Liebestat, dem Bedürftigen das Brot des irdischen Lebens zu reichen, aber noch viel höher steht die Nahrung der Seele, als die der Herr das Wort Gottes bezeichnet; die Sehnsucht nach diesem Worte, der Eifer es aufzunehmen, und die Treue ihm nachzuleben, soll stets die Hauptaufgabe des Christen sein.

---

[1]) Matth. 11, 3. 4.
[2]) Luc. 4, 18. 19.
[3]) Matth. 25, 40.

„Der Gerechte lebt aus dem Glauben“[1]) lehrt uns der heilige Apostel Paulus. Der Glaube ist der Boden, auf dem das christliche Leben allein gedeihen kann; aus ihm zieht es Kraft und Wachstum. Der Glaube muß daher das irdische Leben des Christen durchdringen und in allen irdischen Lebensverhältnissen die Führung haben. Aus ihm entsprießen die schönen Blüten aller christlichen Tugenden; auf ihm ruht die Sicherheit unserer Hoffnungen, unsere Stärke im Leben und unser Trost im Tode. — Mag man immerhin das Wirken der natürlichen Menschenliebe hochstellen und anerkennen, sie reicht nicht aus; sie kann den Glauben nicht ersetzen; sie gleicht einer abgeschnittenen Blume im Wasserglase, die wohl noch eine Zeitlang duftet und dann abstirbt. Nur der Glaube gibt dem christlichen Leben Fruchtbarkeit und Beständigkeit; er verbindet mit Christus, dem lebendigen Weinstock, dem immerfort neues Leben für die Seele entströmt. Die Pflege des Glaubens ist daher eine der Hauptaufgaben des Hirtenamtes. Wohl legt diesem die Kirche auch die soziale Sorge ans Herz, indem sie bei der Bischofsweihe an den Weihkandidaten die Frage stellt, ob er gegen die Armen und Hilfsbedürftigen gütig und barmherzig sein wolle? Aber voran stellt sie die Frage, ob er den Glauben und das Glaubensleben fördern wolle? Stets haben die Hirten der Kirche bis zu den obersten Hirten dieses als ihre Hauptpflicht angesehen. „Alle die ein Vorsteher- oder Lehramt bekleiden, bitten und beschwören wir um der Liebe Jesu Christi willen und befehlen ihnen im Namen desselben Gottes und unseres Heilands, mit Eifer dahin zu wirken, daß das Licht des Glaubens in voller Reinheit erstrahle“[2]). So mahnen die Väter des Vatikanischen Konzils, und Papst Leo XIII. wiederholt diese Mahnung in seinem Rundschreiben über die wichtigsten Pflichten der christlichen Bürger, indem er hinzufügt: „So steht also unter den Pflichten, die uns mit Gott und der Kirche verbinden, die obenan, daß wir alle nach

---

[1]) Römer 1,17.
[2]) Conc. Vat. Const. Dei Filius.

Kräften uns bemühen, die christliche Wahrheit zu verbreiten“ [1]). Auch sein Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Petrus, Pius X. hat das gleiche Ziel, die Pflege des Glaubens im Auge, wenn er, um die christliche Familie wieder aufzurichten, allen Gliedern der Kirche Erweiterung der Glaubenserkenntnis empfiehlt, gute Bücher und Schriften als gesunde Glaubensnahrung bezeichnet, den häufigen Empfang der hl. Kommunion anregt und auch auf die Kinder ausgedehnt wissen will.

Wohl ist der Glaube eine Gnade, er ist die Mitgift des heiligen Geistes für die Seele bei ihrer Wiedergeburt in der heiligen Taufe; in ihr senkt Gott ein neues Leben in unsere Seele und wir empfangen mit ihm die übernatürliche Befähigung, die Glaubenswahrheiten lebendig in uns aufzunehmen. Der Glaubensinhalt wird den Menschen durch das Anhören zuteil. Darum sagt der Apostel: „Wie werden sie glauben, wenn sie ihn nicht hören, und wie hören ohne Verkündigung?“ [2]) Sobald die natürlichen Anlagen der Menschenseele erwachen, muß diese Verkündigung geschehen. Die ersten Verkündiger des Glaubens sind daher die Eltern. Die erste Lehrkanzel des Glaubens ist der Mutterschoß und der erste Prediger der Mund des Vaters. Durch sie wird das Kind zuerst vertraut mit dem Gedanken an Gott und von ihnen empfängt es die Anfänge des Glaubens. So sollte es sein! Geschieht das nicht, so wird die junge Seele in ihrer ersten Entwicklung vernachlässigt und die schlummernden Seelenkräfte werden nicht für ihre höchste Bestimmung geweckt. Das fromme Elternwort macht den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck auf das Kinderherz und führt die junge Seele in die Welt des Glaubens ein; wird es vernachlässigt und vernehmen die Kinder nicht schon aus Elternmund von frühester Jugend auf die Stimme der Religion, so wird ihnen deren Sprache ihr Leben lang fremd bleiben und stets fremd klingen, wenn sie ihnen später aus dem Munde anderer erklingt; das Leben, Fühlen und Denken

[1]) Encyklica Sapientiae vom Januar 1890.

[2]) Römer 10, 14. 17.

des Kindes wird in seinen ersten Anfängen von Gott losgelöst und die Seele in ihren wichtigsten Beziehungen von ihrer Endbestimmung abgewendet. Wie wichtig ist es also für die Kinder, im Elternhause schon mit den ersten Wahrheiten des Glaubens bekannt gemacht zu werden, besonders wenn dieser Unterricht von der eigenen Glaubensinnigkeit und dem religiösen Leben der Eltern unterstützt wird! Wie segensreich nicht allein für die Kinder, sondern für die Eltern selbst, denen die Erfüllung dieser Pflicht eine Quelle ernster Selbstheiligung sein soll! Man kann nicht andere lehren, wenn man sich nicht selbst belehrt; man kann nicht andere zu Gott führen, wenn man nicht selbst mit ihm vertraut ist.

Mit zunehmendem Alter setzt sich die religiöse Unterweisung fort; nur treten weitere Glaubensverkündiger den Eltern zur Seite. Sie alle haben ihre Ermächtigung in dem Worte des Herrn: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch“ [1]). Gehet hin in alle Welt und lehrt alle Völker“ [2]). Dieser Ausspruch Jesu Christi ist die Quelle aller Sendung zur Glaubensverkündigung. Niemand kann sie vornehmen, der nicht die Sendung dazu erhalten hat; diese geht aber aus von Christus und seiner Kirche. Zunächst nimmt die Schule an der Glaubensverkündigung teil. Sie übernimmt das Kind, um seine Anlagen und Fähigkeiten auszubilden. Sie entwickelt sie und erfüllt sie mit Fertigkeiten und Kenntnissen, die es befähigen, seinen irdischen Lebensberuf wahrzunehmen. Aber wie der Mensch noch einen anderen, höheren Beruf hat, den Beruf für die Ewigkeit, so hat die Schule noch eine weitere Aufgabe, als nur weltliche Kenntnisse zu vermitteln. Sie muß anknüpfen an das, was das Elternhaus begonnen hat, muß fortsetzen die Kenntnis von Gott und den Beziehungen zu Gott in der Kindesseele zu pflegen und zu erweitern; sie muß zum Leben in Gott und mit Gott das Kind führen und die Kindschaft Gottes durch Wort und Tat in ihm lebendig erhalten. Religiöser Unterricht und

[1]) Joh. 20, 21.

[2]) Matth. 28, 20.

religiöse Erziehung ist also die Aufgabe, welche die Schule aus der Hand der Eltern übernimmt, an ihrer Stelle und mit ihrer Unterstützung fortsetzt und im Sinne und nach den Absichten der Eltern erfüllen muß. Wohl hat daher die bürgerliche Gesellschaft ein Recht an der Schule, weil sie auch ihren Zwecken dient; aber die Schule hat noch höhere Zwecke: die Einführung der Jugend in religiöses Denken und Leben, und darum hat auch die Kirche ihren rechtlichen Anteil an den Aufgaben der Schule. Niemals können gläubige und gewissenhafte Eltern dulden, daß die Kirche von dieser Aufgabe ausgeschlossen werde, und niemals kann die Kirche zugeben, daß ihr diese Sorge entzogen werde. Sie ist ja von alles überragender Wichtigkeit, sie ist das eine Notwendige, von dem der Herr im Evangelium spricht, sie ist die Vorbereitung und Ausbildung des Kindes für seinen Ewigkeitsberuf. Die Kirche kann aber diese Aufgabe nur erfüllen, wenn die Schule so eingerichtet ist, daß die religiöse Unterweisung gesichert ist und mit ihr sich die Anleitung zum religiösen Leben verbindet. Dadurch erst wird der Glaube wirkliches Eigentum des Menschen und bewährt seine Kraft im Leben und dessen Wandlungen. Wie die Erziehung nicht denkbar ist ohne Unterricht, so ist der Unterricht nicht fruchtbar ohne Anwendung auf das Leben.

Wie wenig entspricht es also dem wahren Wohle der Jugend, das Band zwischen Kirche und Schule zerreißen oder auch nur lockern zu wollen! Und was soll man erst zu dem Beginnen sagen, die Religion, ihren Unterricht und alle Beziehungen zu ihr aus der Schule ganz auszuschließen! Was wollte man an ihre Stelle setzen? eine allgemeine Sittenlehre? Ist sie nicht eine Schale ohne Inhalt? Nein, kein gläubiger Christ kann sich mit einer Schulform einverstanden erklären, die mit christlicher Erziehung nicht vereinbar ist. Mögen auch äußere Verhältnisse einzelne Ausnahmen erzwingen; die Rücksicht auf Unterrichtszwecke allein darf eine Einrichtung nicht verallgemeinern, die der Hauptaufgabe der Schule, der religiös-sittlichen Erziehung nicht gerecht werden kann. Irdische Rücksichten dürfen nicht vorwiegen, wo es sich um die höchsten Angelegenheiten des Lebens handelt. Der

Christ hält sich an den Grundsatz, den der Herr aufgestellt hat: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?“[1]) Darum verletzt es so tief den gläubigen Christen, wenn dieser Grundsatz in einer so wichtigen Sache beiseite gesetzt wird. Müssen doch die Eltern verlangen, daß die Arbeit der Schule mit der des Elternhauses in religiös-sittlicher Beziehung Hand in Hand gehe. Es darf kein Zwiespalt in die Kindesseele hineingetragen werden, indem das Kind in der Schule anders gelehrt wird, als im Elternhause. Das Endziel alles Unterrichts und aller Erziehung ist Gott und die Vereinigung mit ihm Welcher Schaden für die wahre Herzensbildung, wenn der Unterricht in der Schule der religiösen Weihe entbehrte! Wie das schönste Bäumchen verkümmern muß, wenn es auf einen unfruchtbaren Boden versetzt wird, so geschieht auch der Kinderseele, wenn sie aus dem christlichen Elternhause in eine dem christlichen Geiste entfremdete Schule eingeführt wird. Das Streben, letztere Schulart zu verbreiten, ist eine beständige Beunruhigung aller christlich Gesinnten. Wie viel Trost gewährt es daher, wenn Männer in leitenden Stellungen sich gegen solche Bestrebungen offen erklären, wie wir erst jüngst gehört haben! „Konfessionell sein heißt nicht intolerant sein gegen das andere Bekenntnis; nein, bei glaubensfreudiger Hochachtung des eigenen Bekenntnisses soll die Jugend in der Achtung vor dem anderen Bekenntnisse erzogen werden, damit dem Lande das zur inneren Wohlfahrt gereichende kostbare Gut des Friedens erhalten werde.“ Und daran schließt der Redner die weitere Erklärung: „Das Dürsten des Menschen nach Wahrheit kann durch die vom Christentum losgelösten Mittel nicht gestillt werden. Es ist vielmehr Pflicht jeder Erziehung, die Jugend zu dem unversiegbaren Brunnen des Lebens zu führen, zu dem, der sie zu sich eingeladen hat: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht[2]).“ Ja, Er, dessen Bild noch immer, Gott sei Dank, in unseren

[1]) Matth. 16, 26.

[2]) Matth. 19, 14.

Schulen seinen Platz hat, umschwebe die ganze Schularbeit, die Lehrer wie die Kinder. Wie warm ist es mir stets ums Herz geworden, so oft mir die Lehrer meiner Diözese solche Gesinnungen bezeugten! Sie sind ein herrliches Bekenntnis der glaubenstreuen Auffassung ihres Berufs; sie verleihen ihren Worten Kraft und in ihren Mühen Ausdauer und öffnen ihnen die jungen Herzen. Dieser Auffassung des Lehrerberufs werden auch alle verständigen Eltern ihre Anerkennung nicht versagen, sondern in rechter Weise die Arbeit des Lehrers unterstützen.

Geliebte Diözesanen! Haltet an den christlichen Schulen fest und steht überall dafür ein, daß unser Schulwesen auf der Grundlage erhalten bleibe, auf der es steht; daß es den Aufgaben des bürgerlichen Lebens, aber auch der Bestimmung des Christen gerecht werde und mit Kirche und Elternhaus in lebendiger Verbindung bleibe. Der Religionsunterricht und die religiöse Erziehung, welche die Schule Hand in Hand mit der Kirche und dem Elternhause besorgt, ist ja die Grundlage des übernatürlichen Lebens, wie die weltlichen Kenntnisse für das natürliche, irdische Leben, seine Erhaltung und Vervollkommnung notwendig sind. Je höher aber das Übernatürliche über dem Natürlichen steht, desto höher sind auch die religiösen Kenntnisse gegenüber den weltlichen einzuschätzen; diese letzteren dienen dem kurzen Erdenleben, jene dem ewigen Leben.

Geliebte Diözesanen! Fast scheint es, als ob der oberste Hirt der Kirche diese Bedeutung der Religionskenntnisse nicht so hoch bewertet. Papst Pius X. macht den erstmaligen Empfang der heiligen Kommunion bei den Kindern nicht von einem hohen Maße der Kenntnisse der Glaubenswahrheiten abhängig, sondern fordert für diesen Zweck ein geringes Maß; er bezeichnet eine vollkommene Kenntnis des Glaubens hierfür nicht als notwendig, sondern erklärt eine Vernunfterkenntnis als hinreichend, die das eucharistische Brot vom gewöhnlichen Brote zu unterscheiden vermag. Es wäre jedoch eine völlige Verkennung der Absichten des Heiligen Vaters, daraus folgern zu wollen, er halte überhaupt eine tiefere Kenntnis des Glaubens nicht für nötig. Ausdrücklich bestimmt er vielmehr in den für die erste heilige Kommunion der Kinder erlassenen Vorschriften, daß diese den ganzen Katechismus entsprechend ihrer wachsenden Fassungskraft mehr und mehr sich aneignen sollen, und dementsprechend haben die Bischöfe angeordnet, daß der Religionsunterricht neben dem Vorbereitungsunterricht auf den Empfang der heiligen Sakramente während der ganzen Schulzeit fortgesetzt werden müsse.

Der oberste Hirt geht aber noch weiter. Er erhofft von der geheimnisvollen Gegenwart Christi in der Kindesseele eine vollkommenere Erschließung und Entfaltung ihrer geistigen Fähigkeiten und Anlagen. Die liebevolle Vereinigung mit Jesus Christus vermehrt in der Seele die geistige Lebenskraft; sie ist ja eine Arznei der Seele, ein Heilmittel für diese gegen das Verderben, das die Sünde in der Seele angerichtet, und das die Seelenkräfte geschwächt hat. Hat der Heilige Vater Unrecht, wenn er diese Wirkung von der frühen Kommunion der Kinder erwartet? wenn er ihr auch diese Gnade zuschreibt? Gewiß, er stützt sich auf das Wort Jesu Christi: „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird nimmermehr dürsten. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist“[1]). Er ist also das lebendige Brot für die Seele, er spendet ihr das Leben, das in ihm selbst ist, Wahrheit und Gnade[2]). Und so ist die Vereinigung mit ihm die unerschöpfliche Lebensquelle für die Seele. Das ist auch die Lehre der Kirche zu allen Zeiten. Der hl. Cyrill von Alexandrien sagt: „Die hl. Kommunion besitzt die Kraft, unsere Seelenkrankheiten zu heilen, indem Christus durch seine Gegenwart in uns die Wirkung des Sündenverderbens hemmt und den in uns durch die Sünde gebrachten Aufruhr dämpft.“ Und der hl. Bernhard legt dem heiligen Altarssakramente nicht weniger die Kraft

[1]) Joh. 6, 35. 51.
[2]) Joh. 1, 14.

bei, „daß es die bösartigsten Schäden unserer Seele heile". Es sind aber diese Erbübel der Seele besonders die Verfinsterung des Verstandes und die Schwächung unseres natürlichen Erkenntnisvermögens. Wer wollte daran zweifeln, daß gegen diese Schäden die hl. Kommunion auch in den Kinderseelen heilende Wirkungen hervorbringt?, daß sie auch auf die Erfassung der Glaubenswahrheiten einen großen Einfluß ausübt? Nicht allein Herz und Gemüt des Kindes wird in ihr der Liebe Gottes erschlossen, sondern auch der Eifer und das Verständnis für Gottes Wort. Und wenn schon von dem Saume des Kleides Jesu Heilung leiblicher Krankheiten ausging, wird seine Gegenwart in der Kindesseele ohne Wirkung für deren geistige Gebrechen sein? Wird er seine gnadenreiche Heilkraft denen vorenthalten, die er so liebevoll zu sich einladet? Gewiß hat Pius X. recht, wenn er unter die Wirkungen der heiligen Kommunion auch die Glaubensstärkung zählt und sich dafür auf das Beispiel der ersten Christen beruft: „Sie verharrten in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft des Brotbrechens" [1]). Diese Zusammenstellung der beiden Hauptäußerungen des christlichen Lebens soll auch die Wechselwirkung andeuten, in der sie zu einander stehen.

Geliebte Diözesanen! Wir beklagen es so sehr, daß die Menschheit um uns her immer ärmer an Verständnis für die Wahrheiten des Glaubens, immer gleichgültiger gegen seine erwärmenden und belebenden Strahlen und daher immer kälter und fremder gegen Übungen der Religion wird. Liegen die Ursachen dieser Erscheinungen nicht nahe? Kommt es nicht daher, daß Gott und Ewigkeit immer mehr aus dem Gesichtskreise der Menschheit verschwinden? daß man sich von ihm fern hält? Verliert man sich nicht zu sehr in das Irdische? Gehen die Sorgen und Gedanken vieler Menschen nicht fast ausschließlich auf Erwerben und Genießen? Wie kann man für das Höhere, Überirdische, Ewige, Verständnis haben, wenn man nicht in ihm lebt und sich nicht mit ihm beschäftigt? Wie kann man mit dem übernatürlichen Leben vertraut sein, wenn man ganz in dem

[1]) Apostelgesch. 2, 42.

Sinnfälligen aufgeht? Wie kann man in Gott leben, wenn er nicht in uns lebt. Gewiß muten diese Fragen die Ungläubigen fremdartig an; aber der gläubige Christ weiß sie zu beantworten. Für den gläubigen Christen ist es eine unleugbare Tatsache, daß die Gnadenmittel des Glaubens auch das Verständnis des Glaubens fördern. Sie sind der Herd, von dem Wärme und Licht in die Menschenseele einströmt; Wärme und Licht der Gnade erhöhen aber die Empfänglichkeit der Geistessinne, des Verstandes und Gemütes. Daher erinnert Papst Pius X. mit Recht daran, daß durch die sakramentale Verbindung mit dem Gottmenschen im Kindesalter die innere geistige Lebenskraft genährt und vermehrt werde und die Jugend dadurch einen höheren Schutz in den Gefahren erhalte, die ihre Unschuld und Tugend bedrohen. Mit Recht nennt er die heilige Kommunion eine Arznei für die menschliche Schwäche und insbesondere für den durch das Sündenverderben geschwächten Verstand.

Gewiß, geliebte Diözesanen, ist die gute Vorbereitung auf den Empfang der heiligen Kommunion, namentlich für den ersten Empfang von der größten Wichtigkeit. Wenn auch die Gnadenfülle, die das heilige Sakrament der Seele bringt, davon nicht allein abhängt, so hat doch der Seelenzustand Einfluß auf die Größe und Wirksamkeit der empfangenen Gnaden. Keineswegs will Pius X., daß der häufige wie auch der frühe Empfang der heiligen Kommunion die Ehrfurcht vor dem heiligen Sakrament vermindere; darum dringt er auf eine sorgfältige Vorbereitung, soweit das kindliche Alter dazu fähig ist. Wie wichtig ist auch diese Vorbereitung namentlich im jugendlichen Alter; sie übt ihren Einfluß aus auf die ganze Lebenszeit; denn wie die Kinder in der Jugend den Leib des Herrn empfangen, werden sie auch später als Erwachsene zu ihm hintreten. Wie lange mußte sich die Menschheit nach dem Ratschlusse Gottes vorbereiten, bis sein eingeborener Sohn in ihre Mitte trat! Diese Tatsache, die wir soeben im Kirchenjahre gefeiert haben, möge uns lehren, wie wir uns auf dessen Ankunft in unserer Seele durch das heilige Liebesmahl vorbereiten sollen. Nicht allein der Verstand,

sondern auch Herz und Gemüt sollen an dieser Vorbereitung Anteil haben. Wenn die Kirche hierbei die Kenntnis des Glaubens herabsetzt, soll dieses nach ihrer Absicht der Vorbereitung des Herzens zugute kommen. Ihr, christliche Eltern, seid berufen, an dieser Vorbereitung mitzuwirken. Flößt euren Kindern Ehrfurcht vor dem heiligen Sakramente ein durch eure fleißige Teilnahme am Gottesdienste, eure ehrfurchtsvolle Haltung bei seiner Feier, euer Benehmen in der Kirche, euren öftern Besuch des allerheiligsten Sakramentes, eure Sorge für die würdige Ausstattung der Kirche, des Altars und des Tabernakels. Was das Kind sieht und wahrnimmt, prägt sich am tiefsten seiner Seele ein und wird nicht leicht im späteren Alter vergessen. Sorget dafür, daß eure Kinder euer Andenken segnen, wenn sie nach eurem Vorbilde andächtig vor dem Allerheiligsten knien!

Es ist aber nicht genug, die Wahrheiten des Glaubens in der ersten Jugend sorgfältig einzuprägen; die Sorge muß fortdauern, damit die gewonnenen Kenntnisse bewahrt und erweitert werden. Hört denn die Sorge für die weltlichen Kenntnisse mit der Schulzeit auf? Hält man es nicht für nötig, ihre Vertiefung und Erweiterung fortzusetzen, und trifft Veranstaltungen, die diesem Zwecke dienen? Man sucht sogar zurzeit auf gesetzlichem Wege diese Fortbildung zu regeln; freilich hat dieses Bestreben dem gläubigen Teile des Volkes die Überraschung gebracht, daß dabei die Fortbildung in der Religion ausgeschlossen werden soll. Und doch ist es selbstverständlich, daß der junge Christ auch in der Religion fortgebildet werden muß; dazu sollte keine Gelegenheit außer acht gelassen werden. Es läßt sich nicht verstehen, warum man für die Fortbildung in weltlichen Kenntnissen so besorgt ist und sie zur Pflicht macht, die religiöse Weiterbildung aber lediglich der Kirche überlassen will, der man noch dazu die Möglichkeit nicht mehr gewährt, die heranwachsende Jugend zum Besuche des von ihr erteilten Religionsunterrichts anzuhalten. Man vergißt, daß man dem Leichtsinne und der Unbotmäßigkeit Vorschub

leistet, wenn man die Religion durch den Ausschluß aus der Fortbildungsschule herabsetzt, als minderwertig erscheinen läßt und ihr Ansehen wie ihre Bedeutung schädigt.

Wohl setzt auch die Kirche den Unterricht in der Religion für diejenigen fort, für die der Schulunterricht beendet ist. Zu allen Zeiten ist ihr Lehramt dieser Sorge nachgekommen. Noch die allgemeine Kirchenversammlung von Trient im 16. Jahrhundert hat sie nachdrücklich eingeschärft; dementsprechend haben die Kirchenobern allgemein die Verordnung erlassen, daß an den Sonntags-Nachmittagen die christlichen Wahrheiten faßlich den Gläubigen von den Pfarrgeistlichen vorgetragen werden sollen. Christenlehre heißt dieser mit dem Gottesdienst verbundene Unterricht, nicht Kinderlehre, wie man ihn mißverständlich genannt hat; denn er ist sowohl für die heranwachsende Jugend, wie für alle Pfarrangehörige. Wie es Pflicht der Pfarrgeistlichen ist, die Christenlehre zu halten, so ist es Pflicht aller Pfarrkinder, ihr beizuwohnen. „Wachset in der Erkenntnis Jesu Christi“[1]). Gilt die Mahnung des heiligen Petrus nur den Kindern oder geht sie alle an? Je mehr der Glaube in der heutigen Welt angefochten wird, desto mehr muß der gläubige Christ zu seiner Verteidigung gerüstet sein; je mehr man an ihm rüttelt, desto tiefer und fester muß sein Fundament gelegt werden. Ihr werdet also, geliebte Diözesanen, den Irrtum nicht teilen, die Christenlehre sei nicht für die Erwachsenen. Ihr werdet ihr beiwohnen und auch eure Hausgenossen dazu anhalten. So verlangt es von euch die Achtung vor Gottes Wort und seinen heilbringenden Offenbarungen, die euch hier gelehrt werden; so verlangt die Liebe zu euren Seelen, deren Nahrung nach dem Ausspruche Jesu Christi das Wort Gottes ist; so verlangt das gute Beispiel, das ihr den jungen Christen schuldig seid; denn auch sie werden die Christenlehre achten und zu ihrem Heile benutzen, wenn sie an eurer Teilnahme sehen, daß ihr sie achtet und hochschätzt.

Ganz besondere Sorgfalt ist aber von den Eltern und

---

[1]) II Petr 3, 18.

Seelsorgern denjenigen jungen Christen zuzuwenden, die bald nach Beendigung der Schulzeit das elterliche Haus verlassen, um in der Fremde ihr Unterkommen zu suchen. Zahllose Bistumsangehörige ziehen bald nach ihrer Entlassung aus der Schule in die Fremde, meistens in die größeren Städte. Wie oft stehen sie hier rat- und hilfslos da, preisgegeben den Gefahren der Großstadt, von denen sie keine Ahnung haben, umworben von gewissenlosen Menschen, die sie ausnützen und auf die Wege der Sünde führen! Hier werden sofort ihr Glaube und ihre Tugend auf die schwerste Probe gestellt. Eine schwere Verantwortung trifft die Eltern, die ihre Kinder wegen einer unsicheren Aussicht auf besseres Fortkommen in eine so gefahrvolle Lage sich begeben lassen, ohne die pflichtmäßige Vorsicht zu gebrauchen. Sie müssen wissen, wohin ihre Kinder gehen und in welche Verhältnisse sie eintreten; sie müssen darüber genaue Erkundigungen einziehen, um die Gefahren abwenden zu können. Die Kirche wie die christliche Nächstenliebe kommen ihnen in dieser Sorge zu Hilfe; es bestehen auf den Bahnhöfen größerer Städte die sogenannten Bahnhofsmissionen, deren Mitglieder den zureisenden jungen Fremden unentgeltlich ihre Dienste anbieten; es bestehen Heime, in denen sie einstweilen Unterkunft finden; es bestehen Vereine, die aus christlicher Liebe ihnen eine Beschäftigung verschaffen oder nachweisen; es bestehen Caritas-Sekretariate, die immer bereit sind, nach sorgfältiger Prüfung Auskunft zu erteilen. Wie leicht können also gewissenhafte Eltern durch ihren Pfarrer über das Unterkommen ihrer Kinder Erkundigungen einziehen und diese so gegen die Gefahren sichern, welche das Leben in der Fremde ihnen bereitet! Damit endigt aber die pflichtmäßige Sorge der Eltern und auch der Seelsorger für solche jungen Christen nicht; sie müssen vielmehr auch weiter ein wachsames Auge auf sie haben. Sie müssen sich vergewissern, ob sie ihre kirchlichen Pflichten erfüllen und einen sittlichen Lebenswandel führen, und sich oft darüber Rechenschaft geben lassen.

Eine nicht geringe Sicherheit gewährt solchen jungen Christen der sofortige Eintritt in die Standesvereine. Hier

wird das Glaubensleben geschützt und gefördert. Wie notwendig sind sie für unsere Zeitverhältnisse! Alle früheren Einrichtungen haben sich geändert; alles was früher den jungen Christen Schutz und Stütze darbot, versagt; die Familien verweltlichen; aus den Arbeitsstätten schwindet der christliche Sinn. Nirgends finden sie Anlehnung und Rückhalt, nirgends Pflege für ihr Glaubensleben. Dagegen ergehen an sie von allen Seiten Einladungen zu Genuß und Vergnügung, zu ausgelassenen Freuden und gefährlichen Freundschaften. Ihrer Wißbegierde bieten sich Bücher und Schriften an, die den Glauben schmähen und die gute Sitte untergraben. Freiheit und Unbotmäßigkeit wird ihnen überall gepredigt und die bösen Beispiele der Altersgenossen laden verführerisch zur Nachahmung ein. Wo öffnet sich ihnen eine Zufluchtsstätte, um die großen und heiligen Schätze, die sie aus den heimatlichen Verhältnissen mitbringen, Glauben und Tugend, zu retten? In den kirchlichen Vereinen finden sie diese. Hier findet der junge Christ die Gesellschaft Gleichgesinnter, die das Glaubensleben unter sorgfältiger Leitung fortsetzen, wie sie in der Heimat angeleitet wurden. Hier wird die Kenntnis des Glaubens gepflegt und vermehrt, auf die Übung der Religion geachtet, in allem ein gutes Beispiel gegeben, und so lebt die junge Seele hier in der reinen Luft des Glaubens. Hier wird eine gesunde Fröhlichkeit gepflegt und der Jugend ihr Recht auf Frohsinn gewährt; aber alle Ausgelassenheit und alle gefährlichen Vergnügen werden ausgeschlossen. So sind die Jugendvereine ein großes Glück und eine wahre Wohltat; sie sind Schutzanstalten für die christliche Jugend, wenn sie im Geiste der Kirche geleitet werden. Wie glücklich der junge Christ, der sich mit Tobias rühmen kann: „Von Jugend auf habe ich die Gesellschaft der Gottlosen gemieden“ [1]).

Diese Fürsorge für das junge Glaubensleben ist aber auch notwendig für die jungen Christen, die alljährlich zu bestimmten Arbeiten in die Fremde gehen und nach deren Beendigung in ihre Heimat zurückkehren. Vor allem sollten Eltern und Seelsorger

[1]) Tob. 1, 5.

darauf sehen, daß ihre Angehörigen eine Arbeitsstelle finden, wo sie vor allen Gefahren ihres Glaubenslebens gesichert werden; sie sollten darauf halten, daß sie unter der Aufsicht einer älteren zuverlässigen Person während ihrer auswärtigen Arbeitszeit stehen, und von dieser sich oft Nachricht über ihr sittliches Verhalten geben lassen. Wie viel wäre daran gelegen, wenn es nicht der Habgier eigennütziger Menschen überlassen bliebe, ihnen die Arbeitsstellen anzuweisen! Alles das ist freilich mit Mühen und Beschwerden verbunden; aber wie viel Sorge und Kummer bliebe den Eltern und Seelsorgern erspart! Nun besteht in unserer Diözese ein Verein, der bestimmt ist, sich dieser Abwanderer anzunehmen, der Isidor-Verein; allein nach seiner jetzigen Verfassung hat er nur die Aufgabe, für die religiösen Bedürfnisse der in der Fremde arbeitenden Diözesanangehörigen Sorge zu tragen. Wie viel größeren Segen könnte er stiften und wie viel Unheil verhüten, wenn dieser wohltätige Verein seine Tätigkeit erweitern würde! — Gewiß wird die heimatliche Seelsorge nicht unterlassen, solche Pfarrangehörige vor ihrer Abreise in der Predigt zu ermahnen, treue katholische Christen in der Fremde zu bleiben, ihre Gebete nicht zu unterlassen, gemeinschaftlich dem Gottesdienste am Arbeitsorte oder in der Nähe regelmäßig beizuwohnen, die von dem Isidor-Vereine besorgte Gelegenheit zum Empfange der heiligen Sakramente gewissenhaft zu benützen. Gewiß wird auch die Heimatsgemeinde ihrer abwesenden Angehörigen gern im gemeinsamen Gebete beim Gottesdienste gedenken, auf daß sie rein und unschuldig heimkehren. Gewiß werden die Zurückkehrenden sich in besondern Vereinen zusammenschließen oder den bestehenden anschließen, um gemeinsam das religiöse Leben zu kräftigen. Möchten alle Beteiligten sich bemühen, diese Anregungen zu verwirklichen!

Es wäre ungerecht, verkennen zu wollen, wie viel von allen Seiten geschieht, um der Jugend den Glauben zu erhalten und bei ihr das Glaubensleben zu pflegen. Die Gefahren sind ja groß. Überall werden deshalb Schutz- und Heilanstalten ins Werk gesetzt; auch die öffentlichen Einrichtungen bezeugen vielfach diese Fürsorge, um sowohl die Gefährdeten

zu schützen als auch die der Gefahr bereits Erlegenen zu heilen. So tröstlich alle diese Erscheinungen sind, so fehlt doch noch manches. Es fehlt vielfach noch das Verständnis für die Wichtigkeit dieser Fürsorge; es fehlt die Opferwilligkeit, selbsttätig mitzuwirken; es fehlt die Liebe, die stärker ist als die Empfindungen des schwachmütigen Herzens. So kommt es, daß, um nur eins zu erwähnen, sich wenige katholische Familien finden, die bereitwillig ein Kind aufnehmen, das kein Elternhaus hat oder den Gefahren desselben entzogen werden muß. Gewiß rechtfertigt nur die Not eine solche Maßregel; die Eltern sind die berufenen Erzieher ihrer Kinder. Leider gibt es aber Verhältnisse, und täglich mehren sie sich, wo das Kind selbst im Elternhause in Gefahr ist, körperlich und sittlich zu verkommen. Alle, die sich eines solchen Kindes erbarmen, folgen der Einladung des Herrn: „Wer ein solches Kind aufnimmt, nimmt mich auf“[1]), „und ziehen Gottes Barmherzigkeit auf sich selbst durch die Barmherzigkeit, die sie anderen erweisen“[2]).

„Halte fest an dem, was du empfangen hast“[3]). So mahnt uns mit dem apostolischen Seher der Ernst der Zeit. Der Herr sagt uns warnend vorher: „Sehet zu, daß euch niemand verführe; denn es werden viele kommen unter meinem Namen, indem sie sagen: Ich bin es, und werden viele verführen“[4]). „Wenn euch jemand sagt: Sieh, hier ist Christus oder dort, glaubt es nicht; denn es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, so daß, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten in Irrtum geführt werden könnten. Sieh, ich habe es euch vorhergesagt. Wenn sie euch also sagen: Sieh, in der Wüste ist er! so geht nicht hinaus; sieh, in den Kammern, so glaubt es nicht“[5]). Wann wird dieses geschehen?

---

[1]) Matth. 18, 5.
[2]) Matth. 5, 7.
[3]) Offenb. 3, 11.
[4]) Mark. 13, 5, 6.
[5]) Matth. 24, 23, 26.

Wann wird diese Zeit kommen? Ist sie nicht schon gekommen? Leben wir nicht in ihr? Täglich treten unter dem Namen Christi täuschende Gestalten vor uns; täglich erhält Christus und sein Wort ein anderes Gewand. Wollen wir unsere Augen vor solchen Erfahrungen verschließen? Soll auch uns der Vorwurf des Herrn treffen: „Das Aussehen des Himmels und der Erde wißt ihr zu prüfen; die Zeichen der Zeit aber, warum prüft ihr sie nicht?“ [1])

Es ist wahr, unsere Zeit hat neue Werke und neue Formen in reicher Anzahl geschaffen, die eine große Umwandlung auf allen Gebieten des irdischmenschlichen Lebens im Gefolge gehabt haben. Der gläubige Christ wird alle diese Errungenschaften freudig begrüßen und ihren Einfluß auf die Umgestaltung der irdischen Lebensführung anerkennen. Es hieße jedoch ihren Wert überschätzen, wenn man dem Verlangen nachgeben wollte, es müsse nun auch in den unwandelbaren Beziehungen des Menschen zu Gott eine Umgestaltung erfolgen, oder die wechselnden Formen der Zeit hätten einen berechtigten Anspruch, auch in unserem Verhältnisse zur Ewigkeit berücksichtigt zu werden. Der gläubige Christ denkt nicht gering über die menschliche Geistesarbeit und die weltliche Wissenschaft, begründet sie vielmehr in dem Willen Gottes; er freut sich über ihren Fortschritt und ihre sicheren Erfolge. Nur hält er die menschliche Erkenntnis nicht für das einzige Licht, da er sieht, daß sie nicht alle Dunkelheiten erhellen kann; er erwartet von ihr nicht Aufschluß in allen Lebensfragen, da sie nicht imstande ist, die wichtigsten Fragen erschöpfend und befriedigend zu beantworten. Das dem Menschengeiste Erreichbare hält sich trotz des ungeheuren Fortschritts in engen Grenzen, und stets wird wahr bleiben, was der Apostel sagt: „Unser Wissen ist Stückwerk“ [2]). Für die menschliche Erkenntnis bestehen Grenzen, die sie nicht überschreiten kann; nie aber folgt daraus, daß diese Grenzen der Erkenntnis mit den Grenzen der Wahrheit und Wirklichkeit zusammen-

[1]) Luc. 12, 56.

[2]) I. Cor. 13, 9.

fallen. Was der menschliche Geist nicht erkennen kann, das erkennt der Glaube. Er ist ein Geschenk der göttlichen Liebe, die unserer geistigen Beschränktheit durch ihn zu Hilfe kommt. Er ist der feste Halt in der menschlichen Erkenntnistätigkeit. Diese ist von vielen Einflüssen abhängig, von Alter und Geschlecht, vom Zeitgeiste, von der Bildungsstufe der Umwelt, von der eigenen Persönlichkeit. Der Apostel sagt nicht zuviel, wenn er urteilt: „Sie fluten hin und her, wie die Wellen des Wassers, von jedem Winde der Menschenweisheit bewegt“ [1]). An dieser Wandelbarkeit kann der Glaube nicht teilhaben. Er stammt von Gott, der unveränderlich ist. Auch die von Gott geoffenbarte Wahrheit muß unveränderlich sein. „Sie kann nicht heute ja und morgen nein sein, sie ist immer ja“ [2]). Sie kann sich nicht nach den wechselnden Tagesmeinungen richten und dem Urteile des beschränkten Menschengeistes unterstehen. Sie kann nicht abhängig sein von den Errungenschaften der menschlichen Geistesarbeit und nicht von ihr verbessert, geändert oder vervollkommnet werden. Der heilige Paulus dankt den Thessalonichern, „daß sie das Wort Gottes, das ihnen gepredigt wird, annehmen nicht als Wort der Menschen, sondern als das, was es wirklich ist, als Gotteswort“ [3]). Und gewiß ist der Glaubensinhalt nicht Menschenwerk, sondern Gotteswort; er ist nicht das Erzeugnis unserer natürlichen Verstandeskräfte, sondern das Geschenk der Barmherzigkeit Gottes; und „nicht weil wir seinen Wahrheitsgehalt mit dem natürlichen Vernunftlichte erfaßt haben, halten wir ihn für wahr, sondern auf das Ansehen Gottes hin, der sich selbst geoffenbart hat und weder irren noch in den Irrtum führen kann.“

Wohl kann und soll die Form, in der sich die göttliche Offenbarung kleidet, mit den Fortschritten der menschlichen Geistesarbeit gleichen Schritt halten; es kann die Form, in der sie den Menschen dargeboten wird, an die verbesserten Hilfsmittel der Wissenschaft anknüpfen; aber an dem Inhalte

[1]) Judas 13.

[2]) II. Cor. 1, 19.

[3]) I Thess. 2, 13.

läßt sich nichts ändern. Mit Hilfe der fortgeschrittenen geistigen Erkenntnis läßt sich der Glaube vertiefen, aber umbilden läßt er sich nicht. Wohl kann er sich der Fassungskraft der Menschen anpassen, aber nicht sich der schwankenden Weltweisheit unterordnen. Immer wird die Verheißung des Herrn Geltung behalten: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen[1])." Immer wird das Wort des Propheten Isaias, auf das sich der Apostelfürst in seinem ersten Briefe beruft, sich erfüllen: „Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit[2])." Darum warnt der heilige Paulus die Christen in Galatien: „Wenn euch jemand ein anderes Evangelium verkündet außer dem, das ihr empfangen habt, der sei verworfen[3])", und mahnt seinen Schüler Timotheus: „Halte fest an der gesunden Lehre, die du von mir gehört hast[4])", indem er ihm noch ausdrücklich einschärft: „Meide die weihlosen Wortneuerungen[5])." Das ist der Standpunkt, auf dem die katholische Kirche und ihre Anhänger stehen. Sie kann nicht zugeben, daß die Wahrheiten des Glaubens durch neuerfundene Worte und Redeformen umgedeutet, durch zweideutige Ausdrücke verdunkelt werden. Sie gibt auf jede ihr gestellte Frage eine klare und bestimmte Antwort.

Stets, geliebte Diözesanen, hat die Kirche bei ihrer Vermittlung der Glaubenswahrheiten der geistigen Verfassung der heilsbedürftigen Menschen Rechnung getragen. Den Ungelehrten und geistig Unmündigen reichte sie solche als Milch. „Gleich als Kindern in Christo gab ich euch Milch zu trinken, nicht Speise; dann waret ihr noch nicht stark genug[6])", belehrte der heilige Paulus die Corinther und an die Hebräer schreibt er: „Ihr seid solche, die Milch gebrauchen, nicht feste Speise; für Mündige ist die feste Speise[7])." Den

[1]) Matth. 5, 18.
[2]) Isaias 40, 8 und I. Petr. 1, 25.
[3]) Gal. 1, 9.
[4]) II. Tim. 1, 13.
[5]) I. Tim. 6, 20.
[6]) I. Cor. 3, 1, 2.
[7]) Hebr. 5, 12.

heidnischen Weltweisen aber reichte die Kirche ihre Glaubenslehre in den höchsten Formen menschlicher Gelehrsamkeit und so wird sie es immer tun. Sie wird ihre Lehrform stets den Zeiten und Menschen anpassen, denen sie solche darbietet, aber den Glaubensinhalt in treuer Hut bewahren. Wie sehr haben wir in unserer Zeit Ursache, dieser Wahrheit eingedenk und gegen die Glaubensgefahren auf der Hut zu sein! „Die falschen Apostel verstellen sich trügerisch zu Aposteln Christi; das ist kein Wunder; denn der Satan selbst verstellt sich zu einem Engel des Lichts"[1]). So viele Widersacher des Glaubens bekämpfen ihn, indem sie scheinbar sein Wesen nicht angreifen; aber sie kleiden Irrtum und Widerspruch in den Schimmer glänzender Gelehrsamkeit und suchen die Geister durch die Schönheit der Form zu täuschen und zu verwirren.

Es ist eins der vielen Schlagwörter unserer Zeit, daß Bildung Macht sei. Darum strebt alles nach Bildung; alle Wissensgebiete werden sorgfältig bearbeitet; alles bemüht sich, die geistigen Fähigkeiten zu entwickeln und Kenntnisse zu erwerben. Gewiß ist Bildung ein hohes Gut; aber nicht alles ist Bildung, was die Menschen als solche einschätzen. Das Streben nach wahrer Bildung muß dahin gehen, nicht allein klüger, sondern auch besser zu werden; es muß ein hohes Ziel haben. Dieses Ziel hat Gott selbst den Menschen gesetzt, es ist die Gottähnlichkeit, die Ausgestaltung seines Ebenbildes in der Seele des Menschen. „Sowie wir das Bild des Irdischen getragen haben, laßt uns auch das Bild des Himmlischen tragen"[2]). Auf dieses Bildungsziel muß alles Bildungsstreben gerichtet sein, wenn es dem einzelnen Menschen wie der Gesellschaft zum Segen gereichen soll. Unser Lebensziel liegt ja jenseit der Grenzen der Endlichkeit, liegt in der Ewigkeit; dort ist das Vorbild alles Schönen; dorthin richtet der Glaube unsere Blicke. Warum wird diese Weisung so wenig beachtet?

Geliebte Diözesanen! Nichts schadet dem Glauben mehr als

[1]) II. Cor. 11, 13.
[2]) I. Cor. 15, 49.

die religiöse Unwissenheit. Oberflächliches Wissen und Halbwissen sind seine größten Feinde. Sobald die Kenntnis des Glaubens schwindet, schwindet auch die Achtung vor ihm, das Vertrauen zu ihm, die Freude an ihm. Daher kommt es, daß so viele Gebildete keine Freude an ihm haben, kein Verständnis für seine Wahrheiten, keins für das, was ihn angeht. Teilnahmlos und gleichgültig stehen sie ihm gegenüber, fühlen sich als Fremdlinge im eigenen Hause und sind unbefriedigt von allem, was sie in ihm finden. Den Widersachern des Glaubens stehen sie wehrlos gegenüber und da sie ihren Angriffen und Einwürfen nichts zu erwidern wissen, sind sie voll Unruhe und Glaubenszweifel. Der heilige Petrus ermahnt, „bereit zu sein, jedem zu antworten, der Rechenschaft von uns über unsere Hoffnungen verlangt“[1]). Wie können sie antworten, wenn sie nichts davon wissen?

Groß ist die Sorgfalt, die auf die Ausbildung unserer Jugend an den höheren Schulen verwendet wird. Sie soll ja demnächst in der Gesellschaft eine führende Stellung einnehmen; dazu bedarf es eines nicht geringen Maßes von Kenntnissen und Selbstzucht. Immerfort werden deshalb neue Lehrweisen ersonnen, neue Wege aufgefunden, den jungen Geist für die Aufgaben des späteren Berufslebens anzurüsten. Wer wollte dieses tadeln? Entspricht es nicht der Regel, die der heilige Paulus aufstellt: „Was immer wahr, was immer gerecht, was immer liebenswürdig und rühmlich, was ein Lob guter Zucht ist, danach strebt“[2]). Wie viele Mühe wendet der Lehrstand auf, aus allen Jahrhunderten das Schönste und Edelste aufzusuchen, um damit den jungen Geist zu nähren! Nur darf über der Sorge für die weltliche Ausbildung nicht die religiöse vernachlässigt werden. Es ist ein Irrtum, zu meinen, eine gründliche weltliche Bildung entfremde den Menschen dem Glauben und der Religion; nein, sie führt nicht von den Altären weg, sie führt zu ihnen hin. Was dem Glauben schadet, ist die religiöse Unwissenheit; nur wenn

[1]) I. Petr. 3, 15.
[2]) Philipp. 4, 8.

die religiöse Bildung mit der weltlichen nicht im Gleichmaß steht, kommt die Gefahr, daß der Glaube geringgeschätzt und vernachlässigt wird. Nur das Mißverhältnis zwischen weltlichem und religiösem Wissen ist zu fürchten, namentlich in unseren Zeiten, wo die weltliche Bildung so sorgfältig gepflegt, der Glaube aber so vielfach angefochten und als Feind und Hindernis der Bildung verleumdet und verächtlich gemacht wird! Es ist daher von der höchsten Wichtigkeit, daß die Jugend unserer höheren Schulen auch in der Wissenschaft des Glaubens auf das sorgfältigste ausgebildet werde, um als glaubenstreue, sittlich gefestigte Menschen im späteren Leben sich zu bewähren.

Geliebte Diözesanen! Wie vielfach sind doch die Anforderungen, die der Glaube an die Gläubigen unserer Zeit stellt! Er ist das eine Notwendige, wovon unser Herr zu Martha spricht; er soll unsere Hauptsorge sein. Er ist das Band der Liebe, das die Gläubigen zusammenhält. Wie schön führt doch Papst Leo XIII. diesen Gedanken in seinem schon erwähnten Rundschreiben über die Pflichten der christlichen Bürger aus. „Unsere Handlungen nehmen ihren Anfang im Geiste; darum kann keine Übereinstimmung im Wollen, keine Planmäßigkeit im Handeln sein, wenn die Geister verschiedener Meinung sind. Diejenigen, die nur die menschliche Vernunft als Führerin anerkennen, werden nicht leicht einer Meinung sein können; denn die richtige Erkenntnis der Dinge ist sehr schwer; unser Geist aber, von Natur aus schwach, verliert sich in der Mannigfaltigkeit der Meinungen und gerät nicht selten unter dem Eindruck der äußeren Erscheinung in Täuschung. Dazu kommen die Leidenschaften, die uns oft die Wahrheit gar nicht oder doch nicht ungetrübt erkennen lassen. Ganz anders ist es bei den gläubigen Christen. Diese empfangen den Glauben von der Kirche. Da sie aber denselben Geist des Glaubens haben, so besitzen sie darin eine gesunde Quelle, aus welcher Einhelligkeit im Wollen und Übereinstimmen im Handeln fließen.“ Und daran schließt der Heilige Vater die Mahnung des heiligen Paulus: „Ich bitte euch alle, meine Brüder, beim Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr alle dasselbe saget und

keine Spaltungen unter euch seien; seid dagegen vollkommen in demselben Sinne und in einer Meinung[1])." Genügt es nicht, diese Mahnungen zu wiederholen?

„Ziehet an die Rüstung Gottes", ermahnt der heilige Paulus die Christen zu Ephesus[2]). Worin besteht diese Rüstung? Der Apostel sagt es selbst, indem er fortfährt: „Stehet, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit und dem Panzer der Gerechtigkeit. Die Füße beschuht mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens; ergreifet den Schild des Glaubens, nehmt den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, das ist das Wort Gottes"[3]). Wir stehen vor der Zeit, wo die Kirche uns Gelegenheit gibt, diese christliche Waffenrüstung bei uns selbst zu prüfen, durch die Anhörung der Fastenpredigten, in denen die wichtigsten Wahrheiten des Glaubens in Erinnerung gebracht werden, durch die Pflege des Gebetes, besonders des heiligen Rosenkranzes im Familienkreise, um die Dankbarkeit für die Gnade des Glaubens lebendig zu erhalten, durch den Empfang der heiligen Sakramente, „damit wir das Geheimnis des Glaubens in einem reinen Gewissen tragen"[4]). Entsprechet der Absicht eurer heiligen Kirche und pflegt namentlich in dieser Gnadenzeit den Glauben und das Glaubensleben. Mag auch der Ansturm gegen ihn groß sein, wir dürfen nicht zagen, wir haben die Verheißung: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden!"[5]) Und der Apostel Johannes bekräftigt diese Siegesgewißheit mit den Worten: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube"[6]).

Es segne euch der allmächtige Gott, † der Vater, und † der Sohn, und † der heilige Geist. Amen.

Breslau, den 15. Januar 1912.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

---

[1]) I. Cor. 1, 10.
[2]) Eph. 6, 13.
[3]) Eph. 6, 14—17.
[4]) I. Tim. 3, 9.
[5]) Joh. 16, 33.
[6]) I. Joh. 5, 4.

Fastenordnung für die Diözese Breslau einschließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apostolischen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abstinenz- und Fastengebot bis zur nächsten Fastenordnung folgende Bestimmungen gelten sollen:

I. Gebotene Fasttage mit strenger Abstinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleischspeisen gänzlich untersagt ist, sind:
   1. der Aschermittwoch und die drei letzten Tage der Karwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Fastenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingsten.

II. Gebotene Fasttage ohne völlige Abstinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleischspeisen, aber mit nur einmaliger Sättigung, sind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwoche und Samstage, und die Mittwoche im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diözese bestehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Fasttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleischspeisen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abstinenztage ohne Fasten sind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abstinenz erstreckt sich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Fasten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärpersonen, Reisende, Gastwirte, Dienstboten bei Nichtkatholiken, sowie alle Personen, die in Gasthäusern essen müssen oder nicht in der Lage sind, sich die Speisen selbst zu wählen, sind nur am Karfreitage zur Abstinenz verpflichtet.

Indes sind Reisende und solche Personen, die keinen eigenen Tisch haben, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

V. An jedem Fasttage mit und ohne Abstinenz wird, wie an den Abstinenztagen ohne Fasten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierspeisen, geschmolzenem Fett (Schmalz), Kunstbutter, und mit Ausnahme des Karfreitages auch Fleischbrühe (Bouillon) gestattet.

VI. Der Genuß von Fleisch- und Fischspeisen bei derselben Mahlzeit ist verboten an allen Fasttagen mit oder ohne Abstinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Fasten- und Abstinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünschen, die begehrte Nachsicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre besonders erteilten Dispensen und Erleichterungen haben auch für dieses Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen, und sollen an jedem Tage, an dem sie von dieser Fastendispense Gebrauch machen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten, das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diözese, sowie der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der heilige Stuhl folgenden Wunsch ausgesprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus expresso

in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.“

Die Hochwürdige Geistlichkeit, die Oberen und Seelsorger der klösterlichen Anstalten und Ordenshäuser, sowie die Seminar-Vorstände wollen hiervon Kenntnis nehmen und sich tunlichst danach richten.

Breslau, den 15. Januar 1912.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Dieser Hirtenbrief ist an den beiden oder drei letzten Sonntagen vor Aschermittwoch von der Kanzel zu verlesen.

Erst nach der Verlesung von der Kanzel darf derselbe in der Presse veröffentlicht werden.

24

16

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1913.

(Mit Fastenordnung).

Breslau.
Buchdruckerei der Schlesischen Volkszeitung, G. m. b. H.
1913.

56405/16

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apostolischen Stuhles Gnade

Kardinalpriester der hl. römischen Kirche, Fürstbischof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen seiner Diözese Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diözesanen!

Seitdem ich mein letztes Fastenhirtenwort an euch gerichtet habe, liegt ein ereignisvolles Jahr hinter uns. „Warum," fragt der weise Sirach[1]), „hat ein Tag einen Vorzug vor dem andern, ein Jahr vor dem andern?" Und er antwortet[2]): „Die Weisheit des Herrn hat den Unterschied gemacht, nachdem die Sonne erschaffen ward und die ihr vorgeschriebene Ordnung innehält." So ist es; Jahr um Jahr wechseln Tag und Nacht, wechseln die Jahreszeiten in der von Gott gesetzten Ordnung; aber kein Jahr gleicht dem andern in dem, was es für die einzelnen wie für die gesamte Menschheit bringt. Das ist Gottes Werk; er lenkt den Lauf der Zeiten und die Geschicke der Menschen. „Seine Weisheit macht diesen Unterschied zwischen den Tagen; er erhebt einige Tage und verherrlicht sie[3])." Darum ruft der Psalmist solchen Tagen frohlockend zu: „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat[4])." Aber in seinen Ratschlüssen liegen nicht allein sonnige Tage; sie bringen auch Tage, an denen sich düstere Wolken, schwere Prüfungen auftürmen.

[1]) Sir. 33, 7 u. 8.
[2]) Sir. 33, 8.
[3]) Sir. 33, 10
[4]) Ps. 117, 24.

Erinnert mich nicht an diese Lehren des weisen Mannes im Alten Bunde das abgelaufene Jahr? Beim Eintritte in dasselbe begrüßte mich der Hochwürdige Klerus der Kathedrale mit dem Hinweis auf eine Reihe bedeutungsvoller Tage, die es mir und der Diözese bringen würde. Meine Antwort auf diese wohlwollende Voraussicht war die Besorgnis, den Mühen eines festlichen Begehens nicht gewachsen zu sein, und die Bitte, von jeder Festfeier abzusehen. Aber noch ehe diese Frage entschieden war, schien sie durch ein höheres Eingreifen gelöst werden zu sollen. Eine plötzliche Erkrankung brachte mich in die äußerste Lebensgefahr. Statt zu Festlichkeiten mußte ich mich zu der Reise in die Ewigkeit mit den Gnadenmitteln unserer heiligen Kirche rüsten und bereit machen, mich dem ewigen Richter zu stellen. Zum zweiten Male, geliebte Diözesanen, hieltet ihr durch eure fromme Fürbitte die kalte Hand des Todes zurück und erwirktet mir durch eure flehentlichen Gebete, denen sich so viele teilnehmende Herzen von nahe und fern und auch andern Glaubens anschlossen, von Gott eine neue Gnadenfrist. Gottes Erbarmungen und Seiner heiligen Vorsehung weise Ratschlüsse preise ich in Demut und mit Ergebung in Seinen heiligen Willen; euch aber und allen, die meiner in jenen schweren Tagen in so lebhafter Teilnahme sowie in ihren frommen Gebeten gedacht haben, danke ich noch einmal aus tiefbewegtem Herzen.

Um so weniger konnte ich nun nach glücklicher Überwindung der Krankheit den Wünschen entgegentreten, mein fünfzigjähriges Priesterjubiläum und den 25jährigen Gedenktag meiner Inthronisation als Fürstbischof von Breslau festlich zu begehen. Und fürwahr, der erhebende Verlauf der Festlichkeiten hat gezeigt, wie noch immer das Wirken des kirchlichen Amtes in der menschlichen Gesellschaft einer wohlwollenden Beachtung begegnet, aber ganz besonders, welch ein großer Schatz von Glaubenstreue und religiösem Sinn in euch selbst vorhanden ist. In beiden Diözesanteilen, dem preußischen wie dem österreichischen,

und nicht weniger im Delegaturbezirke haben die Gemeinden und Vereine in der Bekundung ihrer freudigen Teilnahme gewetteifert und in öffentlichen Versammlungen wie vor den Altären ihre Glückwünsche zu der seltenen Jubelfeier ausgesprochen. Nur mit tiefer Rührung gedenke ich der herrlichen Kundgebung am Vorabende der Feier, als Tausende meiner Diözesanen, unter ihnen besonders die Jugend- und Arbeitervereine, mit leuchtenden Fackeln und Grubenlämpchen über den Bischofshof zogen, um dem Jubilar ihre helle Freude an seinem Ehrentage zu bezeugen. Und welch sinnigen Ausdruck fand die Festfreude des Hochwürdigen Klerus in seiner Jubiläumsgabe, mir in künstlerischer Ausführung die Bilder aller Kirchen, Bildungsstätten und Wohltätigkeitsanstalten vorzuführen, die in diesem Vierteljahrhundert durch das treue Zusammenwirken von Bischof, Klerus und Volk entstanden sind! Mit von Dank und Beschämung erfülltem Herzen blicke ich auf diese herrlichen Äußerungen tiefreligiösen Sinnes meiner Diözesanen zurück, wie nicht minder auf die zahlreichen und hohen Ehrungen, die mir bei dieser Gelegenheit zuteil geworden sind, von dem obersten Hirten unserer heiligen Kirche, von Fürstlichkeiten, besonders von den erlauchten Monarchen der beiden Reiche, deren Gebietsteile meinem Hirtenstabe unterstellt sind; von den staatlichen und Landesbehörden, den Stadt- und Gemeindevertretungen, wie öffentlichen und privaten Körperschaften. Alle diese Auszeichnungen lege ich unserm Herrn Jesus Christus zu Füßen, dem Hirten und Bischof euerer Seelen, wie der heilige Petrus sagt[1]), der mir ein so langes Wirken unter euch, geliebte Diözesanen, vergönnt hat, um fortzusetzen, was meine eifrigen Vorgänger im Hirtenamte begonnen haben. Wohl habe auch ich gepflanzt, andere haben begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben. „Weder der ist etwas, der da pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern der das Gedeihen gibt, Gott[2])." Stets schwebte mir die

[1]) I Petrus 2, 25.
[2]) I Cor. 3, 6 und 7.

Mahnung des Apostels an Timotheus vor: „Sei wachsam; ertrage alle Mühseligkeiten, tue das Wort eines Evangelisten, vollbringe dein Amt[1]." Auf Christus das Gebäude des christlichen Lebens aufzurichten, ihn in den Christen auszugestalten, sein Reich hienieden auszubauen, seinen Lehren und Weisungen die Herzen der Menschen zu öffnen, das ist die Aufgabe dieses bischöflichen Amtes. Welche Schwierigkeiten stellen sich in unsern Zeiten der Erfüllung dieser Aufgabe entgegen! Welche Anforderungen werden an das Hirtenamt gestellt! Wie verschiedenartige Urteile muß es über sich ergehen lassen! Wie schwer hält es, inmitten so vieler widerstreitender Meinungen die christlichen Lehren und Grundsätze zur Geltung zu bringen! Wie wichtig ist es, den Umsturzbestrebungen zu widerstehen und ihre Angriffe auf die Grundlage aller bürgerlichen Ordnung und jeder irdischen Wohlfahrt abzuwehren! Diese Grundlage ist und bleibt aber Jesus Christus und seine Heilslehre; eine andere Grundlage kann niemand legen, als die gelegt worden ist, welche ist Jesus Christus![2]) Wohl könnte ich aus eurer innigen Teilnahme an diesen Jubiläen, aus euren Freudenbezeugungen und Ehrungen den Trost ziehen, daß „die Gnade Gottes", durch die ich bin, was ich bin, „nicht unwirksam gewesen sei[3])." Aber viel lebhafter ist in mir das Gefühl, was ich hätte mit der Gnade Gottes tun können und müssen, wenn nicht menschliches Unvermögen und irdische Beschränktheit dem Wirken der Gnade widerstrebt hätten! Und je mehr die Jahre zunehmen, desto mehr macht sich dieses Widerstreben der Natur geltend. Aber ihr, geliebte Diözesanen, habt es in der Hand, die apostolische Arbeit, wenn auch die Hände des Hirten allmählig erlahmen, wirksam zu unterstützen, indem ihr euren Eifer erhöht, eure Folgsamkeit vermehrt, euere Gebete verdoppelt. Das sind die Hoffnungen und Bitten, mit denen ich mein Hirtenamt weiterführe.

[1]) II Tim. 4, 5.
[2]) I Cor. 3, 11.
[3]) I Cor. 15, 10.

Diese Hoffnungen haben auch in dem verflossenen Jahre durch eure Glaubenstreue und Frömmigkeit manche Befestigung erhalten. Wie könnte ich die herrliche Feier übersehen, die im Septembermonate in der Hauptstadt des engverbündeten und befreundeten Nachbarreiches, dem ich mit einem Teile meiner Diözese angehöre, stattfand! Die eucharistischen Kongresse sind wichtige Kundgebungen des Glaubens an den im Allerheiligsten Sakramente verborgenen Gottmenschen. Auf ihnen finden sich die Vertreter der ganzen katholischen Welt ein, und in allen Sprachen erschallt Lob und Anbetung dem eucharistischen Christus. Es handelt sich darum, in edlem Wetteifer die Andacht zu diesem Testamente der Liebe unsers Herrn zu fördern, in den katholischen Völkern ein immer tieferes Verständnis des herrlichsten Geheimnisses unseres Glaubens zu pflegen und sie zu immer eifrigerem Gebrauche der in ihm ruhenden, unendlich reichen Segnungen anzuleiten. Darin liegt die hohe Bedeutung der eucharistischen Kongresse. Auch bei dem vorjährigen Kongresse in Wien trat sie in ihrer ganzen Größe hervor. Der oberste Hirt der Kirche entsandte einen besonderen Vertreter. Der katholische Monarch des Kongreßortes, Kaiser Franz Josef, übernahm das Protektorat über den Kongreß und beteiligte sich trotz seines hohen Alters mit dem ganzen kaiserlichen Hause und Hofe an der feierlichen Schlußprozession. Was die alte berühmte Kaiserstadt an der Donau in Schmuck und Zier bieten konnte, stellte sie in den Dienst der herrlichen Feier. Unvergleichlich wertvoller und unschätzbarer als aller äußerer Prunk war die geistige Arbeit und die religiöse Erhebung, die vom Kongresse ausging. Hunderttausende von Gläubigen aus allen Nationen strömten den Kirchen und den großen Versammlungssälen zu und schöpften aus den lehrreichen Vorträgen Glaubensfestigkeit und fromme Begeisterung, und Tausende eilten jeden Morgen in aller Frühe an die Altäre, um den eucharistischen Heiland zu empfangen. Auch ihr, geliebte Diözesanen, habt an dieser herrlichen Festlichkeit aus der ganzen Diözese in erheblicher Anzahl teilgenommen; ihr habt euch um euren

Bischof geschart, um mit ihm das euch so teure größte Geheimnis des Glaubens zu feiern und aus seiner Hand es zu empfangen. Nicht geringen Trost und nicht wenig Erbauung hat mir eure Frömmigkeit gewährt. Ich darf daraus die Hoffnung schöpfen, daß die Kongreßteilnehmer die fromme Begeisterung, mit der der Kongreß sie erfüllte, auch in ihre Gemeinde hineingetragen haben, und daß sie fortfahren werden, den eucharistischen Heiland durch ihre Lebensführung zu ehren.

In den Anweisungen, die der Papst Pius X. seinem Kardinallegaten für den Kongreß erteilte, empfahl er auch gemeinsame Beratungen und Bestrebungen über die Sorge für die Jugend. „Diese wird, so führte der Heilige Vater aus, da sie auch die Hoffnung der Zukunft in sich trägt, am meisten von den Feinden des Kreuzes Christi umworben, teils durch trügerische Lehren, teils durch verlockende Genüsse." Wie treffend hat doch der oberste Hirt der Kirche die wichtigste Sorge unserer Zeit, die der Jugend drohenden Gefahren mit diesen wenigen Worten gekennzeichnet! Es gibt kaum eine Sorge von größerer Bedeutung, als die Jugendpflege; das beweist am besten der Eifer, mit der sich alle Kreise um die Jugend bemühen. Die Kirche aber kann für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, nicht erst jetzt, sondern zu allen Zeiten der heranwachsenden Jugend ihre ernsteste Sorge gewidmet zu haben. Sie war es und ist es noch immer, welche die religiöse Belehrung für die schulentlassenen Jugendlichen in ihren Anordnungen und Weisungen über die sonntägliche Christenlehre fortsetzt. Sie war es, die zuerst die Jugendlichen beiderlei Geschlechts in ihren Vereinen sammelte, um sie den verderblichen Einflüssen zu entziehen, die ihren Glauben und ihre Sittlichkeit gefährden, und die so die Erziehungsarbeit der Schule und Familie fortsetzte. Ihrer Sorge für die Jugend entsprang der Erlaß ihres obersten Hirten über die Kinderkommunion, um die Kinderherzen frühzeitig mit den Gnaden des Allerheiligsten Sakramentes zu beglücken und gegen die Gefahren, welche die Blüten ihrer Tugenden bedrohen, zu beschützen.

Gewiß muß die Kirche ihre Sorge vor allem auf die Pflege des Glaubens- und Tugendlebens richten. Das ist ihr Recht und ihre Pflicht, und sie kann sich nicht ausschließen lassen von der Erfüllung dieser ihrer eigensten Aufgabe. Dabei vergißt sie die Pflege der irdischen Erfordernisse nicht, sie begrüßt hierfür freudig jede Mitarbeit in der Jugendpflege und läßt sie gern zu bei der weiteren Ausbildung für die Aufgaben des irdischen Lebens, für den Standesberuf, für die Pflichten der menschlichen Gesellschaft und den Dienst des Vaterlandes. Jedoch verlangt sie inmitten dieser weltlich irdischen Fürsorge ihren Platz als Erzieherin des Volkes zu einem sittlich-religiösen Leben und kann diese Aufgabe niemand abtreten, da nur sie dafür die Berechtigung und den Auftrag hat.

Geliebte Diözesanen! Bereits im Vorjahre habe ich in meinem Fastenhirtenbriefe auf die Aufgaben hingewiesen, welche die Eltern und Vormünder und alle sonst Verpflichtete für die religiöse Fortbildung und den sittlichen Schutz der heranwachsenden Jugend zu erfüllen haben.

Ein Blick in das Leben um uns her überzeugt uns, daß es nicht überflüssig ist, diese Mahnung zu wiederholen. Die betrübende Wahrnehmung, daß sich unter den aus der Volksschule entlassenen Jugendlichen eine wachsende Zahl von erstmals gerichtlich Bestraften und Rückfälligen befindet, weist hin auf die Schäden, an welchen unsere Jugend leidet, und es ist Pflicht, die Ursachen aufzudecken, welche diesem sittlichen Niedergang zugrunde liegen.

Wenn auch die Volksschule eine große Summe von wertvollen Kenntnissen für den weltlichen Lebensberuf mitgibt; wenn sie auch behilflich ist, die Kenntnis der Religionswahrheiten und des christlichen Sittengesetzes zu vermitteln: sie vermag doch nicht allein den sittlichen Charakter zu festigen. Diese Festigung muß sich der heranwachsende Jugendliche in der Familie oder unter seinen nunmehrigen Vorgesetzten, Meistern, Herrschaften, Arbeitsherren selbst erwerben; aber dazu bedarf es der fortgesetzten Einwirkung der Religion, bedarf es des stärkenden und schützenden Einflusses des kirchlichen Lebens, bedarf es der Gnade von oben.

Wie schwer fällt es doch, die heranwachsende Jugend auf den Wegen der sittlichen Ordnung zu erhalten! Glücklich der junge Christ, wenn treubesorgte Eltern, durch Wort und Beispiel ihm die rechten Wege zeigen und ihn bei jedem Wanken mit fester Hand in der richtigen Lebensbahn erhalten. Glücklich, wenn gewissenhafte Lehrherren und verständige Arbeitgeber den jungen Christen auch in seinem kirchlich-religiösen Leben und seinem sittlichen Wandel überwachen; glücklich auch, wenn ihm ein gutgeleiteter, von der Kirche empfohlener Lehrlings- und Jugendverein einen starken Schutz mit einer sorgfältigen, gediegenen Fortbildung gewährt! Dann wird die überall, an der Arbeitsstätte wie in der Gesellschaft an ihn herantretende Verführung, die mit ihren mächtigen Reizen und allerhand Künsten das jugendliche Gemüt anzieht und die jugendliche Unerfahrenheit täuscht, über ihn nichts vermögen.

Aber finden wir überall solche Verhältnisse, in denen wir die Jugend gesichert wissen? Bietet diese Sicherheit noch immer die Familie? Hat nicht das völlig veränderte Erwerbsleben die Familie aufgelöst? Bildet diese Sicherheit die Werkstätte und die Fabrik? Hat sich nicht das Verhältnis der Meister und Arbeitgeber zu ihren jugendlichen Untergebenen völlig umgestaltet?

Die Gefahren für unsere Jugend sind in der Tat groß. Neigt schon die unreife, von der Schulzucht eben befreite Jugend von Natur zum Mißbrauch der erhaltenen Freiheit und zur Geringschätzung der unbequemen Zügel der Autorität, so wird der junge Christ auch von außen her von Versuchern bestürmt. „Die Jugend wird," sagt Papst Pius X., „von den Feinden des Kreuzes umworben." Eine der göttlichen wie weltlichen Autorität feindliche, aber mächtige und im Volke einflußreiche Partei sucht sich mit allen Mitteln der Jugend zu bemächtigen. Durch ihre Schriften wie durch geschickt geleitete Organisationen und Vereine zieht sie die heranwachsende Jugend des arbeitenden Volkes in übergroßer Zahl an sich, nährt deren Geist mit den trügerischen Lehren einer angeblichen Volksbeglückung und flößt dem jugend-

lichen Herzen die Gefühle des Neides gegen andere, des Hasses gegen die bürgerliche Gesellschaft, der Unzufriedenheit mit ihrer eigenen Lage ein. Und sie wie auch andere Versucher, die, oft ohne es zu wissen, sich ihnen anschließen, träufeln zudem das Gift des Glaubenszweifels in die arglosen Herzen, verspotten und machen die religiösen Gesinnungen und Übungen des Elternhauses verächtlich, verleiten sie zur Ausgelassenheit und schleppen sie zu verbotenen Genüssen. So wird die junge Seele Gott entfremdet, seinem Dienste entzogen, mit Unglauben erfüllt und alles höheren Strebens entkleidet. Mit der Religion entschwinden auch die sittlichen Grundsätze, und nur zu oft beleuchten die Verhandlungen vor den weltlichen Strafgerichten den tiefen Abgrund der Verwahrlosung, dem ein großer Teil unserer heranwachsenden Jugend verfallen ist.

Schon längst hat die Kirche diesem Notstande ihre Aufmerksamkeit und Sorge zugewandt. Man braucht nur an die Tätigkeit unserer Wohltätigkeitsvereine, z. B. des Vinzenz- und Elisabethvereins, Einblick zu nehmen, um diese Tatsache bestätigt zu finden. Sie reichen nicht allein den Hungrigen Brot und den Bedürftigen Geldunterstützungen; sie bieten und schaffen auch Schutz den Gefährdeten, Rettung den Gefallenen. An ihre Seite treten die besonderen Veranstaltungen für die heranwachsenden Jugendlichen, die Lehrlingsvereine, die Jugendvereine, die Gesellenvereine, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, der Jugend in den verschiedenen Altersstufen zu dienen, und ihr Schutz, Anleitung und Hilfe zu gewähren. Gegründet, bevor noch das leibliche und geistige Elend so übermächtig wurde, wie wir es jetzt sehen, erfüllen diese Vereine auch heute noch unter schwierigeren Verhältnissen ihre Aufgabe. Die Liebe, die in ihnen führt und herrscht, ist erfinderisch; sie weiß für jedes neue Bedürfnis Rat zu schaffen und Einrichtungen ins Leben zu rufen, die ihm Abhilfe bringen; sie ist bemüht, jedem Elende vorzubeugen und das bereits in die Erscheinung getretene einzudämmen und zu mildern, und so finden die Anforderungen des so vielgestaltigen neuzeitlichen Lebens immer-

fort menschenfreundliche, willige Seelen, die jedem Hilferufe eine verständnisvolle Aufmerksamkeit, eine opferwillige Bereitschaft, ein warmes Herz, eine offene Hand, ein planmäßiges Zusammenwirken entgegenbringen. Diese Herzen finde ich bei euch, täglich bin ich Zeuge davon; ich habe nicht nötig, euch zum Kampfe gegen das Elend der Zeit aufzurufen; ich brauche nur zu ermuntern und zu ermutigen, vor der Größe desselben nicht zurückzuschrecken und zu den immerfort neuauftauchenden Bedürfnissen die richtige Stellung zu nehmen.

Die Hauptsorge gilt unserer Jugend; nicht allein in den großstädtischen, auch in den ländlichen Verhältnissen bedarf sie unserer Fürsorge. Auch hier umgeben sie schon die Gefahren, von denen die Rede war, umschleichen sie die Verführer, die sie in ihre Netze ziehen wollen, und wenn wir uns ihrer nicht annehmen, nehmen sie jene für sich ein; wenn wir sie nicht um die Fahne der Religion und des Vaterlandes scharen, sammeln sie jene um die Fahne der Gottlosigkeit und des Umsturzes. Darum seien wir tätig, so lange es noch Zeit ist. In welchen Formen diese Fürsorge besonders in den ländlichen Verhältnissen gepflegt werden kann, entscheiden die örtlichen Umstände.

Eine wertvolle und unschätzbare Ergänzung und Unterstützung hat unsere Jugendfürsorge in neuerer Zeit durch staatliche Maßnahmen gefunden. Unsere Staatsregierung hat bereits zu wiederholten Malen auf die Wichtigkeit der Jugendpflege hingewiesen und sich letzthin veranlaßt gesehen, alle Kreise der bürgerlichen Gesellschaft zur Mithilfe einzuladen, und staatlichen Schutz wie staatliche Mittel für die Jugendfürsorge in Aussicht zu stellen. Wir begrüßen dieses Vorgehen um so freudiger und aufrichtiger, als dabei wiederholt die Erklärung abgegeben wurde, daß dadurch in keiner Weise die Wirksamkeit der kirchlichen Vereine beeinträchtigt oder unterbunden werden solle. „Die Aufgabe der staatlichen Jugendpflege soll vielmehr die Mitarbeit an der Heranbildung einer frohen, körperlich leistungsfähigen, sittlich tüchtigen, von Gemeinsinn und

Gottesfurcht, Heimat- und Vaterliebe erfüllten Jugend sein. Sie will die Erziehungstätigkeit der Eltern, der Schule und Kirche, der Dienst- und Lehrherren unterstützen, ergänzen und weiterführen.“ Dieser Grundsatz wurde in einem Erlasse des Jahres 1911 an die Spitze gestellt. Die Lösung dieser Aufgabe wurde den Jugendvereinen überwiesen und diesen Räume zur geselligen Unterhaltung, für belehrende Vorträge, zum Lesen guter Schriften überwiesen und Gelegenheit zur Körperpflege durch Übungen und Bäder, Wanderungen in der freien Natur und dergleichen gegeben. Auch stellte die Staatsregierung für diese Zwecke erhebliche Mittel zur Verfügung.

Mit Befriedigung dürfen wir uns darauf berufen, daß die katholischen Jugendvereinigungen längst die gleichen Aufgaben zu erfüllen bestrebt gewesen sind und noch sind, wobei sie an deren Spitze die Pflege sittlich religiöser Bildung und Betätigung stellen. Freilich fehlen ihnen die Mittel, ihren Mitgliedern soviele Anregungen und Unterhaltungen zu bieten, wie sie ihnen die neuen staatlichen Jugendvereine versprechen. Da aber grundsätzliche Verschiedenheiten im Zwecke nicht bestehen, hindert nichts, daß die katholischen Lehrlings- und sonstigen Jugendvereine sich mit den neuen Vereinsbildungen für Jugendliche, also insbesondere mit den Orts-, Kreis- und Bezirksausschüssen, unter Wahrung ihrer vollen Selbständigkeit und freien Betätigung in ihren eigentümlichen Aufgaben in Verbindung setzen, um an den staatlicherseits gewährten Förderungsmitteln teilzunehmen. Immerhin ist die religiössittliche Erziehung, die nur von der Konfession und daher in konfessionellen Vereinen gepflegt werden kann, die erste Aufgabe der Jugendvereine und darf nicht aus Rücksicht auf äußere Vorteile aus den Augen gelassen werden. Diese Mahnung geht an erster Stelle die Leiter der katholischen Jugendvereine an. Es ist eine mühsame Arbeit, die in ihnen namentlich den schon so sehr beschäftigten Pfarrgeistlichen zufällt. Mit Freude und Dank anerkenne ich den Eifer und die Bereitwilligkeit, womit sie sich dieser Aufgabe unter-

ziehen. Dank auch den katholischen Männern, welche die Geistlichen in den Jugendvereinen unterstützen und mit Entschiedenheit die Interessen unserer bewährten und erfreulich aufblühenden katholischen Jugendvereine zu wahren bestrebt sind. Es sei hier auch der Jugendbibliotheken und ihrer sorgfältigen Überwachung gedacht. Es ist eine wichtige seelsorgerliche Aufgabe, nicht allein auf die bestehenden Volksbibliotheken zu achten, sondern selbst Pfarr- und Vereinsbibliotheken zu gründen und immer reichlicher dem Bedürfnisse gemäß auszugestalten, wozu insbesondere der Borromäusverein recht eindringlich empfohlen wird.

Die religionslosen Jugendvereine sind aber nicht die alleinige Gefahr für unsere heranwachsende Jugend. Gewiß ist auch unter den Aufgaben der Jugendpflege die körperliche Kräftigung nicht zu vernachlässigen, und körperliche Übungen und Wanderungen sind ein geeignetes Mittel, um die Jugend kräftig und tüchtig zu machen für die Anforderungen ihres Lebensberufes und den Dienst des Vaterlandes, namentlich gegenüber der zunehmenden Verweichlichung in der Lebensweise. Wie in allem, muß aber auch hierin Maß gehalten und dürfen die anderen höheren und notwendigen Aufgaben der Jugendpflege dadurch nicht zurückgedrängt und geschädigt werden. Überhaupt stehen diese Bestrebungen der Jugendpflege noch in ihren Anfängen, woraus sich wohl der stürmische Eifer erklären läßt, mit dem sie verfolgt werden. Darum ist es aber um so notwendiger, daß die Leiter und Freunde der kirchlichen Jugendvereine an den bewährten Einrichtungen festhalten und den neuen Vereinen gegenüber bei allem Entgegenkommen prüfend und mit Vorsicht vorgehen, insbesondere ihre Selbständigkeit wahren und alle Außerachtlassung höherer Pflichten abwehren. Auch sollten sie nicht Verpflichtungen eingehen, ohne sich zuvor von ihren leitenden Stellen Rat und Weisung eingeholt zu haben. Nicht dringend genug kann man aber bei allen diesen Bestrebungen die Warnung in Erinnerung bringen, die unser Herr in das schöne Gleichnis einkleidet: „Jeder

der meine Worte hört und sie erfüllt, wird gleich sein dem weisen Manne, der sein Haus auf den Felsen gebaut hat. Und es fiel Platzregen und kamen Wasserfluten und Winde wehten und stürmten auf das Haus und es fiel nicht; denn es war auf den Felsen gegründet. Aber jeder der meine Worte hört und sie nicht erfüllt, wird gleich sein einem törichten Mann, der sein Haus auf den Sand gebaut hat. Und Platzregen stürzte herab und Wasserfluten kamen und Winde wehten und stürmten auf das Haus ein; und es stürzte zusammen und groß war sein Fall[1])". Die Religion und das Leben nach ihren Lehren und Grundsätzen ist der Fels, auf den das menschliche Streben sich aufbauen muß. Ist es nicht auf diesen Grund gebaut, so kann es nicht den Angriffen und Stürmen, die es umtoben, Widerstand leisten, sondern muß ihnen über kurz oder lang zum Opfer fallen.

Die Jugendpflege nimmt aber bei den leidigen Verhältnissen der Neuzeit noch einen weiteren Charakter an; sie muß dem Verderben der Jugend schon vorbeugen, muß die Jugend schützen und, wo es notwendig ist, zur Gesundung zurückführen — die Jugendpflege wird dadurch ein Rettungswerk und gestaltet sich zur Jugendfürsorge. Diese bleibt nicht mehr der privaten Liebestätigkeit überlassen, sondern ist vom Staate gesetzlich geordnet. Reichs- und Landesgesetze haben insbesondere die Maßnahmen bestimmt, die für diejenigen Jugendlichen vom 14. bis zum 20. Lebensjahre in Anwendung kommen sollen, die aus gewichtigen Gründen der elterlichen Erziehung und Zucht entzogen, unter Vormundschaft gestellt und einer Anstalt oder einer Familie zur Erziehung übergeben werden. Unter diese gesetzliche Fürsorge fallen somit alle Jugendliche, deren Eltern ihre Pflichten gegen ihre Kinder nicht erfüllen können oder wollen oder sie gar zum Bösen anleiten; ferner Jugendliche, deren Vergehungen zur gerichtlichen Kenntnis und Verurteilung gelangen; oder auch solche, deren Erziehung so ungenügend und unsicher ist, daß

[1]) Matth. 7, 24—27.

ihre völlige sittliche Verwahrlosung befürchtet werden muß. Für alle diese Jugendlichen tritt auf Anordnung des weltlichen Gerichts die Fürsorgeerziehung ein, deren Zweck ihre Rettung vor leiblichem und geistigem Verderben ist. Die Ausführung dieses Gerichtsbeschlusses fällt den Gemeinden und Provinzverwaltungen zu; es tritt die eingesetzte Vormundschaft in Tätigkeit, um den gefährdeten oder gefallenen Jugendlichen eine Zuflucht, ein neues Heim zu schaffen, sei es in einer Familie oder in einer Anstalt. Aber diese Vorkehrungen reichen nicht aus, um den Zweck dieser Fürsorge zu erfüllen. Sie liefern die gesetzlichen Formen, können gegen Widerwillige Zwang ausüben, bieten auch die Mittel zur Ausführung dieser Fürsorge; — die Hauptaufgabe bei diesem Rettungswerke hat indes die freiwillige christliche Liebestätigkeit zu lösen.

Zur Mitwirkung an dieser Liebestätigkeit seid ihr aber, geliebte Diözesanen, alle verpflichtet; allen gilt das Wort des Herrn: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist“ [1]). Es genügt aber nicht, daß wir die Werke der Barmherzigkeit im Verborgenen ausüben; unsere Zeit mit ihrem namenlosen, vielgestaltigen Elend fordert eine weise und zielbewußte Organisation der katholischen Caritas; in dieser soll jeder Katholik seine Stelle einnehmen, nach seinem Lebensberufe, seinen Fähigkeiten, seinem Vermögen. Dazu bieten die katholischen Wohltätigkeitsvereine einem jeden, der guten Willens ist, reiche Gelegenheit, vor allem der Vinzenzverein. Die Mitglieder des Vinzenzvereins lernen die Stätten der Armut und des Elends kennen; sie finden oft genug pflichtvergessene Eltern, die ihre Kinder verwahrlosen lassen oder selbst durch ihr Beispiel verderben; sie sehen die Kinder der elterlichen Zucht spotten, gegen die Autorität der Eltern sich auflehnen, dem Laster fröhnen, verbrecherische Wege gehen. Darum hat der Vinzenzverein seine Rettungsarbeit ausgedehnt; er hat sich eine Reihe Werke angeschlossen, die der Jugendfürsorge dienen sollen,

[1]) Luc. 6, 36.

und baut sie noch immer weiter aus. Ihm ist angegliedert und steht zur Seite der Caritas-Verband und dieser führt das stattliche Heer der mutigen Streiter gegen das leibliche Elend und die sittliche Verkommenheit. Und das mit ihm verbundene Caritas-Sekretariat versieht den Aufklärungsdienst in diesem ernsten Kampfe mit der Zeiten Nöten. Diese Veranstaltungen der christlichen Liebestätigkeit leisten der Jugendfürsorge die ersprießlichsten Dienste; sie erteilen Rat und Hilfe; sie vertreten das Interesse der Pfleglinge und bringen sie an die rechte Stelle, wo sie liebevolle Sorge für Leib und Seele finden.

Viel kommt hierbei auf die Unterbringung der Fürsorgezöglinge und, da sie Sache des Vormundes ist, auf die Wahl des Vormundes an. Es ist dringend zu wünschen, daß katholische Männer und Frauen, die Herz und Verständnis für die Notlage der Zeit haben, sich bereitwillig zur Verfügung stellen, wenn es gilt, für ein der gesetzlichen Fürsorge überwiesenes Kind an die Stelle der Eltern zu treten. Mögen sie, wenn solcher Ruf an sie ergeht, der Versicherung unseres Herrn eingedenk sein: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ [1]). Sie sind die Geringsten, die Ärmsten der Kinder Gottes, aber Christus nennt sie seine Brüder; ihm dienen wir, wenn wir uns ihrer annehmen, und sich rechnet er an, was wir an ihnen tun. Kann uns unsere Christenpflicht eindringlicher und zugleich lieblicher eingeschärft werden? Die wichtige Aufgabe, welche die gesetzlichen Vormünder zu erfüllen haben, kann aber nur dadurch gelöst werden, daß sich katholische Familien finden, deren Verhältnisse es ermöglichen, katholische Pflegekinder aus der Fürsorge aufzunehmen. In dieser Hinsicht bleiben noch viele Wünsche unerfüllt und leider fehlen noch an vielen Stellen Verständnis und Opferwilligkeit. Und doch hat auch hierfür der Herr den Seinigen die Mahnung erteilt: „Wer eins von diesen Kindern aufnimmt, nimmt mich auf“ [2]).

[1]) Matth. 25, 40.
[2]) Matth. 18, 5.

Können diese Worte überhört werden? Es sollten doch in jeder Pfarrei die katholischen Männer und Frauen, die Vormundschaften über Fürsorgepfleglinge übernehmen, und katholische Familien, welche solche Pflegekinder aus christlicher Liebe und um des Herrn willen aufnehmen wollen, bei dem Pfarramte ihre Namen hinterlegen, damit dieses in der Lage ist, Vormünder und Pflegeeltern nachzuweisen.

Was die staatliche Jugendpflege für die männliche Jugend bereits getan hat, das schickt sie sich jetzt an auch auf die weibliche Jugend zu übertragen. Sie ist dazu verpflichtet, weil wirtschaftliche Notstände und in deren Folge auch sittliche die nicht beabsichtigte Wirkung von gesetzlichen Maßnahmen sind, die die weibliche Jugend der arbeitenden Stände von den bisherigen Arbeitsstellen entweder bis zu einem bestimmten Alter ganz ausschließen oder ihre Mitarbeit beschränken. Während aber die staatlichen Maßnahmen zum Schutze und zur Fürsorge der weiblichen Jugend noch in Vorbereitung sind, hat die christliche Caritas bereits längst diese Fürsorge in Angriff genommen. Längst bestehen katholische Mütter-, Frauen-, Jungfrauen- und Arbeiterinnenvereine, die die standesmäßigen Interessen wahren und zugleich die sittlich religiöse Lebensführung pflegen. Es ist nur notwendig, das ihnen eigene Arbeitsgebiet den Anforderungen der Zeit und Verhältnisse gemäß auszubauen und die Mitglieder nicht mit Streitfragen zu verwirren, sondern mit Kenntnissen für ihre besondere Berufstätigkeit und mit praktischer Tüchtigkeit auszustatten. Gewiß sollen sich diesen weiblichen Vereinen auch Wohlfahrtsveranstaltungen anschließen, die ihren Mitgliedern wirtschaftliche Vorteile bringen und zugleich Erholungen und Unterhaltungen bieten, die das Einerlei des Arbeitslebens erfrischend unterbrechen und dem Gemütsleben neue Nahrung zuführen. Nur sollen sie dabei die reinreligiösen Vereinigungen unangetastet lassen.

Diese Pflege der Fürsorge für die weibliche Jugend der arbeitenden Klasse kann nicht dringend genug empfohlen werden angesichts der in Aussicht stehenden staatlichen Für-

sorgemaßregeln. Um so leichter werden sich diese an die bestehenden privaten Veranstaltungen anschließen und sie fördern, je mehr letztere ihren Zwecken entsprechen und die Anforderungen der Zeit erfüllen; der Staat kann eine große Zahl der Aufgaben der weiblichen Jugendfürsorge nicht übernehmen; er wird sie der kirchlichen und privaten Liebestätigkeit überlassen müssen. Und er findet diese in voller Arbeit; er braucht sie nur zu unterstützen, zu fördern, vielleicht ihnen neue Richtungslinien anzugeben — und gewähren zu lassen. Wie eifrig und umsichtig die private Liebestätigkeit die Hilfsmittel für alle eintretenden Notwendigkeiten aufzufinden sich bestrebt, dafür hat auch die vorjährige Jubiläumsfeier einen rührenden Beweis geliefert. Sie hat bei diesem Anlaß die Frauen und Jungfrauen unserer gesamten Diözese aufgerufen, ihre Gaben zusammenzulegen, um der bevorstehenden Arbeitslosigkeit einer großen Anzahl jugendlicher Arbeiterinnen vorsorglich abzuhelfen und ihnen Bildungsstellen für andere lohnende Erwerbstätigkeiten zu verschaffen. Dank und Anerkennnng diesem hochherzigen Unternehmen und allen, die zu seiner Verwirklichung beigetragen haben!

Ich kann hierbei den großen und bedeutsamen Anteil nicht übergehen, den auch die katholischen Orden und Ordensgenossenschaften an der weiblichen Jugendpflege nehmen. Durch eine glückliche Fügung des Himmels erhielten sie in Preußen die freie Betätigung auf diesem Arbeitsfelde zurück, als die neuzeitlichen Verhältnisse die Erwerbsgelegenheiten ungeheuer ausweiteten und auch neue Bedürfnisse hervorriefen; in Österreich war ihnen diese Tätigkeit uneingeschränkt geblieben. Überall fanden sie reichliche Gelegenheit, ihre unerschöpfliche Opferwilligkeit in den Dienst der Menschheit zu stellen, und sie haben sich ihr nicht entzogen. In alle Gebiete der weiblichen Jugendpflege haben sie ihre Liebestätigkeit erstreckt und allen Bedürfnissen der weiblichen Jugendpflege eine aufmerksame Fürsorge angedeihen lassen. Dafür zeugen die zahlreichen Fürsorgeanstalten, die sie seitdem gegründet haben und weiter gründen werden, so oft das Bedürfnis an sie herantritt. Gewiß wird der Staat

bei seinem Eingreifen in die weibliche Jugendpflege diese treue Mitarbeit anerkennen und schützen.

Geliebte Diözesanen! Alles Leid und Elend, das die Menschheit drückt, wird auch die umfangreichste christliche Liebestätigkeit nicht beseitigen können, immerhin wird sie viele Wunden schließen. Wohl könnte die Erkenntnis unserer Unzulänglichkeit mutlos machen; aber der Christ darf nicht dem Übermaße der sozialen und moralischen Übel gegenüber die Hände untätig in den Schoß legen, darf nicht verzagen. Seine Stärke, aber auch sein Vertrauen schöpft er aus dem Kreuze Christi, in welchem die Kirche die Macht des Heidentums und seines sozialen Elends überwunden und das Wohl der Völker begründet hat. Das Kreuz Christi, das Sinnbild der höchsten Liebe, ist die nimmer versiegende Quelle, aus welcher den Werken der christlichen Caritas stes neue Kraft und wunderbares Gedeihen zuströmt. Wir feiern in diesem Jahre den Sieg des Kreuzes über die heidnische Weltmacht, die von Rom aus 300 Jahre lang das Christentum verfolgte und die Kirche Jesu vernichten wollte. Am 28. Oktober 312 überwand der Kaiser Konstantin der Große, ermutigt durch ein himmlisches Zeichen, seinen und der Kirche Feind, den Kaiser Maxentius an der Milvischen Brücke vor Rom und gab im Februar des folgenden Jahres 313 durch das Edikt von Mailand den Christen freie Religionsübung und der Kirche den Frieden. Damit war der Sieg des Kreuzes über die heidnische Welt besiegelt. Aus dem Dunkel der Katakomben erhob es sich auf die Altäre und auf die Kuppeln der christlichen Kirchen; einst das Zeichen der Schmach und des Widerspruches wurde es ein Sinnbild der Ehre und des Triumphes. Mit vollem Rechte wird man in Rom und in der ganzen katholischen Christenheit das Andenken an die große weltgeschichtliche Wandlung, die sich vor 1600 Jahren vollzogen hat, feiern. „Die Konstantinische Feier," so schrieb bekanntlich Papst Pius X. vor kurzem, „möge, was wir sehr wünschen, die Bestrebungen aller Katholiken auf die Freiheit der Kirche hinlenken, so daß sie eine Besserung hoffen und erwarten lassen." Und in der Tat erinnert uns dieses Ereignis an die umgestaltende Macht, welche die Kirche bewies, als sie ihre Freiheit erhalten hatte. Darum werdet auch ihr, geliebte Diözesanen, euch in dieser Erinnerung mit dem Hl. Vater und allen treuen Katholiken der Welt vereinigen und den Herrn der Kirche bitten, daß er auch in unsern Tagen die Macht seines Kreuzes offenbare und dessen Feinde zur Erkenntnis der Wahrheit bewege, uns selbst aber immer tiefer in das Geheimnis des Kreuzes und seiner Liebe einführe!

Noch eine andere Gedenkfeier bringt uns dieses Jahr. So wie es uns erinnert an den Aufstieg der christlichen Kirche aus der Unterdrückung durch die heidnische Weltmacht vor 1600 Jahren, so erinnert es uns an den Aufstieg unseres irdischen Vaterlandes, Österreichs und Preußens, aus tiefer Erniedrigung. Vor 100 Jahren sahen unsere Väter einen flüchtigen Schlitten Schlesien durcheilen, der den bis dahin mächtigsten Mann der Welt trug. Hinter dem Schlitten dämmerten die ersten Strahlen der anbrechenden Befreiung der hartbedrängten Länder und Völker Europas auf. In Preußen erwachte das Volk auf den Ruf seines Königs und brachte dem Vaterlande alles zum Opfer, um es frei und groß zu machen. In Österreich stellte sich Kaiser Franz an die Spitze seiner Heere, um der Welt den Frieden wieder zu verschaffen. So trat damals schon zwischen beiden Nachbarreichen jene glückliche Waffenverbrüderung in die Erscheinung, die auch in unsern Tagen die Bürgschaft des Weltfriedens und für beide die Trägerin ihrer achtunggebietenden Stellung in der Welt ist.

Wir gedenken mit gerechtem Stolz all der Großtaten, die damals unsere Väter für den Kaiser, den König und das Vaterland vollbrachten; aber wir preisen auch dankbar und in Demut nach ihrem Beispiele die mächtige Hilfe Gottes, des Herrn der Heerscharen, die mit ihnen war. Zugleich lernen wir aus diesen Ereignissen, daß ein Volk nur dann zu solchem Opfersinn und zu solchem Heldenmute fähig ist, wenn es in Glaubenstreue Gott dient, mit strenger Sitt-

lichkeit und in nüchterner Lebensführung im Familien- und Gemeindeleben ernsten Sinnes seine Pflichten erfüllt und in Liebe, Ehrfurcht und Anhänglichkeit seinem von Gott gesetzten Herrscher ergeben ist. Indem der Psalmist die irdischen Schätze und Güter der Länder rühmt, schließt er sein Loblied mit den inhaltsschweren Worten: „Glücklich preist man ein Volk, dem solches zuteil wird; doch glücklich ist nur das Volk, deren Gott der Herr ist“ [1]).

Den Tribut unserer Liebe und ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit unserem Monarchen darzubringen, gibt uns dieses Jahr eine weitere Gelegenheit. Am 15. Juni 1888 verschied der edle Dulder, Kaiser Friedrich III., und bestieg Kaiser Wilhelm II. den Thron als deutscher Kaiser und König von Preußen. 25 Jahre trägt unser erlauchter Monarch diese Doppelkrone, unablässig bemüht, das Wohl des Reiches wie des Landes zu fördern, und mit weiser Umsicht bestrebt, der Welt das kostbare Gut des Friedens zu erhalten. Mit tiefstem Dank blicken wir am Gedenktage seiner Thronbesteigung zum Himmel empor und preisen Gott für alles Große, was er an uns durch Kaiser Wilhelm II. getan hat, indem wir zugleich zuversichtlich hoffen, er werde über dieses teuere Leben gnädig wachen und uns noch lange seine segensreiche Regierung erhalten. „Salvum fac regem nostrum“, „Mache glücklich unsern König“: Das sei das Dankgebet, das wir in diesem Jubeljahre auf den Lippen und im Herzen tragen.

Es segne euch der Allmächtige Gott, der Vater † und der Sohn † und der heilige Geist. Amen.

Breslau, den 4. Januar 1913.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

[1]) Ps. 143, 15.

Fastenordnung für die Diözese Breslau einschließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apostolischen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abstinenz- und Fastengebot bis zur nächsten Fastenordnung folgende Bestimmungen gelten sollen:

I. Gebotene Fasttage mit strenger Abstinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleischspeisen gänzlich untersagt ist, sind:
   1. der Aschermittwoch und die drei letzten Tage der Karwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Fastenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingsten.

II. Gebotene Fasttage ohne völlige Abstinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleischspeisen, aber mit nur einmaliger Sättigung, sind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwoche und Samstage, und die Mittwoche im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diözese bestehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Fasttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleischspeisen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abstinenztage ohne Fasten sind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abstinenz erstreckt sich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Fasten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärpersonen, Reisende, Gastwirte, Dienstboten bei Nichtkatholiken, sowie alle Personen, die in Gasthäusern essen müssen oder nicht in der Lage sind, sich die Speisen selbst zu wählen, sind nur am Karfreitage zur Abstinenz verpflichtet.

Indes sind Reisende und solche Personen, die keinen eigenen Tisch haben, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

V. An jedem Fasttage mit und ohne Abstinenz wird, wie an den Abstinenztagen ohne Fasten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierspeisen, geschmolzenem Fett (Schmalz), Kunstbutter, und mit Ausnahme des Karfreitages auch Fleischbrühe (Bouillon) gestattet.

VI. Der Genuß von Fleisch- und Fischspeisen bei derselben Mahlzeit ist verboten an allen Fasttagen mit oder ohne Abstinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Fasten- und Abstinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünschen, die begehrte Nachsicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre besonders erteilten Dispensen und Erleichterungen haben auch für dieses Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen, und sollen an jedem Tage, an dem sie von dieser Fastendispense Gebrauch machen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten, das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diözese, sowie der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der Heilige Stuhl folgenden Wunsch ausgesprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus ex-

presso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis,“

Die Hochwürdige Geistlichkeit, die Obern und Seelsorger der klösterlichen Anstalten und Ordenshäuser, sowie die Seminar-Vorstände wollen hiervon Kenntnis nehmen und sich tunlichst danach richten.

Breslau, den 4. Januar 1913.

G. Kard. Kopp,

Fürstbischof von Breslau.

Dieser Hirtenbrief ist an den beiden oder drei letzten Sonntagen vor Aschermittwoch von der Kanzel zu verlesen.

Erst nach der Verlesung von der Kanzel darf derselbe in der Presse veröffentlicht werden.

KSIĘGARNIA
ANTYKWARIAT
DOM KSIĄŻKI
1050,-
1/24
E ✲ 118964

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1914.

(Mit Fastenordnung).

Breslau.
Schlesische Volkszeitung, Druckerei und Verlag, G. m. b. H.
1914.

56405|17

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apostolischen Stuhles Gnade

Kardinalpriester der hl. römischen Kirche, Fürstbischof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen seiner Diözese Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diözesanen!

Euren Oberhirten liegt die Pflicht ob, in regelmäßigen Zwischenräumen zum Mittelpunkte der katholischen Christenheit zu wandern, um dem obersten Leiter der Kirche über die Verwaltung des ihnen übertragenen Bischofsamtes Rechenschaft abzulegen. Diesem uralten Brauche liegt eine tiefe Bedeutung zugrunde. Die Gläubigen selbst würdigen sie; sie begleiten ihre Oberhirten auf dieser Reise mit ihren frommen Gebeten. Auch ihr, geliebte Diözesanen, seid dessen eingedenk gewesen; ihr habt mich mit eurer frommen Fürbitte zum Grabe der Apostelfürsten hin- und zurückgeführt. Wie könnte ich heute mit meinem Fastenworte vor euch treten, ohne in dankbarer Rührung eurer treuen Teilnahme zu gedenken, in der so sichtbar das Band hervortritt, das uns umschließt?

In der Tat hat diese regelmäßige Pilgerfahrt eurer Oberhirten eine ganz hervorragende Wichtigkeit, sie hat ihren tiefsten Grund in der Verfassung und Einrichtung unserer heiligen Kirche; sie ist ein besonderes Zeugnis für ihre Einheit. Eine Kirche wollte Christus, unser Herr, auf Erden stiften, und darum gab er ihr einen sichtbaren Mittelpunkt, um den sich die Menge der Gläubigen scharen, und in dem sie eine geschlossene Einheit bilden sollte. So war es der Wille des Gottessohnes; so verkündete er aller Welt mit

klaren, unzweideutigen Worten: „Ich will meine Kirche bauen.“[1]) So trat demnach die Kirche in die Welt; so steht sie noch immer in der Welt bis auf unsere Tage, und so wird sie sein bis an das Ende der Zeiten. Die Welt bewundert diese Einheit; alle treuen katholischen Christen blicken auf sie mit freudigem Stolze und unerschütterlichem Vertrauen. Die ältesten Lehrer der Kirche haben sie gefeiert und hoch gepriesen, und in Wahrheit ist sie das Siegel, das sie als das Werk Jesu Christi bezeugt; denn in ihr verwirklicht sich das hohepriesterliche Gebet des Gottmenschen: „Ich will, Vater, daß sie eins seien“[2]). In dieser Einheit liegt die Stärke und Unbesiegbarkeit der Kirche; in ihr liegt das Geheimnis ihrer Kraft; in ihr erkennen sich die Kinder der katholischen Kirche als die Glieder einer Familie. Kann aber diese Einheit einen wirksameren Ausdruck finden, als daß die Oberhirten der Kirche, die in den Fußtapfen der Apostel wandeln, sich wie diese um das von Christus gesetzte gemeinsame Oberhaupt scharen und durch den engen Anschluß an dasselbe für diese Einheit der Kirche Zeugnis ablegen?

Dahin ging auch von jeher der Grundzug jeder apostolischen Tätigkeit, auf den engen Anschluß an die von Petrus und seinen Nachfolgern vermittelte Einheit. Schon der Apostel Paulus eröffnete die Reihe dieser Zeugen. Bevor er sein Apostelamt antritt, zu dem ihn der Herr selbst berufen hatte, begibt er sich zum heiligen Petrus und verweilt bei ihm fünfzehn Tage, um mit ihm in Gemeinschaft zu treten und in dem Verkehr mit ihm die Einheit des Werkes zu bezeugen, dem er fortan sich widmen wollte, und er hält diesen Besuch für so bedeutungsvoll, daß er ihn in seinem Briefe an die Christen in Galatien besonders erwähnt[3]). Nun bedurfte zwar Paulus nicht mehr der Sendung zum Apostelamte und der Belehrung über dasselbe; trotzdem begann er sein apostolisches Wirken damit, zu Petrus zu gehen und mit

[1]) Matth. 16, 18.
[2]) Joh. 17, 21.
[3]) Gal. 1,18.

ihm in Gemeinschaft zu treten. Welch ein sprechendes, wichtiges Zeugnis aus der kirchlichen Urzeit für die Einrichtung, die Jesus Christus seiner Kirche gegeben hat! In Petrus verkörpert sich die Kirche. Diesem ersten Zeugnisse reihen sich aber unzählige andere an. Den heiligen Bonifatius drängt sein Missionseifer, sich der Bekehrung der noch heidnischen deutschen Volksstämme zu widmen; vor allem lenkt er aber zunächst seine Schritte nach Rom, um am Grabe des heiligen Petrus von dessen Nachfolger sich die Sendung zu diesem Werke zu holen. Und wie tief war er von der Notwendigkeit überzeugt, die Neubekehrten in die innigste Verbindung mit dem gemeinsamen Einigungspunkte der Kirche zu setzen, um seinem Werke einen sicheren Halt zu geben! An Rom schließt er die für das Christentum gewonnenen deutschen Stämme und die für sie gegründeten Bistümer an; mit diesem Mittelpunkte der Kirche verbindet er sie zu einer untrennbaren Einheit. „Wenn immer,“ so schreibt er an den Papst Zacharias nach dessen Thronbesteigung, „mir Gott in diesem Sendamt Zuhörer oder Schüler zuführt, so werde ich nicht ablassen, sie alle zum Gehorsam gegen den Apostolischen Stuhl anzuweisen und hinzulenken.“ So pflanzte er in die Herzen der katholischen Deutschen jene feste kirchliche Treue, die so manche Probe glänzend bestand und sich in so vielen Stürmen der Zeit unerschütterlich bewährte.

Die heiligen Slavenapostel Cyrillus und Methodius, obwohl dem Orient entsprossen und im Glanze des morgenländischen Christentums in der prächtigen Hauptstadt am Bosporus aufgewachsen, wußten, als sie vom Kaiser zur Missionsarbeit ausgeschickt wurden, sehr wohl, daß nur die Vollmacht und der Segen des Oberhauptes der Kirche ihrer apostolischen Tätigkeit die Gewißheit des Erfolges geben könnte, und darum wandten sie sich, dem ergangenen Rufe bereitwilligst Folge leistend, nach der Stadt der Päpste und an den Bischof von Rom, um sich hier für die Bekehrung der slavischen Völkerschaften Sendung und Auftrag zu holen; an Rom schlossen sie die Neubekehrten so fest, daß diese

bis zum heutigen Tage in unentwegter Treue an der kirchlichen Einheit festhielten.

In der Tat, geliebte Diözesanen, liegt in der Einheit mit dem Stuhle des heiligen Petrus das Geheimnis aller Erfolge, welche die Kirche im Laufe der Jahrhunderte über ihre Widersacher errungen hat. Wer aufmerksam die Geschichte des altehrwürdigen Bistums Breslau betrachtet, dessen Augen enthüllen sich allenthalben die reichen Segnungen, die ihm aus der engen, lebensvollen Verbindung mit dem Stuhle Petri zugeströmt sind. Je klarer aber die Geschichte diese Tatsache bezeugt, um so tiefer muß sich das Bewußtsein dieser Einheit in die Herzen der Katholiken einsenken. Es gibt Zeiten, die besonders verlangen, daß wir uns zu ihr bekennen und in Wort und Tat für sie zeugen. Es ist aber eine heilige Pflicht eurer Oberhirten, dieses unerläßliche Erkennungszeichen eines katholischen Christen fort und fort ihren Gläubigen einzuprägen. Meine Fastenmahnung möge daher vornehmlich diesem Zwecke dienen.

1. Durch die Tore Roms ziehen alljährlich zahlreiche Pilgerscharen aus allen Ländern der Erde. Aus den entlegensten Gegenden kommen sie, scheuen nicht die Mühen und Beschwerden der weiten Reise, tragen willig die Entbehrungen im fremden Lande. Ihr Herz schlägt höher, je näher sie der Stadt kommen und mit Jubel begrüßen sie die zahlreichen Kuppeln der Kirchen, besonders des St. Petersdomes. Was ist es, das die Herzen der katholischen Christen dorthin zieht? Was läßt die heiligen Stätten Roms nie leer von Pilgern werden, die dort andächtig knien, mit Rührung auf sie blicken und mit Ehrfurcht sich auf heiligem Boden stehend fühlen?

Vor bald zwei Jahrtausenden zog auch ein Pilger in die heilige Stadt; ihn hatte der Gottessohn zum Haupte und Leiter seiner Kirche erwählt. Er führte ihn nach Rom, damit er hier seinen Sitz aufschlage, inmitten der heidnischen Weltmacht, die von hier aus das Leben der Völker und Königreiche beherrschte, inmitten des ausgesuchtesten Götter-

kultus, der mit seinem Zauber die Herzen der Menschen bestrickte; inmitten all der Freiheit und Zügellosigkeit, die der Götzendienst den Sitten und Gewohnheiten der Völker gewährte. Der einsame Pilger hatte die Aufgabe, ein neues Reich zu gründen, das von hier ausgehend alle Völker der Erde umfassen sollte, um die Verehrung der alten Götter abzuschaffen und den Dienst des allein wahren Gottes einzuführen, die Sitten und Gewohnheiten gänzlich umzugestalten und das Angesicht der Erde zu erneuern. Dazu hatte ihn der Herr berufen; er hatte ihm aufgetragen, in der ganzen Welt von hier aus seine Lämmer und Schafe zu sammeln und zu weiden. — Sein Einzug in die Welthauptstadt hatte nichts auffallendes; er kam in einem schlichten Pilgerkleide; er kam mit einem einfachen Pilgerstabe. Er kam nicht ausgerüstet mit irdischen Macht- und Gewaltmitteln; er kam nicht mit einem zahlreichen Kriegsheere, um jeden Widerstand zu Boden zu schlagen, nicht mit einer großen Gelehrsamkeit, um die Römer in Staunen zu setzen, sondern sagte selbst von sich, daß er hochfahrende Worte und eitles Redewerk verabscheue[1]). Er predigte nicht den Aufruhr und den Umsturz der weltlichen Ordnung, nicht die Auflehnung gegen die Obrigkeit, sondern den gewissenhaften Gehorsam gegen ihre Anordnungen[2]); er predigte nicht Ausgelassenheit und Fleischeslust, sondern Sittsamkeit, Eingezogenheit und einen frommen Lebenswandel[3]). Das war keine angenehme Predigt, und sie ist es noch immer nicht den sinnlichen Menschen, — wie viel weniger der damals ganz in sinnlichen Gelüsten versunkenen Menschheit!

Gleichwohl sammelte der Apostel Christi alsbald eine Anzahl eifriger Zuhörer um sich und bildete aus ihnen eine Christengemeinde. Er war ihr Stifter, nicht der heilige Paulus; denn dieser bezeugt schon ihr Dasein, bevor er sie gesehen hatte, wie wir in seinem Römerbriefe lesen, und

[1]) II Petr. 2, 18.
[2]) I Petr. 2, 13.
[3]) I Petr. 2, 11 ff.

gibt ihr das herrlichste Zeugnis: „von ihrem Glauben spräche die ganze Welt und ihr Gehorsam sei allenthalben kund geworden“[1]). Somit kannte also der Apostel Paulus die römische Kirchengemeinde, und er stellt sie schon als Mustergemeinde dar. Sie war gegründet vom heiligen Petrus; dieser leitete sie und war ihr erster Hirt. Als Oberhirt der ganzen Kirche unterließ Petrus freilich nicht, den Samen des Evangeliums auch noch anderwärts auszustreuen und andern Kirchen seine Hirtensorge zu widmen, wie sich aus der Adresse seines ersten Briefes und aus alten, glaubhaften Überlieferungen zur Genüge ergibt.

Petrus folgte seinem Herrn im gleichen Tode, wie ihm dieser vorhergesagt hatte[2]). Aber was er in Kraft seiner Sendung und unter dem Beistande seines Herrn geschaffen hatte, sollte mit ihm nicht untergehen, sondern von bleibender Dauer sein. Die römische Gemeinde erhielt nach seinem Ableben einen neuen Hirten und das so oft, als der Inhaber des Stuhles Petri von der Erde abberufen wurde. Dieser Hirt, der Nachfolger des heiligen Petrus, war es aber nicht allein für die Christengemeinde zu Rom, er war, was der hl. Petrus war, der Hirt aller Hirten, der Oberhirt der ganzen Kirche. Der allgemeine Auftrag Jesu Christi an Petrus, seine Schafe und Lämmer zu weiden und die Brüder im Glauben zu befestigen, ging auf alle Nachfolger des heiligen Petrus über, die ihm im Hirtenamte zu Rom folgten. Die ganze Kirche erkannte in ihnen ihre obersten Leiter, von denen sie Lehre und Weisung empfing. So finden wir es auch sofort in den ersten Zeiten des Urchristentums. Die Christengemeinde zu Korinth wurde gegen Ausgang des ersten Jahrhunderts, obwohl in ihrer Nähe noch der heilige Apostel Johannes lebte, nicht von diesem, sondern von dem Nachfolger des heiligen Petrus auf dem römischen Stuhle mit ernsten Worten zur Abstellung von Unordnungen in ihrer Mitte gemahnt.[3]) Und solche

[1]) Röm. 1, 8 u. 16, 19.

[2]) Joh., 21, 18 u. 19

[3]) Brief des heiligen Papstes Clemens an die Christen zu Korinth. Joh. 21, 15—17 und Luk. 22, 32.

Zeugnisse finden wir durch alle Jahrhunderte. Von den ältesten Kirchenvätern an haben die Lehrer und Vorsteher der Kirche bezeugt, „daß der Stuhl des heiligen Petrus der Mittelpunkt der Kirche und das Band ihrer Einheit sei; daß Petrus fortlebe auf seinem Stuhle in seinen Nachfolgern und den Vorsitz des Liebesbundes führe; daß die römische Kirche die erste und vornehmste Kirche sei und die wahre Lehre verkünde.“ Darum lehren sie geradezu: „Wo Petrus ist, da ist die Kirche. Wer den Stuhl Petri, auf dem die Kirche gegründet ist, verläßt, wie kann er mit Recht glauben, noch der Kirche anzugehören? Wer es nicht mit dem Papste hält, der hält es nicht mit Christus.“ Das sind nur wenige von den vielen Aussprüchen, die in den Schriften der Kirchenväter aufbewahrt sind, eines heiligen Ignatius, Bischofs von Antiochien um das Jahr 100 nach Christus, eines heiligen Irenaeus, Bischofs von Lyon am Ende des zweiten christlichen Jahrhunderts, des heiligen Cyprian, Bischofs von Karthago in der Mitte des dritten Jahrhunderts, des heiligen Augustinus, des heiligen Hieronymus aus dem fünften Jahrhundert. Sie alle finden den Grund, warum der Herr dem Petrus vor allen Aposteln eine solche Vorzugsstellung gegeben hat, darin, „damit die eine Kirche Christi und der eine Lehrstuhl der Wahrheit überall sichtbar würde.“ Ja, als auf dem vierten allgemeinen Konzil das apostolische Sendschreiben des Papstes Leo des Großen verlesen wurde, in dem dieser gegenüber den Irrlehrern die kirchliche Lehre über unseren göttlichen Erlöser darlegte, da jubelten die versammelten Väter des Konzils: „Das ist der Glaube der Väter, das ist der Glaube der Apostel. So glauben wir alle. Petrus hat durch Leo gesprochen.“ Durch Petrus als das gemeinsame Oberhaupt sollte die Einheit der Kirche bewahrt bleiben. Diese äußere Einheit war unentbehrlich, weil die Kirche eine sichtbare Gemeinschaft bildet; ein sichtbares Oberhaupt mußte an ihrer Spitze stehen, um das Ganze zu leiten und zu einer Einheit zusammenzuhalten. Es machte sich diese Notwendigkeit auch alsbald deshalb geltend, weil bei der Ausbreitung der Kirche und bei der Berührung der kirch-

lichen Lehre mit den Lehren der heidnischen Weltweisheit Lehrabweichungen vorkamen und immer gefährlicher wurden. Sollten alle Gläubigen im Glauben eins sein, sollten sie einen Leib, alle christlichen Gemeinden eine einzige große Gemeinde bilden, so mußte ein gemeinschaftliches sichtbares Oberhaupt das Band des Ganzen sein und sie in einem Glauben einigen. Sonst hätte es wohl einzelne christliche Gemeinden, aber nicht die eine Kirche gegeben, die Christus gewollt hat, und von den vereinzelten christlichen Gemeinden wäre längst nur noch die Erinnerung übrig geblieben. Deshalb wählte der Herr den Petrus zum Oberhaupte seiner Kirche; um ihn sollten sich die Apostel einigen, seiner Leitung sollten sie folgen, wie sie ihm Christus übertragen hatte; mit ihm sollten sie im Glauben übereinstimmen und an seinem Glauben ihren Glauben prüfen. „Ich habe den Vater gebeten, daß dein Glaube nicht wanke[1]." Mit diesen Worten verlieh der Herr dem Petrus die Bürgschaft seiner Glaubenstreue; er befahl ihm aber zugleich: „Stärke deine Brüder[2]."

Geliebte Diözesanen! Das Papsttum ist die Stiftung Jesu Christi. Unser Heiland hat den heiligen Petrus zum Oberhaupte seiner Kirche eingesetzt. Diese erhabene Würde lebt fort in den Nachfolgern des heiligen Petrus, in den römischen Bischöfen. Das ist katholische Glaubenswahrheit, ist der Glaube des katholischen Christen; das war der Glaube des Urchristentums sowie der Katholiken aller Zeiten, und durch nichts kann dieser Glaube erschüttert werden, auch nicht durch die vermeintlichen Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen. Petrus ist der Fels, auf den Christus seine Kirche gebaut hat, und seine Nachfolger haben mit der Würde des heiligen Petrus auch den Vorzug geerbt, der Grundstein der Kirche Jesu Christi zu sein. Der Papst ist der sichtbare Stellvertreter des unsichtbaren Hauptes der Kirche, welches Jesus Christus selbst ist. Der Papst ist der oberste Leiter der Kirche; sein Ausspruch ist unfehlbar, wenn er in Sachen des Glaubens und der Sitten

[1]) Luk. 22, 31.
[2]) Luk. 22, 32.

Entscheidungen trifft; alle katholischen Christen sind verpflichtet, sie anzunehmen. Aber auch sonst gebührt seinen Worten Ehrfurcht, und ehrerbietig sollen die Gläubigen sie anhören. Der Papst ist der höchste Hirt der Kirche; ihm steht es zu, die Gläubigen aller Länder und Zungen zu leiten; in seiner Hand allein liegt das Recht, für die ganze Kirche Gesetze zu geben und Anordnungen zu treffen, die für alle Gläubigen verbindlich sind; er hat die höchste Schlüsselgewalt, die der Heiland dem Petrus verlieh: was er auf Erden bindet und löst, gilt auch im Himmel als gebunden und gelöst. Neben dem Papste gibt es in der Kirche keine andere von ihm unabhängige Gewalt; jede kirchliche Gewalt, jede kirchliche Vollmacht und Sendung geht vom Papste aus und auf ihn zurück. Neben dem Papste gibt es kein selbständiges, unabhängiges Hirtenamt; auf seinen Auftrag führen sich alle kirchlichen Hirtenämter zurück; nur mit ihm und durch ihn haben sie in der Kirche eine berechtigte Stellung. Der Papst ist der von Christus bestellte Steuermann, der, erleuchtet vom Heiligen Geiste und gestärkt durch die Gnade seines Herrn, die Kirche durch die zahllosen Klippen und Untiefen dieser Welt zu führen hat. In Petri Schiff stieg der Herr am See Genesareth ein, nicht in das Schiff eines anderen Apostels, um anzudeuten, daß das Schiff Petri den Vorzug vor allen haben solle. Die mit ihm am Steuerruder sitzen, sind nur seine Gehilfen und Mitarbeiter auf der gefahrvollen Reise durch diese Zeitlichkeit. In dem Papste ruht die Einheit der Kirche; um ihn sind geschart die Bischöfe aller Länder der Erde; er nennt sie Brüder in apostolischer Demut, wie auch Petrus seine Mitapostel als Brüder anredete; sie aber hängen ihm an mit kindlicher Liebe und Verehrung. Auf ihn schauen die Gläubigen der ganzen katholischen Christenheit als ihren geistlichen Vater, als ihren Lehrer der Wahrheit, als den Hort aller Gerechtigkeit, als den Vermittler der von Christus uns verdienten Heilsgnaden, als den treubesorgten Wächter der wahren Wohlfahrt der Menschheit. Das ist der Papst für den katholischen Christen!

Er sieht in ihm die höchste Gewalt, die es in der Kirche gibt, eine Gewalt, die ihm stets, überall und unter allen Verhältnissen innewohnt. Er sieht in ihm die ganze Fülle der höchsten kirchlichen Regierung, wie sie niemand anders zukommt. Er sieht in ihm den unbeschränkten Leiter der Kirche, der an niemand gebunden ist. An ihm hält er fest, von ihm läßt er sich nicht trennen, nicht im Leben noch im Tode; er weiß, daß, wenn er sich von ihm trennt, er sich von Christus trennen und aufhören würde, zu seiner Herde zu gehören.

Wie wunderbar hat doch der Erlöser für seine Kirche gesorgt; wie vorsorglich sie eingerichtet! Sein den Lauf aller Zeiten überschauender, allwissender Blick sieht die Gefahren, die ihr drohen, die Stürme, die sie umtoben werden, die Verfolgungen, die sie zu erleiden haben wird, — kurz, er sieht alle Pforten der Hölle seiner Kirche in beständiger Feindschaft gegenüberstehen. Und diesen Feinden stellt er nichts entgegen, als die Wahrheit, die Geduld, die Leidensfreudigkeit. Aber trotzdem sagt er vorher, die Kirche werde nicht unterliegen, die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen; sie werde siegen. Was war es, das der Kirche diese Stärke verlieh? Der Herr gab seiner Kirche die Einheit; er gab ihr ein Oberhaupt, das alle leiten sollte: hier ist der feste Stützpunkt, auf dem sie ruht, hier der Einigungspunkt, um den sich die Seinigen scharen sollen. In dieser Einheit ist die Kirche so stark, daß sie sich aller Anfeindungen erwehren, allen Angriffen widerstehen und in allen Stürmen sich siegreich behaupten kann. Und fürwahr es waren derer in den 1900 Jahren ihres Bestehens nicht wenige. Von ihren ersten Tagen an versuchten es ihre Feinde, den Hirten zu schlagen, um die Herde zu zerstreuen; es wandte sich ihr Haß und ihre Feindschaft besonders gegen das Papsttum, um in ihm die Kirche zu treffen und zu zerstören. Und so ist es geblieben bis zu dieser Stunde, und wird so bleiben, bis die Uhr der Zeiten abgelaufen ist. Die Einheit zu lockern und allmählich zu lösen, darauf geht zu allen Zeiten das Bestreben der

Feinde der Kirche; die Bischöfe vom Papste zu trennen und die Gläubigen den Bischöfen zu entfremden, ist stets ihr heißes Bemühen; aber das Band ist unzerreißbar und alle Versuche sind vergeblich. Wo ist ein Reich so stark, so fest, wie die katholische Kirche? Sie ist nicht von dieser Welt, aber in dieser Welt. An ihrer Spitze steht ein sterblicher Mensch ohne weltliche Machtmittel, ohne eine Stütze in weltlicher Macht zu haben, oft von ihr angefeindet und gehemmt; mit vielem, was in der Welt Ansehen und Geltung hat, im schroffen Gegensatze; und stets wehrt er mit gewissenhafter Sorgfalt alles ab, was den bei ihr hinterlegten Glaubensschatz gefährden kann. Immerfort ladet er die Menschen ein, in das Reich Jesu Christi einzutreten; das ist seine Aufgabe und Pflicht. Immerfort geht er den Menschen nach, um sie für Jesum Christum zu gewinnen; an die Hochgebildeten wie an die armen Wilden ergeht sein Zuruf. Willkommen sind ihm alle, die seiner Einladung folgen. Aber frei und ohne allen Zwang muß man sich entschließen; er nötigt niemand einzutreten in seinen Schafstall; er geht wohl nach dem Beispiel und der Weisung seines Herrn den Verlornen und Verirrten nach; aber nur diejenigen trägt er zur Herde zurück, die sich finden, die sich freiwillig zurückführen lassen. Kein Zwang besteht, in seiner Herde wider Willen zu bleiben; man gehört ihr nur so lange an, als man will; man kann zu jeder Zeit aus ihr austreten.

Und dennoch nennen sich Millionen freiwillig und in frommer Begeisterung seine Kinder. Millionen heben für ihn Herz und Hände zum Himmel und beten für ihn von dem Tage an, als die Urchristengemeinde zu Jerusalem für Petrus betete. Millionen lauschen mit gespannter Aufmerksamkeit auf seine Worte und bewahren sie sorgfältig in ihren Herzen. Ja, noch mehr, wenn er spricht, horcht die ganze Welt auf; so viele möchten seine Worte so gern überhören, aber sie vermögen es nicht; sie müssen auf sie achten, wenn auch nur, um ihnen zu widersprechen. Aller Widerspruch läßt ihn ruhig, unbeirrt fährt er fort, die Menschheit an die ewigen Wahrheiten zu erinnern, in deren Befolgung ihr

Heil und Trost gelegen ist. Ob Lob oder Tadel, ob Zustimmung oder Widerspruch laut wird, er wandelt ruhig seinen Weg, den sein göttlicher Herr ihm gewiesen hat, und auf dem der heilige Geist ihn begleitet. Und findet er auch oft nicht Gehör, er fährt fort, die Netze auszuwerfen, eingedenk des Beispiels seines ersten Vorgängers: „Auf Dein Wort, o Herr," das ist sein Wahlspruch. Irdisches ist nicht das Ziel seiner ruhelosen Arbeit, sondern das Ewige, das Heil der unsterblichen Seelen. Alle will er dem Herrn als die Seinigen vorstellen, wenn dieser auf den Wolken des Himmels zu Gericht erscheint; alle will er heilig und selig machen, und seine Schuld ist es nicht, wenn jemand verloren geht.

2. Geliebte Diözesanen! So haben wir einen, wenn auch nur kurzen Blick in das Herz des Papstes, in seine Gesinnungen, Absichten und Bestrebungen getan, haben gesehen, was er für die Menschheit ist, was er will und tut. Wäre es nun nicht an der Zeit, auch einen Blick in das Herz des katholischen Christen zu werfen, um zu sehen, welchen Widerhall diese selbstlose Hingabe des Papstes in ihm findet?

Ehrwürdig ist dem wahren katholischen Christen die Person des Papstes! Er ist der sichtbare Stellvertreter Jesu Christi; auf ihn hat ganz besonders des Herrn Ausspruch Anwendung: „Wer euch ehrt, ehrt mich; wer euch verachtet, verachtet mich" [1]). Er ist das Oberhaupt der Kirche; wie kann man die Mutter lieben, wenn man nicht die Liebe zum Vater einschließt? Es läßt sich aber die Würde von der Person nicht trennen. Darum spricht der katholische Christ mit der höchsten Achtung vom Papste und allem, was diesen angeht. Er nennt ihn den heiligen Vater und gibt ihm damit den höchsten Ehrentitel, den man einem sterblichen Menschen geben kann. Er erweist ihm in seiner Gegenwart alle Ehrenbezeugungen, die man nur den Großen dieser Erde erweisen kann. Aber auch die Entfernung mindert diese Ehrfurcht nicht; niemals vermag der katholische Christ ein Wort über seine Zunge zu

[1]) Luc. 10, 16.

bringen, das den Papst verletzen könnte. Die katholische Herzensstimmung gegen sein kirchliches Oberhaupt wird sich auch in Worten kundgeben, und wo die Worte ihr widersprechen, da fehlt die kindliche Ehrfurcht, die katholische Grundstimmung. Es gibt keine Entschuldigung für eine unehrerbietige Behandlung der Person des Papstes; sie ist immer das sichere Zeichen unkatholischer Gesinnung und Denkweise, und nichts ist irreführender für das katholische Volk als das sogenannte freie Worte dem Papste gegenüber. Wer auf einige wenige Geschehnisse dieser Art in der Geschichte der Kirche hinweisen wollte, die in ganz andern Verhältnissen und besondern Umständen ihre Erklärung finden, wäre übel beraten, und eine solche Berufung würde seiner Unehrerbietigkeit keineswegs eine Entschuldigung oder Rechtfertigung, sondern nur eine schlecht angebrachte Beschönigung sein. Ist es notwendig, Elternhaus und Familiensitte anzurufen, um diese Stellung zum Papste zu rechtfertigen? Wo ist ein Haus, in dem christliche Ordnung und Sitte herrscht, und in dem es erlaubt wäre, daß man dem Vater, der Mutter unehrerbietig und mit frechen Worten kommen dürfte! Und hier handelt es sich um mehr; zwischen dem Papste und dem katholischen Christen bestehen nicht irdische Beziehungen, sondern weit höhere, die Jesus Christus selbst gesetzt und die Religion geheiligt hat. Noch mehr, diese Beziehungen gleichen in ihrer Innigkeit, Tiefe und Zartheit jenen, die Christus mit seiner Kirche verbinden. Ja, die Ehrfurcht vor dem Papste ist der Grundton des wahrhaft katholischen Herzens, der nie versagt, der keinen Mißton zuläßt, sondern stets anklingt, wenn er angeschlagen wird.

Und können wir anders als in ehrfurchtsvollem Staunen hinblicken auf die fast unabsehbar lange Reihe der von Gott bestellten Hirten, die von Petri Stuhle aus die Herde Christi geleitet haben? Wie viele von ihnen schmückt der Glorienschein der Heiligkeit, die Lorbeerkrone der Wissenschaft, die Siegespalme des Martyriums! Sie sind die glorreichsten Vorkämpfer der wahren Kultur, die treuesten

Beschützer der Freiheit, des unwandelbaren Rechts und der Sittlichkeit gewesen, für die Welt eine Quelle überreichen Segens.

Ehrwürdig ist dem katholischen Christen das Wort des Papstes. In ihm verehrt und erblickt er den von Gott gesetzten Lehrer der Wahrheit. Mit dem Papste ist Jesus Christus selbst, der nach seiner Verheißung seine Kirche nicht verlassen will bis zum Ende der Welt. Mit dem Papste ist der heilige Geist, der aus ihm spricht[1]) und durch ihn die Wahrheit verkünden läßt. Der Papst hat das besondere Charisma der Unfehlbarkeit, wenn er als Lehrer der Kirche in Glaubens- und Sittenlehren spricht; wer sich diesem seinem Ausspruche nicht fügt, sagt sich von selbst von der Gemeinschaft mit der Kirche los. Aber auch wenn es sich nicht um einen feierlichen Ausspruch handelt, ist das Wort des Papstes dem katholischen Christen heilig. Er erkennt in seiner Stimme die Stimme Jesu Christi; er hört aus ihr die Eingebung des Heiligen Geistes, und darum fragt er nicht nach dem Wie und Warum, sondern folgt den Weisungen des Papstes mit rückhaltslosem Vertrauen. Er läßt sich darin nicht irre machen, mag auch die Welt darüber lästern und höhnen. Er setzt seine Weisungen nicht in Zweifel mit dem Einwand, es seien nur seine Ratgeber, von denen der Befehl ausgehe; er behauptet nicht mit vorschnellem Urteil, daß der Papst nicht gut unterrichtet sei, wenn seine eigene mangelhafte Einsicht nicht bald die Bedeutung und Absicht einer päpstlichen Anordnung zu erkennen vermag; denn er weiß, daß mit derartigen Ausreden mehr als einmal der Ungehorsam und die Auflehnung begonnen haben. Daher nimmt er die Worte des Papstes auf, wie dieser sie ausgesprochen hat und verstanden wissen will; er deutelt nicht an ihnen, noch zwängt er sie in seine Ansichten, sondern nimmt sie in aufrichtigem, kindlichem Glauben hin. Er fragt nicht, ob die Weisungen des Papstes auch für ihn Geltung haben; er weiß, daß der Papst für

[1]) Matth. 10, 20.

alle spricht. Er bestimmt nicht die Grenzen, in denen das Wort des Papstes zu entscheiden hat; das kindliche Vertrauen kennt solche nicht. Das ist das Band unbedingten Vertrauens, welches den katholischen Christen mit dem Papste verbindet.

Kann es anders sein? In dem Papste ehrt der katholische Christ den höchsten Hirten seiner Kirche. Als solchen bezeugt ihn das erste Blatt der Apostelgeschichte. War es nicht Petrus, der sofort nach des Herrn Himmelfahrt das Steuerruder der Kirche übernahm? Petrus war es, der die kleine Gemeinde zusammenrief, um die Stelle des Verräters im Apostelkolleg wieder zu besetzen[1]). Petrus trat am ersten Pfingsttage vor allem Volke auf, um in Kraft des Heiligen Geistes von dem Gekreuzigten Zeugnis zu geben[2]). Dem Petrus ward durch eine himmlische Erscheinung die Belehrung zuteil, daß auch die Heiden zum Heile berufen sein[3]). So handelte sofort der erste Papst, und so taten alle seine Nachfolger. Dem Papste steht es nach dem Willen und Befehle Jesu Christi zu, die ganze Herde zu weiden. In seiner Hand liegt das Recht, in allen religiösen und sittlichen Fragen und Angelegenheiten Gesetze zu geben und Anordnungen zu treffen. Er ist der berufene Steuermann, der mit fester Hand das Schiff der Kirche führt. Was würde aus der Kirche werden, wenn es erlaubt wäre, in seine Leitung einzugreifen, in seine Anordnungen sich einzumischen, seiner Steuerung entgegenzuarbeiten? Mit Dank gegen Gott und gegen Jesus Christus seinen Herrn fühlt der katholische Christ, welch ein Glück ihm beschieden ist, von sicherer Hand seinen irdischen Lebensweg geführt zu werden! Er vertraut sich darum dem einen rechtmäßigen Führer, dem Papste, in den wichtigsten Angelegenheiten seines Lebens, die sein ewiges Seelenheil angehen, rückhaltlos an und mißtrauet allen, die gern an dessen Stelle treten möchten, um die Menschen durch Blend- und Trugworte auf

[1]) Apostelgesch. 1, 15—26.
[2]) Apostelgesch. 2, 14 ff.
[3]) Apostelgesch. 10, 10 ff.

Irrwege zu führen. Er nörgelt nicht am Papstworte, noch sucht er unbekannte Ratgeber, sondern mit freudiger Bereitwilligkeit ordnet er sich der Leitung des einen Oberhauptes der Kirche unter. Das ist der Gehorsam des katholischen Christen, und so achtet er das Ansehen des Papstes und ehrt damit die Kirche und sich selbst.

Tief im Herzen trägt der katholische Christ die liebevollste Teilnahme für alles, was den Papst angeht. Die Freuden des Papstes sind seine eigenen Freuden, dessen Leiden auch seine eigenen Leiden. Mit froher Begeisterung begeht er die festlichen Tage im Leben des Papstes und feiert sie als hohe Familienfeste; mit Dank und Rührung erkennt er die umfassende Sorge des Papstes für die Ausbreitung und die Segnungen der Kirche. Dagegen fühlt er auch tief die Anfeindungen, Schmähungen und Verfolgungen, die der Papst von allen Seiten zu erleiden hat. Des Papstes Ehre ist seine Ehre; schmäht man ihn, so fühlt sich der treue Katholik selbst geschmäht, und alles Unrecht, das dem Papste geschieht, verwundet ihn selbst aufs tiefste. Dieses tiefe Mitgefühl, das der katholische Christ für den Papst im Herzen trägt, treibt ihn an, durch um so größere Anhänglichkeit ihm Ersatz dafür zu schaffen und durch seine Liebesgaben ihm Hilfe zu bringen.

Geliebte Diözesanen! Diese Schilderung einer treukatholischen Gesinnung gegenüber dem Oberhaupte der Kirche ist aus eurem eigenen Herzen genommen. Es sind eure Gesinnungen; ich habe sie nur aus den täglichen Beweisen und Zeugnissen zusammengestellt, die ihr selbst kund gebt. Darum konnte ich vor wenigen Wochen auch ruhig vor Pius X. hintreten und zu ihm von euch sprechen. Ich konnte ihm berichten, daß er stets auf eure kirchliche Treue bauen könne; daß ihr nicht zu denen gehörtet, von denen er vor einiger Zeit tiefwehmütig mit dem Propheten klagte: „Ich sah mich um, und da war kein Helfer; ich suchte, und niemand war, der mir beistand“[1]). Er finde euch stets

[1]) Is. 63,5.

an seiner Seite, stets bereit, ihn zu verteidigen und zu schützen, stets aufmerksam auf seine Worte und Weisungen, und freudig mit euren Liebesgaben ihm dienend. Mit strahlender Freude nahm der Heilige Vater diesen Bericht auf, segnete euch, eure Liebe und Treue und sprach die zuversichtliche Hoffnung aus, daß ihr in diesen Gesinnungen verharren würdet.

Geliebte Diözesanen! Man muß schon Pius X. in das seelenvolle Auge schauen, um die ganze Größe seiner Liebe und Güte, aber auch seiner unbeugsamen Festigkeit und umsichtigen Sorge zu ahnen. Ihr habt davon nur einzelne Beweise; aber sie genügen, um Pius X. euch lieb und wert zu machen. Sein scharfer tiefdringender Blick erkannte rechtzeitig die Grundirrtümer der Zeit, und mit fester Hand wehrte er sie von dem ihm anvertrauten Glaubensschatze ab. Voll Besorgnis sah er um sich die steigende Verweltlichung aller Verhältnisse; er stellte mitten in die in Sinnlichkeit und Weltlust versinkende Welt den Altar Jesu Christi, um die Seelen der Menschen mit himmlischer Nahrung zu speisen und übernatürliche Kräfte ihnen zuzuführen. Er sah das Werben der glaubensfeindlichen Kreise um die Jugend der Menschheit, und er rief auch sie zu diesem Altare, damit sie frühzeitig gegen die Gefahren des Jugendalters gewaffnet werden. Genügt nicht dieses Wenige schon, um unser Herz zur Liebe zum Papsttum und zu Pius X. zu entflammen!

„Wenn ich dein vergessen könnte, o Jerusalem, so möge meine Rechte verdorren, und meine Zunge möge an meinem Gaumen kleben, wenn ich deiner nicht gedenke als des Gipfels meiner Freude![1])“ Diese Worte des Psalmisten wollen wir auf uns anwenden. Jerusalem war der Mittelpunkt des jüdischen Volkstums; daher dieser ergreifende Erguß verzehrender Sehnsucht der in der Verbannung lebenden Juden. Von den Ufern des Euphrats wandten sich unverwandt ihre Blicke nach ihrer verödeten Königsstadt. Unser Jerusalem ist die Stadt der Päpste, der Ort, wo

[1]) Ps. 136, 5, 6.

wir den Mittelpunkt der Kirche wissen. Dahin richten sich unsere Blicke, dort weilen unsere Gedanken, dahin zieht uns unser Herz. Wir wissen, welchen Schatz wir dort besitzen: den Grundstein der Kirche, auf dem sie fest und unerschütterlich ruht, den Mittelpunkt unserer Einheit, der dort sorgfältig gehütet wird. Nun weiß ich wohl, wie unfreundlich alles dieses in manchen Keisen empfunden und wie ungerecht es beurteilt wird. Man lästert uns deshalb, man verdächtigt uns, man schilt uns vaterlandslos und macht uns zum Vorwurfe, daß wir darüber dem irdischen Reiche, dem wir mit unseren bürgerlichen Beziehungen angehören, uns entziehen und entfremden. Mag man uns nur nachweisen, daß darüber die Liebe und Wärme für unser irdisches Vaterland auch nur um einen Grad sich mindere! Die aufrichtige Liebe, Treue und Anhänglichkeit an das irdische Vaterland, in denen wir hinter niemanden zurückstehen, hindert uns aber nicht, in unsern religiösen Beziehungen den Mittelpunkt der kirchlichen Einheit im Auge zu haben und auf ihn unsere Blicke zu richten. Nein, stets wird auf unsern Lippen das Bekenntnis schweben: O Stadt der Päpste! Wie könnte ich dich vergessen! Meine Rechte soll eher verdorren und meine Zunge an meinem Gaumen kleben, wenn ich deiner nicht gedenke, du Gipfel meiner Freude!

Es segne Euch der Allmächtige Gott, der Vater † und der Sohn † und der heilige Geist † Amen.

Gegeben Breslau, am Feste der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Agnes, den 21. Januar 1914.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Fastenordnung für die Diözese Breslau einschließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apostolischen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abstinenz- und Fastengebot bis zur nächsten Fastenordnung folgende Bestimmungen gelten sollen:

I. Gebotene Fasttage mit strenger Abstinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleischspeisen gänzlich untersagt ist, sind:
   1. der Aschermittwoch und die drei letzten Tage der Karwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Fastenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingsten.

II. Gebotene Fasttage ohne völlige Abstinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleischspeisen, aber mit nur einmaliger Sättigung, sind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwoche und Samstage, und die Mittwoche im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diözese bestehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Fasttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleischspeisen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abstinenztage ohne Fasten sind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abstinenz erstreckt sich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Fasten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärpersonen, Reisende, Gastwirte, Dienstboten bei Nichtkatholiken, sowie alle Personen, die in Gasthäusern essen müssen oder nicht in der Lage sind, sich die Speisen selbst zu wählen, sind nur am Karfreitage zur Abstinenz verpflichtet.

Indes sind Reisende und solche Personen, die keinen eigenen Tisch haben, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

V. An jedem Fasttage mit und ohne Abstinenz wird, wie an den Abstinenztagen ohne Fasten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierspeisen, geschmolzenem Fett (Schmalz), Kunstbutter, und mit Ausnahme des Karfreitages auch Fleischbrühe (Bouillon) gestattet.

VI. Der Genuß von Fleisch- und Fischspeisen bei derselben Mahlzeit ist verboten an allen Fasttagen mit oder ohne Abstinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Fasten- und Abstinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünschen, die begehrte Nachsicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre besonders erteilten Dispensen und Erleichterungen haben auch für dieses Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen, und sollen an jedem Tage, an dem sie von dieser Fastendispense Gebrauch machen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten, das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diözese, sowie der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der Heilige Stuhl folgenden Wunsch ausgesprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus ex-

presso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.“

Die Hochwürdige Geistlichkeit, die Obern und Seelsorger der klösterlichen Anstalten und Ordenshäuser, sowie die Seminar-Vorstände wollen hiervon Kenntnis nehmen und sich tunlichst danach richten.

Breslau, den 21. Januar 1914.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Dieser Hirtenbrief ist an den beiden oder drei letzten Sonntagen vor Aschermittwoch von der Kanzel zu verlesen.

Erst nach der Verlesung von der Kanzel darf derselbe in der Presse veröffentlicht werden.

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu
5640 S
001-005640-00-0